Dr. Heinrich Förster's

gesammelte

Kanzelvorträge.

Vierter Theil.

Homilien

auf die Sonntage des katholischen Kirchenjahres.

In zwei Bänden.

Vierte verbesserte Ausgabe.

Zweiter Band.

Regensburg, 1879.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

New-York und Cincinnati bei Friedrich Pustet.

Homilien

auf die Sonntage

des katholischen Kirchenjahres,

gehalten in der Domkirche zu Breslau

von

Dr. H. Förster,

Domherrn, Domprediger, Fürstbischöflichen Vikariat=Amts= und Consistorialrathe,
nunmehr Fürstbischof von Breslau.

Vierte verbesserte Ausgabe.
Vollständig in zwei Bänden.

Zweiter Band.

Regensburg, 1879.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

New-York und Cincinnati bei Friedrich Pustet.

Permittimus imprimi.

Vratislaviae.

Officium Vicariatus Generalis Episcopatus.

Latussek.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Seite

1) **Am Sonntage vor Pfingsten.**
Jesus verheißt den Tröster 7
2) **Am Pfingstsonntage.**
Der Geist Gottes gegenüber dem Geiste der Welt . . . 18
3) **Am Dreieinigkeitssonntage.**
Die Offenbarung der heiligen Dreieinigkeit 30
4) **Am dritten Sonntage nach Pfingsten.**
Jesu Liebe in der Bekehrung des Sünders 42
5) **Am vierten Sonntage nach Pfingsten.**
Wo der Herr ist, da ist Segen 53
6) **Am fünften Sonntage nach Pfingsten.**
Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig . . . 65
7) **Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.**
Die zweite Brotvermehrung 76
8) **Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.**
Die falschen Propheten 88
9) **Am achten Sonntage nach Pfingsten.**
Unsere Haushaltung vor dem Herrn 100
10) **Am neunten Sonntage nach Pfingsten.**
Jesu Weinen, Klagen, Strafen über Jerusalem . . . 112
11) **Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.**
Die Tugend der Demuth 123
12) **Am elften Sonntage nach Pfingsten.**
Jesus das Vorbild der Liebe 135
13) **Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.**
Der barmherzige Samariter 147

Seite

14) **Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.**
Die christliche Dankbarkeit 158

15) **Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten, dem Feste Mariä Himmelfahrt.**
Das Eine, was Noth thut 170

16) **Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.**
Die Auferweckung des Jünglings von Naim . . . 181

17) **Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.**
Jesus im Hause des Obersten der Pharisäer 192

18) **Am siebzehnten Sonntage nach Pfingsten.**
Welches ist das größte Gebot? 203

19) **Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.**
Jesus heilt den Gichtbrüchigen 214

20) **Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.**
Die Einladung zur Hochzeit 226

21) **Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.**
Jesus unsere Hilfe 238

22) **Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.**
Gottes Abrechnung mit uns 249

23) **Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.**
Die Pharisäer wollen den Heiland in der Rede fangen . . 261

24) **Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.**
Die Auferweckung der Tochter des Jairus 273

25) **Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.**
Die Gleichnisse vom Senfkorne und vom Sauerteige . . 285

26) **Am Kirchweihfeste.**
Jesu Einkehr bei Zachäus 297

27) **Am letzten Sonntage nach Pfingsten.**
Jesu Weissagung über Jerusalem 309

Am Sonntage vor Pfingsten.

Spruch: Aber ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe.
Johannes 16, 4.

Evangelium Johannes 15, 26—27. und 16, 1—4.

In derselben Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugniß geben. Und auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange bei mir seid. Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch aus den Synagogen ausstoßen; ja es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird. Und das werden sie euch thun, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Aber ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe.

Der Gottmensch wandelt nicht mehr in sichtbarer Gestalt auf Erden. Nachdem er Alles vollendet hatte, was sein Mittleramt auf Erden forderte, kehrte er dahin zurück, woher er gekommen war, zu seinem Vater und unserem Vater. Vor den Augen seiner staunenden und anbetenden Jünger entschwebte er zu jenen Höhen, wohin immer und einzig sein Wort, sein Weg, sein Leben die Menschheit gewiesen. Die heilige Feier, die uns vor drei Tagen in diesem Tempel versammelte, hat uns dies vor Augen gestellt. Vom Himmelfahrtsberge kommen wir, und des Pfingstfestes fruchtreiche Gefilde thun sich vor uns auf.

Welch' ein Leben, meine Geliebten! ist das des Christen! Wie reich an heiligen Festen und diese Feste wie reich an heiligen Anschauungen und diese Anschauungen wie reich an heiligen Segnungen! O daß wir sie zu würdigen und zu genießen verstünden mit Geist und Herz in der Fülle, die Gott durch seine Kirche uns darbietet, wie klein würden uns dann die Feste der Welt erscheinen und wie unschmackhaft mit ihrem eitlen Tumulte und ihrem armseligen Schaugepränge, womit so Viele den besseren Sinn in sich betäuben.

Die Jünger waren in jener Zwischenzeit, die Pfingsten von Himmelfahrt trennt, in einer Verfassung, die sich schwer zeichnen läßt. Der Meister ist nicht mehr bei ihnen, sie sind allein; aber in diesem Alleinsein welche Gefühle, welche Erwartungen beleben und beschäftigen sie. Die großen Bilder des Welterlösungswerkes stehen vor ihren Blicken mit ihren Lehren, Mahnungen und Bürgschaften. Der Tröster, den ihnen der Meister verheißen hat, soll noch kommen und mit ihm der Anfang eines neuen Lebens, eines neuen Wirkens und Kämpfens voll Heil und Segen für Zeit und Ewigkeit. So haben sie eigentlich keine Gegenwart, sie haben nur Vergangenheit und Zukunft; aber sie wissen beide zu würdigen wenn auch noch nicht mit jener klaren Einsicht, die der Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, ihnen erst mittheilen sollte, doch mit jenem frommen Glauben und jener heiligen Zuversicht, die sie für den Empfang des göttlichen Geistes würdigten, denn die Jünger, welche wir nach der Erzählung der Apostelgeschichte, nachdem sie vom Oelberge zurückgekehrt waren, auf dem Obersaale des Hauses, das wahrscheinlich dem Johannes gehörte, versammelt sehen, harrend in einmüthigem Gebete auf den verheißenen Beistand, sind nicht mehr dieselben, die sie nach dem Tode Jesu und vor seiner Auferstehung waren. Ihr Glaube hat sich geläutert. Des Auferstandenen Weisungen haben ihre Einsicht vollkommener entwickelt. Das Bekenntniß, welches ihnen nicht Fleisch und Blut eingegeben, sondern der Vater im Himmel: du bist Christus, der Sohn Gottes, ist bei ihnen Geist und Leben geworden. Sie wissen nun, wem sie trauen, an wen sie sich halten, für wen sie sich aussetzen, welches Werk zu treiben sie

berufen sind; so begreifen sie auch, was im heutigen Evangelium ihnen der Gottmensch geoffenbaret hat, und betrachten und erwägen seine Worte in jener stillen Wartezeit mit ernstem Geiste.

Können wir Besseres thun, meine Geliebten! als mit ihnen die Worte des Evangeliums betrachten und erwägen, welche Bedeutung sie für uns haben? Es enthalten aber diese Worte einen Hinweis

auf den Geist der Wahrheit, der über die Apostel kommen sollte,

auf die Wirksamkeit, zu welcher der Geist der Wahrheit sie befähigen sollte,

auf den Blutkampf, in welchen diese Wirksamkeit sie führen sollte,

auf den Trost, der in diesem Kampfe sie aufrecht halten sollte.

Auch uns ist der Geist der Wahrheit verheißen, meine Geliebten! Auch wir sollen in diesem Geiste wirken. Auch wir können in dieser Wirksamkeit dem Kampfe uns nicht entziehen. Auch wir bedürfen in diesem Kampfe des Trostes. So lasset uns mit den Aposteln in den Aussprüchen, die das Evangelium enthält, suchen, was zu unserem Frieden dient.

Es ist der Tröster, der Geist der Wahrheit, den Jesus im heutigen Evangelium den Seinen verheißt: Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugniß geben.

Der Geist, von welchem der Erlöser hier redet, ist nicht einerlei mit dem Vater, denn er geht vom Vater aus. Er ist auch nicht einerlei mit dem Sohne, denn der Sohn wird ihn vom Vater senden. Er ist der Geist Gottes, der von Vater und Sohn der Person nach verschieden, doch mit Beiden dem Wesen nach Eins ist; der Geist, der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und verherrlichet wird; der Geist, der, wie es schon im Buche der Weisheit heißt, den Umkreis der

Erde erfüllt und ohne den wir den Sinn des Herrn nicht verstehen. Ich betrachte die Väter des alten und neuen Bundes, sagt Gregor der Große, ich betrachte David, Daniel, Amos, Petrus, Paulus, Matthäus und schaue mit geöffnetem Glaubensauge zu ihnen auf; was sehe ich? Der heilige Geist erfüllt den Knaben, den Saitenspieler und macht ihn zum Psalmisten. Er erfüllt das enthaltsame Kind und macht es zum Richter der Alten. Er erfüllt den Viehhirten und macht ihn zum Propheten. Er erfüllt einen Fischer und macht ihn zum Fürsten der Apostel. Er erfüllt einen Verfolger und macht ihn zum Völkerlehrer. Er erfüllt einen Zöllner und macht ihn zum Evangelisten. Sind wir nicht thöricht, wenn wir diesen Geist nicht suchen? Die Apostel suchten ihn und sehnten sich nach ihm und erwarteten ihn als ihren Tröster und Beistand, denn groß und schwer und menschliche Kräfte weit übersteigend war das Werk, für das sie der Meister berufen hatte: sie sollten die einer höheren Tugend fast erstorbene Menschheit zum neuen sittlichen Leben erwecken; sie sollten mit den Hauptgebrechen ihrer Zeit, mit Aberglauben, Unglauben und roher Sinnlichkeit in die Schranken treten; sie sollten die durch Sprache, Sitten und Glauben getrennten Nationen der Erde in dem, der am Kreuze für Alle sich dahingegeben, wieder vereinen zu einer Kinderschaar, die in dem Gott, den sie verlassen, den sie verspottet, gegen den sie gefrevelt Jahrtausende hindurch, sich wiederfinde als ein erlöstes Geschlecht von Brüdern und Schwestern. Und das sollten Männer thun, deren Begriffe, ehe sie mit dem Heilande zusammenkamen, sich wenig über das, was ihr einfaches Handwerk forderte, erhoben; Männer, die von ihren Zeitgenossen weder gekannt noch beachtet wurden; Männer, die, als sie in dem Meister ihren Lehrer und Schützer verloren hatten, aus Furcht vor den Juden sich verborgen hielten. Und seht, als sie in Fasten und Beten und frommen Betrachtungen und heiliger Sehnsucht zehn Tage geharrt, da erfüllte sich, was ihnen der Meister verheißen hatte: Der Tröster, der Geist der Wahrheit kam über sie

und gab durch sie Zeugniß von dem Gekreuzigten in aller Welt. Was immer Zweifelsucht und Unglaube gegen das Wunder des zehnten Tages, gegen das Wunder des Pfingstfestes vorbringen und wie sie sich abmühen, jene überirdischen Erscheinungen in den Kreis irdischer Natürlichkeit herabzuziehen, das größte Wunder der Geistesweihe vermögen sie nicht hinwegzuleugnen oder auch nur zu verdächtigen: daß aus jenen einfachen, schlichten, furchtsamen Männern von Galiläa — weise Lehrer des Volkes, begeisterte Verkünder des Evangeliums, siegreiche Helden des Kreuzes Jesu Christi wurden. Der Geist der Wahrheit war über sie gekommen und gab durch sie Zeugniß.

Auch uns, meine Geliebten! ist der Geist der Wahrheit verheißen, uns und Allen, die Jesu Erscheinung lieb haben. Auch über uns kommt er mit seiner göttlichen Kraft, wenn auch nicht in so wunderbarer Weise wie über die Apostel, was weder unser Heil, noch unsere Verhältnisse fordern. Ich bitte nicht für diese allein, betete Jesus im Hinblicke auf die Jünger, sondern auch für die, welche durch ihre Lehre an mich glauben werden. Wen dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen. So lasset nicht unbeachtet, an welche Bedingungen der Einfluß des göttlichen Geistes geknüpft ist. Wer nicht dürstet, wer seine Hilfsbedürftigkeit nicht fühlt und nach der Gnade von Oben nicht Verlangen trägt und nicht glaubt aus ganzem, vollem Herzen, daß vom Vater und vom Sohne der Geist der Heiligung ausgeht und in diesem Geiste der Heiligung alles höhere Verlangen gestillt wird, dem bleibt Pfingsten ohne Bedeutung, und was es ihm auch bringen mag, Freude und Friede im heiligen Geiste bringt es ihm nicht. Die Welt, spricht der Herr, kann den Geist der Wahrheit nicht empfangen, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Erst als die Apostel aufgegeben, was der Welt ist, und sich ganz an das hingegeben, was das Reich Christi fordert, waren sie im Stande den Geist zu empfangen. Erst wenn wir anfangen uns über die Welt zu erheben,

läßt der Geist Gottes sich auf uns herab; erst wenn unser Herz rein wird vom Irdischen, kann der Geist Gottes Raum darin gewinnen; erst wenn aller Götzendienst des Fleisches in uns ausgetilgt ist, können wir zu Tempeln Gottes werden, in denen der heilige Geist wohnt.

Das Evangelium enthält zum Andern einen Hinweis auf die Wirksamkeit, zu welcher der Geist Gottes die Apostel erhob. Und auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange bei mir seid, spricht Jesus; ihr werdet mit dem inneren göttlichen Zeugnisse euer menschliches verbinden und mein Wort hinaustragen in alle Welt und in alle Herzen, die nach dem höheren Leben Verlangen haben. Und so geschah es. Wie sie erfüllt sind von dem heiligen Geiste, beginnen sie die Predigt des Heils mit Wort und That; sie verkünden das Reich Gottes in Christo; sie weisen hin auf den Gekreuzigten und sein Werk; sie fordern auf zur Buße und Bekehrung und setzen in das rechte Licht, was zur Errettung der Menschheit geschehen ist und noch geschehen soll. Zum Beweise ihrer göttlichen Bevollmächtigung üben sie Zeichen und Wunder; die sich bekehren lassen, werden getauft und schon am ersten Tage der Gemeinde des Welterlösers hinzugethan bei dreitausend. Mit dem Erfolge mehrt sich ihr Eifer, mit den Gefahren ihr Muth, mit den Hindernissen ihre Begeisterung. Menschenfurcht kennen sie nicht mehr, weil Gottesliebe in ihnen glüht; vor Fürsten und Knechte treten sie mit gleicher Würde und gleicher Kraft und sagen den Mächtigen der Erde in's Angesicht, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Zu klein wird ihnen Judäa; weit über Berge und Meere tragen sie den Namen Jesu Christi; wovon ihr Innerstes voll ist, davon redet ihr Mund, davon zeugen ihre Thaten, das bestätigt ihr Leben und ihr Tod. Das war die Wirksamkeit, zu welcher der Geist Gottes die Apostel erhob.

Auch uns, meine Geliebten! erhebt dieser Geist zu ähnlicher Wirksamkeit, wenn wir von seiner Feuertaufe uns weihen lassen und des Gefühls unserer Würde als Glieder des Leibes Christi und unserer Pflicht, mitzuwirken am Baue des Gottesreiches, uns

bewußt bleiben unter allen Verhältnissen. Auch uns treibt der Geist, in der Welt Zeugniß zu geben von Christo vor Hohen und Niederen und, wenn irdische Gewalt daran uns hindern wollte, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Auch uns treibt der Geist, wenn nicht ein weiterer Kreis unsere Kraft fordert und unseren Muth, in unserer engeren Welt, in dem Hause, dem wir angehören, in den Herzen, die uns Gott zugewiesen hat, den Altar des Glaubens aufzubauen, das Reich Jesu Christi zu fördern, an der Kirche heiliger Arbeit Theil zu nehmen. Gewinnen wir auch nicht Tausende, wir gewinnen, wie viel wir können; und ob wir auch an jedem Pfingstfest, in das wir einziehen, um reicher am heiligen Geiste daraus hervorzugehen, nur eine Seele aufzuweisen hätten, die wir dem Verderben entrissen und der wir das himmlische Leben eröffnet hätten, Heil uns, unser Leben ist dann nicht arm an Geistesfrüchten für die Ewigkeit; doppelt Heil uns aber, wenn es reich daran wäre und von uns wie von den Aposteln gesagt werden könnte: der Herr vermehrte durch sie täglich die Zahl derer, welche selig werden sollten. Bedenket das vor Allen, ihr Väter und Mütter! ihr Lehrer und Vorsteher geistliche und weltliche! die Ihr Eure Kinder und Pfleglinge führen sollt den Weg nach Oben, welcher nur einer ist, der nämlich, den die Kirche uns leitet im Lichte des göttlichen Geistes, welcher sie regieret und von ihr übergeht auf Alle, die ihre getreuen Glieder sind.

Das Evangelium weist uns ferner hin auf den Blutkampf, in welchen ihre heilige Wirksamkeit die Apostel führte. Sie werden euch aus den Synagogen stoßen, sagt Jesus weiter, ja es kommt die Stunde, da Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird. Und sie kam, diese Zeit, da die Apostel von sich sagen durften: Wir leben in stündlicher Gefahr; wir sterben täglich; wir werden immerfort in den Tod dahin gegeben um Christi willen. Nur Johannes starb eines natürlichen Todes, nachdem er sein geistiges und leibliches Märtyrerthum in vielfacher Weise hatte bestehen und endlich in die Verbannung auf die Insel Pathmos

ziehen müssen. Jakobus der ältere, des Johannes Bruder, war der erste Blutzeuge unter den Aposteln, sein Haupt fiel unter dem Schwerte des Herodes Agrippa. Der jüngere Jakobus, erster Bischof zu Jerusalem, wurde ein Opfer der Pharisäer, die, nachdem sie ihn von der Zinne des Tempels, von wo er Christi Namen verherrlichet, hinabgestürzt hatten, ihn zu Tode steinigten. Philippus wurde zu Hieropolis auf Befehl der Obrigkeit hingerichtet, weil man ihn für einen Aufwiegler des Volkes ausgab, das er von den Gräueln des Schlangendienstes befreien wollte. Judas Lebbäus und Simon der Cananit haben wahrscheinlich in Persien den Märtyrertod gefunden, und von Thomas sagt die Legende, daß er an der Küste von Coromandel von Götzendienern umgebracht worden sei. Bartholomäus starb eines langsamen, qualvollen Märtyrertodes in Großarmenien, und Matthäus, wahrscheinlich Bischof von Aethiopien durch lange Jahre, soll daselbst von einem Fürsten während des Gottesdienstes umgebracht worden sein. Petrus endlich ward an demselben Tage, an welchem Paulus auf Nero's Befehl zu Rom enthauptet wurde, gewürdiget, daselbst den Tod seines geliebten Meisters und Herrn am Kreuze zu sterben, und auch sein Bruder Andreas starb zu Patras in Achaja desselben Todes. So erfüllte sich an den Aposteln Jesu Wort und nicht nur an ihnen, sondern an der unabsehbaren Reihe heiliger Blutzeugen und Märtyrer, die bis auf unsere Zeit die Kirche des Welterlösers durch ihren aufopfernden Heldenmuth und ihren unüberwindlichen Glauben verherrlichet haben. Noch in unseren Tagen haben wir Beispiele davon in Asien und vor Allem in Cochinchina gesehen, und es haben die Priester unserer heiligen Kirche daselbst unter den furchtbarsten Qualen Zeichen von einer Glaubenskraft und Glaubenstreue gegeben, werth der ersten herrlichen Zeiten des Christenthums; denn das eben ist nur der Kirche Christi eigen, daß sie unter Verfolgungen sich aufrichtet und mit Märtyrern gekrönt wird, sagt der heilige Hieronymus.

Möchten wir das bedenken, meine Geliebten! und jene Beispiele uns vor Augen stellen zu unserer Beschämung und, will's

Gott, zu unserer Erhebung. Die erstere verdienen wir bei der Gleichgültigkeit gegen das Loos der Kirche, bei dem Wankelmuth im Glauben und der Feigheit im Bekenntnisse, wie sie in unseren Tagen und oft so allgemein sich kundgeben. Der letzteren bedürfen wir, denn die Verfolgungen gegen die Kirche hören nicht auf, weil Christus in dieser Welt nicht aufhört ein Zeichen zu sein, dem widersprochen wird, und die Kirche nicht aufhört der Fels zu sein, gegen den die Pforten der Hölle sich auflehnen, bis einst am Ende der Herr alle unheiligen Mächte auf immer fesseln wird im Reiche der Finsterniß, das ihre Heimath ist. Ja ich sage Euch, gefährlicher noch sind diese unheiligen Mächte, wo sie nicht offen mit Feuer und Schwert gegen den Welterlöser und seine Kirche zu Felde ziehen und durch einen unverholenen Kampf sich zeigen als Feinde des Kreuzes Christi; gefährlicher — sind sie, wo sie hinter der Maske der Duldsamkeit und Verträglichkeit die Schwäche täuschen und einwiegen und mit Gold und Flitter die Eitelkeit abfinden und mit den dargebotenen Spielwerken den Abgrund verbergen, den sie dem höheren Leben der Verlockten öffnen; gefährlicher sind sie, wo sie hinter dem Schilde der Wahrheit und Gerechtigkeit ihre Netze spinnen und durch feinere Verleumdungen und Ränke den unbefangenen Sinn irre führen; gefährlicher sind sie, wo sie, mit Macht und Schlauheit begabt, der Lauigkeit und dem Indifferentismus, diesem langsam schleichenden Gifte, die Adern des christlichen Leibes zu öffnen, Treue und Wahrheitssinn zu bedrücken und Heuchelei und Verrath zu erheben vermögen. Da müssen wir Euch wieder und immer wieder das Wort des Erlösers zurufen: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten; fürchtet euch vielmehr vor denen, die Leib und Seele in der Hölle unglücklich machen.

Das Evangelium weist uns endlich hin auf den Trost, der die Apostel in diesem Kampfe aufrecht erhielt. Nicht durch irdische Hoffnungen, nicht durch eitle Aussichten, nicht durch sinnliche Verheißungen will der Gottmensch die Seinigen stark machen: Dieses habe ich euch gesagt, damit, wenn die Stunde kommt,

ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe. Ja ich sage es euch, damit ihr euch nicht ärgert, denn dieses werden sie euch thun, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Giebt das schon Trost, ein zukünftiges Leiden vorher zu wissen und aus einer trüben Gegenwart in eine gewitterschwere Zukunft zu blicken? Meine Geliebten! Wohl giebt es Trost, da keine Freuden zu erwarten, wo wir wissen, es erwarten uns Leiden, denen wir mit bereitetem und gewaffnetem Herzen entgegen gehen können; reicheren Trost, zu fühlen, um der Tugend willen leiden wir, und die diese Leiden uns zufügen, sind Solche, die weder den Vater kennen noch den, den er gesendet hat; den reichsten Trost aber, über den finsteren Gewitterwolken des Kampfes die Sonne des himmlischen und ewigen Friedens leuchten zu sehen. Diesen Trost verband der Heiland mit seinen Hinweisungen auf die bevorstehenden Anfechtungen: Jetzt habet ihr Traurigkeit, aber seid getrost, eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln, und diese Freude wird Niemand mehr von euch nehmen. Bei solcher Gewißheit freuten sich die Jünger, um Christi willen Schmach zu leiden, und ihr ganzes Herz lag in dem Bekenntniß: Allenthalben leiden wir Trübsal, aber wir verzagen nicht; wir gerathen in Noth, aber wir kommen nicht um; wir leiden Verfolgung, aber wir sind nicht verlassen; wir werden niedergeworfen, aber wir gehen nicht zu Grunde. Immer tragen wir die Abtödtung Jesu an unserem Leibe umher, damit auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde.

Das ist der Sinn, der die Welt überwindet. Diesen Sinn hat der Christ, weil er in Christo das Heil hat und mit ihm, was in schweren Verhängnissen ihn ruhig und in trüben Zeiten ihn getrost macht. Gottes Anstalt ist ihm die Kirche, die der Erlöser gegründet und seine Apostel aufgebaut haben, daß die Menschen den Weg nach Oben finden. Gottes Wirkung ist ihm der Segen, den die Gemeinschaft mit dieser Anstalt erweckt und im Leben verbreitet. Gottes Schickung ist ihm jede Prüfung, durch welche diese Anstalt heimgesucht wird, — den Glauben ihrer

Glieder zu erheben zu einem lebendigen Aufschauen nach dem, was droben ist; die Liebe ihrer Glieder zu erwärmen zu einem freudigen Trachten nach dem, was droben ist; die Hoffnung ihrer Glieder zu verklären zu einer freudigen Sehnsucht nach dem, was droben ist. Aus der kämpfenden Kirche blickt der Christ hinauf in die triumphirende, in das himmlische Jerusalem und ist beseliget in dem, was den treuen Kämpfer dort erwartet.

Es ist wohl nicht leicht, meine Brüder und Schwestern in Christo! aus der Tiefe eines gemeinen sinnlichen Lebens, womit die Welt uns umgiebt, zu der Höhe jenes himmlischen Lebens uns zu erheben, in das uns die Kirche einführen will. Aber eben, weil es nicht leicht ist, sendet der, der nicht will, daß wir verloren gehen, sondern das ewige Leben haben, uns vom Vater den Geist der Wahrheit, der uns Alles lehrt und uns Alles giebt, was unser Heil fordert. Dem Geistesfeste gehen wir von Neuem entgegen; möchten wir es fühlen, Alle fühlen, wie Noth es uns thut, daß wir mit dem Geiste uns taufen lassen, auf daß wir absterben der Welt und leben in Gott. Das gegenwärtige Leben hat wohl vielerlei Reize, sagt der heilige Chrysostomus, aber nur denen, die daran hängen. Schauet aber Einer gen Himmel und sieht die Güter, die dort unser warten, dann hält er das gegenwärtige Leben für nichts. Der Blick auf die Schönheit und Herrlichkeit jenes Reiches löset die Fesseln der Gegenwart. Amen.

Am heiligen Pfingsttage.

Spruch: Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe. Joh. 14, 26.

Evangelium Johannes 14, 23—31.

In derselben Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn mich Jemand liebt, so wird er mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Wer mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht; und das Wort, welches ihr gehört habt, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Dieses habe ich zu euch geredet, da ich noch bei euch bin. Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe. Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt giebt, gebe ich ihn euch. Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte nicht! Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch; wenn ihr mich liebet, so würdet ihr euch ja freuen, daß ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es geschieht, damit ihr glaubet, wenn es geschehen sein wird. Ich werde nun nicht mehr viel mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt; aber er hat nichts an mir, sondern damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und thue, wie mir es der Vater befohlen hat.

Um die Menschheit zu erlösen, hat Christus sich in den Tod dahingegeben. Um die Menschheit zu heiligen, hat Christus seinen Geist gesendet. Die Wahrheit seiner Menschwerdung hat er dadurch erwiesen, daß er dem Gesetze unserer sterblichen Natur sich unterwarf. Die Wahrheit seiner Gottheit hat er dadurch erwiesen,

daß er in Feuerzungen und Sturmeswehen den Geist vom Vater den Aposteln und durch sie der Kirche mittheilte. Die Pfingsterleuchtung ist in dem Gebiete göttlicher Veranstaltungen zur Erhebung und Beseligung unseres Geschlechtes der Höhepunkt; wie die Natur im Frühlingsglanze uns umstrahlt in diesen Tagen, so hat das Pfingstfest, dessen Andenken wir feiern, den großen Geisterfrühling erweckt auf der erstarrten Erde.

Ehe der Meister von den Seinen schied und auffuhr in den Himmel, woher er gekommen war und wo er nun thront zur Rechten des Vaters, gab er seinen Jüngern die Verheißung: Ich will euch vom Vater den Tröster senden, und derselbe wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe. Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde.

Diese Verheißung ging in Erfüllung am Pfingstfeste der Juden. Wie auf Sinai einst dem Volke Israel das Gesetz gegeben ward, so wurde auf Sion das neue Gesetz, das nicht mehr ein Gesetz der Furcht, sondern der Liebe ist, den Aposteln und durch sie der Menschheit gegeben. Wie dort unter Donner und Blitz, den Sinnbildern der Macht und Herrlichkeit, die Gebote Gottes verkündet wurden, so gab hier der heilige Geist in feurigen Zungen und Sturmeswehen, den Sinnbildern heiliger Liebe und höherer Kraft, sich kund; denn alle Herzen sollten erglühen in der Liebe Gottes und alle Zungen sollten verkünden die Ehre Gottes, und wie der Sturm den Samen trägt weit und breit, so sollten jene gotterleuchteten Männer die Geistesweihe, die Feuertaufe, die Botschaft des Heiles aus Jerusalems Mauern hinaustragen in alle Lande, so unter dem Himmel sind.

Und so ist es geschehen, meine Geliebten! Unser Evangelium erinnert uns daran, wie sich der Geist Gottes gegenüber dem Geiste der Welt bewährt hat

als ein Geist der Liebe gegenüber der Unempfindlichkeit der Welt,

als ein Geist der Wahrheit gegenüber dem Wahne der Welt,
als ein Geist des Friedens gegenüber dem Unfrieden der Welt.

Wie vom Anfange, so hat dieser Geist in der Kirche des Welterlösers sich geoffenbaret alle Tage denen, die von ihm sich taufen lassen; denn alle Tage hat der Herr verheißen mit den Seinen zu sein durch den Geist bis an's Ende. Auch unser ist die Verheißung und Aller, die der Herr unser Gott berufen hat. Haben wir, meine Geliebten! dieses Geistes Wirksamkeit in uns empfunden? Das wird uns klar werden, wenn wir des heiligen Geistes Segnungen näher betrachten.

Auch wir, meine Geliebten! sind, wie einst die Apostel am Pfingstfeste, einmüthig bei einander in Gebet und Betrachtung; auch uns hat nicht bloße Gewohnheit, die Herzen haben uns hier zusammengeführt, auf daß wir erleuchtet, erwärmt und geheiliget werden und Werke thun, die Gott gefallen, und unser Heil schaffen und unseren Frieden. Herr, hilf uns dazu durch deinen Geist; das ist unsere Pfingstbitte, unsere Pfingstsehnsucht, unsere Pfingsthoffnung.

Das ist des göttlichen Geistes Wirksamkeit, meine Geliebten! daß er begeistert. Wo er daher über einen Menschen kommt, da erfüllt er mit neuem, frischen, höheren Leben; da sieht der Geist schärfer, da schlägt das Herz wärmer, da redet der Mund eindringlicher, da giebt kräftiger und entschiedener die That sich kund. Was wir früher nicht begriffen, im Lichte des heiligen Geistes wird es uns klar; wovor wir früher bangten, dafür haben wir nun festen Muth; was wir nicht in Worte zu fassen wußten, strömt uns in reicher Fülle von den Lippen; was wir schwer fanden, ja für unmöglich hielten, daran versuchen wir kühnlich unsere Kraft; wir fühlen uns von Neuem geboren. So fühlten sich am zehnten Tage nach der Himmelfahrt des Meisters die Apostel und so zeigten sie sich. Daher staunten Alle, die sie sahen und verwunderten sich, und weil sie eine höhere Begeisterung nicht kannten, so suchten sie den Quell in dem Niederen und spotteten und sprachen: Sie sind voll süßen Weines! denn die Welt faßt

nicht den Geist des Herrn und unbegeisterte Seelen können in das Wesen heiliger Begeisterung sich nicht finden; daher die wahnwitzen Urtheile, wenn wir in Wort und Schrift die Meinungen der Kinder dieser Welt über der Kirche Wesen und Walten und ihrer wahren Diener heiliges Streben vernehmen.

Wenden wir nun unsere Blicke auf die erhabene Begebenheit, an welche das heutige Fest uns erinnert, so finden wir die Apostel von einem Geiste der Liebe erfüllt, dabei sie an Gottes Wort und seinen Willen und seine Aufgabe mit heiliger Wärme und glühendem Eifer ihre Kraft und ihr Leben setzen. Wenn mich Jemand liebt, sagt Jesus im heutigen Evangelium, so wird er mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Wer mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht; und das Wort, welches ihr gehört habt, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesendet hat. Geliebt zwar haben die Apostel den Herrn vom Anfange, aber ihre Liebe war noch von dieser Welt; erst als sie nach Jesu Tode und Auferstehung von dem Irdischen je mehr und mehr sich losmachen und auf das Unvergängliche ihr Herz hinwenden, werden sie fähig, mit dem Geiste getauft zu werden, und wie die Himmelsweihe über sie sich ausbreitet, da ist es eine Wärme für die wahre Verehrung Gottes, ein Eifer für das, was zum Heile der Welt durch Christum geschehen ist, ein Feuer frommer Gefühle und Bestrebungen, das mit unbezwinglicher Macht die erkaltete, fast erstorbene Menschheit ergriff und zu neuem sittlichen Leben erweckte. Denn erkaltet für wahre Gottesverehrung dürfen wir die Menschheit zu Jesu Zeiten nennen und erstorben für die höhere Liebe, ohne welche wahre Tugend nicht denkbar ist. In Judäa war das mosaische Gesetz in eitlem Buchstabendienste aufgegangen, und der eifersüchtige Haß, mit dem man alle Ausländer betrachtete, hatte die warme Liebe ertödtet, die von Oben stammt. Unter den Heiden aber hielt Aberglaube das niedere, Unglaube das höhere Volk befangen, und weil der Blick für eine überirdische Welt in dem sinnlichen Treiben geblendet war, so war Abneigung gegen fromme Rührungen, so waren Hohn

und Spott über Alle, die ihren Gott nicht in sich selber und in der Welt fanden, sogar das Merkmal höherer Aufklärung und Weisheit. Wohin, meine Geliebten! hätte diese herrschende, alles höhere Leben tödtende Unempfindlichkeit noch führen müssen, wenn die himmlische Flamme, die am Pfingstfeste über die Apostel herabkam und sie zu heiliger Gottesliebe begeisterte, nicht auf unzählige Herzen in Judäa und allen Gegenden der Erde übertragen wurde und auf die innere, geistige Wüste, in welcher die Menschheit schmachtete, den Garten Gottes von Neuem erbauet und ausgebreitet hätte. Für Gott und nur für Gott und sein Werk glüheten die Apostel von jenem Tage der Geistesweihe ab; für Gott und sein Werk arbeiteten und lebten sie und gaben sie sich selbst in den Tod dahin. Nichts auf Erden hatte mehr Wichtigkeit für sie als der Aufbau des Reiches Jesu Christi und die Verherrlichung seines Namens und die Erwärmung des menschlichen Geschlechtes dafür; und was sie in diesem Liebeseifer gewirkt und vollbracht, das liegt am Tage, auch die gewandteste Zweifelsucht kann es nicht hinwegleugnen. Ergriffen von ihrem göttlichen Feuereifer wurden Alle, die ihnen näher kamen; Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Weise und Einfältige, Greise und Kinder unter allen Völkern und in allen Landen fühlten die Kraft des heiligen Geistes in ihnen; alle nachfolgenden Jahrhunderte hat ihre heilige Wärme durchdrungen, Tausende und aber Tausende den Weg nach Oben geführt, und daß der kalte, eigennützige Geist unserer Zeit unser höheres Lebensgebiet nicht von Neuem in eine Wüste verwandelt, daß es noch Menschen, noch Christen giebt, die in dem, den der Vater gesendet hat, ihren Erlöser und in der Kirche, die er begründet hat, ihr Heil erkennen, das ist die Folge jener Gottesliebe, womit der heilige Geist die Apostel und durch sie Alle geweiht, die seinen Strahlen ihr Innerstes öffnen.

Denn wie gern wir's uns auch verbergen möchten, meine Geliebten! leugnen läßt es sich nicht, unsere Zeit nähert sich mit eilenden Schritten jener traurigen Verfassung, in welcher sich die Welt zu den Zeiten des ersten Pfingstfestes befand. Jene Unempfindlichkeit gegen Frömmigkeit und Gottesverehrung, jene Gleich-

gültigkeit gegen Alles, was über das Sinnliche und Irdische hinausliegt, jener kalte, alles bessere Gefühl, alle würdigere Hoffnung verspottende Unglaube, gegen welche die Apostel zu kämpfen hatten, breiten von Neuem ihre verheerenden Flügel über die Welt aus, und was das Furchtbarste ist, sie machen, weil sie den Einwirkungen des göttlichen Geistes selber widerstehen, jede Rettung unmöglich. Schwärmerei ist ihnen jede Begeisterung, jedes Herzbrennen, jede Liebesgluth für ein höheres göttliches Reich. Zelotismus heißen sie den reinen heiligen Eifer für dieses Reich. Als Unnatur und Unduldsamkeit verschreien sie die entschiedene, sich aufopfernde Liebe, die Blut und Leben an Christum setzt und seine Kirche. Aus sich selbst herausgetreten nennen sie einen Menschen, der mit seinem ganzen Wesen an Gott sich hingegeben, und wissen es nicht und haben keinen Begriff dafür, wie aus sich selbst heraus und über sich selbst hinauf der Christ sich erheben müsse, um in der Vereinigung mit Gott sein besseres Selbst zu gewinnen und in jenem Gebiete sich einzubürgern, wo seine wahre Heimath ist. Das bedenket heute am Feste der Geistesweihe, auf daß Ihr gegenüber der Unempfindlichkeit dieser Welt die Liebe, die reine, heilige, göttliche Liebe begreifen lernt, womit der Geist, der die Apostel erfüllt hat, alle wahren Christen heiliget, damit Ihr, wie der heilige Gregor sagt, endlich eure Herzen öffnet, einen Gott zu empfangen, welcher seine Wohnung in ihnen aufzuschlagen wünscht.

Aber nicht lieben nur lehrt der Geist Gottes die Menschen, auch erkennen und immer richtiger und tiefer erkennen den Gegenstand ihrer Liebe und ihres Verlangens in der Enthüllung der Wahrheit lehrt er. Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe, spricht Jesus im heutigen Evangelium.

Worum es sich hier handelt, wisset Ihr, meine Geliebten! um das Wissen des Heiligen, Göttlichen, Ewigen; um die Erkenntniß der höheren Natur, der moralischen Bestimmung, der jenseitigen Fortdauer; um die überirdische Welt und die Hand, die sie ge-

schaffen hat und erhält; um den Herrn, der uns Gesetze vorschreibt und unsere Loose uns zumißt; um den Richter, der unser Thun und Lassen vergilt; um die Wahrheit aller Wahrheit, die immer gesucht und von den Besten und Edelsten gesucht worden ist, weil einzig von ihr das Leben sein rechtes Licht empfängt und, wo sie dem Gemüthe aufgeht, das Dasein in seine rechte Bedeutung tritt. Die Menschen aber suchten vergebens diese Wahrheit, weil die Sünde ihr Auge geblendet für die Klarheit des Himmels; einer nur hatte sie, der ohne Sünde in seiner menschlichen Natur der Weg, die Wahrheit und das Leben uns geworden ist. Bedürften nun die Apostel noch einer anderen Vermittelung? Hatten sie seine Worte nicht vernommen? seine Lehre nicht gehört? seiner Verheißungen sich nicht getröstet? Wohl hatten sie das, und das Licht der Wahrheit, das in Jesu ihnen aufgegangen, war mit des Meisters Scheiden für sie nicht erloschen. Sie erkannten Christum als den Sohn des lebendigen Gottes; sie wußten: nur er hat Worte des ewigen Lebens; sie fühlten: nur in ihm ist alles Heil und ohne ihn Tod und Verderben. Auch hatte des Erlösers Ende am Kreuze, seine Auferstehung, ihr Verkehr durch die vierzig Tage vor seinem Scheiden von der Welt, die Himmelfahrt des geliebten Herrn, das Alles hatte die letzten Vorurtheile der Jünger zerstört; sie waren fertig, mit dem heiligen Geiste getauft zu werden. Wollte Gott, daß Alle, die sich Christen nennen und die Theil haben wollen an der Kirche des Welterlösers, so weit wären im Glauben und in der Erkenntniß des Göttlichen und Ewigen, als die Apostel vor dem Pfingstfeste waren; es würde dann heute kein Christ fehlen, keiner auf der weiten Erde, mit seinen Brüdern das Fest der Geistesweihe zu feiern. Die Einsicht aber in die Tiefe der Wahrheit, so weit sie der Mensch zu erfassen vermag, und er vermag es so tief, als er dessen bedarf; und die Klarheit, die ihn das Reich Gottes in seinem Zusammenhange zwischen Hier und Dort schauen läßt; und die Sicherheit, die trostvolle, die nicht mehr zweifelt und nicht mehr wankt, sondern fest bleibt in der Ueberzeugung: wenn ich nur dich habe, o Herr! so frage ich nichts nach Himmel und Erde! sie ist das voll-

endete Werk der Feuertaufe des göttlichen Geistes, das in der Wassertaufe begonnen wird. Die Zeit, da es hieß: Ich hätte euch noch Vieles zu sagen, ihr aber könnt es jetzt noch nicht fassen, endete für die Apostel mit dem Tage der Pfingsten, als sie voll wurden des göttlichen Geistes. Die letzten Nebel sanken, der helle Tag der ewigen Wahrheit trat leuchtend in ihr Leben und zeigte ihnen das neue Gottesreich in seiner Verklärung, das zu verkünden und auszubreiten ihr heiliger Beruf war. Nicht sie redeten und lehrten, der Geist Gottes redete und lehrte durch sie; wie ihnen der Meister verheißen, lehrte er sie Alles und erinnerte sie an Alles, was Jesus ihnen immer gesagt hatte.

Auch uns giebt sich in solcher Weise der Geist Gottes kund durch die Kirche. Sie weiht uns mit diesem Geiste für das Reich der Wahrheit und Tugend in der Taufe, sie befestiget uns mit diesem Geiste in dem Reiche der Wahrheit und Tugend durch die Firmung und macht, daß sich das Wort an uns erfülle: die viel haben, denen soll Mehreres noch gegeben werden. Dann finden wir uns erst heimisch in des Erlösers Heilsreiche; wir stehen nicht still, wir wachsen in der Erkenntniß täglich; es wird immer klarer in unserer inneren Welt und immer lichtvoller strahlt uns das höhere Leben entgegen. Selbst wo in schwierigen Fällen unsere Klugheit sich nicht zu rathen weiß, ein Blick nach Oben zeigt uns, was unserem Heile entsprechend ist. Selbst wo menschlicher Weise die Räthsel, die uns umgeben, sich nicht lösen lassen, ein Blick nach Oben giebt uns die befriedigende Auskunft. Selbst wo jede Aussicht sich trübt und jeder Ausweg verschlossen scheint, ein Blick nach Oben giebt uns das Licht, bei dem wir uns genügen lassen und getrost ausharren und des segenvollen Ausganges gewiß sind. Fragt Ihr nun: warum wissen so Viele nichts von diesem Geiste der Wahrheit, sondern gehen in die Irre? so antwortet der Meister: Die Welt kann den Geist der Wahrheit nicht empfangen, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Sie kehrt ihren Blick und ihre Kraft lediglich nach Außen hin, dabei bleibt unbebaut der Boden des Herzens und des Gemüthes; wie will nun die Pflanze der Wahrheit und des Glaubens gedeihen, die einzig nur in jenem

Garten wächst. Die Welt hängt lediglich an der sinnlichen Erscheinung, sie möchte das Reich Gottes mit den Fingern nachweisen, sie will schauen, um zu glauben; das Schauen ist aber durch die Sünde des Hochmuthes verloren gegangen, und nur durch die Demuth des Glaubens werden wir es wieder gewinnen, darum sagt Jesus: Selig, die da glauben und nicht sehen. Die Welt sucht nur das Vergängliche und läßt darin ihres Daseins Bedeutung aufgehen, daher hat sie keine Sehnsucht nach dem Ewigen, kein Bedürfen des Höheren und Göttlichen und fragt nicht darnach. So sehet Ihr Tausende um Euch dahin wandeln. Der Sinn des Glaubens ist in ihnen erstorben, für das Verlangen nach dem heiligen Geiste sind sie todt; daher haben sie keinen Blick für das Gebiet himmlischer Wahrheit, kein Herz für die Segnungen dieser Wahrheit, keinen Begriff für die Himmelsweihe, mit welcher der Geist Gottes seine Erwählten erfüllt, und für die Himmelswelt, für welche er sie bildet. Daher sind sie kalt, wo es dem Christen im Inneren glüht; sie sind gleichgültig, wo jener sich begeistert fühlt; sie spotten, wo jener anbetet; in unsern Tempeln könnt Ihr's sehen in jenen herzlosen Gaffern, die vor den Altären stehen wie vor einem Schauspiele und die, indem ihnen für einen Gottesdienst im Geiste und in der Wahrheit — Geist und Wahrheit fehlen, auch Andern weder Geist noch Wahrheit zutrauen können. Das bedenket heute am Tage der Geistesweihe, auf daß Ihr gegenüber dem Wahne dieser Welt die Wahrheit, die reine, heilige, göttliche Wahrheit würdigen und bewahren lernt, womit der Geist, der die Apostel erfüllt hat, alle wahren Christen segnet, denn nur wer in der Wahrheit Gottes seine Nahrung findet, sagt der heilige Ambrosius, wird an den Genüssen der Welt keinen Geschmack mehr finden; sein Leben ist kein sinnliches mehr, sondern ein geistiges.

Wo aber der Geist Gottes mit seiner Liebe die Herzen erwärmet und mit seiner Wahrheit sie erleuchtet, da giebt er auch in der Beseligung seines himmlischen Friedens sich kund. Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, sagt Jesus im heutigen Evangelium weiter; nicht wie die Welt

ihn giebt, gebe ich ihn euch; euer Herz betrübe sich nicht und fürchte sich nicht. Und was konnte, seit der Geist Gottes über die Apostel gekommen war, ihnen an diesem Frieden fehlen. Das Tagwerk war schwer, das ihnen der Meister aufgetragen hatte, aber die Liebe war stärker, mit welcher der Geist sie durchdrungen hatte. Die Vorurtheile waren mächtig, mit denen die Welt ihnen entgegentrat, aber die Wahrheit war mächtiger, die der Geist durch ihren Mund verkündete. Der Kampf war gewaltig, den sie zu bestehen hatten, aber die aus der Liebe und Wahrheit hervorgehende Kraft war gewaltiger. Menschen ohne Geist von Oben hätte die Hoffnung auf das Gelingen erlöschen müssen, sie aber wandelten in einem Lichte, das seine segnenden Strahlen über die Gräber hinaus sendet; darum allerwege hatten sie Frieden, weil ihr Friede nicht von der Welt, sondern aus Gott war.

Auch für uns, meine Geliebten! giebt es nur einen wahren Frieden, die Welt hat ihn nicht und kann ihn uns also nicht geben, der Geist Gottes giebt ihn uns, dessen Frucht — Liebe, Freude, Friede ist. Reichthum ist vergänglich, Ehre ist eitel, Macht ist hinfällig, Menschen sind sterblich. Die Berechnungen unseres Verstandes, die Vorausblicke unseres Geistes, die Schlüsse unseres Scharfsinnes sind wie täuschende Irrlichter, die nur allzu oft nicht in des Friedens stille Heimath, sondern in Moor und Sumpf führen. Nur an dem, der Alles weiß und Alles sieht und Alles erkennt, vor dem Vergangenheit und Zukunft liegen wie ein ausgebreitetes Tuch, nur an ihm hat der Mensch eine sichere Stütze, nur im Gefühl seiner Leitung, im Bewußtsein seines Schutzes, in der Ueberzeugung seines Wohlgefallens hat er den Frieden, den die Welt nicht geben kann.

Warum haben so Viele diesen Frieden nicht und kennen ihn nicht? Weil sie den Geist nicht haben und durch ihn die Liebe nicht und die Wahrheit nicht, darum haben sie den Frieden nicht, der aus Gott ist. Es kommt der Fürst dieser Welt, so schließt Jesus sein heutiges Evangelium, aber er hat mir nichts an d. h. Satan bethört die Kinder der Welt, daß sie mich tödten, aber er hat keine Gewalt über mich, denn ich bin unschuldig, ich leide

aus Gehorsam, aus Liebe zur Errettung der Menschheit, damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und thue, wie er mir befohlen hat. Die aber vom göttlichen Geiste nicht wissen und wissen mögen, denen hat der Fürst dieser Welt etwas an; er jagt sie aus einer Begier in die andere, er foltert sie mit einer Leidenschaft um die andere, er treibt sie aus einer Unruhe in die andere, wie sollen sie Frieden haben! Er verspricht ihnen Alles und hält ihnen nichts; er führt sie am Gängelbande der Sinnenfreude, und sie finden nur Ueberdruß, Abspannung, Eckel; er lockt sie hinauf zu schwindelnden Höhen, und stehen sie droben, da sehen sie nur den Abgrund zu ihren Füßen und die schwarze Nacht, die daraus sie anstarrt; wie sollen sie Frieden haben! Sie mühen sich um Aeußerlichkeiten; neue Gesetze, neue Kämpfe, neue Verträge, neue Verwaltungen und Einrichtungen sollen den Frieden bringen, als ob, was tief im Innern seinen Sitz hat, äußerlich aufgebaut werden könnte; als ob, was nur der Geist des Himmels uns bieten kann, aus Fleisch und Blut zu holen wäre. So quälen die Menschen das Leben sich ab, und wenn sie es hoch bringen, da haben sie Zerstreuung, aber keinen Frieden; denn wahrer Friede ist nicht das Behagen in der Welt, sondern das Ruhen in Gott, das allein eine Frucht des heiligen Geistes ist. Das bedenket heute am Tage der Geistesweihe, auf daß Ihr gegenüber dem Unfrieden der Welt den Frieden, den reinen, göttlichen Frieden erringen lernt, mit welchem der Geist, der die Apostel erfüllt hat, alle wahren Christen segnet.

Alle diese Segnungen, meine Brüder und Schwestern in Christo Jesu! entbehrt ein Mensch, der den Geist Gottes nicht hat; darum braucht er nicht erst gerichtet zu werden, er ist schon gerichtet. Ihm fehlt die Liebe, die den Weg führt zum ewigen Leben; ihm fehlt die Wahrheit, die diesen Weg offenbart; ihm fehlt der Friede, der auf diesem Wege stark macht. Darum lasset uns nicht von dannen gehen, ohne zu fragen, wie Solchen, die ohne den Geist Gottes gleichwohl das Fest der Geistesweihe mit uns begehen, könne geholfen werden?

Bei Menschen ist diese Hilfe nicht, Gott allein hat sie.

Meint Ihr, ohne unser Mitwirken? Täuschet Euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten! Wohl, sagt der heilige Bernhardus, gelangt Niemand zum Heile, den Gott nicht ladet, und kein Geladener wirkt anders als mit Gottes Hilfe, aber auch, setzt er hinzu, Keiner, der nicht im Gebete darnach ringt und, wie Petrus von den Männern Judäa's fordert, Buße thut. Dann erbarmt sich Gott der Verarmten und Verlassenen und es erscheint auch ihm ein Pfingstfest, das ihn tauft mit dem heiligen Geiste und ihn weiht für's höhere Leben und ihn verklärt zum Kinde Gottes und Miterben Christi.

Gott gebe uns Allen ein solches Pfingstfest und einen solchen Pfingstsegen. Er lasse leuchten wie bisher den Geist der Liebe, der Wahrheit und des Friedens in seiner heiligen Kirche und diesen Geist von ihr ausströmen auf alle Tempel, alle Priester und alle Gemeinden. Er lasse diesen Geist leuchten in unsern Schulen und frommen Anstalten, in unsern Lehrern und Erziehern, in unsern Vätern und Müttern, Greisen und Kindern, Herren und Dienern. Vor Allem aber lasse er ihn walten mit dem Schwerte der Wahrheit und dem Schilde der Gerechtigkeit da, wo das Reich der Welt sich wider das Reich Gottes erhebt und mit der Waffe der Lüge und der Täuschung dagegen ankämpft, damit das Heil, dessen wir bedürfen, siege unter allen Völkern und Jesu Verheißung immer herrlicher sich bewähre: Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende. Amen.

Am heiligen Dreieinigkeitsfeste.

Spruch: Gehet hin und lehret alle Völker und
taufet sie im Namen des Vaters, des
Sohnes und des heiligen Geistes.
Matthäus 28, 19.

Evangelium Matthäus 28, 18—20.

In derselben Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.

Das Weihnachtsfest, meine Geliebten! hat uns hingewiesen auf die Herrlichkeit Gottes des Vaters, der sich in Christo der Welt von Neuem geoffenbaret und ihr in ihm den vom Anfange verheißenen Erlöser gesendet hat.

Das Osterfest hat uns hingewiesen auf die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, der das große Werk der Menschenerlösung glorreich vollendet und durch seinen Kreuzestod und seine Auferstehung sich als den Sieger über Sünde und Tod bewährt hat.

Das Pfingstfest hat uns hingewiesen auf die Herrlichkeit des Geistes, der vom Vater und vom Sohne ausgeht und wie durch die Propheten, so durch die Apostel geredet und gewirkt und sich als den Lenker und Leiter der Kirche Jesu Christi bezeugt hat.

Das heutige Fest endlich weist uns hin auf die Herrlichkeit des Höchsten, der als ein einiger, einziger Gott dem Wesen nach

in dreifacher Persönlichkeit als Vater, Sohn und Geist sich geoffenbaret hat, und lehrt uns mit den Seraphim und Cherubim in ein dreimal — heilig, heilig, heilig einstimmen und ein Heilsgeheimniß anbeten, das wir zwar nicht begreifen, aber als eine göttliche Wahrheit, ja als die Haupt- und Grundwahrheit des Christenthums gläubig annehmen und ehren müssen. Entweder wir müssen die heilige Schrift verwerfen, sagt der heilige Chrysostomus, oder wir müssen die heiligste Dreieinigkeit als ein unerschaffenes, unbegreifliches, unsichtbares, allmächtiges, ewiges Wesen anbeten. Auf sie sind wir für die geistige Wiedergeburt in Christo Jesu geweiht, ihr sind unsere Andachten und Gottesdienste gewidmet, mit ihrem Bekenntnisse schließt die Kirche jedes ihrer Gebete.

Der heutige Schriftabschnitt redet von dem Sohne Gottes als dem, welchem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der in dem Besitze dieser Gewalt seine Jünger bevollmächtiget, das Reich Gottes, das er durch seinen Gehorsam bis in den Tod in der Menschheit wiederhergestellt hat, zu verbreiten in aller Welt, und der diesem Werke seinen Beistand verheißt alle Tage bis an's Ende der Welt.

Wenn schon diese Hinweisungen unseres Festevangeliums zunächst die Macht, die Wirksamkeit und die Gnade des eingeborenen Sohnes vom Vater in das hellste Licht stellen, so stehen sie zugleich in der tiefsten und innigsten Beziehung zu der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit. Sehet, schreibt der heilige Gregor von Nazianz, nachdem er unser Evangelium angeführt hat, sehet hier die Dreieinigkeit, welche nach der Lehre des Glaubens nur ein und dieselbe Wesenheit ist. In der That, Gott ist kein Leib, den wir absondern könnten, sondern wir erkennen in seiner göttlichen und geistigen Natur die verschiedenen Begriffe, welche den Unterschied der Personen ausmachen, ohne der Einheit dieser göttlichen Natur zu nahe zu treten. Was der heilige Bernhard von der Schrift im Allgemeinen sagt, findet hier seine besondere Anwendung; das heutige Evangelium weist uns hin

auf den Vater, dessen Macht Alles erschaffen,
auf den Sohn, dessen Liebe die Schöpfung erneuert hat,
auf den Geist, dessen Gnade uns geheiliget hat.

Ein weiteres Nachdenken darüber wird uns diese Offenbarung der heiligsten Dreieinigkeit deutlicher machen und, will's Gott, unseren Christenglauben stärken, unsere Christenliebe befeuern und unser Christenvertrauen festigen.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Mittheilung des heiligen Geistes sei mit uns Allen.

Der heilige Bernhardus sagt: Die Schrift berichtet eine dreifache Wirkung der allerheiligsten Dreieinigkeit, nämlich die Schöpfung des Himmels und der Erde, die Erneuerung des Himmels und der Erde, die Befestigung des Himmels und der Erde. Der Vater hat erschaffen, der Sohn hat wieder versöhnt, der heilige Geist wieder befestiget; und es ist eine andere Zeit die Zeit der Erschaffung, eine andere die Zeit der Wiederversöhnung und eine andere die Zeit der Befestigung, wie es in einem Garten eine andere Zeit zum Pflanzen, eine andere zum Einsammeln der Früchte und eine andere zum Genießen derselben giebt. Die Schöpfung und Wiederversöhnung gehören der gegenwärtigen, die Befestigung der zukünftigen Welt an. Im Anfange der Zeit hat der Vater erschaffen, in der Fülle der Zeit hat der Sohn wieder versöhnt, nach aller gegenwärtigen Zeit wird der heilige Geist befestigen und beginnt damit schon jetzt durch die Heiligung. Von der Schöpfung giebt uns das alte Testament den Unterricht und verheißt zugleich die Wiederversöhnung. Das neue Testament stellt uns die Wiederversöhnung dar und verheißt uns die Befestigung (durch die Vollendung unserer Heiligung). Also der heilige Bernhard.

Auf diese dreifache Wirksamkeit des einigen Gottes als dreieiniges Wesen weist uns Jesus im heutigen Evangelium hin.

Mir ist alle Gewalt gegeben, sagt er, im Himmel und auf Erden. Nicht sagt er: ich habe diese Gewalt aus mir selber; sie ist nicht eine erworbene, eine errungene; sie ist mir gegeben und von wem? Können wir fragen? Meine Geliebten! Es ist nur einer, der, wie der Psalmist sagt, die Himmel gemacht und die Erde, die Meere und die Abgründe, — der Vater, aus welchem, wie Paulus sagt, alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden den Namen führt. Auch wenn wir keine übernatürliche Offenbarung hätten, müßten wir aus dem Anschauen des Himmels und seiner leuchtenden Wunder, aus der Betrachtung der Erde und ihrer segensvollen Ordnung und Schönheit, aus der Wahrnehmung der menschlichen Schicksale und der waltenden höheren Verhängnisse wie das Dasein Gottes so seine weise und liebevolle Macht, die unendliche Gewalt eines Vaters erkennen, der Alles geschaffen hat, erhält und leitet. Paulus läßt keinem Menschen, der von der Erkenntniß Gottes und seines gnadenvollen Wirkens und Waltens nicht weiß oder wissen will, eine Entschuldigung übrig. Das Unsichtbare an ihm, sagt er, ist seit Beginn der Welt in den erschaffenen Dingen erkannt und gesehen worden, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit. Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, singt David, und das Firmament verkündet seiner Hände Werke. Ein Tag ruft's dem andern zu und eine Nacht thut's der andern kund. Es giebt keine Sprache noch Mundart, in welcher man ihren Zuruf nicht verstehen kann. Ihr Schall ist durch den Erdkreis gedrungen und ihre Rede bis an die äußersten Grenzen der Erde. Wie ein göttlicher Funke liegt in jeder Menschenseele die Vorstellung von Gott, dem Vater des Weltenalls.

Noch deutlicher offenbart sich der Vater durch den Sohn, der vom Anfange bei ihm war und der, als er sich erniedriget und Mensch geworden, wie das Vorbild göttlicher Tugend so der Abglanz der göttlichen Gewalt war. Von dieser Gewalt zeugt sein

Erscheinen zu Bethlehem. Diese Gewalt durchleuchtet die Rede des zwölfjährigen Knaben zu Jerusalem. Diese Gewalt wirkt in der Lehre des Mannes. Diese Gewalt offenbaren seine Thaten und Wunder. Diese Gewalt verkünden die Zeichen, die seinen Tod begleiten. Diese Gewalt stellen seine Auferstehung und Himmelfahrt uns vor Augen. Und wie äußert sich Jesus selbst über diese Gewalt? Vater, betet er, verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich verherrliche, so wie du ihm die Macht über alles Fleisch gegeben hast, damit er Allen, die du ihm gegeben hast, das ewige Leben gebe. Und weiter sagt er: Ich habe dich verherrlichet auf Erden, und nun, Vater! verherrliche mich bei dir selbst mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Und der Vater hat ihn verherrlichet und ihn gesetzt zu seiner Rechten und alle Dinge unter seine Füße gelegt und ihn zum Haupte gemacht über seine Kirche, welche sein Leib ist, und in der Kirche Zeugniß gegeben von seiner Herrlichkeit, darum der Apostel sagt: Wir haben nur einen Gott den Vater, von dem Alles ist und von dem wir sind, und einen Herrn Jesum Christum, durch welchen Alles ist und wir durch ihn und durch den der Vater seine Macht und Gewalt uns geoffenbaret hat.

Betrachtet sie, diese Gewalt, meine Geliebten! Sanft wie das Licht sich ausbreitet und still wie der Thau sich herabsenkt auf die Erde, aber auch drohend wie die Donner rollen in den Höhen und erschütternd wie die empörten Elemente daherbrausen, giebt sie sich uns kund zum Heile der Frommen und zum Schrecken der Sünder.

Betrachtet sie, diese Gewalt! Sie spricht zu uns aus der Geschichte der Welt, aus den Schicksalen der Völker und Nationen und spricht zu uns aus den Erfahrungen unseres Lebens, aus der Erweckung und Erhebung unseres Herzens, aus der Wehmuth, der Rührung, dem Schmerze und der Freude unseres Gemüthes.

Betrachtet sie, diese Gewalt! Ihre Wirkung erfährt der Wurm im Staube der Erde und der Seraph am Throne des Himmels. Auf ihren Wink hören die Pulse unseres Lebens auf zu schlagen,

auf ihr Wort fallen des Grabes Riegel und der Tod hat keine Macht mehr über uns.

Wer kann dieser Gewalt sich freuen? Nur, der glaubt. Der Glaube führt zur Wahrheit des Evangeliums, diese Wahrheit zu dem, welchem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und durch ihn, unsern Heiland und Erretter werden wir erhoben zu Kindern des Vaters, von dem alle Gewalt ist, der Himmel und Erde gemacht hat und Alles, was darin ist.

Wer muß vor dieser Gewalt zittern? Der nicht glaubt. Ohne den Glauben hat Niemand, woran er sich halten, worauf er bauen kann; der Boden weichet unter seinen Füßen, er versteht nicht die Welt und sich selber, nicht die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft.

Darum glauben lasset uns an den Vater, der Himmel und Erde erschaffen und, als wir seine Schöpfung durch die Sünde verwüstet, sich uns durch eine neue Schöpfung in dem Sohne geoffenbaret hat.

Auf diese neue Schöpfung, auf die Wiederversöhnung mit Gott durch den Sohn weist uns Jesus im Evangelium hin, wenn er weiter sagt: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Was fordern diese Worte anders als die Uebertragung der Weihe für Wahrheit, Tugend und Leben auf die durch die Sünde entweihete und dadurch dem Wahn, dem Laster und dem Tode verfallene Menschheit? Und wer hat das Recht, mit solcher Vollmacht die Seinen auszusenden, als der durch seine Aufopferung eine ewige Erlösung begründet und durch diese Erlösung als durch eine zweite geistige Schöpfung die erste Schöpfung erneuert und das gefallene Geschlecht zu seiner ursprünglichen Würde wieder erhoben hat?

Der Mensch hat keine andere Bestimmung, als seinen Geist in Gott also zu vollenden, daß er auch den Leib in das unsterbliche Leben des Geistes hinüberziehe. Durch die Sünde des ersten Menschen ward diese Bestimmung zerstört. Wie er sich von Gott

trennte durch Ungehorsam, verfiel er der inneren Entzweiung und dem Tode, und er und in ihm das ganze Geschlecht wären untergegangen ohne die erbarmende Liebe des Höchsten, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Das Heil, das der Ungehorsam verloren, konnte nur ein vollendeter Gehorsam wieder erwerben; die Schuld, welche die Sünde hervorgerufen, konnte nur eine unbefleckte Tugend sühnen; der Tod, den der leibliche Stammvater über sich und sein Geschlecht hereinbeschworen, konnte nur durch ein Glied des Geschlechtes von dem Geschlechte hinweggenommen werden; das erkennt unsere Vernunft im Hinblick auf die ewige Gerechtigkeit, und ohne diese Erkenntniß giebt es für uns keine Erklärung für die Regungen unseres Gewissens, für den Druck menschlichen Elendes, für den Tod und seine Schrecknisse. Unter den Nachkommen Adams aber wer vermochte die Erlösung zu vollbringen, da Alle mit Adam sündenbefleckt waren? Darum hat das Wort Fleisch angenommen und sich, als Mensch erfunden gleich wie wir, die Sünde ausgenommen, als denjenigen erwiesen, von welchem Isaias geweissaget hat: Er hat wahrhaft unsere Krankheit hingenommen und unsere Schmerzen selbst getragen! O Jesu, ruft der heilige Bernhardus, wir sollten sterben und du leistest Zahlung. Wir haben gesündiget und du büßest es. Das Haupt, welches englische Geister mit Ehrfurcht erfüllt, wird von Dornen zerstochen; das Antlitz, schöner als das aller Menschen, wird von den Juden verspieen; die Ohren, die der Seligen Gesänge hören, müssen der Sünder Spott vernehmen; der Mund, der die Engel lehrt, wird mit Galle und Essig getränkt; die Füße, deren Schemmel Anbetung heißt, werden mit Nägeln an's Kreuz geheftet; die Hände, welche den Himmeln ihre Form geben, sind ausgespannt und an's Holz genagelt; der Leib ist zerschlagen, die Seite ist durchstochen; ihm bleibt nichts als die Zunge, um für die Sünder zu beten. Und er hat nicht nur für sie gebetet, sondern sein Leben gelassen für die Seinen und das verirrte Geschlecht zu Gott zurückgeführt

durch seinen genugthuenden Gehorsam bis in den Tod, ja bis an den Tod am Kreuze.

So, meine Geliebten! hat die Liebe des Vaters in dem Sohne sich geoffenbaret durch die Erneuerung oder Wiederherstellung des ursprünglichen Gottesreiches, und weil Christus in diesem Reiche nicht durch Zwang herrscht wie irdische Gebieter in dem ihrigen, sondern einzig durch die Kraft der Liebe, so sendete er nicht Krieger mit Schwert und Waffen, sondern Boten des Friedens mit dem Schwerte des Wortes und den Gaben der Gnade, auf daß sie lehreten alle Völker und sie tauften im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Betrachtet diese Taufe, sie ist nichts Aeußeres, Angetünchtes, Angeformtes, sie ist die geistige Weihe auf den Tod zum ewigen Leben, auf daß wir, wie Christus durch seinen Tod uns das Leben erkauft hat, der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben.

Betrachtet diese Taufe, sie ist nicht ein Segen für ein Volk und eine Zeit und einen Erdstrich, sie ist der Segen aller Segnungen für alle Völker und alle Zeiten und alle Lande; denn für Alle ist der Sohn Mensch geworden und für Alle hat er sich dahingegeben, damit Alle durch ihn selig würden.

Betrachtet diese Taufe, sie ist nicht ein Bund, wie Menschen ihn schließen, der an die Stunde gebunden, durch Verhältnisse bedingt, an die Vergänglichkeit geknüpft ist; sie ist ein heiliger, ein ewiger Bund der Liebe mit Gott, der da macht, daß, so Viele ihm treu bleiben d. h. so Viele in der Liebe ausharren, die bleiben in Gott und Gott in ihnen.

Darum ausharren lasset uns in der Liebe, mit welcher wir geliebt sind und die in dem Sohne uns geoffenbaret worden ist; dann wird die Heiligung in dem Geiste, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, uns vollenden für das Ziel, für welches wir berufen sind.

Auf diese Heiligung im Geiste weiset uns Jesus im Evangelium endlich noch hin, wenn er sagt: Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.

Sollte nämlich die Weihe der Völker durch das Wort der Lehre und die Gnade des Taufsakramentes in der Welt sich vererben auf alle Zeiten und Geschlechter, so mußte dafür gesorgt werden, daß auch bei dem Hinscheiden der Apostel die Vollmacht und Gültigkeit ihres Amtes nicht ende; und dies geschah dadurch, daß der Geist, den ihnen Jesus vom Vater zu senden verheißen hatte, nachdem er sie zu dem heiligen Werke der großen Völkertaufe geweihet, durch das stellvertretende Priesterthum in der Kirche das Mittler-, Richter- und Lehramt Jesu Christi fortführte. Darauf hin geht des Meisters Wort: Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.

Schon im Alten Bunde läßt der Herr den Psalmisten sagen: Du wirst deinen Geist aussenden und es wird eine neue Schöpfung geschehen; du wirst das Angesicht der Erde erneuern. Noch deutlicher spricht er durch den Propheten Ezechiel: Wenn ich meinen Geist werde ausgegossen haben, will ich mein Angesicht nicht mehr vor ihnen verbergen. Mit einer Bestimmtheit aber, die keine Einwendung gestattet, verheißt Jesus seinen Jüngern die Sendung und den Beistand des heiligen Geistes und redet über denselben als die dritte Person in dem dreieinigen Gotte: Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, auf daß er ewig bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht empfangen kann. Der Tröster aber, der heilige Geist, den mein Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Dieselbe Verheißung wiederholte der Herr kurz vor seiner Himmelfahrt, da er den Jüngern befahl, sie sollten sich von Jerusalem nicht wegbegeben, sondern auf die Verheißung des Vaters warten, von welcher sie durch seinen Mund gehört hatten; denn Johannes, sagte er, taufte zwar mit Wasser, ihr aber werdet nach wenigen dieser Tage mit dem heiligen Geiste getauft werden.

Und Alles ist nach des Meisters Verheißung geschehen. Wie über ihn als Menschensohn, ehe er sein heilig Werk begann, bei der Taufe im Jordan der heilige Geist in Taubengestalt herabschwebte, so ist über die Apostel, ehe sie hinauszogen in alle Welt und ihr heiliges Werk anfingen, derselbe Geist in Feuerflammen herabgekommen. Wie aber der Geist in den Aposteln sich erwiesen, wie er sich erwiesen in der Kirche durch alle Tage bis auf diese Stunde, das leuchtet in klarem, überzeugendem Lichte vor Allen, die diesem Lichte nicht geflissentlich ihre Augen verschließen. Ein Blick auf die Geschichte der Kirche, auf ihre Begründung, auf ihre Verbreitung, auf ihre Erhaltung unter den schwersten Verfolgungen, unter den mächtigsten Hindernissen, unter dem fortwährenden gewaltigen Ankämpfen des Geistes dieser Welt wider sie verkündet uns: hier ist nicht Menschenwerk, hier ist Gotteswerk; und prediget uns zugleich die beseligende Zuversicht in's Herz: Wie der Herr durch seinen Geist mit der Kirche gewesen ist alle Tage, so wird er mit ihr sein, bis am Ende der Welt die Zeit in die Ewigkeit ausgehet und Alle, die sich auf den Glauben des Gekreuzigten haben taufen lassen und ihrem Taufbunde treu geblieben sind, zu dem Urquell alles Lebens und alles Lichtes gelangen und Gott in seiner Wesensfülle schauen werden.

Oder könnte diese Zuversicht uns je verlassen?

Meine Geliebten! Betrachtet des Geistes Walten in der Kirche, da ihr Weg in drei langen Jahrhunderten durch Bluttaufen ging; wann hat sie herrlicher gestrahlt als eben damals?

Betrachtet des Geistes Walten in der Kirche, da Zwiespalt und Abfall sie in ihrem innersten Wesen zu erschüttern droheten; wann hat sie härteren Proben Stand gehalten als eben damals?

Betrachtet des Geistes Walten in seiner Kirche in Tagen, da alle Waffen eines ausschweifenden Vernunftstolzes und so viele Andränge irdischer Gewalt sich wider sie kehren; wie ruhig, wie fest, wie unerschütterlich steht sie da!

Darum fest bleiben in der Zuversicht lasset uns, daß, die wider die Kirche sich auflehnen, wider Gott sich auflehnen und die Macht seines Gerichtes erfahren werden; denn eher werden Himmel und Erde vergehen, ehe eines seiner Worte unerfüllt bliebe.

Diese Wahrhaftigkeit des göttlichen Wortes aber, meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! ist der Grund unseres Glaubens an die geheimnißvolle Lehre von der heiligsten Dreieinigkeit, und eben daraus ergiebt sich, daß von unserer Vernunft dagegen kein Einwand erhoben werden kann. Wir müßten die gesammte Bibel, wir müßten alle Zeugnisse des Urchristenthums, wir müßten die Menschwerdung Jesu, seine Erlösung, seine Auferstehung, die Pfingsterleuchtung, ja das größte aller Wunder, die christliche Kirche selbst verwerfen und hinwegleugnen, wenn wir den Glauben an den dreieinigen Gott verwerfen und hinwegleugnen wollten. Und warum? Weil wir, die wir unser eigenes Wesen nicht begreifen, das Wesen Gottes zu begreifen nicht vermögen, der die Dreiheit seiner Person in der Verklärung Christi auf dem Tabor und bei der Taufe des Gottmenschen im Jordan sogar sinnlich uns dargestellt hat. Daher sagten schon die Alten: Wollt ihr die Dreieinigkeit kennen lernen, so geht an den Jordan. Darin, spricht ein heiliger Vater, zeigt sich die Wissenschaft der Christen, daß sie nicht im Begreifen, sondern im Glauben sich offenbart. Die Unbegreiflichkeit aber wird so lange den Charakter der Gottheit bilden, bis wir, aus dem Reiche des Glaubens in das Reich des Schauens übergegangen, nicht mehr durch einen Spiegel, sondern von Angesicht zu Angesicht schauen und erkennen werden, gleich wie wir erkannt werden.

Bis dahin lasset uns mit unserer Vernunft prüfen und erforschen und erkennen, was wir vermögen und wie wir's vermögen, denn dazu hat sie uns Gott als das köstlichste Besitzthum und den Schmuck unseres Geistes gegeben; lasset uns

aber auch damit die kindliche Anspruchslosigkeit des Glaubens an die Wahrheit verbinden, die höher ist als alle Vernunft, an die Wahrheit aus Gott, die der Vater in dem Sohne uns geoffenbaret und durch den heiligen Geist uns erhalten hat und noch erhält in der Kirche, die als Säule und Grundfeste der Wahrheit uns gesetzt ist. Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Dieser nimmt die Sünder auf und ißt mit ihnen. Lucas 15, 2.

Evangelium Lucas 15, 1—10.

In derselben Zeit nahten sich ihm Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Da murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder auf und isset mit ihnen. Er aber sagte zu ihnen dieses Gleichniß und sprach: Wer von euch, der hundert Schafe hat und eines davon verliert, läßt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlornen nach, bis er es findet? Und hat er es gefunden, so legt er es mit Freuden auf seine Schultern, und wenn er nach Hause kommt, so ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Eben so wird auch im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib, die zehn Drachmen hat, wenn sie eine Drachme verliert, zündet nicht ein Licht an und kehrt das Haus aus und sucht genau nach, bis sie dieselbe findet? Und wenn sie dieselbe gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und spricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte. Eben so, sage ich euch, wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße thut.

Wir sind nunmehr über die Höhen des christlichen Kirchenjahres hinaus, meine Geliebten! Die letzten, zu welchen unser Weg uns führte, waren Dreieinigkeits- und Frohnleichnamsfest. Auf ihnen leuchteten uns, gleichsam in einen gemeinsamen Lichtglanz verschwommen, alle die himmlischen Segnungen entgegen, durch welche der Vater in dem fleischgewordenen Sohne und in

dem vom Himmel gesendeten Geiste die ewige Erlösung gegründet und unser Heil für immer gesichert hat. Von nun ab wandeln wir bis zum Ende des Kirchenjahres wie in einer lieblichen Ebene, umgeben von den Früchten des durch Christum Jesum erworbenen Heiles und eingeladen, sie zu sammeln.

Betrachtet das heutige Evangelium! Welch' einen Blick eröffnet uns der Gottmensch in den beiden schönen Gleichnissen, durch die er seine verblendeten Gegner zu belehren strebt! Es ist ein Blick in die Langmuth Gottes, mit welcher er die Sünder sucht. Es ist ein Blick in die Freundlichkeit Gottes, mit welcher er die Sünder aufnimmt. Es ist ein Blick in die Liebe Gottes, die ihren höchsten Triumph feiert, wenn ein Sünder sich bekehrt und Buße thut. Die beseligendste aller Heilswahrheiten: Der Herr will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe — aus den beiden Gleichnissen des heutigen Evangeliums leuchtet sie uns auf die trostvollste, erhabenste Weise entgegen.

Groß sind die Wunder der göttlichen Liebe! Wer kann sie fassen, wer begreifen, wer überschauen? Die Erde ist voll davon und die Himmel, die Wasser und das Firmament. Mehr aber als in alledem offenbart sich die Liebe Gottes in der Bekehrung des Sünders. Dort bedurfte es eines Wortes der göttlichen Allmacht: Es werde! und es ward. Hier bedurfte es des Wunders aller Wunder, der Menschwerdung des Gottessohnes; es bedurfte des schweren blutigen Weges von Bethlehem nach Golgatha; es bedurfte der Auferstehung, der Himmelfahrt, der Pfingsterleuchtung; es bedarf der fortwährenden Geduld und Langmuth und Gnade des Höchsten; es bedarf der unausgesetzten Wirksamkeit und Gnade des heiligen Geistes in seiner Kirche, damit der in die Finsterniß gekehrte Wille des Menschen zum Lichte sich wende und das Herz aus den Lüsten des Fleisches sein Verlangen nach dem himmlischen Heimathslande erhebe, das uns der Erlöser wieder eröffnet hat.

Diese Offenbarung der höchsten Liebe in der Bekehrung des Sünders macht uns Jesus im heutigen Evangelium klar, indem er uns zeigt,

wie unermüdlich der Herr die Sünder sucht,
wie liebevoll er sie aufnimmt,
wie sehr er ihrer Bekehrung sich freut.

Lasset uns an diesen Anschauungen der göttlichen Liebe und Erbarmung heut unsere Blicke weiden; sie sind die herrlichsten, die wir haben können; gebe Gott, daß sie eben so erwecklich für uns werden, als sie herrlich sind.

Des Sünders Umkehr, meine Geliebten! von dem Wege des Verderbens auf den Weg der Gerechtigkeit ist nicht sein Werk, sie ist das Werk der göttlichen Gnade immer und ewig. Der Weltmensch glaubt zwar, es bedürfe dafür nur eines festen Willens und, wie er mit diesem Willen in die Tiefen der Sünde sich versenken kann, so vermöge er auch mit diesem Willen zu den Höhen der Tugend sich zu erheben. Das Wort des Heilandes: Ohne mich vermöget ihr nichts, widerlegt diesen Irrthum. Wohl bedarf der Mensch zu seiner Bekehrung eines festen Willens. Woher aber kommt dem in der Sünde Befangenen der Wille? Woher für den Willen die Erkenntniß? Woher für die Erkenntniß das Licht? Christus ist das Alpha und das Omega; er giebt das Beginnen und Vollbringen; ohne ihn ist der Sünder verloren. Wie will auch der Blinde, der Gott verloren hat und mit Gott das eigentliche und wahre Leben, wie will er in der Irre sich zurechtfinden ohne Gott? Darum ist das Wort Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, auf daß der Sohn Gottes Licht bringe in die Finsterniß, Kraft in die Schwäche, Heil in die Verwerfung; mit anderen Worten, auf daß er suche, was verloren war. Ein solches Suchen war Christi Leben, ein solches Suchen war sein Tod, ein solches Suchen war die Begründung seiner heiligen Kirche. Ich bin gesendet zu den verlorenen Schafen Israels, sagt er von sich selbst. Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Er winkt dem Zachäus vom Baume herab und nimmt den Matthäus von der Zollbank hin-

weg. Er tritt zu dem Nikodemus bei dunkeler Nacht und öffnet seine Blicke für das Eine, was Noth ist, und erwartet die Samariterin am Brunnen, um sie zu tränken mit dem Quell des lebendigen Wassers. Er erbarmt sich der Sünderin beim Gastmahle und rufet dem Missethäter am Kreuze das Wort des Lebens in den Tod hinein.

Ueber dieses Wunder der göttlichen Erbarmung, das sich bei der Bekehrung eines jeden Sünders wiederholt, belehrt uns Jesus in den Gleichnissen des heutigen Evangeliums auf die einfachste und rührendste Weise.

Wer von euch, der hundert Schafe hat und eins davon verliert, läßt nicht die neunundneunzig in der Wüste und gehet dem verlorenen nach, bis er es findet? Jesus verläßt — so erklärt der heilige Gregor diese Worte — die Chöre der Engel im Himmel, um auf die Erde zu den Menschen herabzukommen; der Himmel wird in Ansehung des Menschen einer Wüste verglichen, weil er ihn verlassen; weil die Zahl der vernünftigen, zur Freude in dem Anschauen Gottes erschaffenen Geschöpfe sich durch den Verlust des Menschen vermindert fand; weil der Erlöser, die Zahl seiner Schafe im Himmel wieder herzustellen, in die Welt gekommen ist, den Menschen aufzusuchen.

Oder welches Weib, die zehn Drachmen hat, wenn sie eine Drachme verliert, zündet nicht ein Licht an und kehrt das Haus aus und suchet genau nach, bis sie dieselbe findet. So, meine Geliebten! suchet der Herr unter den Sündern, ob er eine Seele finde, daß sie sich bekehre und lebe; und so suchet er fort und fort unter uns. Ein Suchen war es, daß er uns im Schooße seiner Kirche geboren werden und mit dem Wasser und dem heiligen Geiste für das Leben in Gott weihen ließ. Ein Suchen war es, daß er uns von Jugend auf zur Erkenntniß des dreieinigen Gottes, zur Erkenntniß unserer Erlösung in Christo, zur Erkenntniß unserer höheren göttlichen Bestimmung leitete. Ein Suchen war es, daß er uns die Mittel dargeboten

und hinterlassen hat, die gegen die Sünde uns waffnen und auf dem Wege des Heiles uns stark machen. War dieses Suchen an uns vergeblich, lieben wir die Finsterniß mehr als das Licht, nehmen wir — die er zu den Seinen erkoren hat — ihn, den Heiligmacher nicht auf, er ermüdet dennoch nicht; er sucht fort und fort, ob wir uns endlich finden lassen. Fragt Ihr, in welcher Weise oder mit welchen Mitteln oder auf welchen Wegen er sucht? Meine Geliebten! des Herrn Mittel und Wege sind wunderbar und unendlich, wer kann sie fassen oder herzählen? Sie sind so vielfach als unsere Gedanken und so mannigfaltig als unsere Schicksale. Er weiß die Stunde, welche die rechte ist, und kennt den Ort, den er zu erwählen hat. Er sucht uns in der Einsamkeit und im Getümmel des Lebens. Er führt uns zum Guten und Wahren auf sanften Wegen und auf rauhen. Er leitet uns bald langsam, erst durch innere Beklemmniß zur Prüfung und von der Prüfung zur Erkenntniß und von der Erkenntniß zum Kampfe, zur Selbstüberwindung, zur Demuth, zum Siege; bald fährt seine Mahnung schnell daher wie Wetterleuchten, sie zuckt wie Blitzesstrahl in unsere Sicherheit und weckt uns wie Donnerschlag aus dem Sündenschlummer. Eine Regel aber giebt es nicht; der Herr weiß, was uns heilsam ist. Daß er uns aber sucht und fort und fort sucht, das kann Keinem verborgen sein, der nicht allen Blick für das innere Leben verloren hat. Wollt Ihr einzelne Hinweisungen darauf? die kann ich Euch geben:

Euer Herz drängt Euch, vielleicht nach langer Andachtlosigkeit zum Gebete in Eurem Kämmerlein; da wird Euch so wohl, so selig im Innern, wie Euch noch selten war. Ihr fühlt: das ist nicht von der Welt, das ist Gottes Friede und nur die Tugend kann ihn dauernd uns bereiten — seht, der Herr sucht Euch.

Oder seid Ihr in der Kirche und hört die Predigt des Heils. Wie in einem Spiegel zeigt der Verkünder des Evangeliums Euch das Bild Eurer Verirrungen. Da wird es Euch klar mit einer Erschütterung wie nie vorher, es könne mit Euch auf diesem Wege nicht zum guten Ende führen, es müsse anders, besser werden — seht, der Herr sucht Euch.

Ihr kniet im Beichtstuhle, und die Mahnungen dessen, der an Gottes Statt zu Euch redet, dringen wie Himmelsthau belebend, erfrischend, befruchtend in Euer Gemüth; da erfüllt eine Liebe, ein Eifer für das Gute Eure Seele, die zu den heiligsten Entschließungen Euch begeistern, — seht, der Herr sucht Euch.

Oder Ihr befindet Euch in den bunten Kreisen der Gesellschaft. Die Eitelkeit hat ihre Flitter vor Euch ausgelegt und bewegt sich um Euch ganz so kleinlich, so thöricht, so unzüchtig in Kleidung und Geberde, wie der Weltgötze, die Mode, es erfordert; da kommt es Euch so recht lebendig zum Bewußtsein: unser Dasein hat denn doch einen höheren Zweck als diesen Verkehr mit der Außenwelt, und eine bessere Würde ward uns zugetheilt als die Geltung in solchen Kreisen, und andere Freuden und Genüsse fordert unser Herz, als ein solches Treiben sie ihm bietet — seht, der Herr sucht Euch.

Oder Ihr steht an einem frischen Grabe, und wie der Sarg in die Tiefe sinkt und die Erde sie ausfüllt und der Hügel sich erhebt, da schwindet vor Euren Blicken alle Herrlichkeit der Welt und ihre Ehren, Besitzthümer und Freuden erscheinen Euch in ihrer ganzen Nichtigkeit und Ihr empfindet es tiefer und inniger als sonst, daß nur Eins darüber hinausreicht und bleibenden Werth hat, der Glaube, der aus Gott ist, und die Tugend, die aus diesem Glauben geboren wird — seht, der Herr sucht Euch.

O lasset Euch finden, meine Geliebten! Haltet sie fest, diese köstlichen Augenblicke Eures Lebens, in welchen Gott ruft und präget seine Stimme Eurem Herzen ein. Sie dauern nicht aus in ihrer ersten Gewalt, diese Eindrücke, und können es nicht, aber sie sind Funken, welche, in die dunkle Kammer unseres Herzens geworfen, den Anfang bilden für jene Himmelsflamme, mit welcher die Gnade Gottes unser Leben weihen und verklären will.

Den Anfang, sage ich, — denn zur Erbauung und Bekehrung des Sünders bedarf es mehr als frommer Regungen und Entschließungen in den Augenblicken schöner Begeisterung, und Christus thut mehr: Er sucht die Sünder nicht nur, er nimmt sie auch auf. Dieser nimmt die Sünder auf und ißt mit ihnen, diese An-

klage der Pharisäer wider den Gottmenschen ist das schönste Zeugniß für seine Heilswirksamkeit. Wer immer sich von Jesu finden ließ, den nahm er auf und aß mit ihm nicht vom irdischen Brote, er bot das Brot des ewigen Lebens — seine Lehre und in der Lehre seine Geistestaufe und in ihr seinen Glauben, seine Liebe, seine Hoffnung, und in dieser Dreieinigkeit seinen Frieden, der höher ist als alle Vernunft.

Dies ist des Heilandes Geschäft noch heute in seiner Kirche. Kommt Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! ruft er durch ihren Mund uns zu. Es giebt eine schwerere Beladenheit als die der Armuth und Krankheit, der Menschen Verkennung und Verfolgung: die Beladenheit des Gewissens. Dagegen giebt es nur ein Mittel und Ihr kennt dieses Mittel: Buße im ächten Demuthsgeiste. Ob Ihr Euch von dem Herrn habet finden lassen d. h. ob Ihr Eure Abgewichenheit von der Bahn der Gerechtigkeit erkannt habt und ob Euer Heil Euch am Herzen liegt, ob Ihr bereit seid, für dieses Heil jedes Opfer zu bringen und es um jeden Preis wieder zu gewinnen, — in der Art, wie Ihr die Bußanstalt gebraucht, zeigt es sich: nicht als eine Anstalt der Selbstbeschwichtigung und zeitweisen Beruhigung, sondern als eine Anstalt, die uns dahin führt, daß, wie der Apostel sagt, abtrete von der Ungerechtigkeit, wer Christi Namen nennt, und in ihm der Mensch eine neue Kreatur werde. Der Weltgeist freilich in seinem Hochmuthe lehnt sich wider solchen Demuthsgeist gewaltig auf, aber Gott widersteht dem Hoffärtigen und dem Demüthigen giebt er Gnade. Demüthige Erkenntniß, demüthiges Bekenntniß, demüthige Hingebung an die Erbarmungen Gottes, der Sünder kann darin nie genug thun, und je tiefer seine Demuth, um so sicherer sein Heil.

Wo ein solcher Sinn Euch durchdringt, meine Geliebten! wo Ihr mit solchem Sinne hintretet zu Gott und im Bekenntnisse Eurer Schuld, Eurer ganzen Schuld Eure Seele erleichtert, da ist Keiner, der zurückgewiesen würde, ob er auch noch so lange gewandelt auf dem Wege des Verderbens, ob er auch noch so weit abgewichen wäre von der Bahn der Wahrheit und Gerechtigkeit,

ob er auch noch so gewaltig sich aufgelehnt hätte gegen des Himmels ewige Ordnung. Wo die Sünde mächtig war, da ist die Gnade noch mächtiger. Der Herr vergiebt Euch Eure Sündenschuld, er nimmt Euch von Neuem auf in seinen Heilsbund, er öffnet Euch wieder den Zugang zu dem Gnadenthrone des Himmels, weil Ihr durch Buße und Bekehrung Euch von Neuem geweiht habt zu Gliedern am Leibe dessen, der mit seinem Blute die ewige Erlösung gegründet hat. Seht, er nimmt euch auf, und Ihr fühlt sie, diese Aufnahme, in dem Bewußtsein: ich bin auf dem rechten Wege; in der Ueberzeugung: meine Schuld ist getilgt; in der inneren Beseligung, welche die Welt nicht geben kann.

O lasset Euch aufnehmen von ihm, der so freundlich winkt. Demüthiget Euch vor ihm, der um unser willen sich erniedriget und das Kreuz auf sich geladen und uns gezeigt hat: nur aus der Tiefe der Selbstverleugnung führt der Weg in die Höhe der ewigen Freude. Lasset Euch durch die Welt nicht irre leiten und ihren Hochmuth, ihren Wahn, ihre Selbstsucht; sie führt Euch zu dem geraden Gegentheil von dem, was Euer Heil fordert, und verspottet Eure Demuth, wie die Pharisäer die Demuth des Gottmenschen verspotteten. Eilt mit Eurer Bekehrung, denn die Tage eilen; verbindet Euch mit Eurem Meister, denn jede Stunde ohne diese Verbindung ist verloren; versöhnt Euch mit Gott, das ist ja der Inhalt all' unserer Predigt, der Zweck aller unserer Versammlungen, die Mahnung, die jedes Blatt der Schrift, jeder Altar, jeder Tempel, jeder Ruf der Glocken aus der Höhe uns giebt.

Und wenn die Mahnung Frucht bringt und der Gesuchte sich finden läßt und der Sünder mit seinem Gott sich versöhnt, wenn der Hirt das verlorene Schaf zurückbringt zur Heerde — das ist ein Begebniß, dessen der Himmel sich freut, dem die Engel lobsingen und die Heiligen entgegenjauchzen, denn ich sage euch, spricht der Herr, es wird im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen.

Will Euch dies Wort vielleicht befremden? Drängt sich Euch die Frage auf, ob jene neunundneunzig, welche gerecht geblieben

sind, einen geringeren Werth haben bei Gott als der Eine, welcher zurückkehrt? Fasset das schöne Wort in dem schönen Sinne, in dem es gesprochen wurde. Wie Ihr der Blume Euch doppelt freut, die, dem Dahinwelken nahe, durch Eure Pflege gerettet, von Neuem frisch und lieblich erblüht; wie Ihr des Kindes Euch doppelt freut, das Ihr mit größerem Schmerze geboren, mit schwereren Sorgen erzogen habt als andere und nun zu den schönsten Aussichten für Euch herangewachsen seht; wie Ihr des Freundes, des Bruders, der Gattin Euch doppelt freut, die Ihr, wiedergenesen nach schwerer drohender Krankheit, mit neuen süßen Lebenshoffnungen in Eure Arme schließt; so freut sich die ewige Liebe über einen Sünder, der Buße thut und dadurch dem Leben in dieser Liebe wiedergeschenkt ist; so freuen sich die Engel, die ein als verloren beweintes Glied ihrem heiligen Kreise zurückgegeben sehen; so freuen sich die Himmel, weil ihr Geschöpf seiner ursprünglichen Würde und Bestimmung erhalten ist. Auch zeigt der bekehrte Sünder in der Regel mehr Eifer für die Tugend als der Gerechte, der die Bahn derselben nie verließ, und in diesem Sinne vergleicht der heilige Gregor die Freude des Himmels über den bekehrten Sünder der eines Ackermannes, welcher ein Erdreich, das zuvor nur Disteln und Dörner hervorgebracht hat, nun aber reichliche Ernte bietet, dem vorzieht, welches zwar nie böse Früchte getragen hat, dennoch aber nicht so ergiebig ist als das erste. Darauf hin beziehen sich die rührenden Hinweisungen in den beiden Gleichnissen. Der Hirt nimmt das gefundene Schaf mit Freuden auf seine Schultern, und da er nach Hause kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Das Weib, als sie ihre Drachme wiedergefunden hat, ruft ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte. Ebenso, setzt der Heiland hinzu, wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße thut. Giebt es denn auch einen schöneren, einen

edleren, einen kostbareren Fund? Fragt Euer Herz! Wohl ist es ein edeles Werk und des Christen so ganz würdig: mit dem Hungernden sein Brot brechen und die Thränen der Armuth trocknen! Wohl ist es ein edeles Werk und des Christen so ganz würdig: der Verlassenen sich annehmen und in ihrer Noth und Hilflosigkeit ihnen freundlich zur Seite stehen! Wohl ist es ein edeles Werk und des Christen so ganz würdig: die Kranken besuchen, für die Verfolgten eintreten und in die bangen Kummernächte menschlichen Elendes Trost und Erquickung bringen; und gering und eitel erscheinen alle Freuden der Welt gegen die Beseligung des Herzens, die schon hier der Lohn solcher Werke ist! Was aber gleicht der Hoheit des Werkes, wenn der Herr uns als Vermittler gebraucht, um einen Sünder von dem Wege des Verderbens zurück zu führen, und was gleicht der Beseligung, die in dem Bewußtsein liegt: es ist ein Mensch dem Himmel gerettet und wir — wir haben unsern Antheil an diesem unendlichen Segen?! Hoch wie die Ewigkeit über der Zeit, das Unvergängliche über dem Vergänglichen, das Unsichtbare über dem Sichtbaren, steht das Heil der unsterblichen Seele über dem leiblichen Wohle, darum wer eine Seele vom Verderben rettet, der adelt sich vor Gott und decket eine Menge Sünden zu.

Wir Alle, meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! sind Sünder vor Gott. Entsündigen können wir uns nicht. Auch Gott kann uns nicht entsündigen. Nur wenn wir mit Gott uns vereinigen, wenn der Vater das Kind sucht und das Kind vom Vater sich finden läßt; nur wenn die Gnade dem Verirrten zurecht hilft und der Verirrte die Gnade nicht von sich weist; nur wenn er mit bußfertigem Sinne zur Gerechtigkeit zurückkehrt und Gott mit unverdienter Erbarmung in dem Verdienste Jesu Christi die Schuld tilgt, dann geschieht die Entsündigung und es begiebt sich, was der Apostel sagt: Das Alte ist vergangen; siehe, es ist Alles neu geworden.

Meint Ihr, das begebe sich urplötzlich, etwa wie der Mensch sein Kleid wechselt? Erwartet nichts Widernatürliches, wenn Ihr auch Uebernatürliches erwartet und dessen bedürft. Nur allgemach

erstarkt der Glaube und läutert sich die Liebe und befestiget sich die Hoffnung. Nur allgemach entwindet sich das Herz den Fesseln des Fleisches und führt den Sklaven zurück in die Freiheit der Kinder Gottes. Nur allgemach gewinnt im Kampfe mit der Sünde Gewalten der schwache Sterbliche jene Sicherheit auf der Bahn der Gerechtigkeit, bei welcher die Versuchungen abnehmen und geringer werden, bis endlich die Welt nichts mehr über den vermag, der ganz und ungetheilt an Gott sich hingegeben hat. Das aber ist die Höhe, für welche wir berufen sind und die wir nur an der Hand Gottes und in seiner Kirche zu erklimmen vermögen.

Haben wir uns erst von Gott finden lassen und hat er uns aufgenommen, dann Heil uns, meine Geliebten! der Anfang zu dem Aufgange in die Höhe ist gemacht und wir dürfen mit dem Apostel sagen: Ich bin der guten Zuversicht, daß, der angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollenden bis auf den Tag Jesu Christi. Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: In jener Zeit, als das Volk Jesum drängte, um das Wort Gottes zu hören, und er am See Genesareth stand, sah er zwei Schiffe am See stehen; die Schiffer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Lucas 5, 1 u. 2.

Evangelium Lucas 5, 1—11.

In derselben Zeit, als ihn das Volk drängte, um das Wort Gottes zu hören, und er am See von Genesareth stand, sah er zwei Schiffe am See stehen; die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da trat er in das eine der Schiffe, welches dem Simon gehörte, und bat ihn, von dem Lande etwas abzufahren. Und er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Als er aber zu reden aufgehört hatte, sprach er zu Simon: Fahre hinaus in die Tiefe und werfet eure Netze zum Fange aus. Da antwortete Simon: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Als sie dies gethan hatten, fingen sie eine große Menge Fische, so daß ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kommen und ihnen helfen möchten; und sie kamen und füllten beide Schifflein, so daß sie beinahe versunken wären. Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch! Denn Staunen hatte ihn ergriffen und Alle, die bei ihm waren, über den Fischfang, den sie gemacht hatten; desgleichen auch den Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, welche Simons Gesellen waren. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen! Und sie führten ihre Schiffe an's Land, verließen Alles und folgten ihm nach.

Wie reich, meine Geliebten! sind die Evangelien an belehrenden, tröstenden, erhebenden Hinweisungen! wie unendlich reich! Ein nie zu erschöpfender Quell himmlischer Wahrheiten! Daß wir

Alle und immer geschickt wären, ihren Reichthum zu erfassen und zu nützen!

Betrachtet mit mir den heutigen Schriftabschnitt! Es ist die Berufung der ersten Apostel, die uns da vor Augen gestellt wird. Christus tritt zu Simon und seinen Gefährten in's Schiff und lehrt vom Meere aus das am Ufer versammelte Volk. Er bewirkt darauf den wunderbaren Fischzug, damit dem Worte der Beweis nicht fehle: Dieser ist es, der das Recht hat und die Gewalt, zu sagen: verlasset all' das Eurige und folget mir nach. Dies erkennt Jeder, der auch nur mit oberflächlichem Blicke das Evangelium durchgeht. Wie viel mehr aber liegt darin, meine Geliebten! Jede Zeile enthält eine Wahrheit, die unser Nachdenken und unsere Beherzigung verdient. Kann ich Euch alle diese Wahrheiten zu Gemüthe führen? Ich kann es nicht, mindestens heut nicht; aber bei einer großen Hauptwahrheit, welche uns die wunderbare Begebenheit des heutigen Evangeliums predigt, wollen wir mit unsern betrachtenden Blicken verweilen, bei der Wahrheit:

Wo der Herr ist, da ist Segen,

nicht eiteler, nicht vergänglicher, nicht ein Segen, wie die Welt ihren Günstlingen ihn bietet, sondern wahrhaftiger Segen.

Diese Wahrheit wird uns klar aus den Hauptweisungen des Evangeliums:

- wir Menschen vermögen nichts durch uns selbst;
- mit dem Herrn nur hat der Geist, was er bedarf, und der Leib, was er bedarf;
- mit dem Herrn gelangen wir weiter bis zu der Vollkommenheit, für welche wir berufen sind.

Dies sind die allgemeinen Hauptwahrheiten unseres heutigen Schrifttextes, die in die eine Wahrheit ausgehen: Wo der Herr ist, da ist wahrer Segen. Wahrer Segen, möge er auch die Frucht meiner schwachen Worte sein, darum flehen wir im stillen Aufblicke zu Gott.

Wir werfen vorerst einen Blick auf den Schauplatz, auf welchem wir uns befinden, meine Geliebten! und auf die Personen, die uns beschäftigen.

In jener Zeit, als das Volk Jesum drängte, um das Wort Gottes zu hören, und er am See Genesareth stand, sah er zwei Schiffe am See stehen; die Schiffer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. So beginnt unser Evangelium. Es versetzt uns nach Galiläa, in jenes kleine Land, das eigentlich die Wiege des Christenthums genannt werden kann, so reich an Orten, die durch die merkwürdigen Auftritte aus dem Leben des Welterlösers geweiht worden sind. Hier lag Nazareth, wo Jesus aufwuchs. Hier floß der Jordan, an dessen Ufer er, beglaubiget durch das Taufwunder, sein göttliches Lehramt begann. Hier war Kana, wo er sein erstes Wunder verrichtete. Hier Capernaum, wo er so lange seinen Wohnsitz hatte. Hier Naim, wo er den Jüngling vom Tode erweckte. Hier lag der Hügel, an welchem er die Bergpredigt hielt, darum derselbe noch heut der Berg Christi genannt wird. Hier erhob sich der Tabor, auf welchem er vor den Augen seiner drei Erwählten verklärt wurde. Hier auch war der Landsee gelegen, zu welchem uns das heutige Evangelium führt, der See Genesareth oder der See Tiberias genannt. Außer den Städten Tiberias, Bethsaida, Capernaum, Corosaim belebten noch viele kleinere Ortschaften und angrenzende Fischerwohnungen die Ufer dieses Sees. Auch Petrus und sein Bruder Andreas und Johannes und sein Bruder Jakobus wohnten an diesem See und trieben hier das Fischerhandwerk. Glaubet nicht, daß diese Männer Jesum erst durch den denkwürdigen Fischzug kennen lernten, von welchem das heutige Evangelium uns erzählt. Andreas und Johannes kannten ihn schon durch ihren früheren Lehrer, den Täufer Johannes, und Ersterer hatte bereits seinen Bruder Simon zu dem Heilande geführt. Alle vier Jünger waren Jesu schon öfter gefolgt und hatten sich ihm beigesellt; eine förmliche Berufung jedoch geschieht erst diesmal, denn wir dürfen wohl annehmen, daß Matthäus im vierten und Markus im ersten Kapitel ihrer Evangelien die-

selbe Begebenheit erzählen, welche wir heute von Lucas vernehmen.

Nach dem Zusammenhange der Erzählung haben die Fischer schon am Abende ihr Werk begonnen und die Nacht, welche dem Fischfange vorzüglich günstig ist, hindurch gearbeitet. Sie sind einfache, aber pflichteifrige und eine nützliche Anstrengung nicht scheuende Männer; wie hätte der Heiland sie sonst für seine größeren und höheren Zwecke auserwählt! Diesmal indeß war ihre Mühe vergeblich gewesen. Sie haben die rechte Zeit gewählt, sie haben den rechten Fleiß angewendet, sie haben die ganze Nacht gearbeitet und doch nichts gefangen.

Beachtet das, meine Geliebten! So hilft, daß wir unser Werk vollenden im Leben, nicht allein der Verstand und nicht allein die Anstrengung und nicht allein Menschenkraft und Menschenbeistand, sondern der Herr und immer und einzig der Herr, denn nur wo er sich mit unserem Willen, mit unserer Einsicht und unserer Mühe verbindet d. h. wo seine Hand das Gedeihen giebt, da ist Segen, ohne ihn vermögen wir nichts. Oft sogar läßt der Herr seine Hand ruhen, um unsere Ohnmacht uns in Erinnerung zu bringen; oft giebt er nach langen, vergeblichen Mühen einen um so herrlicheren Erfolg, um seine Mitwirkung recht augenfällig zu zeigen und unser daran gestärktes Vertrauen für eine noch segensvollere Wirksamkeit vorzubereiten. Wie klar wird uns dies bei unsern Fischern vor Augen gestellt. Der kleinere Erfolg sollte mangeln, damit ein desto größerer sich kund gebe. Ihr Wille, ihr Vertrauen, ihre Ausdauer sollten geprüft werden, auf daß sie für höhere Zwecke bewährt erfunden würden. Die Nacht sollte ihnen recht dunkel erscheinen, damit ein desto hellerer Morgen daraus sich entwickele. Fühlt Ihr, was in diesem Bilde für Euch liegt? O stellt Euch darum her, ihr Redlichen! die Ihr so oft vergeblich Euch müht und selbst Nächte hindurch Euch anstrenget, um den Erwerb zu gewinnen, dessen Ihr bedürft und die darbenden Eurigen. Stellt Euch darum her, ihr treuen Arbeiter! die ihr in der Uebung Eurer Pflicht Euch nimmer genug thuet und sie selten oder nie recht erkannt und gewürdiget sehet. Stellt Euch darum her, ihr muth-

vollen Kämpfer für Wahrheit und Recht! die ihr bei der Macht Eurer Gegner, bei der Schwere Eurer Aufgabe, bei der Menge der Hindernisse so oft die Aussicht verlieret nach dem Ziele, das Euch so freundlich vorgeschwebt, und erkennt aus der Weisung unseres Evangeliums: der Herr versagt wohl bisweilen, was wir wünschen und erstreben, aber er vergißt unser darum nicht; er wartet wohl mit seiner Hilfe, aber sie bleibt darum nicht aus; seine Hand ist wohl nicht immer sichtbar, aber sie waltet dennoch, wenn auch in dunkler Höhe, über uns. Nur wo wir Gott verlassen, da sind wir verlassen, denn durch uns selbst vermögen wir nichts. Diese Wahrheit, das Leben lehrt sie uns unaufhörlich, wie sie das heutige Evangelium uns lehrt.

Die Fischer am See Genesareth haben dies erkennen gelernt, sie haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen und die Hoffnung für diesmal aufgegeben. So waren sie ausgestiegen und wuschen ihre Netze, als Jesus von Nazareth, umgeben von einer großen Menge Volkes, an's Ufer kam. Er lehrte seit geraumer Zeit öffentlich, auch Wunder hatte er schon gewirkt, und sein Name war bereits bekannt in Galiläa und Judäa. Auch diesmal sind von allen Seiten Menschen herbeigekommen, die sein Wort hören und seine Thaten sehen wollen. Jesus wendet seine Schritte dahin, wo die Schiffe am Ufer stehen. Er weiß es, was er vorhat: nicht dem Volke allein, den Fischern am Genesareth und vorzugsweise ihnen galt es hier. Gleichwohl ist der Fischzug nicht das Erste, was der Gottmensch veranstaltet. Erst giebt er Speise dem Geiste, dann dem Leibe, und in der Art, wie er Beides thut, wendet er die Blicke derer, die ihm folgen, auf das Höchste. Lebendig dargestellt seht Ihr hier das Wort, welches er nachmal sprach: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Andere zugegeben werden.

Jesus trat in das eine der Schiffe, welches dem Simon gehörte, und bat ihn, von dem Lande etwas abzufahren. Gewöhnlichen Menschen, wenn sie die ganze Nacht gearbeitet, wäre dieser Antrag sehr ungelegen gekommen, bei dem

Verdruße zumal über die lange vergebliche Anstrengung; ermüdet hätten sie sich nach Ruhe gesehnt, und die Predigt des Propheten von Nazareth, denn mehr ist Jesus dem Petrus und seinen Gefährten noch nicht, hätte sie wohl kaum zurückgehalten. Hier finden wir es anders. Simon, ohne die geringste Einrede, stößt sein Schifflein vom Lande, und Jesus setzt sich darin und lehrt das Volk vom Schiffe aus, und die Schiffer sind es vor Allen, die mit ungetheilter Aufmerksamkeit des Herrn Wort hören. O Ihr, die Ihr, von Eurem irdischen Tagwerk ermüdet, so oft dem Schlummer Euch hingebet, ohne an Gott zu denken! O Ihr, die Ihr nach sechs Tagen der Arbeit um den zeitlichen Erwerb am siebenten, dem Tage des Herrn, kaum wenige Stunden finden könnet, um Gott zu dienen! O Ihr, denen Alles mühselig, unbehaglich, widrig erscheint, was der Herr und in seinem Namen die Kirche zum Heile Eurer unsterblichen Seelen fordern, lernet von jenen schlichten und redlichen Männern aus Galiläa, Eifer in dem Trachten nach dem Einen, was Noth thut, und in dem Eifer Ausdauer und Unermüdlichkeit!

Als Jesus seinen Vortrag geendet hat, spricht er zu dem Simon: Fahre hinaus in die Tiefe und werfet eure Netze aus. Also noch einmal sollen sie die Arbeit beginnen, nachdem sie so lange umsonst sich gemüht haben; zur ungewöhnlichen Stunde sollen sie erwarten, was zur rechten Zeit ihnen nicht zu Theil geworden ist; gegen alle Regel und Erfahrung ihres Handwerkes sollen sie einer Hoffnung Raum geben, der sie für diesmal schon entsagt haben. Und doch, die Fischer von Galiläa bleiben uns auch hier Muster. Wie sie sich nicht unzufrieden gezeigt, da ihre Arbeit umsonst war, so zeigen sie sich auch nicht verdrossen, da sie von Neuem Hand an's Werk legen sollen: Meister, spricht Simon, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Der heilige Ambrosius sagt von diesen Worten: Hier zeigt uns der Apostel sein demüthiges Vertrauen; er sagt gleichsam: Herr, ich erkenne, daß ich vergeblich arbeiten würde, wie ich die Nacht vergeblich gearbeitet habe, wenn Du

nicht gekommen wärest, die Schatten der Nacht zu zerstreuen. Als nun die Fischer ihre Netze ausgeworfen, umfingen sie eine so große Menge Fische, daß ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im Schiffe waren, daß sie kommen und ihnen helfen möchten; und sie kamen und füllten beide Schifflein, so daß sie beinahe versunken wären!

Seht, meine Geliebten! so segnet der Herr die Seinen. Die Jünger haben nicht gewußt, was ihrer wartete; sie haben nicht gesehen, was in stiller, dunkler Tiefe für sie sich sammelte; sie haben nicht geahnet, wie aus sorgenvoller Nacht desto heller und freudiger ein Tag des Heiles sich erheben werde; aber sie haben des Meisters Worte vertrauet, sie haben an ihn geglaubt, sie haben in seinem Namen das Werk von Neuem begonnen. Glaubet, meine Geliebten! vertrauet des Heilandes Verheißungen, richtet in seinem Namen Eure Werke aus, dann wird auch Euch der Segen nicht fehlen. Ja, er kommt gewiß und wenn auch nicht immer für die Sinne, wie hier, desto mehr für den Geist und das Herz und das Gemüth und das höhere ewige Leben und eben dann erst recht. Nur an uns liegt es, das beachtet wohl, nur an uns liegt es, daß wir ihn gewinnen. Reget Euere Kräfte mit treuem Fleiße im Namen des Herrn, ihr Armen! reget sie wie die Fischer im Evangelium, Ihr werdet dann nicht eben Ueberfluß haben, aber Ihr werdet haben, was Ihr bedürft für Euch und die Eurigen. Säet aus auf Hoffnung den Samen auf Eure Aecker im Namen des Herrn, ihr Landbebauer! säet aus, wie die Fischer auf dem See Genesareth ihre Netze auswarfen, es werden sich Euch nicht immer Scheuer und Speicher füllen wie dort die Schiffe, aber Ihr werdet gewinnen einen ausreichenden Ertrag zu Nutze der Menschen und zur Nahrung für das Vieh. Treibet Eure Arbeit im Namen des Herrn, ihr Handwerker! wie Simon sie trieb und seine Gefährten, Ihr werdet dabei nicht immer Schätze sammeln, aber Ihr werdet gewinnen, was ein bescheidener Bedarf erheischt. Schaffet und wirket mit frommem Sinn im Namen des Herrn, ihr Künstler! Ihr werdet dann nicht der Eitelkeit und

Sinnlichkeit dienen, sondern des Menschen höhere Natur bilden und adeln helfen, wenn Religion und Kunst wieder im geschwisterlichen Bunde stehen. Strebet für und für auf dem weiten Gebiete der Wissenschaft im Namen des Herrn, ihr Forscher! Ihr werdet dann nicht niederreißen, sondern aufbauen; nicht zerstören, sondern befruchten; nicht blenden und sengen und brennen, sondern erleuchten, erwärmen, begeistern für Wahrheit und Tugend. Wirket und waltet, ihr Greise und Jünglinge, ihr Männer und Weiber, ihr Väter und Mütter, ein jedes in seinem Kreise, nach seinen Kräften im Namen des Herrn! Welch' eine Gestalt wird dann das Leben gewinnen! Wie werden dann alle menschlichen Verhältnisse sich verklären! Welch' ein Segen wird uns umgeben und durchdringen und in dem Irdischen uns tüchtig machen und fertig für das Himmlische! Der Geist wird haben, was er bedarf, und der Leib, was er bedarf. Diese Wahrheit, das Leben wird sie bewähren, wie das heutige Evangelium sie uns offenbaret.

Mit dem wunderbaren Fischzuge war des Segens, den Jesus am Genesareth den Fischern bereitet, noch kein Ende; uns erwartet noch ein schönerer Blick auf höheren, ja auf den höchsten Segen. Simon Petrus nämlich, als er sah, wie der Gottmensch an ihm sich verherrlichet, fällt Jesu zu Füßen und ruft aus: Herr, gehe hinweg von mir; denn ich bin ein sündhafter Mensch! Zeigte uns das Evangelium nichts als diesen einzigen Auftritt, er wäre genügend, daß wir davor uns hinstellten und uns nicht satt sähen und dächten und fühlten an diesem köstlichen Bilde. Der arme, ungelehrte, ungeachtete Fischer vom Genesareth, welch eine Zartheit, welch eine Tiefe, welch eine Hoheit des Gemüthes offenbart er hier. Er vergißt auf den reichen Fang, auf den zu erwartenden Ertrag, auf Alles, was irdisch ist; er sieht nur Einen — Jesum und in ihm nicht den bloßen Lehrer, deß Name bereits durch das Land ertönt; nicht mehr nur den großen Propheten von Nazareth, der Zeichen und Wunder thun kann und eben gethan hat; ihn durchzittert bereits eine Ahnung von der Wahrheit, die er nachmals so klar und fest und gläubig ausspricht: Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes. Darum sein Wort: Du bist

so hoch, ich so niedrig; du so segensvoll, ich so unwürdig; du so heilig, ich so sündhaft; wohl mag es herrlich sein in deiner Nähe denen, die dieser Nähe werth sind, ich bin's nicht, darum gehe hinweg von mir. Es ist in der That schwer zu entscheiden, was eine größere Bewunderung verdient, ob diese kindliche Dankbarkeit, ob diese reine Ehrfurcht, ob diese heilige Demuth. Bei Petrus vereinigen sich alle diese Gefühle in der schönen Ueberzeugung: wo solcher Segen sich offenbaret, da ist der Herr, der Höchste, und du — du empfängst diesen Segen, du Unwürdiger. Je würdiger er ist, sagt der heilige Ambrosius, für desto unwürdiger hält er sich.

O, meine Geliebten! daß dieser Petrussinn uns Alle erfüllen möchte! Daß sie wie Petrus fühlen möchten, die Machthaber der Erde, die der Herr mit Gewalt belehnt hat über ihre Brüder, wie würden sie bemüht sein, Gott zu dienen und nicht als selbstwillige, sondern als in des Höchsten Namen waltende Statthalter sich zu bezeigen, bis der sie ruft, der alle Gewaltigen erhebt und vom Stuhle stößt und vor dem alle Erschaffene, auch die Krone und Scepter tragen, in den Staub sinken! Daß sie wie Petrus fühlen möchten, die Ehr- und Würdenträger der Erde, wie unterwürfig vor Gott, wie liebevoll gegen die Brüder, wie duldsam in ihrem Wirken, wie anspruchslos in allen ihren Verhältnissen würden sie sich beweisen! Daß sie wie Petrus fühlen möchten, die Reichen der Erde, wie würden die unverdienten Besitzthümer sie drücken ohne einen gottgefälligen Gebrauch; wie würden sie eilen damit zu wuchern, um vergänglichen Mammon unvergängliche Schätze einzutauschen und in Werken der Liebe das Loos der Darbenden auszugleichen, an das sie sonst ohne innere Beschämung nicht denken könnten. Daß sie wie Petrus fühlen möchten Alle, die der Herr besonders begabt, deren Bestrebungen er besonders begünstigt, deren Anstrengungen er besonders gesegnet hat; dann, meine Geliebten! gäbe es keine Eitelkeit, keinen Hochmuth, keine Selbstsucht mehr; dann wandelten Alle im Geiste der Demuth mit dem Bewußtsein: Wir ermangeln des Ruhmes vor Gott; was wir sind, was wir haben, was wir gelten, was wir leisten, es ist des Herrn;

ihm sei die Ehre; wir aber sind nicht würdig all' des Guten, dadurch er sich an uns verherrlichet.

Solcher Sinn ist Jüngersinn; wer ihn hat, den erhebt der Herr; an Petrus seht Ihr es. Fürchte dich nicht, spricht Jesus zu ihm, von nun an wirst du Menschen fangen! Fasset das Wort, meine Geliebten! es ist die Erfüllung der Verheißung: Wer über Weniges getreu erfunden ward, der soll über Vieles gesetzt werden. Dunkler und geheimnißvoller als das Reich der Wogen in seinen Tiefen ist das Reich der menschlichen Herzen in seinen Regungen und Gefühlen, und schwerer als der Kampf mit Sturm und Wassern ist der Kampf mit den Leidenschaften der Sterblichen. Wie der Fischer sein Netz auswirft und nicht sieht, was unten in der bewegten Fluth sich sammelt zum Fange, so sieht der Menschenfischer nicht, ob sein Netz, das Wort, das aus Gott ist, und die Heilsgeheimnisse, die er mit der Vollmacht des Herrn spendet, und das Vorbild im Wandel, womit er voranleuchtet, die Herzen umfaßt und dem Höchsten zuwendet. Gleichwohl wie am Genesareth-See ein unsichtbarer Segen, durch den Herrn bereitet, zum sichtbaren sich gestaltet und die rechtlichen Bemühungen getreuer Arbeiter lohnt, so daß Staunen Alle ergreift über den Fischfang, den sie gemacht hatten, so schafft Gottes Segen in der höheren Wirksamkeit seiner Berufenen und erweckt oft aus dem Samenkörnlein eines einzigen Wortes Erfolge, die bis in die Ewigkeit sich erstrecken. Darum, weil du getreu erfunden bist im niederen Berufe, so will ich zu dem Höchsten dich erheben, sagte Jesus dem Simon; du sollst mein Jünger und mehr noch, du sollst mein sichtbarer Stellvertreter auf Erden, du sollst Petrus ein Fels werden, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Und deine Gefährten, sie sollen es bleiben im heiligen Apostolat und mit dir mein Werk, das Werk der Menschenerlösung fortführen bis an's Ende der Tage.

Und diese göttliche Wahrheit, die sich erfüllt hat in der Kirche des Gottmenschen und fort und fort erfüllt durch die Jahrhunderte, sie zeigt uns Allen den Weg der eigenen Vollendung zum ewigen Leben. Ueberall entwickelt sich nach Gottes Ordnung aus dem

Kleinen das Größere, aus dem Niederen das Höhere, aus schwachen Anfängen der mächtige Fortschritt; und wenn dies schon in unserer irdischen Wirksamkeit hervortritt, sichtbarer und herrlicher noch wird es sich zeigen im Heimathlande. Diese Erde ist nur die Vorschule für ein erhabeneres Dasein, und wie wir hier gedacht, gewirkt, gestrebt, gerungen, geduldet und gekämpft, darnach wird unser Leben drüben sich gestalten. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen! sagt der Meister. Wir wollen mit diesem tiefen und merkwürdigen Worte nicht spielen noch deuteln, aber fühlen müssen wir es, in welcher ernsten Beziehung es zu unserer Lebensentwickelung steht. So viel wissen wir, es wird am großen Weltabende ein Jeder den Lohn empfangen, den er verdient hat, vom Letzten bis zum Ersten, und je würdiger Ihr Euren Beruf erfaßt habet und mit je innigerer Liebe Ihr an's Werk gegangen seid und je redlicher Ihr gestrebt, immer vollkommener zu werden, und je aufopfernder Ihr Zeit und Kraft, Lust und Schmerz, Geld und Gut, Leben und Tod an das Wahre, Edle, Höchste gesetzt habet, um so reiner, höher, seliger wird das Loos sein, das Eurer drüben wartet nach der heiligen Ordnung des Ewigen.

Meine Brüder und Schwestern in Christo Jesu! Es wird viel gesorgt und gestrebt und gewirkt auf Erden. Betrachten wir es aber recht, so wendet sich dies Sorgen, Streben und Wirken zumeist um Irdisches, Eiteles, Vergängliches. Weihet Euch dem Herrn und tretet in seinen Dienst d. h. adelt Eure gesammte Wirksamkeit durch den Hinblick auf Gott und Euer himmlisches Ziel, dann werdet Ihr Segen haben, nicht eben den Segen irdischer Fülle wie bei dem Fischfang am Genesareth, aber den Segen, wovon dieser Fischfang ein Vorbild war, den höheren Segen, welchen Jesus mit dem Worte bezeichnet: Von nun an wirst du Menschen fangen. Auch das Niedere wird sich Euch erhöhen, auch das Gewöhnliche veredeln, auch das Vergängliche Mittel werden für das Unvergängliche. Ihr werdet unermüdlich Euch bezeigen, weil Ihr wißt: der geistige Lohn bleibt nicht aus. Ihr werdet Gott ergeben Euch bezeigen, weil Ihr wißt: der Herr führt Euch dunkle, aber gute Wege. Ihr werdet ruhig und zufrieden Euch

bezeigen, weil Ihr wißt: Ihr seid in dem geborgen, welcher der beste Vater ist über Alles, was da lebt. Das Erdendasein wird Euch werden, was es dem Christen sein soll, was es ihm sein muß, wenn er im Leben die rechte Stellung gewinnen will, eine Schule für den Himmel, eine Aussaat für die Ernte, eine Würdigung für jene Freuden, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und die in keines Menschen Herz gekommen sind, die aber der Herr denen bereitet hat, die ihn lieben. Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in's Himmelreich eingehen.
Matthäus 5, 20.

Evangelium Matthäus 5, 20—24.

In derselben Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka! wird des Rathes schuldig sein; und wer sagt: du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein. Wenn du daher deine Gabe zum Altare bringest und dich selbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe.

Neben der Nichtbeachtung der Religion oder doch der Gleichgültigkeit gegen dieselbe ist das Traurigste, das sie von jeher erfahren hat, das todte Hängen am Buchstaben ohne den Geist, der lebendig macht, ohne die Gesinnung, welche unserem Wirken seinen Werth und seine Bedeutung giebt, ohne das liebende Herz, das über unser Walten und Streben erst die rechte Weise ausgießt.

Je mehr der Mensch aus dem höheren, geistigen Lebenselemente, wofür er berufen ward, heraustritt und je mehr er in niedere, eitele und sinnliche Bestrebungen mit seinem Wesen sich versenkt, um so mehr artet seine Religion, wenn hier anders davon noch die Rede sein kann, in einen bloßen Buchstabendienst aus. Recht anschaulich wird uns dies bei dem jüdischen Volke zu Christi Zeiten. Wer keines Mordes, keines Ehebruches, keines Diebstahls in des Wortes gröbstem Sinne sich schuldig machte, der hielt auch die Gebote: Du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen! für erfüllt; daß die Gebote mehr fordern, daß sie auch auf unsere Wünsche, Begierden, Gesinnungen ausgedehnt werden müssen, daran dachten die Wenigsten. Ganz besonders waren es die Pharisäer, welche allen Werth auf die äußere Beobachtung des Gesetzes legten und, unbekümmert um die Heiligung des Gemüthes, ihren Ruhm in augenfälligen Werken suchten. Daher vergleicht sie der Gottmensch mit übertünchten Gräbern; auswendig, sagt er, sind sie glatt und rein, inwendig aber mit Todtengebeinen und allem Unrathe angefüllt.

Nie hat sich Jesus über das Ungenügende einer bloßen äußern Gerechtigkeit so klar und kräftig ausgesprochen als in der schönen Rede, die wir Alle unter dem Namen der Bergpredigt kennen, aus welcher das heutige Evangelium entnommen ist. Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in's Himmelreich eingehen. Nicht von der Scheingerechtigkeit äußerer Werke und Gebräuche — sagt Jesus mit diesen Worten — sondern von der Heiligkeit der Gesinnung, von der Uebereinstimmung des Wandels mit dieser Gesinnung, von einem Leben im Geiste des Glaubens und, was davon unzertrennlich ist, im Geiste der Liebe hängt euer Heil ab. Denn der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig; die Worte aber, die ich rede, sind Geist und Leben.

Da diese Ueberzeugung von einer richtigen Auffassung der Lehre, die uns der Erlöser vom Himmel gebracht hat, unzertrenn-

lich ist, so sollten wir meinen, es könnten Zweifel darüber unter Christen nicht obwalten und das Vorurtheil, es sei genügend, nur dem Buchstaben des Gesetzes nachzukommen, könne unter uns nicht weiter mehr gefunden werden. Aber ich bitte Euch, meine Geliebten! betrachtet das Leben der Christen und höret ihre Bekenntnisse! Von einer ängstlichen Beobachtung äußerer Formen und kirchlicher Gebräuche kann allerdings in unseren Tagen wenig mehr die Rede sein, man ist in dieser Beziehung sogar über die entgegengesetzte Linie hinausgegangen und in eine Nichtbeachtung aller äußerlichen kirchlichen Form und Würde gerathen, die um so beklagenswerther ist, weil sie immer ein Zeichen der Erkaltung nicht nur des kirchlichen, sondern des religiösen Sinnes überhaupt ist. Allein jene pharisäische Scheingerechtigkeit, die an der Schale hängt, ohne in den Kern zu dringen, sie ist unter den Christen noch immer und ganz besonders in unserer Zeit ebenso da wie unter den Juden zu des Heilandes Zeit, und noch heut thut es Noth, wie damals den Menschen zuzurufen: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in's Himmelreich eingehen.

Um uns das klar zu machen, dürfen wir nur eines der Gebote Gottes, dasselbe, welches Christus im heutigen Evangelium hervorhebt, in seinem rechten Sinne uns vorhalten und wir werden einsehen:

> Nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geiste müssen die Gebote des Herrn erfaßt und beobachtet werden, und nur wer sie so erfaßt und beobachtet, ist ein Christ zu nennen.

Gott segne uns dafür.

Ihr habt gehört, spricht Jesus, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig sein. Nach der Auslegung der Gesetzlehrer lag in diesem Verbote schlechthin nur: Du sollst

keine Mordthat begehen; man hielt wohl die begangene That, aber nicht auch, was im Herzen vorgeht, ehe es zur That kommt, für ein Verbrechen, welches mit dem Tode zu strafen dem Gerichte obliege. Eben so glaubten die Pharisäer der damaligen und glauben die Pharisäer aller Zeit, dies Verbot gelte nur für die Abwehr roher sinnlicher Gewalt auf das Leben der Menschen. Jesus zeigt in unserem Evangelium, wie dies nur eine buchstäbliche Auffassung des Gesetzes ist ohne dessen tiefen, umfassenden, geistigen Sinn; er zeigt, wie vielfältig man sich an dem Leben des Menschen versündigen könne auch ohne körperliche Gewaltthätigkeit; er zeigt, wie wir durch solche Versündigungen uns derselben Strafe schuldig machen als durch einen erwiesenen Mord, wenn auch nicht, wie der heilige Augustin sagt, vor dem Gerichte der Menschen, das nur die äußere That beurtheilt, doch vor dem Gerichte Gottes, der in's Innerste sieht.

Wir beschränken uns auf die Weisungen des Evangeliums und finden, wie Jesus

die Regungen des Zornes —

und was aus dem Zorne hervorgeht, alle kränkenden Reden —

und wozu dabei des Menschen Herz sich verhärtet, alle Unversöhnlichkeit —

dem Morde gleich achtet und dafür die Strafen des Mordes androht.

Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird.

Es muß hier bemerkt werden, daß es nach dem Urtexte heißt: Wer ohne gerechte Ursache, wer ohne Liebe zürnt; denn nicht alles Zürnen ist an sich sündhaft. Welches Gefühl müßten wir einem Menschen, einem Christen zutrauen, der bei jeder Ungerechtigkeit gleichmüthig bleiben, der auch da, wo er gegen das Wahre und Heilige freveln sieht, nicht von einem gerechten Unmuthe ergriffen würde! Wurde ja doch der Heiland selbst mehr als einmal erzürnt, wenn er die hartnäckige Verblendung des Volkes, wenn er den Gräuel der Mißbräuche an heiliger Stätte, wenn er hinter der Larve der Tugend die Bosheit der Sünde gewahrte. Daher

sagt Paulus so schön: Zürnet, aber sündiget nicht; lasset die Sonne nicht untergehen über eurem Zorne.

Jener Zorn aber, der aus unedler Quelle, zumeist aus verletzter Eitelkeit und kleinlichem Hochmuthe entspringt und in eine Bitterkeit übergeht, welche Einheit und Frieden umher zerstört; jener Zorn, bei welchem Freundschaft und Liebe nicht bestehen können, vielmehr in Feindschaft und Haß ausarten; jener Zorn, der aus dem heimischen Heerde, aus dem Kreise der Familie Freude und Segen bannt und dort Gram und Schmerz bereitet, wo Glück und Zufriedenheit wohnen könnten und sollten; er, den gleichwohl so Wenige in seiner ganzen Sündhaftigkeit und Strafwürdigkeit erkennen und erkennen wollen, er ist es, von welchem Christus sagt: Wer also zürnet, soll einem Mörder gleich geachtet werden. Und in der That, ihr Zornmüthigen, die ihr sogar nichts davon zu wissen scheint, wie Liebe und nur Liebe der Geist sein soll, in welchem der Christ mit den Seinen verkehrt; die Ihr so reizbar, so empfindlich, so leidenschaftlich seid, daß Ihr über Kleinigkeiten außer Euch gerathet, fragt Euch in ernsten, ruhigen Stunden, da Ihr mit Gott und Euch selbst zu Rathe geht, ob die Kränkungen, die Ihr um Euch her verbreitet, ob die Bitterkeiten, durch die Ihr nicht nur Euren Untergebenen, sondern denen, die mit Euch in nähere Berührung kommen, alle Harmlosigkeit und Heiterkeit raubet, ob die heftigen Anfälle, zu denen Ihr Euch hinreißen lasset, nicht, besonders weichen Gemüthern, allgemach an's Leben greifen müssen? Fraget Euch, die Ihr vorsätzlich zürnet und, unbewegt und ungerührt von den Zerstörungen der zartesten Lebensverhältnisse, welche Ihr anrichtet, vielmehr darauf sinnet, die Aeußerungen Eurer Erbitterung so herzgreifend als möglich zu machen, — wenn sie im Innersten erschüttert werden, die Unglücklichen, wider die Euer Zorn gerichtet ist, wenn Ihr an ihrem Verstummen, an ihrem Erblassen gewahr werdet, wie tief Ihr verwundet habt, wenn der Gram über Eure Härte langsam an ihrem Herzen nagt, ihr Frohsinn, ihre Ruhe, ihre Gesundheit, ja selbst ihr Leben — sind sie nicht die Opfer Eurer Leidenschaft? Werden ihre Seufzer, ihre Thränen, ihre Klagen nicht einst wider Euch zeugen? Wird

Gott die hohen, heiligen Lebensgüter, die Euer Zorn ihnen geraubt hat, nicht von Euch zurückfordern? Was das Gift bei den Vergifteten, wirkt der Zorn der Erbitterten. Sie stechen wie Scorpionen und tödten wie die Schlangen, sagt der heilige Basilius. Denket daran, vor Allem Ihr, die Ihr einander viel sein sollt und Euch oft so wenig seid; die Ihr einander Glück bereiten sollt und Euch statt dessen zum Gram lebt; die Ihr Euch mit einander verbunden habet, Euch Führer zu sein auf dem Wege des Heiles und nun einander zu langsamen Mördern werdet auf der Bahn des Verderbens, denn wer über seinen Bruder zürnt, der ist ein Mörder und des Gerichtes schuldig, spricht der Herr.

Wodurch der Zorn besonders sich kund giebt, das sind Beschimpfungen. Er entzügelt die Zunge und läßt dem Munde wilde Freiheit, sagt der heilige Basilius. Hierauf weist Jesus zum Andern im Evangelium hin, wenn er spricht: Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka! wird des Rathes schuldig sein; und wer sagt: du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein. Der Gottmensch wendet mit diesen Worten unsere Aufmerksamkeit auf eine andere Versündigung gegen das Leben unserer Mitmenschen, auf die Entehrung des guten Namens, auf die Verleumdung. Raka heißt eigentlich ein Nichtswürdiger, und unter dem Worte, das im deutschen Schrifttexte mit — du Narr — wiedergegeben ist, wird ein Bösewicht bezeichnet, der in wahnsinniger Verblendung gegen das eigene und anderer Menschen Heil wüthet; mit beiden Ausdrücken zeigt uns Jesus, wie weit der Zornige in der Beschimpfung seiner Mitmenschen zu gehen vermag. Und doch, meine Geliebten! was ist gewöhnlicher als Versündigungen dieser Art, als die Kränkungen bald feinerer bald gröberer Verleumdungssucht? Seid Ihr leichtsinnig, so werdet Ihr sehr bald mit einem zweideutigen Urtheile über Eure Mitmenschen fertig sein, ohne daß Ihr auch nur daran denkt, welche Eindrücke es machen, welche Folgen es haben kann. Seid Ihr eitel und selbstsüchtig, so kann man darauf rechnen, unangetastet bleibt nicht leicht Jemand, gegen den Eure Neigung sich wendet; Ihr werdet

nicht immer zu Ausfällen Euch vergessen wie die im Evangelium angeführten, aber Ihr werdet darum nicht weniger sagen; Ihr werdet in einem Tone sprechen, Ihr werdet Bemerkungen einflechten, Ihr werdet Eure Lobsprüche so einzurichten wissen, daß mindestens ein nachtheiliger Schatten, ein Verdacht, wenn nicht gar Schmach und Verachtung den Besprochenen treffen. Seid Ihr selbst arg, unedel, leidenschaftlich, gewissenlos, dann wehe Jedem, der es wagt, besser zu sein oder glücklicher und begünstigter zu erscheinen als Ihr! Wie still und zurückgezogen sein Leben ist, der Groll dringt bis in das Heiligthum seiner Hütte. Wie edel und gemeinnützig sein Wirken ist, der Verleumdung wird die Gelegenheit nicht fehlen, es zu verdächtigen. Wie rein und tadellos sein Wandel sich bezeigt, die Spürsucht wird auch den Schein auffinden, den sie zum Verbrechen auszumalen versteht. In welche entsetzliche Tiefe der Versündigung der Mensch vor seinem Gott durch solches Geberden sich stürzt, das eben schildert uns heut des Erlösers Wort. Für ein schwereres Verbrechen noch als den gewöhnlichen Mord erklärt er solche Beschimpfungen und Verleumdungen, und wenn das weltliche Gericht jenen mit Steinigung bestrafen ließ, so betheuert er, daß diese mit der Verbrennung in dem sogenannten Höllenthale gezüchtigt zu werden verdienten, in dem Thale Gehenna, wo früher das Feuer angezündet wurde, in welchen man den Götzen Menschenopfer verbrannte. Saget nicht, daß dieser Ausspruch zu weit gehe. Höher als sein Leben achtet der edle Mensch seine Ehre, und wenn schon diese im wahren Sinne des Wortes Keinem, der sie nicht selbst verloren hat, geraubt werden kann, so kann er doch seinen guten Namen und mit ihm seine äußere Ehre und mit ihr das Vertrauen der Brüder und mit ihm allen Einfluß seiner Wirksamkeit verlieren; er kann bürgerlich gemordet werden. Eben das bürgerliche Leben, das rühmliche Vorhandensein in der öffentlichen Meinung und die daraus hervorgehende Kraft der Thätigkeit ist es, die Ihr antastet durch Eure nachtheiligen Urtheile; die Ihr in Gefahr bringt durch Euren Hohn und Spott; die Ihr tödtet mit dem Gifte der Verleumdung. Und gesetzt, Ihr hättet die böse Absicht nicht ge-

habt und Ihr wäret erst durch die Folgen zur Erkenntniß Eures Verbrechens gekommen, könnt Ihr wieder gut machen, was Ihr verschuldet habet? Wird sich nicht von Munde zu Munde fortpflanzen, was Ihr gesprochen? Wird der Unglückliche, dem Ihr in solcher Weise sein köstlichstes Erdengut geraubt habet, nicht hören müssen, wie seine Schmach fort und fort wächst; wie sie mit Eifer, mit Vergnügen verbreitet wird und sich gleich einem unauslöschlichem Male an seinen Namen hängt? Meine Geliebten! der Schmerz über solche Erfahrungen und der Gram über solche Beschimpfungen war bei gar manchem Verkannten und Verunglimpften der Anfang zu einem Siechthum, das nie wieder gehoben werden konnte und wie ein nagend Gift allmälig das Leben verzehrte. Und wären die Folgen auch nicht immer bald und so äußerlich sichtbar, wer sagt Euch, daß sie nicht früher oder später dennoch in solcher Weise hervortreten? Wer sagt Euch, daß wenn nicht das Leben, doch Lebensjahre, und wenn nicht diese, doch was dem Leben Werth giebt, Ruhe und Friede den Gemißhandelten geraubt sind? Seht, ein Dolch ist Eure Zunge geworden, ein Dolch, der, von unsichtbarer Hand geführt, dem Verleumdeten meuchelmörderisch das Herz durchbohrt. Darum bedenket: wer seinen Bruder beschimpft, der ist ein Mörder und des höchsten Gerichtes schuldig, spricht der Herr.

Wenn du daher deine Gabe zu dem Altare bringest und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe. So spricht der Herr endlich und zeigt, daß auch der Unversöhnliche dem Mörder gleich zu achten und wie dieser nicht würdig ist, vor den Altar Gottes zu treten, denn die Unversöhnlichkeit ist die Ausgeburt des selbstbewußten, bittersten Zornes. In dem Augenblick, wo wir uns über Jemanden erzürnen, hassen wir ihn noch nicht; ist aber der Zorn anhaltend und wird er nicht erstickt, so wächst er und verwandelt sich in Haß, sagt der heilige Augustin. Gleich wie der Essig ein Geschirr, in welchem

er länger aufbewahrt war, versäuert, so versäuert auch der Zorn das Herz, in dem er übernachtet. Wie aber wollen wir mit einem solchen Herzen zu Gott treten? Wie wollen wir mit wahrer geistiger Andacht zu ihm beten? Wie am Abende, am Morgen unsere Rechnung mit ihm halten und unser Verhältniß zu ihm ordnen, wenn Haß und Feindschaft unser Wesen beherrschen? Hat uns Jesus nicht in Wort und That, im Leben und im Tode liebevolle Versöhnlichkeit gelehrt? Heißt er uns nicht beten: Vater, vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern? Und giebt es eine Rechtfertigung, auch nur eine Entschuldigung für einen starren, unversöhnlichen Sinn? Seid Ihr die Angreifenden gewesen und habt zuerst beleidiget, ist es dann nicht unleugbar an Euch, mit der Aussöhnung den Anfang zu machen und dem Gekränkten jede billige Genugthuung zu geben? Seid Ihr dagegen zuerst beleidiget worden und habt alle Ursache, die Behandlung, die Euch widerfahren ist, schmerzlich zu empfinden, dürft Ihr den Beleidiger, der versöhnlich zu Euch tritt, abweisen? Kann einem reuigen, gebeugten Herzen etwas schmerzlicher sein, als sich verächtlich oder doch kalt und theilnahmlos zurückgestoßen zu sehen? Und gesetzt, Ihr gewahrt von Reue und Gebeugtheit bei Eurem Gegner nichts, ist dann die Großmuth, mit welcher Ihr im Gefühle edler Selbstüberwindung feurige Kohlen auf des Feindes Haupt sammelt, nicht um so erhebender und lohnender? Können wir denn im Verzeihen zu viel thun, wir, die jeden Augenblick der Verzeihung unseres himmlischen Vaters bedürfen? Oder soll etwa der unchristliche Sinn Anderer uns ein Recht geben, gleichfalls unchristlich und verkehrt zu handeln? Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Mörder, sagt der Apostel, und ihr wißt, daß kein Mörder das ewige Leben gewinnt! Und in der That, was ist so geeignet, Sorge und Verdruß, Jammer und Herzleid um uns her zu verbreiten, als ein unversöhnlicher Sinn? Es sind die Menschen, welche Euch dienen, deren Schicksal, wenn Ihr irgend Gefühl besitzt, Ihr freundlich erleichtern sollt, denen Ihr das Leben erschwert, indem Ihr jeden Fehler durch lang anhaltenden

Groll zehnfach straft. Es sind die Menschen, mit welchen Ihr einen Weg des Berufes, einen Weg der Wirksamkeit wandelt, um im gemeinschaftlichen Streben doppelt nützlich zu werden, die Ihr durch Eure Unversöhnlichkeit kränkt, denen Ihr Hindernisse in den Weg legt und deren Loos und Wirksamkeit Ihr verkümmert. Es sind die Menschen, die Euch Gott vertraut, daß Ihr in treuer, frommer, duldsamer Liebe mit ihnen Eure Bahn wandelt, daß Ihr sie bildet, erhebt und stärkt zu allem Guten, welche Ihr täglich quält, denen Ihr die schönsten Jahre verbittert und in deren Innerem Ihr solchen Gram bereitet, daß dadurch die zartesten Lebenskeime angegriffen und zerstört werden. Wie, ich bitte Euch, wollt Ihr einst mit ihnen vor den Thron dessen treten, der die Liebe zu seiner Lehre Haupt- und Grundgesetz gemacht und geboten hat, Gott über Alles, den Nächsten aber wie sich selbst zu lieben?

Seht, meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! so vielsagend und bedeutungsvoll ist das Gesetz: Du sollst nicht tödten. Und was von der Auffassung dieses Gesetzes gilt, das gilt von allen.

Lernet daraus, wie diejenigen, welche in eitler Selbstverblendung sich darum für gut halten, weil sie keine offenbaren Mörder, Ehebrecher, Unkeusche, Diebe, Meineidige sind, gleichwohl gegen alle diese Gebote gesündigt haben können; und wie eben, die sich von der Versündigung am weitesten entfernt wähnen, oft darin am tiefsten versunken sind.

Lernet daraus, wie die Gesetze Gottes nicht nach dem todten Buchstaben gemessen werden sollen, wie vielmehr geistig das Geistige erfaßt sein will.

Lernet daraus, wie ernst, wie streng, wie schmal der Weg des Heiles ist bei dieser geistigen Auffassung der göttlichen Gebote und wie als immerwährende Warnungstafel an diesem Wege das Wort geschrieben steht: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in's Himmelreich eingehen.

Euch selbst könnt Ihr täuschen und eitel beschwichtigen, wenn

Ihr, wie der Herr sagt, den Becher und die Schüssel von außen reiniget, inwendig aber voll des Staubes und des Unflathes lasset.

Eure Mitmenschen könnt Ihr täuschen und vor ihren Augen glänzen, wenn Ihr in Werken der Frömmigkeit und im Herr, Herr sagen überall Euch beeifert, gut zu erscheinen, wo die Welt Euch Euer Thun nachrechnen kann, während Ihr im Innern arg seid und Arges treibt im Verborgenen.

Gott könnt Ihr nicht täuschen noch zufrieden stellen mit Eurer Scheingerechtigkeit! Er, der in's Verborgene sieht und Herzen und Nieren prüft, erkennt unsern Sinn und wird uns darnach richten. Darum lasset uns nie müde werden, unser inneres Leben mit Wahrheit und Strenge zu richten, auf daß unsere Gerechtigkeit Probe halte vor dem Gerichte Gottes. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Als viel Volk beisammen war und es nichts zu essen hatte, rief Jesus seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: Mich erbarmet das Volk; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen.

Markus 8, 1 u. 2.

Evangelium Markus 8, 1—9.

In derselben Zeit, als viel Volk beisammen war, und es nichts zu essen hatte, rief er seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: Mich erbarmt das Volk; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungespeiset nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten; denn Einige aus ihnen sind weit hergekommen. Da antworteten ihm seine Jünger: Woher wird Jemand hier in der Wüste Brot bekommen können, um sie zu sättigen? Und er fragte sie: Wie viele Brote habt ihr? Sie sprachen: sieben. Und er befahl dem Volke, sich auf die Erde niederzulassen. Dann nahm er die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie vorlegten; und sie legten sie dem Volke vor. Sie hatten auch einige Fischlein, und er segnete auch diese und ließ sie dem Volke vorlegen. Und sie aßen und wurden satt; und von den Stücklein, die übrig geblieben waren, hob man noch sieben Körbe voll auf. Es waren aber deren, die gegessen hatten, bei Viertausend; und er entließ sie.

Nie, meine Geliebten! fühlen wir so tief, daß wir im Schooße der göttlichen Fürsorge geborgen sind, als wenn wir uns hier im Tempel des Herrn vereint sehen und wie von den Altären das Brot des Lebens, so von diesem heiligen Berge das Wort des Lebens uns geboten wird. Ist's ja doch eben der

Retter unserer Seelen, dessen Nähe wir hier wie nirgend mehr empfinden; dessen Wahrheit hier wie nirgend draußen uns geoffenbaret wird; dessen Segen hier wie nirgend anders in solcher Fülle über uns herabströmt.

Blicken wir nun in die himmlische Offenbarung Gottes, in das Buch aller Bücher, die heilige Schrift und in die erhabenen Wahrheiten, die Gott durch seine Kirche unserem Glauben vorstellt, so ergeht es uns, wie wenn wir in die irdische Offenbarung Gottes, in die Natur hinausblicken; eine reiche unübersehbare Wunderwelt thut sich vor uns auf und es wird uns schwer, wo wir mit unserer ehrfurchtsvollen Betrachtung ruhen und mit unserem andächtigen Nachdenken verweilen sollen.

Auch heut, da die Kirche uns dem Heilande nach in die Wüste führt und die zweite wunderbare Brotvermehrung schauen läßt, fühlen wir uns versucht, mit dem heiligen Hieronymus auszurufen: O wunderbarer Reichthum der heiligen Schrift! Wie in der Nacht dem aufmerksamen Beobachter immer neue Sterne am Himmel vor das Auge treten, so findet das forschende Auge des frommen Beobachters immer neue Lehren und Wahrheiten in der Bibel.

Gleichwohl giebt die Gegenwart und ihre Erscheinungen unserem Nachdenken eine Richtung, bei welcher wir nicht in Verlegenheit sein können, was wir im Anschauen der Begebenheiten, welche das heutige Evangelium uns erzählt, ganz besonders zu beachten haben.

Die Zeit nämlich ist so reich an Klagen über Armuth und Noth, von allen Seiten tönet der Angstruf zu uns: Woher nehmen wir Brot? und auch wo das Mitgefühl seine Hand zur augenblicklichen Hilfe öffnet, heißt es: Was ist das, um diese zu sättigen. Können wir nun den kleinen Vorrath im Evangelium sehen, der unter der segnenden Hand des Heilandes zureichend wird für die Tausende, die ihm gefolgt sind; können wir das Wort hören: sie aßen und wurden satt, ohne mit Beschämung die Gnade des himmlischen Vaters zu erkennen, der einem Jeden, welcher seine Wege wandelt, giebt nach wahrem Bedürfen? Sehet,

ein Blick in das weise und liebevolle Walten des Höchsten wird uns hier eröffnet, ein Blick, welcher uns lehrt:

Strebet am ersten nach dem Reiche Gottes und
seiner Gerechtigkeit —
dann werdet Ihr an dem Nothwendigen nicht darben
und auch im Mangel Vertrauen
und im Vertrauen Genügsamkeit
und in der Genügsamkeit Sparsamkeit
und in der Sparsamkeit Wohlthätigkeit

bewähren, wie es Christen ziemt. Das soll die Speisung der viertausend Mann in der Wüste uns lehren. Er aber, der aus dem Geringen großen, ja überschwenglichen Segen zu erwecken weiß, segne auch meine geringe Worte zu seiner Ehre und Eurem Heile.

Eins ist Noth, meine Geliebten! daß wir nach dem, was himmlisch ist, streben, nicht nach dem, was irdisch ist; daß wir in unserem Verhältnisse zu dem Ewigen uns fühlen lernen, nicht nur in unserem Verhältnisse zu dem Vergänglichen; daß wir Gott erkennen und im Lichte dieser Erkenntniß wandeln und das Leben in der Zeit und, was es uns bietet, nur als Mittel schätzen und gebrauchen, uns für das wahre, höhere Leben zu bereiten. Das hat uns Jesus gelehrt durch sein Wort und seine That; das hat er uns gelehrt durch sein Leben und sein Sterben; eine bessere Lehre kann uns nicht gegeben werden. Wer das nicht erkennt, der wird überall keine Befriedigung finden, er ist ein verlorner Mensch. Wer es aber erkennt und darnach handelt, der hat das Leben und überflüssig, was er bedarf.

Oder meint Ihr, der Heiland werde die Seinen darben lassen an dem Nothwendigen? Der treueste Freund, der uns gelehrt hat, den großen Hausvater anzuflehen um unser tägliches Brot, werde uns dieses Brot versagen? Der ewige Hohepriester, der sich für uns am Kreuze geopfert hat und noch unter Schmerzen des Todes die geliebte Mutter seinem Johannes befahl, daß er ihr ein Versorger sei, werde kein Herz haben für die Bedürfnisse

seiner Heerde? Er ist der gute Hirt, der die geistigen und leiblichen Bedürfnisse seiner Schafe und Lämmer kennt, und wenn wir seine Wege wandeln wollten überall, so würden zwar Manche nicht zu den Reichthümern, Ehren, Genüssen gekommen sein, in denen sie nun schwelgen; Alle aber würden glücklicher, zufriedener, beseligter sich fühlen und tausend Sorgen, Beschwerden, Mühseligkeiten wären nicht da, die nun der Menschen Leben trüben, verbittern und erschweren. Die Gottseligkeit, sagt der Apostel, ist zu allen Dingen nützlich und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Darum, wer zuerst trachtet nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, dem wird das Andere zugegeben werden.

Will ich damit sagen, daß auf diesem Wege der Gottseligkeit den Christen kein Mangel heimsucht? Meine Geliebten! das nicht. Aber ich will damit sagen, daß, so wir an Gottes Hand wandeln und Vertrauen haben, wir an dem Nothwendigen nicht darben werden. Matthäus war ein Zöllner, und von der Zollbank hinweg berief ihn der Herr, und er folgte ihm nach. Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes waren Fischer und auf des Herrn Wort legten sie ihre Netze bei Seite, verließen alles das Ihrige und folgten ihm nach. Sie entschuldigten sich nicht mit ihrem Gewerbe und fürchteten nicht, daß sie darben würden, und da der Meister am letzten Abende vor seinem Leiden sie fragte: Als ich euch aussandte ohne Beutel und Tasche und Schuhe, hat euch etwas gemangelt? da antworteten sie: Nein, Herr, niemals. Sehet die Schaaren des Volkes, die dem Heilande nach der Erzählung unseres Evangeliums folgten. Es war Ostern nahe, das Fest der Juden. Pilger aus allen Gegenden Judäa's zogen hinauf gen Jerusalem; da begegneten sie Jesu, dem berühmten Propheten von Nazareth auf dem Wege und folgten ihm nach. Auch als er von der Heerstraße ab bis in die einsamen Gegenden am See Genesareth sie führte, folgten sie ihm und verweilten bei ihm drei Tage. Ihr kleiner Reisevorrath war aufgezehrt, und da Menschenwohnungen zu fern waren, um von daher Hilfe zu holen, und der Heiland sah, daß

so viel Volk beisammen war und nichts zu essen hatte, sprach er zu den Jüngern: Mich erbarmt das Volk; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungespeist nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten; denn Einige aus ihnen sind weit hergekommen. Da antworteten ihm seine Jünger: Woher wird Jemand hier in der Wüste Brot bekommen können, um sie zu sättigen? Ist hier nicht Mangel? Und fehlt es hier im Mangel an Vertrauen? Sehet, Jesus weiß, welche Hand sich aufthuen werde und immer aufthut, um Brot zu geben zur rechten Zeit. Auch die Jünger zweifeln nicht, ob auch die Frage laut wird: Woher werden wir hier in der Wüste Brot bekommen? Auch das Volk lagert sich auf Jesu Geheiß im Vertrauen, daß die Hilfe nicht fehlen werde. Und sie fehlte nicht, denn Alle aßen und wurden satt. Und wenn wir in das eigene Leben blicken wollen, meine Geliebten! wie oft haben wir Aehnliches erfahren! Wann hat der Vater im Himmel seine Kinder vergessen, die liebend und vertrauend seiner harrten? Auf drei Dingen, sagt der heilige Bernardus, beruht mein Vertrauen: auf der Annahme an Kindesstatt, auf der Wahrheit des Verheißenen, auf der Macht, es zu erfüllen. Können diese drei Dinge je täuschen? So wunderbar oder doch so in die Augen fallend wunderbar kommt die Hilfe freilich bei uns nicht. Geräuschlos ist die Thätigkeit der ewigen Liebe; unerforschlich oft sind die Wege, die sie einschlägt; verborgen die Kräfte, deren sie sich bedient; und unbekannt in ihrer Gestalt die Engel, die sie zur Hilfe sendet. Bald muß die Natur ihre Gaben verdoppeln und in unerwarteter Fülle vergüten, was der Herr in seiner Weisheit früher versagt hat; bald sind es Menschen, durch welche der Höchste die Anstalten treffen läßt, die der Noth der Brüder abhelfen. Oft kommt der Segen von einer Seite her, wo wir ihn am wenigsten erwartet; oft erscheint die Rettung noch dann, wenn wir sie längst aufgegeben haben. Der Herr weiß, was uns gut ist und wie es uns gut ist, und seiner Fürsorge entgeht

kein Geschöpf. Wer zählt die Schaaren und wessen Auge übersieht die Wesen, die täglich sich sammeln um den Tisch des großen Hausvaters? Und sehet, wie viele ihrer kommen, sie essen und werden satt. Und der die Vögel nähret in den Lüften und der die Blumen kleidet auf dem Felde und der des Wurmes nicht vergißt in dem Staub der Erde, der sollte eines Menschen vergessen, welcher ihn ruft? Dies lasset uns bedenken und Vertrauen bewahren, aber im Vertrauen auch Genügsamkeit.

Der Mensch, meine Geliebten! bedarf nur wenig, wenn er an dem sich genügen läßt, was das Leben nothwendig erfordert, und er wird nicht mehr verlangen, er wird die Sorge um das Mehr sogar in ihrer Tugendbehinderung erkennen, wenn das Höhere ganz seine Seele erfüllt; wenn er der Schätze sich bewußt wird, die Gott in sein Innerstes niedergelegt hat, und die beseligende Stimmung erst in ihm herrschend geworden ist, in welcher Jesus am Jakobsbrunnen seinen Jüngern, die ihn zum Essen nöthigen, sagt: Ich habe eine Speise, davon wisset ihr nicht. Wohl wußten sie damals noch nicht von dieser Speise; als aber der Geist Gottes über sie gekommen war, da wußten sie davon und suchten kein irdisches Messiasreich mehr und keine vergängliche Macht und keine eitele Ehre, sondern über Alles stand ihnen der Friede und die Freude im heiligen Geiste. Die nun aber nichts empfinden von diesem Geiste und darum nichts wissen von seinem Frieden und seiner Freude, die wissen auch nichts von der christlichen Genügsamkeit. Je weniger sie in sich finden, desto mehr suchen sie außer sich und desto abhängiger werden sie von der Welt und desto größere Ansprüche machen sie an dieselbe und desto weiter dehnen sie ihre Forderungen aus, und eine Lage und eine Zeit, die sie dauernd zufriedenstellen könnte, kommt für sie nicht. Daher die Ungenügsamkeit der Menschen, daher die Unersättlichkeit ihrer Wünsche, daher die Launen ihres Geschmackes, daher die Erkünstelung tausendfältiger Bedürfnisse, daher die sinnliche Verwöhnung, bei welcher es so Viele unbegreiflich finden, wie man leben und zufrieden sein könne ohne jene Sinnengenüsse, welche ihnen unentbehrlich geworden sind.

Sehet die Mahlzeit im Evangelium! Es werden keine mühsamen Vorbereitungen getroffen, es wird kein kostbarer Tisch gedeckt, es werden keine leckeren Gerichte aufgetragen. Auf das Gras, das am Orte wuchs, heißt der Herr das Volk sich lagern und nimmt die sieben Gerstenbrote und die wenigen Fischlein, die vorhanden waren, in seine heiligen Hände und spricht das Dankgebet darüber und segnet sie und vertheilt sie unter die Menge. Und sie aßen und wurden satt und waren zufrieden und fühlten sich gestärkt, heiter und wohlgemuth ihren Weg fortsetzen zu können. O, meine Geliebten! daß wir dabei lernen möchten, zu der natürlichen Einfachheit zurückkehren, uns mit dem Nothwendigen begnügen und über dem Niederen nimmer das Höhere außer Acht lassen! Wie segensvoll würde das sein nicht nur für die Gesundheit unserer Seele und unseres Leibes, sondern auch für das Heil unserer Mitbrüder, wenn die Habsucht und Begierlichkeit oft eines Einzigen nicht zu dem eigenen Bedarf noch an sich reißen wollte, woran so viele Andere genug hätten; oder wenn die Unersättlichkeit Vieler sie nicht außer Stand setzte, ihren Brüdern zu helfen. Nicht Essen und Trinken ist das Reich Gottes, und Niemand lebt davon, daß er dieser Welt Güter hat, sondern daß er den Willen seines Vaters thut, der im Himmel ist. Fühlt dies der Mensch und lebt darnach, dann mag er hoch sein oder niedrig, arm oder reich, groß oder klein vor den Augen der Welt, es wird weder das Eine noch das Andere seine Ruhe stören und auf seinem Wege ihn irre machen. Er verachtet den zeitlichen Segen nicht, aber er sucht sein Heil nicht darin. Nicht als erster und letzter Zweck erscheint ihm die irdische Ernährung; er kennt andere Freuden, und ein anderes Ziel leuchtet ihm auf seiner Bahn. Wenig brauchen von der Welt, aber desto mehr gelten vor Gott, darein setzt er seine Würde und darin sucht er sie. O du schöne apostolische Genügsamkeit, daß du wiederkehren möchtest in die Kirche Christi, welch' anderes Walten und Wirken würde alsdann unter ihren Dienern und Kindern sich offenbaren. Das lasset uns bedenken und Genügsamkeit üben, aber in der Genügsamkeit auch Sparsamkeit.

Wer empfängt von dem Herrn nicht mehr, als fromme Genügsamkeit bedarf? Wem bleibt über dem Sattwerden nicht oft, was er bewahren könnte auf kommende Zeiten? Nur der Leichtsinn denkt nicht über die gegenwärtige Stunde und über das Bedürfniß des Augenblickes hinaus. Nur die Verschwendung ruht nicht, bis Alles vergeudet ist, was da war, und wenn in noch so reichem Maße der Herr seine Gaben vertheilt hat. Ja es giebt eine Art von Unwirthlichkeit, dabei dem Menschen, ob man ihm auch weder Leichtsinn noch Verschwendung Schuld geben kann, gleichwohl Alles wie Wasser unter den Händen entfließt, und mit wie sauren Mühen der Mann arbeitet oder erwirbt oder umgekehrt wie sorglich und treu die Hausfrau den reichen Ertrag zusammenhält, es haftet nichts und bleibt nichts für den kommenden Tag. Da sehet auf den, welcher der Größte ist unter den Großen und der Reichste unter den Reichen und der Mächtigste unter den Mächtigen, und lernet von ihm, dem Herrn des Himmels und der Erde, wie man auch das Geringe zu Rathe halten müsse. Als sie aber gesättiget waren, heißt es im Evangelium, sammelten sie die Stücklein, die übrig geblieben waren, und hoben noch sieben Körbe voll auf.

Beseelt uns ein gleicher Sinn, meine Geliebten! blicken wir betend und dankend zum Vater im Himmel, ehe wir genießen, was seine Güte uns gab; betrachten wir, was wir haben und besitzen als sein Geschenk und, wie bedeutend oder unbedeutend es uns erschiene, als ein Gemeingut, das uns und den Unsrigen nutzen soll, dann werden wir auch das Geringe achten, es wird bei uns aus Wenigem viel werden und auch das Unbedeutende Bedeutung und Werth gewinnen durch die rechte und gewissenhafte Verwendung. In einem wohlgeordneten Haushalte darf nichts umkommen. Woher die reiche, Alles befriedigende Fülle in der Natur? Daher, weil in dem weiten Umfange dieses großen, unermeßlichen Haushaltes die schönste Ordnung und die weiseste Sparsamkeit herrschen; weil nichts, auch das Geringste nicht, unbenutzt bleibt und Alles da verwendet wird, wo es gut und zweckmäßig ist. Andere Wesen ernährt der Blüthenkelch, andere das

Blatt, andere die Frucht, andere der Kern; selbst die Wurzelfaser tief in der Erde dient zur Erhaltung und zum Segen der Geschöpfe; ja jeder Wassertropfen bildet eine kleine Welt zur Erhaltung lebendiger Bewohner. Was dem Einen nicht nutzt, das hebt das Andere auf. Was das Eine ungebraucht läßt, ist dem Andern eine Erquickung. Selbst das anscheinend Verächtliche, es hat in der Vorrathskammer des großen Hausvaters seine Bestimmung. Das lasset uns bedenken und, indem wir den Geiz, dieses niedrigste Laster niedriger Seelen, von Grund des Herzens verabscheuen, eine weise Sparsamkeit stets beobachten. Aber in der Sparsamkeit auch Wohlthätigkeit.

Dies, meine Geliebten! ist die letzte Tugend, die uns das Evangelium in seinem Gesammteindrucke predigt. Wohl erscheint uns Jesus als ein Wohlthäter überall, wo er geht und steht und seine Hand ausstreckt, sei es einen Sünder zu begnadigen, einen Kranken zu heilen, einen Armen zu erquicken; heute aber erscheint er recht eigentlich als Versorger der Seinen, mitten unter dem hungernden Volke das Brot austheilend und einem Jeden darreichend, was er bedarf, so daß Alle essen und satt werden. Und die Hauptzüge fasset besonders in's Auge bei diesem Wohlthun. Nicht wartet der Herr, bis die Armen bitten und flehen und schreien: wir gehen zu Grunde, sondern als viel Volk beisammen war und nichts zu essen hatte, rief Jesus seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: Mich erbarmt das Volk; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungespeist vorbei gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten. Sein Entschluß war sogleich gefaßt, dem Mangel abzuhelfen. Und nicht Weniges theilt er den Bedürftigen zu: so viel er hatte, die fünf Gerstenbrote und zwei Fischlein; und so viel, als Jeder bedarf, erhält er. Und nicht einseitig ist sein Wohlthun: erst hat er dem Geiste gegeben das Brot des Geistes, nun giebt er dem Leibe die leibliche Nahrung. Welch' ein Bild! Wie Vieles lehrt es uns! Wie dringend mahnt es uns, hinzugehen und desgleichen zu thun.

Und können wir anders und dürfen wir anders als Jünger dessen, der sich aus Liebe für uns in den Tod dahin gegeben hat? Sind wir Christen, wenn wir helfen können und doch ohne Hilfe ungerührt an der Noth unserer Mitmenschen vorüber gehen? Sind wir Christen, wenn erst die Bitten, die Thränen, das greifendste Elend der Brüder uns einen dürftigen Beistand abzwingen müssen? Sind wir Christen, wenn wir hundert Pfunde für unsere Freuden, für unsere Bequemlichkeiten, für unsere eitelen Schaugepränge verwenden, ehe wir ein Pfund übrig machen für die Darbenden? Sind wir Christen, wenn wir dem Entblößten zwar den Leib bedecken, aber um den Geist der Bedürftigen uns unbekümmert lassen; wenn wir die Hungernden zwar sättigen mit irdischem Brote, aber auf das Heil ihrer unsterblichen Seelen nicht achten? Es ist kein größeres Verbrechen, sagt aus seinem strengen, christlichen Geiste heraus der heilige Ambrosius, dem, der ein Gut besitzt, dasselbe rauben, als dem, der Noth leidet, versagen, was wir im Ueberfluß haben.

Man hört so viel von dem sich offenbarenden Wohlthätigkeitstriebe in unserer Zeit und weiß sich so viel darum und schreibt auch so viel davon in die Welt hinaus; aber ich bitte Euch, meine Geliebten! lasset Euch das nicht täuschen, am wenigsten Euer Gewissen beschwichtigen. Es ist dabei wie in anderen Dingen viel Gleißnerei, viel Außenwerk, viel Spiel mit Formen, viel Flitter, viel Menschengefälligkeit und Menschenrücksicht, aber selten die rechte Heilandsliebe, ohne welche wahre Menschenliebe überall nicht gedenkbar ist; und kommen einmal die Aufgaben, welche die Herzen prüfen und offenbaren, da zeigt sich der Mangel an dem, was Noth thut. Vor Allem ist unsere Wohlthätigkeit weder zuvorkommend noch uneigennützig noch aufopfernd noch umfassend genug und, was wir etwa thun, Brocken zu vergleichen, die von der Reichen Tische fallen, ohne daß sie vermißt würden, nicht aber Broten, die der Bruder mit freundlicher Liebe dem Bruder reicht. Und doch ist nichts leichter als geben, was wir zu entbehren vermögen, als wuchern mit dem Pfunde, das uns der Herr zur Verwaltung anvertraut hat, und thun, was schon hier und so bald und so

süß und beseligend sich lohnt, ganz abgesehen von den Schätzen, die wir dadurch uns sammeln für's ewige Leben. Wann habt Ihr je von Eurem Putz, von Eurem Aufwande, von Euren Lustgelagen, von allen Schaustücken Eurer Eitelkeit ein Gefühl hinweggenommen, dem himmlischen Gefühle ähnlich, das Euch lohnt, wenn Ihr in den Hütten der Armuth, in den Kammern des Elendes ein Menschenherz wahrhaft erquickt habet?

Ich breche hier ab, obwohl ich Euch im Hinblicke auf unser Evangelium noch Vieles zu sagen hätte, und bitte nur und recht dringend, daß Ihr die Weisungen, die Ihr am See Genesareth empfangen, in Euren Herzen behaltet und Frucht bringen lasset.

So viel wissen wir Alle, ohne Sorge und Leid und Kümmerniß legt kein Sterblicher den Weg durch dieses Erdenleben zurück; auch die Begünstigten erfahren das, wie viel mehr die Geprüften und Vielgeprüften. Aber auch das wissen wir und haben es heute von Neuem erkannt: viel Sorge und Leid und Kümmerniß wären weniger und vor Allem viel Mangel gar nicht gekannt, wenn wir über der Welt nicht Gott vergessen möchten, wenn wir mit kindlichem Vertrauen an ihm fest hielten, wenn wir uns genügen ließen am Nothwendigen, wenn wir auch das Geringe, das aus des Vaters Hand kommt, achteten und werth hielten und nicht einzig für uns und die Unsrigen glaubten sorgen zu müssen, daß sie essen und satt werden, sondern auch der Mitmenschen gedächten allgesammt, mit denen uns Jesus zu einer Familie verbunden hat. Zeiten eines drückenden Mangels und selbst Fälle nur eines drückenden Mangels wären dann kaum mehr gedenkbar und der Klageruf: Woher nehmen wir Brot? würde verstummen.

Meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! Der Einzelne vermag es nicht, daß er seine Zeit ändere und sein Geschlecht, aber der Einzelne vermag es, daß er in dem Kreise seiner Wirksamkeit, wie weit die Kraft reicht, das Leben christlicher gestalte und thue mit den Seinen, wie der Meister gelehrt und gethan hat. Dann giebt es kein Getheiltsein zwischen Gott und dem Mammon. Dann wandeln wir nur einen Weg, den Weg, der nach Oben führt. Dann

verlangt uns nur nach einem Gute, dem höchsten, dem herrlichsten des Sterblichen, nach dem Frieden, der höher ist denn alle Vernunft, nach dem inneren Frieden, den die Erde nicht hat, der in himmlischen Gefilden reift und von dort seinen segnenden Strahl in jene Herzen niedersenkt, die mit ihrer reinsten, heißesten Liebe nicht an der Welt, sondern an Gott hängen. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Hütet euch vor den falschen Propheten!
Matthäus 7, 15.

Evangelium Matthäus 7, 15–21.

In derselben Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man denn Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln? So bringet jeglicher gute Baum gute Früchte; der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen werden. Darum sollet ihr sie an ihren Früchten erkennen. Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.

Mit Recht, meine Geliebten! hat der heilige Augustin das Kreuz, daran Jesus Christus für uns gestorben ist, seine Lehrkanzel genannt, denn an ihm hat er uns lauter und überzeugender als je die Größe unserer Sünde und die Unendlichkeit der göttlichen Liebe und Erbarmung dargestellt; an ihm hat er uns seinen Gehorsam bis in den Tod, ja in den schmachvollsten und schmerz-

lichsten Tod, in seiner Herrlichkeit geoffenbart; an ihm hat er uns in der erschütterndsten Weise aufgefordert, durch Schmach und Schmerz und Leiden des Todes nachzufolgen in die zukünftige Herrlichkeit; an ihm hat er der Wahrheit seines Wortes das Blutsiegel aufgedrückt für alle Zeiten und alle Geschlechter.

Darum aber ist sein Leben nicht minder eine glorreiche Verkündigung der göttlichen Wahrheit; sein Thun und Lassen, sein Kämpfen und Dulden, sein Lehren und Warnen zwingen uns, immer und überall mit dem heiligen Petrus zu bekennen: Meister, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben erkannt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes.

Und wann fühlen wir uns zu diesem Bekenntnisse wohl inniger gedrängt als bei Betrachtung jenes göttlichen Vortrages, den Jesus in der Nähe von Capernaum am Abhange eines Berges hielt und der darum die Bergpredigt genannt wird! Unter dem offenen, glanzvollen Himmel des Morgenlandes, umgeben von einer unabsehbaren Menge Volkes, von einer Anhöhe hernieder sprach der Gottmensch mit einer Würde, mit einer Kraft, mit einer Klarheit, welche den Stempel göttlicher Wahrhaftigkeit an sich trugen, mit dem Geiste seines Evangeliums die Hörer durchdrangen, die Verklärung der Offenbarungen und Gebote des Alten Bundes im Neuen Bunde vor Augen stellten und den Weg zum ewigen Leben den Jüngern bezeichneten, den sie nicht nur selbst wandeln, sondern auch in Christi Namen der Welt zeigen sollten.

Ueber buchstäbliche und pharisäische Auffassung des Gesetzes führt Jesus die Seinen zu der Höhe eines geistig sittlichen Gehorsams, dabei der Mensch sich als ein lebendiges, freiwilliges Opfer dem Herrn darbringt. Er zeigt, wie nicht allein der verübte Mord, sondern jeder genährte Haß und Groll gegen den Bruder vor Gott strafbar mache; wie nicht allein durch die üble That, sondern auch durch die lüsterne Begierde die eheliche Treue gebrochen werde; wie nicht allein vor dem Meineide, sondern auch vor der Unsitte leichtsinniger Betheuerungen der Mensch sich bewahren müsse;

wie das Gebot der Nächstenliebe auch den Feind in sich schließe und nur, wo das Streben nach Gottes Wohlgefallen der höchste, ja der einzige Beweggrund unserer Handlungen sei, wir auf der Höhe unserer sittlichen Würde stehen. Daher preist er selig: die ihre Geistesarmuth fühlen; die in der Welt trauern; die in Sanftmuth auf Erden wandeln; die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten; die Anderer Unglück sich zu Gemüthe nehmen; die ein reines Herz bewahren; die Friede haben und Friede erhalten; die um ihrer Gerechtigkeit willen verfolgt werden. Ja selig seid ihr, so verheißt er seinen Jüngern, wenn die Menschen euch schmähen und euch Böses thun um meinetwillen; freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird groß sein im Himmel. Damit aber Niemand ihnen diesen Himmelslohn entreiße, so warnt er sie und durch sie uns und Alle, die nach dem Himmel Verlangen tragen, vor den falschen Propheten; so weist er sie hin auf die Kennzeichen der falschen Propheten; so zeigt er ihnen die Bestrafung der falschen Propheten.

Diese Verwarnung vor den falschen Propheten,
diese Kennzeichen der falschen Propheten,
diese Strafgerichte über die falschen Propheten

bilden den Inhalt unseres heutigen Evangeliums, sie sollen auch den Inhalt unserer heutigen Betrachtung bilden. Gott helfe dazu, damit wir von dem, was der Herr in jener Zeit zu seinen Jüngern geredet, die rechte Anwendung machen auf uns in dieser Zeit.

Nachdem die Sünde erst eingedrungen war in das Menschengeschlecht, hat sie nach zwei Seiten hin ihre verheerende Gewalt in beweinenswerther Weise geoffenbart: auf den Geist des Menschen, indem sie ihn von der Erkenntniß der Wahrheit durch den Glauben auf den Weg des Aberglaubens und Unglaubens geführt; und auf das Herz und Gemüth des Menschen, indem sie ihn von Unschuld und Reinheit auf den Weg der Entsittlichung hingedrängt

hat. Beide Richtungen, Aberglauben und Unglaube auf der einen und Unsittlichkeit auf der andern Seite sind innig verschwistert, ja mehr als das, Eins geht aus dem Anderen hervor. Wer anfängt Unzucht zu treiben, der fängt auch an im Glauben zu wanken, sagt der heilige Ambrosius, und mit dem Glauben sinkt die festeste Grundlage aller unserer Tugenden. Seit dem Sündenfalle hat die Geschichte des gesammten Geschlechtes wie die der einzelnen Menschen diese Wahrheit gepredigt, und in dem Zeitalter Jesu hatten dieser Aber- und Unglaube und diese Entsittlichung eine Höhe erreicht, welche den Beweis giebt, wohin in der Lossagung von Gott und dem Verluste seiner Gnade den Sterblichen sein eigener Weg führt. Selbst in dem auserwählten Volke, das die Offenbarung Gottes in seiner Mitte getragen vom Anfange, hatte in den Sadduzäern der Unglaube, in den Pharisäern der todte Glaube seine Vertreter gefunden, und wie denn das Laster so gern sich den Schein der Wahrheit und Tugend erborgt, so verwarfen jene mit der Miene der Aufklärung und Geistesfreiheit die Unsterblichkeit der Seele und die einstige Vergeltung und ertödteten somit alles höhere Streben und Wirken, das sein Ziel über den Grenzen der Erde sucht; während diese, in knechtischen Buchstabendienst versunken, hinter der Maske der Werkheiligkeit im Geheimen allen ihren wilden und ausschweifenden Leidenschaften sich hingaben. Daher des Heilandes Wort: Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu Euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. Sie reden von Licht und Aufklärung und rauben Euch das wahre Licht, welches die rechte Aufklärung hervorruft. Sie reden von Tugend und führen Euch zu einer Gleißnerei und Selbstbeschwichtigung, wobei Ihr, wenn die Welt Euer Thun Euch nicht nachrechnen kann, in die Tiefen der niedrigsten Sünden Euch versenkt. Sie sind die Diener des Fürsten dieser Welt, der vom Anfange in der Wahrheit nicht bestanden und mit der Lüge die Sünde und mit der Sünde den Tod in das Geschlecht gebracht hat.

Was Jesus damals warnend seinen Jüngern zugerufen, durch seine Kirche ruft er es uns noch heute zu: Hütet euch vor den

falschen Propheten! Es giebt deren in unseren Tagen so viele als je und mehr noch. Wie damals treten sie in dem Schafskleide der Wahrheit, der Aufklärung, der Gerechtigkeit, der Menschenliebe zu Euch, und was damals nicht war, tausend Wege haben ihnen die Umgestaltung der Verhältnisse und die Erfindungen in der Zeit geöffnet, um ihre falsche Weisheit Euch mitzutheilen und sie recht allgemein zu verbreiten. Sollte ich sie Euch anführen ihren Klassen und Bestrebungen nach, ich vermöchte es nicht, meine Geliebten! so groß ist ihre Zahl, so vielartig sind ihre Richtungen, so mannigfach ist ihre Wirksamkeit. Nur ihre Hauptklassen, wie sie in diesen Tagen, der Wesenheit nach ähnlich den Irrlehrern zu Jesu Zeit, sich darstellen, will ich Euch andeuten.

Es giebt falsche Propheten der Vernunft, nicht darum, weil sie die menschliche Vernunft als des Himmels höchste Gabe, als das Zeichen unserer Würde und Gottberufenheit vor allen Geschöpfen der Erde, als die Fähigkeit erkennen und ehren, welche uns zugetheilt ist, Alles zu prüfen und das Gute zu behalten und zu wahren; sondern weil sie in eitelem Hochmuthe vergessen, daß Gott selbst die höchste Vernunft ist; daß wahre Vernunft nur bei einem sündenreinen, mit Gott einigen Geiste zu suchen ist, welcher nicht wie der unsere durch ein Leben voll Thorheiten und Leidenschaften verdunkelt wird; daß wahre Vernunft überhaupt die Vernunft Jesu Christi ist. Daher denn solche Vernünftler sich in ihrem Glauben, in ihren Meinungen und Grundsätzen selber bestreiten und aufheben; daher sie ihren Gott bald in der Natur und die Natur bald in Gott aufgehen lassen; daher sie den Menschen selbst zu einem Stäubchen machen, das, wie es aus dem All sich losgerissen, mit dem Tode in das All wieder zurückfällt; daher sie endlich den geschichtlichen Christus, den Christus des Evangeliums, mit dem die Apostel gelebt haben, der vor ihnen auf dem Tabor verklärt worden ist, der vor ihnen am Holze der Schmach für uns sich geopfert hat, der am dritten Tage von den Todten auferstanden und, nachdem er vierzig Tage mit seinen Erwählten geredet und gewandelt, vor ihren Augen in den Himmel aufgefahren ist, daher sie diesen Christus wohl aus-

gezeichnet in dem sündigen Geschlechte, aber nicht über dem sündigen Geschlechte stehen lassen.

Es giebt falsche Propheten der Freiheit, nicht darum, weil sie, sich der Freiheit des menschlichen Willens bewußt und mit Hochgefühl bewußt, derselben sich auch bedienen wollen, sondern weil sie diese Freiheit darin suchen, worin sie nicht ist, und nicht darin, worin sie ist; weil sie das Wort des Herrn: Erkennet die Wahrheit und die Wahrheit wird euch frei machen, nicht verstehen oder nicht verstehen wollen; weil sie die Wahrheit nicht in Gott und dem, den er gesandt hat, in Christo Jesu, sondern in sich selbst finden und somit einen Gebrauch von der Freiheit ihres Willens machen, bei welchem sie in die Ungebundenheit und Zügellosigkeit aller ihrer Leidenschaften hineingerathen, wider Ordnung und Recht anstreben, alle geschichtlichen und gesellschaftlichen Bande auflösen und in die unwürdigste und entehrendste Knechtschaft sich verlieren. Christus hat den Seinen die Freiheit der Kinder Gottes verheißen, die Freiheit von Irrthum und Sünde; jene aber suchen die Freiheit der Kinder dieser Welt, die Freiheit zum Irrthum und zur Sünde. Durch Gehorsam, sagt der heilige Vincenz von Paul, erlangt der Mensch die Vernichtung der Eigenliebe, welche ihn einknechtet, und erwirbt sich die den Kindern Gottes eigene wahre Freiheit. Unsere Freiheitsapostel aber wollen von Gehorsam nichts wissen, daher ist ihnen die Kirche eine Zwangsanstalt; der Kirche Heilsmittel, zumal die Beichte und Buße, sind ihnen Gewissensdruck; der Kirche Tugendübungen und Gebete erscheinen ihnen als lästige Hemmnisse eines freien über Wahn und Vorurtheil erhabenen Geistes. Christlich freie Seelen ertragen die Knechtschaft des Leibes mit Würde, jene aber kennen eine andere Freiheit nicht als die äußere Ungebundenheit, welche alle Vorschriften der eigenen Willkür unterordnet, nie aber den eigenen freien Willen dem Gesetz sich unterwerfen läßt.

Es giebt noch falsche Propheten des Fleisches, nicht darum, daß sie der sinnlichen Natur ihre Rechte zugestehen und dem Leibe geben, was des Leibes ist, sondern darum, weil sie den Leib über

den Geist herrschen und im sinnlichen Genusse ihr Leben und ihres Lebens Trachten aufgehen lassen. Sie predigen durch ihre Worte, Schriften und Handlungen das Evangelium von der Entfesselung des Fleisches und seiner Verherrlichung. Sie lösen alle heiligen Bande der Ehe und der Familie und bauen auf den Trümmern der alten Ehrbarkeit und Sittlichkeit der Wollust und Ueppigkeit ihre Tempel. Sie sind, wie Judas der Gerechte sagt, jene nach ihren Lüsten wandelnden Leute, die sich selbst mästen, dem Fleische nach leben und den Geist nicht haben. Wie einst in den Tagen des Noa die Leute aßen und tranken, zur Ehe nahmen und gaben und nichts achteten, bis die Fluth hereinbrach und Alle vertilgte, so leben jene Fleischesmenschen in ihrem Sinnentaumel dahin und achten nicht auf den Ruf des Heils und nicht auf die Zeichen der Zeit und nicht auf die Folgen ihres entehrenden Rausches, bis für sie der Tag des Herrn hereinbricht.

Darum beherziget den Warneruf Jesu: Hütet euch vor den falschen Propheten, denn die Zeit ist reich an ihnen, und wo Ihr geht und steht, treten sie Euch entgegen und suchen in Worten und Schriften und allerlei Vorspiegelungen und Verheißungen für ihre falsche Weisheit Euch zu gewinnen. Und damit Ihr Euch vor ihnen hüten könnt, so achtet auf die Kennzeichen der falschen Propheten, auf welche der Heiland im Evangelium uns hinweist: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man denn Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Ebenso bringt jeder gute Baum gute Früchte hervor und jeder schlechte Baum schlechte Früchte. Was wir unter den Früchten zu verstehen haben, wisset Ihr, meine Geliebten! Worte sind nicht gemeint, die wissen die falschen Propheten unserer Zeit gar geschickt zu gebrauchen, um damit einzunehmen und irre zu leiten. Wie aus dem Laube die Güte und Tragbarkeit des Baumes noch nicht zu erkennen ist, wie derselbe gemeiniglich, je mehr seine Kraft in's Laub treibt, um so ärmer an Früchten ist, so geben schöne Redensarten, glatte Verheißungen und Zusicherungen noch kein Zeugniß von guten Thaten; sie geben oft

den Beweis, wie, was an Thaten mangelt, durch Wortreichthum ersetzt werden soll. Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern der den Willen meines Vaters thut, sagt der Herr. Auch schöne Gefühle und Empfindungen, mit denen sie Euch einzunehmen und zu bestechen suchen, sind nicht gemeint. Wie Blüthen noch nicht Zeugniß geben von des Baumes Ertrage, weil manche taub sind und abfallen, manche in der Nässe verfaulen, manche von der Sonnenhitze vertrocknen, manche vom Sturme gebrochen werden, so sind auch Gefühle und Empfindungen noch kein Beweis von einem tugendreichen Leben: Viele sind erheuchelt; viele hat der erweckliche Augenblick erzeugt und nimmt sie wieder hinweg; viele hören auf und verschwinden, wo Muth, Beharrlichkeit, Selbstüberwindung erfordert werden, damit sie zur That reifen. Handlungen, meine Geliebten! sind es, auf welche uns Jesus verweist, wenn er sagt: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Wo Glaube herrscht, warmer lebendiger Glaube an Christum und seine Heilsanstalt, da erwächst aus diesem Glauben heraus auch die thätige Liebe, die zu immer reinerer Sittlichkeit den Menschen vollendet im Gehorsam gegen Gott und seine Kirche; und auch die Hoffnung, die trostvolle Zuversicht erwächst daraus, die in allen Verhältnissen des Menschen Stab und Stütze wird; da werden die Pflichten mit einer Treue und Pünktlichkeit verrichtet, die sich keine Ausnahmen erlauben; da werden aus Achtung gegen diese Pflichten unedle Leidenschaften bekämpft, niedere Neigungen unterdrückt, nothwendige Prüfungen mit Starkmuth und Ergebung getragen, sinnliche Vortheile mit Bereitwilligkeit dem höheren Segen geopfert und überall das Reich des Herrn gefördert. Denn ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte hervorbringen! Darum, wo Ihr solche Früchte des Glaubens, der Liebe, der Zuversicht wachsen und reifen seht, da dürftet Ihr den Menschen trauen und an sie Euch hingeben und ihre Wege zu den Eurigen machen. Seht Ihr dagegen solche, die an Gott und seine Kirche selten oder niemals denken; die von Frömmigkeit und Tugend mit Geringschätzung sprechen; die mit Leichtsinn über religiöse Pflichten sich hinaussetzen;

die mit dem, was Andern ehrwürdig und heilig ist, ihren Spott treiben und wohl gar ihres Unglaubens, ihrer Unfrömmigkeit sich rühmen, die sind Propheten der Finsterniß und der Sünde. Oder sehet Ihr Solche, die mit der Miene der Aufklärung, der Freiheit, der Duldsamkeit — wider Kirche und Staat und ihre Bestimmungen Euch einnehmen; die gegen alle Entschiedenheit sei es im Glauben sei es in der äußeren Ordnung sich auflehnen; die, während sie für ihre Ansichten, Meinungen und Grundsätze unbedingte Anerkennung fordern, gleichwohl die Ansichten, Meinungen und Grundsätze Anderer schonungslos verwerfen und verurtheilen, die sind Propheten der Lüge und Zerstörung. Oder sehet Ihr Solche, welche Gedanken laut werden lassen, vor denen die Ehrbarkeit erröthet; welche an Worten, Scherzen und Erzählungen Gefallen finden, die wider Zucht und Sitte sind; welche in Mienen und Geberden, in Kleidung und Benehmen das strenge Sittlichkeitsgefühl verletzen, die sind Propheten des Fleisches und der Unreinigkeit. Vor Solchen aber, sie mögen in Person Euch entgegentreten oder in Büchern oder in Flugblättern und Schriften ihr unheimliches Wesen treiben, sollt Ihr Euch hüten und von jeder Zusammenkunft, von jeder Berührung Euch fern halten. Denn ein schlechter Baum kann keine guten Früchte hervorbringen! An ihren Früchten aber werdet Ihr sie erkennen.

In der Welt freilich wissen sie sich Geltung zu verschaffen, die falschen Propheten, oft mehr als die Kinder des Lichtes. Sie werden geehrt, sie werden gefürchtet, sie werden gehört — zumal in unseren Tagen, aber ihrer Strafe entgehen sie darum nicht; das ist es, worauf uns der Heiland im Evangelium endlich noch hinweist, indem er sagt: Jeder Baum, der nicht gute Früchte hervorbringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen werden. Beherziget sie, meine Geliebten! diese inhaltsschweren Worte. Jeder Baum, also nicht unscheinliche, nicht einzelne kleine Bäume nur, auch die hohen, die kräftigen, die schönen Bäume; es wird von dem entscheidenden Urtheile keine Ausnahme gemacht. Wie jeder Mensch seine Aufgabe hat und jeder seinen Wirkungskreis und jeder seine Kraft, sich nach irgend einer Seite

hin nützlich und thätig zu erweisen zur eigenen Würdigung für das höhere Leben und zum Heile der Brüder; so wird auch Jeden, er sei Fürst oder Unterthan, hoch oder niedrig gestellt, arm oder reich an Gütern und Fähigkeiten, Jeden wird das göttliche Strafgericht treffen, der seines Lebens Aufgabe vergessen, seine Pflichten nicht erfüllt, seine Kräfte und Mittel nicht wohl benutzt oder gar mißbraucht hat. Es wird von ihm wie von dem unfruchtbaren Feigenbaume im Evangelium heißen: Haue ihn weg, was soll er noch das Land einnehmen.

Es lautet ferner: Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, also der gar keine Früchte bringt oder der keine guten Früchte bringt. Nicht heißt es: der keine guten Früchte gebracht hat; auch nicht: der keine guten Früchte bringen wird, denn wer seine frühere Tugend gegen die Sünde umgetauscht, der hat seinen einstigen Werth gegen den späteren Unwerth verloren; und wer nicht in der Gegenwart, von der Wahrheit und Schönheit der Tugend überzeugt, ihrem Wesen sein Inneres öffnet, was bürgt ihm dafür, daß er je zu ihrer Höhe sich erheben werde. Und nicht Blätter und Blüthen, nein, Früchte soll er hervorbringen und nicht Früchte nur, sondern gute Früchte. Fromme Vorsätze und Entschließungen sind noch keine Früchte; das Verlangen nach Gott und seiner Gerechtigkeit ist noch keine Frucht; Thaten der Gemeinnützigkeit, der Menschenliebe, der Aufopferung für Wahrheit und Recht, wenn sie nicht aus Gottesliebe, sondern aus Ruhmsucht, aus Eitelkeit, aus Gewinnsucht geschehen, sind noch keine guten Früchte. Gute Früchte treibt der Glaube, der in der Liebe sich lebendig erweist, und die Liebe, die aus dem Glauben geboren wird — Früchte für's ewige Leben.

Und ein Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen. Er wird ausgehauen, heißt das so viel als: aus dem zeitlichen Leben hinweggenommen? Es heißt mehr, meine Geliebten! Hinweggenommen in dem leiblichen Tode werden wir Alle, auch die gute Früchte hervorbringen. Es kommt die Zeit, da der sichtbare Baum fällt und verschwindet; aber die wahren Lebenswurzeln haben durch die Ge-

meinschaft mit Christo in den mütterlichen Boden der Kirche sich eingesogen und werden einst einen schöneren Lebensbaum in verklärter Gestalt emportreiben. Der Baum aber, welcher keine guten Früchte hervorbringt, wird ausgehauen; fasset das, ausgehauen wird er aus dem heimathlichen Boden der Kirche, weil er sich abgelöst hat von der Lebensgemeinschaft mit Christo, und wird in's Feuer geworfen, wie der Heiland anderswo sagt: Wenn Jemand nicht in mir bleibt, der wird hinausgeworfen wie eine Rebe und verdorrt; man sammelt sie und wirft sie in's Feuer und sie verbrennt.

Dieses Bild und die in diesem Bilde ausgesprochene Vergeltung wollen die falschen Propheten nun freilich nicht gelten lassen und flüchten sich dagegen hinter allerlei Zweifel und unklare Annahmen und Vorstellungen. Bald läugnen sie die Unsterblichkeit der Seele gar; bald reden sie von einer Rückkehr in das All, in die Natur, von einem Aufgehen des Einzelnen in die Allgemeinheit; bald soll eine Seelenwanderung als stufenweise Uebergangsperiode ihnen helfen. Nur von dem Zustande der Verwerfung wollen sie nichts wissen, wie einfach und bestimmt Jesus und seine Apostel darauf hinweisen als auf das Feuer der Seele, das in ewigem Reueschmerze diejenigen strafen wird, die nach freier Wahl für die Abtrennung von Gott sich entschieden haben. Was man aber auch dagegen vorbringen mag, die Aussprüche des Gottessohnes, die Aussprüche des heiligen Geistes durch die Kirche, die Aussprüche der heiligen Schrift lassen sich dadurch nicht widerlegen, und vermag der Mensch, der verblendete, im Taumel seiner Versinnlichung auf eine Zeitlang sich zu täuschen, sein eigenes geistiges Bewußtsein, das im Gewissen ihm die Strafgerichte Gottes verkündet, kann er nicht zerstören; und Jeder hat dieser Qual sich selbst geopfert, der sich von Gott, dem Urquell alles Lebens, aller Freude und alles Friedens getrennt hat.

Darum, meine Brüder und Schwestern in Christo Jesu! hütet Euch vor den falschen Propheten, die wie reißende Wölfe in die Heerde des Erlösers eindringen. Lasset Euch durch ihre Worte, durch ihre Scheingründe und Verheißungen, mit

welchen sie auf mannigfaltigen Wegen Euch irre zu leiten suchen, nicht täuschen, und damit Ihr es könnt, so höret die Kirche, die Christus begründet hat, auf daß sie das Werk Eurer Versöhnung und Heiligung in seinem Namen fortführe und vollende. Vor Allem aber liebt nicht die Welt noch, was der Welt ist, denn so Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters; die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter, und dieser kam in üblen Ruf bei ihm, als hätte er seine Güter verschwendet. Er rief ihn also und sprach zu ihm: Warum höre ich das von dir? Gieb Rechenschaft von deiner Verwaltung.
Lucas 16, 1. 2.

Evangelium Lucas 16, 1—9.

In derselben Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern dieses Gleichniß: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter, und dieser kam in üblen Ruf bei ihm, als hätte er seine Güter verschwendet. Er rief ihn also und sprach zu ihm: Warum höre ich das von dir? Gieb Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du kannst nicht länger Verwalter sein. Der Verwalter aber sprach: Was soll ich thun, da mein Herr die Verwaltung mir abnimmt? Graben kann ich nicht und zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich thue, damit, wenn ich von der Verwaltung entfernt sein werde, sie mich in ihre Häuser aufnehmen. Er rief nun alle Schuldner seines Herrn zusammen und sprach zu dem Ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Dieser aber sprach: Hundert Tonnen Oel. Und er sprach: Nimm deinen Schuldschein, setze dich geschwind und schreibe fünfzig. Dann aber sprach er zu dem Andern: Wie viel aber bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sagte zu ihm: Nimm deine Handschrift und schreibe achtzig. Und es lobte der Herr den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe; denn die Kinder dieser Welt sind in ihrem Geschlechte klüger als die Kinder des Lichtes. Auch ich sage euch: Machet euch Freunde mittelst des ungerechten Reichthumes, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Das ist die wahre Weisheit, meine Geliebten! daß wir im rechten Geiste unseres Lebens Aufgabe erfassen und die Mittel und Wege, die uns zur Vollendung dieser Aufgabe aushelfen.

Diese Weisheit lernen wir nicht bei der Welt und ihren Propheten; denn ihr Trachten ist Eitelkeit, ihr Walten ist Thorheit, ihre Wege führen in's Verderben. Diese Weisheit lernen wir von Gott und Dem, den er gesendet hat uns zur Erlösung und Heiligung.

Wollen wir die Würde unseres Berufes erkennen, zu wem sollen wir gehen als zu Christo, der durch Wort und Wandel erwiesen hat, bis zu welcher Hoheit die Menschennatur veredelt werden kann.

Wollen wir unserer Schwäche und Mangelhaftigkeit uns bewußt werden, zu wem sollen wir gehen als zu Christo, neben dessen Vollkommenheit unsere Tugenden erbleichen und unsere Thorheiten und Sünden im ganzen Umfange uns zur Anschauung kommen.

Wollen wir von der Größe unserer Verantwortung eine Vorstellung gewinn, zu wem sollen wir gehen als zu Christo, der uns in seinem Leiden und Sterben das Gewicht der Sünde und den Preis gezeigt hat, um den sie getilgt werden mußte.

Wollen wir endlich inne werden, was bei aller seiner Schwäche im Lichte der göttlichen Gnade ein Mensch vermag, zu wem wollen wir gehen als zu Christo, der in seiner Menschheit alles vollbracht hat, was ihm der Vater aufgetragen, und uns ein Vorbild hinterlassen hat, welchem wir nachfolgen sollen.

Er allein ist es, in dem wir die Räthsel unseres Daseins gelöst, den Weg zum wahren Leben geöffnet und das Ziel, das höchste Ziel, unser Heil in Gott uns geoffenbaret sehen.

Von dieser Weisheit in Christo wollen die Kinder des Fleisches nichts wissen; sie halten sich an die Klugheit der Welt und suchen in ihr das Heil. Wenn sich das zu allen Zeiten gezeigt hat, so zeigt es sich ganz besonders in unserer Zeit, und ihre Erscheinungen geben den Lehren unserer heutigen Gleichnißrede eine um so größere Bedeutsamkeit; denn indem uns diese Gleichnißrede

hinweist auf unsere Bestimmung als Haushalter Gottes,
zeigt sie uns unsere Treulosigkeit in dieser Haushaltung,
erinnert uns an unsere Verantwortung über die Treulosigkeit,

mahnt uns an die Klugheit, uns für diese Verantwortung zu bereiten.

Das ist es, meine Geliebten! wofür ich heute Eure Aufmerksamkeit und Euer redliches Bedenken in Anspruch nehme. Der Herr aber, welcher uns einst zur Rechenschaft ziehen wird über unsere Haushaltung, helfe uns, daß wir sein Wort verstehen und nutzen zu unserem Heile und seinem Wohlgefallen.

Es läßt sich nicht wohl bestimmen, in welchem Jahre seiner göttlichen Wirksamkeit auf Erden Jesus das Gleichniß vorgetragen hat, welches heute unser Nachdenken fordert. Folgen wir dem Evangelium des heiligen Lukas, aus welchem unser heutiger Schriftabschnitt entnommen ist, dann könnte angenommen werden, der Meister habe, da er in einer kleinen Landstadt bei dem Vorsteher der Pharisäer an einem Sabbathe zu Tische war und dort die vortrefflichen Parabeln von dem großen Gastmahle, von dem verlorenen Schafe, dem verlorenen Groschen und dem verlorenen Sohne vortrug, auch das Gleichniß von dem ungerechten Haushalter daran geknüpft; und dann fiele diese Erzählung in sein letztes Lebensjahr, in die Zeit, da Jesus aus dem Gebiete des Herodes sich zurückzog, weil ihm dort Gefahr drohete. Nach anderen Anzeichen fiele diese Erzählung aber in eine frühere Periode des Lebens Jesu, etwa in das zweite Jahr seines öffentlichen Lehramtes, da er nach der begehrten Erbschaftstheilung das Gleichniß vom reichen Manne vortrug und in natürlicher Ideenfolge nun zu unserem heutigen Gleichnisse überging. Wie dem aber auch sei, so hat es weniger Werth für uns, zu wissen, in welcher Zeit der Gottmensch unsere heutige Erzählung vorgetragen hat, als zu wissen, welche Anwendung für uns und unsere Zeit wir dem göttlichen Worte zu geben haben.

Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter; mit diesen Worten bezeichnet uns Jesus das Verhältniß zwischen Gott und den Menschen. Gott, der Herr des Himmels und der Erde, hat jedem Menschen ein bestimmtes Maaß von Kräften und

Gütern zugetheilt, daß derselbe als getreuer Haushalter dieser Kräfte und Güter das eigene Heil fördere und das seiner Brüder. Dienet einander, schreibt der heilige Petrus, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Haushalter der mannigfaltigen Gnaden Gottes. Der Eine hat vorzügliche Geisteskräfte, der Andere zeichnet durch Körperstärke sich aus; dieser ist reich an zeitlichen Gütern, jener an Ehre und Macht. Jeder hat die Aufgabe, durch den weisen Gebrauch der ihm zugetheilten Güter die wohlthätigen Absichten Gottes an sich und Anderen zu fördern und in seinem Wirkungskreise so viel Gutes zu stiften, als er kann. Die Könige und Fürsten sind Verwalter des Höchsten, der ihnen Macht gegeben hat zur Handhabung der Gerechtigkeit im Lande; die Völker sind nicht um ihretwillen da, um von ihnen beherrscht zu werden; sie sind der Völker wegen da, um diese durch eine weise und gerechte Regierung glücklich zu machen. Die Hirten und Priester sind Verwalter des Höchsten, Diener Christi, wie der heilige Paulus sagt, und Haushalter der Heilsgeheimnisse Gottes, nicht um wohlbehabig auf Moses Stühlen zu sitzen und auf bequemer Weide sich gütlich zu thun, sondern um ihre Heerden zu weiden auf den grünen Auen geistiger Nahrung und an die höchste Sache der Menschheit, an die Sache Christi und seines Heiles ihre Kraft, ja ihr Leben zu setzen auch unter Verkennung, auch unter Verfolgung und Schmach und Schmerz. Die Hohen und Reichen sind Verwalter des Höchsten, um von den Höhen ihres Ansehens und ihrer Macht und aus der Fülle ihres Reichthums und ihres Ueberflusses Segen zu verbreiten mit freigebiger, unermüdlicher Hand und so die Gegensätze in dem Stande und Besitze derer zu versöhnen, die der Gottmensch Alle mit seinem Blute erlöst und die er durch ihr gleiches Anrecht an sein Heilsverdienst und ihren Beruf zum Himmel Alle in ihrer erhabensten Würde einander gleichgestellt hat. Die Väter und Mütter sind Verwalter des Höchsten, der ihnen in den Kindern heilige Kleinodien anvertraut hat nicht zu Lieb und Lust und Nutz und Prunken für's irdische Leben, sondern zur Wahrung und Bildung und Würdigung für's himmlische Dasein; Kleinodien, die

der Hausherr einst aus ihrer Hand zurückfordern wird. Ihr Alle, meine Geliebten! Junge und Alte, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Ihr Alle seid Haushalter Gottes, denn Keiner aus Euch ist so arm, Keiner so niedrig, Keiner so vergessen auf der weiten Erde, dem der Herr nicht Gaben verliehen, Wege eröffnet, den er nicht mit Verhältnissen umgeben hätte, die ihm eine weitere oder engere, immer aber eine heilsame Wirksamkeit möglich machten. Vor Allen aber seid Ihr Haushalter Gottes als Christen, daß Ihr den Glauben bewahrt, mit dem Euch der Herr durch seine Kirche gesegnet hat; daß Ihr gewissenhaft die Heilsmittel gebraucht, mit denen Euch der Herr durch seine Kirche aushilft in Euren Schwächen und Lebenskämpfen; daß Ihr an diese Kirche als an Eure geistige Mutter mit Kindesliebe und Kindesgehorsam Euch festhaltet und auf den Wegen, die sie Euch führt, weil es Christi Wege sind, das Reich Gottes fördert und wachsen macht in Euch und um Euch. So, meine Geliebten! seid Ihr Alle Haushalter Gottes, und wehe Euch, wenn Ihr das je vergessen und Euch wie bloße Verwalter des Irdischen bezeugen könntet! Insbesondere aber, und das wollet in diesen unseren Tagen bedenken, insbesondere wehe Euch, wenn Ihr Eure kostbarsten Besitzthümer nicht achtet, wenn Ihr mit Eurem Glauben spielt, wenn Ihr wider die Kirche frevelt, wenn Ihr die erhabensten, die göttlichen Schätze, die Euch Christus mit seinem Blute erworben hat, treulos verschwendet!

Doch hier eben stehen wir an dem zweiten Theile unserer Betrachtungen. *Von Haushaltern aber wird erfordert, daß sie treu erfunden werden*, sagt der Apostel; wie es aber mit dieser Treue in unserer Haushaltung steht, das zeigt uns Jesus an dem Beispiele des Verwalters.

Im Evangelium heißt es: *Dieser kam in den üblen Ruf, als hätte er die Güter seines Herrn verschwendet*, und was wir weiter von ihm erfahren, ist nur allzu geeignet, diesen Ruf zu bestätigen, denn es bezeugt die Treulosigkeit in seiner Verwaltung. Bei der scheinbaren Unbekümmerniß seines Herrn, bei dessen Reichthum an Besitzungen, Vorräthen und Mitteln, bei seiner Gewalt

über alles dieses hatte sich der Verwalter an die trügerische Vorstellung gewöhnt, selbst Eigenthümer dessen zu sein, was ihm zur Verwaltung übertragen war, und damit nach Willkür und Laune verfahren zu dürfen. Nach dem beliebten Grundsatze der Kinder dieser Welt: leben und leben lassen, hatte er aus einem Genuß in den andern sich gestürzt, um Einnahme und Ausgabe wenig, um Rechnungslegung am wenigsten sich gekümmert, und so war aus dem Haushalter ein Verschwender, aus dem Verwalter ein Betrüger geworden.

Wie wird Euch, meine Geliebten! bei einem ernsten, unparteiischen Vergleiche dieser Art von Verwaltnng mit der Eurigen? Blickt Ihr etwa voll Selbstzufriedenheit auf Eure Haushaltung und findet darin Alles so wohlbestellt, daß Ihr nirgend eine Aehnlichkeit mit der Haushaltung des ungerechten Verwalters entdeckt? Das wäre traurig, denn es bewiese eine Selbsttäuschung, die am schwersten zur rechten Selbstprüfung und Selbsterkenntniß zu führen ist. Oeffnet die Augen, ich bitte Euch, und lasset das Leben Euch sagen, wie die meisten Christen die ihnen von Gott anvertrauten Güter, leibliche wie geistige, verwalten. Von denen, die fast nur im Kreise ihrer sinnlichen Natur sich bewegen und, wie die Schrift sagt, aufstehen, um zu essen, und sich niederlegen, um zu schlafen, die durch Stand und Besitzthum sich berechtiget glauben, nichts zu thun, als ihre Mahlzeiten abzuwarten und die Zeit zwischeninne angenehm sich zu verkürzen, von ihnen spreche ich nicht erst; es fällt in die Augen, daß sie von ihrer Lebensaufgabe gar keinen Begriff haben. Aber auch wo wir auf die große Menge der thätigen, arbeitenden, sich abmühenden Menschen unsere Blicke hinwenden, saget mir: welcher Art ist ihre Haushaltung auf Erden? Sie suchen mit bewundernswürdigem Fleiß, was auf dem weiten Gebiete menschlichen Wissens die Vorzeit geleistet, aber während sie mit fremden Gedanken und Erfindungen sich bereichern, unterlassen sie das Buch des eigenen Herzens aufzuschlagen und zu erwägen, was dort geschrieben steht. Sie erheben sich mit ihren Forschungen bis zu den Räumen des gestirnten Himmels und messen die Sonnen in ihren Bahnen, sie steigen hinab in die

Tiefen der Erde und belauschen die Natur in ihren verborgensten Werkstätten, aber sie denken nicht daran, ihren Zusammenhang mit der höheren Welt sich zum klaren Bewußtsein zu bringen und in den Falten ihres Gemüthes die Quellen ihrer sittlichen Unvollkommenheit und Verirrung ausfindig zu machen. Sie unternehmen weite, mühselige, selbst gefahrvolle Reisen, um das Feld der Wissenschaft weiter anzubauen und zu neuen Erkenntnissen zu gelangen, aber sie kehren nie in ihrem Inneren ein, um sich selbst kennen zu lernen und über ihre moralische Verfassung sich aufzuklären. Sie streiten und hadern um das Mein und Dein auf Leben und Tod, aber sie erheben sich nicht zu dem Kampfe wider das Fleisch und des Fleisches Begierden und halten es nicht der Mühe werth, ihre beste, ihre edelste Kraft zu erproben in dem Siege über die Welt. Sie jagen und haschen und ringen nach vergänglichen Schätzen und Ehren und nehmen sich weder Zeit noch Mühe, Schätze zu sammeln und Ehren zu erwerben, die das Grab überdauern.

Heißt das haushalten für die Ewigkeit mit den göttlichen Gaben, die uns anvertraut sind? und ist wohl Jemand unter uns, der sich keiner Untreue Schuld zu geben hätte? Der getrosten Muthes vor dem Allwissenden betheuern könnte: ich habe immer und überall, zuerst und vor Allem gestrebt nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit?

Großer Gott! Wenn die Hinblicke auf solche Treulosigkeit in der Haushaltung, für die wir berufen sind, uns schon erschüttern und erschüttern müssen, was sollen wir sagen zu Erscheinungen, wie die Gegenwart sie uns zeigt! Zu Erscheinungen, die nicht nur ein leichtsinniges Verkennen unserer Lebensaufgabe uns offenbaren, sondern den treulosesten Mißbrauch der uns anvertrauten Pfunde, dabei es sich um ein rückhaltloses Auflehnen gegen unsere eigentliche Lebensaufgabe, ja um die Vernichtung des göttlichen Reiches in uns und um uns handelt! Oder sehet Ihr Euch nicht mit Freveln wider Recht und Gerechtigkeit, wider Wahrheit, Religion und Kirche umgeben? Sind es nicht Priester, die in diesen Freveln vorangehen? Die statt zur Erbauung dem Volke vielmehr zum Aergerniß und zum Abfall von dem wahren Heile leben

und wirken? Sind es nicht Christen, welche jenen Beispielen der Treulosigkeit und der Entartung zujauchzen und sie als die glorreichen Zeichen der Aufklärung und des Lichtes begrüßen? Ist es nicht, als gälte es in diesen Tagen, das Heil zu zerstören, das Christus gegründet, das seine Apostel und ihre Nachfolger mit Aufopferung ihrer Kraft, ihrer Mühen, ihres Blutes und Lebens verbreitet haben? Ist es nicht, als sei es die Aufgabe dieses Geschlechtes, niederzureißen, was frühere, bessere Geschlechter aufgebaut haben? Müssen wir hier nicht mit dem heiligen Augustin ausrufen: Herr, wie groß ist deine Langmuth, aber wie furchtbar wird dann auch deine Gerechtigkeit sein?!

Doch hier kommen wir zu dem dritten Theile unserer Betrachtung, zu der Verantwortung über unsere Treulosigkeit.

Wie der Blitz zugleich erleuchtend und niederschmetternd herabfährt aus der Höhe, so ertönt dem treulosen Verwalter der Ruf: Gib Rechnung von deiner Verwaltung, denn du kannst nicht mehr Verwalter sein! Derselbe Augenblick, da es Licht wird in seiner Seele, derselbe Augenblick, der ihm die Thorheit seines Lebens, die Schuld, welche er über sich hereingerufen, die Unklugheit, mit der er seine Zukunft elend gemacht hat, aufdeckt, beendet auch seine Wirksamkeit; die Zeit seiner Verwaltung ist vorüber, er kann nicht mehr ungeschehen machen, was hinter ihm liegt. Betrachten wir ihn in dieser peinvollen Lage, so entbehrt er am Ende noch das Mitleid seiner Brüder, denn er hat dieses Loos selbst über sich hereinbeschworen; er hat dieses Ende sich bereitet; er erntet nun, was er seit Langem ausgesäet hat.

Und doch, meine Geliebten! befinden wir uns in gleicher Lage. Auch unser wartet das Wort: Gib Rechnung von deiner Verwaltung, denn du kannst nicht mehr Verwalter sein! Und der dieses Wort zu uns sprechen wird, ist Gott selber, dessen Auge in's Innerste schauet und Herzen und Nieren prüft. Er wird unsere Gedanken, Worte, Thaten und Unterlassungen von dem Anfange unseres Lebens bis zu seinem Ende prüfen und uns offenbaren, wie treu oder untreu wir in der Verfolgung unserer Bestimmung, wie gewissenhaft oder gewissenlos wir in der Anwendung der

uns dargebotenen Heilsmittel, wie stark oder wie schwach wir in dem Kampfe mit den Versuchungen der Sünde uns bezeigt haben. Er wird uns vorhalten, wie wir die Bitten, die Mahnungen, die Drohungen aufgenommen, die er bald durch unser Gewissen bald durch die Kirche bald durch ernste, erschütternde Begegnisse bald durch außerordentliche Ereignisse in der Natur und dem Völkerleben mit väterlicher Liebe und Treue an uns gerichtet hat. Er wird auf gerechter Wagschale abwägen, welche Absichten und Beweggründe unser Leben geleitet und ob wir unsere Verwaltung im Geiste der Welt oder im Geiste Jesu Christi und seiner heiligen Kirche geführt haben. Tag und Stunde dieser Rechenschaft wissen wir nicht. Der die Zeit unserer Geburt bestimmt, bestimmt auch die Zeit unseres Todes. Der uns eingeführt in die irdische Verwaltung und durch die Taufe uns geweiht, daß diese Verwaltung eine christliche, eine heilige werde, der ruft uns auch davon ab mit dem Worte: Lege Rechnung, du kannst nicht mehr Verwalter sein. Das aber wissen wir, daß der Tag der Rechenschaft ein gewaltiger, ja ein furchtbarer sein wird, vor dem selbst die Gerechten zittern. Dann werden die Lockstimmen verstummt sein, die Euch jetzt täglich in die Irre rufen. Auch die Lästerstimmen werden verstummt sein, die jetzt täglich wider das Heiligthum Eures Glaubens und Eurer Kirche freveln. Und auch die prahlerischen Prophetenstimmen werden verstummt sein, die Euch jetzt täglich ein neues Reich des Lichtes, der Freiheit und der Herrlichkeit verkünden. Die Kirche aber wird alsdann strahlen im Siegesglanze der triumphirenden und, die getreu erfunden sind in ihrer Haushaltung bis an's Ende, mit ihr. Doch warum führe ich Eure Blicke so weit hin bis in's Jenseits, um Euch zu der Rechenschaft zu mahnen, die unser wartet? Der heilige Bernhard sagt sehr richtig: Nicht nur auf das zukünftige, auch auf das gegenwärtige Leben gehen die Verheißungen Gottes. Die Mahnung an die Treulosigkeit unserer Verwaltung und an die Rechenschaft darüber wartet unser hier schon. Das dürfen wir mindestens behaupten im Hinblick auf eine Zeit, wo die Entwickelungen einer früheren, langen Aussaat mit solcher Schnelligkeit sich vollenden als in der Gegen-

wart und wie ein drohend Ungewitter sich zusammen ziehen. Die Verneinung alles Glaubens ist bereits zur Verneinung aller Liebe gediehen. Der Riß, der durch die Menschheit klafft, gähnt immer weiter. Nachdem man die kirchlichen Bande gelöst, lösen sich auch die Familienbande und die gesellschaftlichen, und die Staatskünstler mögen zusehen, wie lange hin die ihrigen noch zusammenhalten werden. Bereits ist die Wahrheit nicht mehr Wahrheit und das Recht nicht mehr Recht und die Tugend nicht mehr Tugend und die Sünde nicht mehr Sünde, und das Gesetz hat aufgehört Gesetz zu sein. Sind erst die Früchte dieser Aussaat bei uns zur Vollendung gekommen, dann wird der Straf-Engel Gottes mit eisernem Fußtritte über das Land schreiten, und die Betrüger wie die Betrogenen werden inne werden, wie sie hausgehalten und welche Verantwortung ihrer warte.

Und hier, meine Geliebten! sind wir zu dem letzten Theile unserer Betrachtung gelangt, indem wir uns mit dem treulosen Verwalter im Evangelium gedrungen fühlen zu fragen: Was soll ich thun, da mein Herr mir die Verwaltung abnimmt? Zwar ist unsere Lebensordnung eine andere als in der Parabel, wir werden erst von unserer Verwaltung abgerufen und dann zur Rechenschaft gezogen, bei dem Manne im Evangelium geht die Rechenschaft voran und die Entsetzung folgt; doch dieser Umstand bewirkt eben, daß er für uns ein Vorbild werden kann. Denn als er sich von seinem ersten Schrecken erholt, folgen Nachdenken und Entschluß bei ihm schnell aufeinander. Sein Brot durch schwere Arbeit zu verdienen, dazu fühlt der durch Müssiggang und Ueppigkeit Verweichlichte sich unfähig: graben kann ich nicht, und um Almosen zu flehen, dazu ist er zu hochmüthig; zu betteln schäme ich mich. Er findet ein ander Mittel, daß sie ihn, wenn er nun brotlos geworden ist, aufnehmen in ihre Häuser. Er ruft die Schuldner seines Herrn mit ihren Schuldscheinen und erläßt jedem einen bedeutenden Theil von dem, was er dem Herrn zu leisten hat, und macht so sich Freunde mittelst des ungerechten Reichthums. Ist das ein vorbildliches Benehmen für uns? Sollen wir von einem Betrüger lernen, unsere Verwaltung so ein-

richten, wie sie Gott gefällt und probehaltig erfunden wird am Tage der Rechenschaft? Wohl sollen wir es, doch mit dem Unterschiede, daß wir von dem treulosen Verwalter lernen, auf rechtmäßige Weise erstreben, was er auf unrechtmäßige Weise zu erstreben wußte.

Wie er die Frist, die kurze, die ihm noch gegeben war, zu nutzen verstand und wußte, was er thun sollte für sein zeitliches Heil, so sollen wir mit Ernst bedenken, mit Klugheit beschließen und mit Kraft ausführen, was unser ewiges Heil fordert.

Wie er sich Freunde zu machen verstand mittelst des ungerechten Reichthumes, damit sie ihn, da seine Verwaltung zu Ende ging, aufnahmen in seine Wohnungen, so sollen wir uns durch unsere Tugenden Freunde machen im Himmel, daß sie uns, wenn unser Erdendasein zu Ende geht, aufnehmen in die ewigen Wohnungen.

Wie er mit der Klugheit der Kinder dieser Welt für das vergängliche Leben sich sicher zu stellen wußte, so sollen wir mit der Weisheit der Kinder Gottes für die ewigen Hütten uns sicher stellen und dort uns unseren Ort bereiten.

Aber, sagt der Herr bedeutungsvoll am Schlusse seiner Gleichnißrede: Die Kinder der Welt, die Abkömmlinge des sündigen Adams, sind in ihrem Geschlechte klüger als die Kinder des Lichtes, als die Abkömmlinge des geistigen Adams, Christi. Denn das ist eine unbestreitbare Wahrheit: Ganz anders und besser stünde es um uns und Zeiten wie die gegenwärtigen wären unmöglich, wenn wir mit derselben Klugheit für das Reich Gottes wirkten wie für das Reich der Welt; wenn wir mit demselben Eifer für die Kirche einträten, mit welchem ihre Feinde gegen sie sich erheben; wenn wir mit derselben Kraft und demselben Muthe und derselben Ausdauer unseren heiligen Glauben umfaßten und seine Heilssegnungen, mit welchen in unseren Tagen dieser Glaube untergraben, bekämpft und verfolgt wird. Mit Klagen und Jammern und Weinen wird nichts bewirkt, am wenigsten in ernster, gewaltiger Zeit. Der Haushalt, den uns Gott anvertraut hat, fordert Thätigkeit, Geduld, Hingebung und Beharrlichkeit bis an's Ende.

Das, meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! ist die

beherzigenswerthe Lehre, die der Heiland in dem heutigen Gleichnisse uns giebt. Verkennet somit den Sinn des Evangeliums nicht: Der Ungerechtigkeit hat Jesus nie das Wort gesprochen, zu Wahrheit und Gerechtigkeit führt sein Weg. Darum wage es Niemand auf klügelnde Ungerechtigkeit oder auf ungerechte Klugheit hin, daß er in der Rechenschaft bestehen werde. Die Welt könnt Ihr täuschen, könnt die Lüge zur Wahrheit münzen und den Frevel zur Großthat. Einst schwindet die Täuschung, die Lüge wird erkannt und alles Böse wird offenbar. Wie Euer Tagewerk, so wird Euer Feierabend, wie Eure Verwaltung, so wird Euer Lohn, wie Eure Aussaat, so wird Eure Ernte sein. Noch steht die Gnadensonne über Euren Häuptern; noch ist die Frist, die kostbare, Euch gestattet; und so Jemand heute noch von der Untreue in seiner Verwaltung abstehet und sich in Buße und Bekehrung zu Gott wendet, der wird nicht verloren gehen. Ist er aber einmal erschollen, der Ruf: Lege Rechnung von deiner Verwaltung! dann ist kein Fragen mehr: Was muß ich thun? die Zeit der Haushaltung ist vorüber, nun folgen Rechenschaft und Vergeltung.

Gott helfe uns, daß wir durch unsere Verwaltung in der Zeit, auch in schwerer, prüfungsreicher Zeit, würdig werden des Lohnes der getreuen Knechte in der Ewigkeit. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Da Jesus Jerusalem näher kam und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: Wenn doch auch du erkenntest und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Lucas 19, 41. 42.

Evangelium Lucas 19, 41—47.

In derselben Zeit, da Jesus Jerusalem näher kam und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: Wenn doch auch du es erkenntest und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten dich beängstigen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Und als er in den Tempel kam, fing er an, die Käufer und Verkäufer, die darin waren, hinaus zu treiben. Und er sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zu einer Mördergrube gemacht. Und er lehrte täglich im Tempel.

Der uns stets um sich versammelt, um den wir stets uns versammeln, so oft wir zu gemeinschaftlichem frommen An- und Aufschauen uns hier in seinem Hause vereinen, der steht auch heute vor unseren gerührten Blicken, meine Geliebten! und wie stellt ihn das Evangelium uns dar?

Aus den Augen, aus welchen sonst die Ruhe und der Friede des Himmels leuchten, fließen Thränen, Thränen des bittersten Schmerzes: Jesus weint.

Von den Lippen, so reich an Worten des Trostes und des ewigen Lebens, vernehmen wir Seufzer und Hinweisungen auf den Wahn und die Verblendung des Volkes: Jesus klagt.

Die Hand, die Segen spendend Allen sich darbot, die gläubig und vertrauend sie erfassen wollten, erhebt sich drohend, ja selbst züchtigend wider die Frevler: Jesus straft.

Welch' ein Bild! wollen wir uns scheuen ihm zu nahen? O lasset uns herzutreten mit dem rechten Sinne und es betrachten in dem rechten Geiste, und auch die Thränen, die Klagen, die Züchtigungen des Welterlösers werden die Sonne der höchsten Liebe uns offenbaren, welche Alle erleuchtet und erwärmt, die gekommen sind, ihre Strahlen lebensdurstig einzusaugen.

Die Hauptpunkte des Evangeliums habe ich Euch bereits bezeichnet, sie sind auch die Hauptpunkte unserer Betrachtung:

Jesu Weinen,
Jesu Klagen,
Jesu Strafen

soll uns heute den Stoff bieten für unser Nachdenken, den Gegenstand für unsere Erbauung, den Quell für den Segen, welchen wir mit hinwegnehmen, wenn wir aus einer würdigen Sonntagsfeier heimkehren in unser Alltagsleben.

An den Vater aber, der durch den Sohn uns berufen hat zum Erbe der Heiligen, sei unser stilles Gebet gerichtet um Hilfe und Beistand für diese Stunde.

Es ist die letzte Lebenswoche des Welterlösers, meine Geliebten! in welche das heutige Evangelium uns versetzt. Er hatte das heimische Galiläa verlassen, war durch Samaria gezogen und kam nun nach der alten Hauptstadt Judäa's. Es war aber das große Osterfest nicht mehr fern. Je näher Jesus Jerusalem kam, um so mehr vergrößerte sich die Menge des ihn begleitenden Volkes, und als er am Abhange des Oelberges an jene Stelle gelangte, von welcher man über das Thal Josaphat hinüber die Stadt liegen sah, stand er still. Er hörte das Jauchzen

derer, die ihn begleiteten und ihn mit Lobgesängen und Palmenzweigen in ihre Stadt einführten. Er sah das alte ehrwürdige Jerusalem, den Stolz seines auserwählten Volkes, vor sich liegen. Herüber zu ihm leuchteten Sions goldene Zinnen, des Tempels erhabene Kuppeln, die Denkmale früherer Größe und Herrlichkeit. Und er weinte.

Seht, der so manche Kummerthräne getrocknet und so gern den Trauernden und Gebeugten zurief: weinet nicht, der weint. Der Jubel des Volkes umtönt ihn, als den Erretter Israels preisen ihn seine Begleiter, wie ein König zieht er ein in Jerusalem, und er weint.

Diese Thränen sind der erste Gegenstand unseres Nachdenkens.

Warum weint Jesus? Etwa weil sein göttlicher Blick in der nahen Zukunft statt der Königskrone eine Dornenkrone, statt des Thrones ein Kreuz, statt Ehre und Freude — Schmach und Schmerz sieht und durch den Triumph des Volkes Schauer des Todes von Golgatha zu ihm herüber wehen? O meine Geliebten! wer einem solchen Gedanken Raum geben könnte, der erinnere sich an das Wort, welches der Herr zu den weinenden Frauen sprach, da er, gedrückt von der Last des Kreuzes, der Richtstätte zuwankte: Weinet nicht über mich, weinet über euch und über eure Kinder! Diese Worte zeigen uns zugleich die Ursache seiner Thränen, da er vom Oelberge her über Jerusalem weinte. Was die Welt Wohlleben nennt und Glück in ihrem Sinne, hat der Heiland nie gehabt, auch nicht begehrt. Er ist gekommen, daß er unsere Schuld auf sich nehme, sie trage und in Leid und Kampf durch seinen Gehorsam bis in den Tod die Folgen unseres Ungehorsams tilge. Darum zieht er hinauf gen Jerusalem, daß an ihm Alles erfüllet werde, was die Propheten von dem Menschensohne geschrieben haben; daß er durch Leiden des Todes für uns eingehe und durch sie uns einführe in die Freuden des ewigen Lebens. Er geht, da er sein Kreuz nach der Schädelstätte trägt, nicht in die Erniedrigung, sondern in die Erhöhung, nicht in den Untergang, sondern in die Vollendung, nicht in den Tod, sondern in das ewige Leben. Daher sein Wort:

Weinet nicht über mich, ich bin nicht der Beweinenswerthe, ich habe keine Sünde auf mir, ich leide nicht um meinetwillen sondern um eurer Rechtfertigung willen; selig aber, wer also sein Leben läßt, er wird es gewinnen. Auch stehe ich nicht allein, der Vater ist mit mir; auch lasse ich die Meinen nicht verwaist, der Tröster ist schon auf dem Wege; auch drohet meiner Sache kein Untergang, auf Golgatha eben wird sie verklärt und verherrlichet; darum weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und eure Kinder.

Und so weint Jesus über Jerusalem. Er, vor dessen Angesichte Vergangenheit und Zukunft offen dalagen wie die Gegenwart, er sieht, wohin die Verblendung seine Zeitgenossen führen werde und ihre Kinder, so viele aus ihnen dem Heile ihre Blicke und Herzen verschließen. Es sind die Thränen der reinsten Liebe, welche er auf dem Oelberge vergießt; die Thränen einer Liebe, welche so gern Alle erlösen möchte und doch so viele Herzen findet, die der Erlösung sich nicht aufthun. Es sind die Thränen der heiligsten Liebe, die Jesus auf dem Oelberge vergießt, einer Liebe, deren Macht und Segen durch die Verkehrtheit des sündigen Willens der Menschen gehemmt wird. Es sind die Thränen göttlicher Liebe, die Jesus auf dem Oelberge vergießt; einer Liebe, die erbarmend den Brunnen der ewigen Gnade Allen aufthut, die darnach dürsten; aber auch gerecht ihn Allen wieder verschließen muß, welche die Welt mehr lieben als Gott. So weint Jesus über Jerusalem. Möchten wir von ihm lernen: weinen, wie Christen weinen müssen, damit ihre Thränen ihnen ein Bad der Wiedergeburt werden.

Es wird viel geweint im Leben der Menschen, meine Geliebten! von seinem Anfange bis zu seinem Ende. Wo ist der Sterbliche, dessen Auge nie eine Thräne befeuchtet hat? Aber wie verschieden sind diese Thränen!

Von Freudenthränen rede ich hier nicht, sie werden ohnehin am seltensten geweint, und wie oft müssen sie erst durch bittere Schmerzensthränen erkauft werden.

Es giebt Thränen der Eitelkeit, des Eigensinnes, der unordentlichen Weltliebe, der Verzweiflung, wobei der Mensch, weil er auf

Gott nicht vertraut oder an ihn nicht denkt oder gar an ihn nicht glaubt, da wo die Welt ihn getäuscht hat und er in ihr keine Hoffnung, keinen Trost, keine Erhebung mehr findet, im Weinen seinem gepreßten Herzen Luft machen will. Solche Thränen sind sündhaft, denn sie sind nichts Anderes als die Folge und das Zeugniß eines dem Himmel entfremdeten, an die Erde verlorenen und in sie versunkenen Gemüthes.

Es giebt ferner Thränen der Schwachherzigkeit, der Verweichlichung, wobei es einer kleinen, unbedeutenden, oft kindischen Veranlassung bedarf, um den Blick zu trüben und die Augen zu befeuchten. Solche Thränen sind jedes Menschen, vor allem aber des Christen unwürdig, welchen das Licht seines göttlichen Glaubens mit jenem weisen Ernste und jener höheren Anschauung erfüllt, die ihn unter allen Verhältnissen des Lebens die würdige Fassung bewahren lassen.

Es giebt auch Thränen der Trauer über den Untergang gerechter Lebenshoffnungen, über zerrissene, schöne Lebenskränze, über Trennungen, die tief in's Herz einschneiden, Trennungen oft durch Tod und Grab. Solche Thränen sind natürlich; wer wollte sie verurtheilen, so lange wir nicht weinen wie Solche, die keine Hoffnung haben; wie Solche, die mit der Kreatur ihr Alles verloren haben.

Es gibt noch Thränen des Mitgefühls und der Theilnahme, die bei schweren Leiden, bei harten Prüfungen und gewaltigen Verlusten der gefühlvolle Mensch dem Geschick seiner Brüder nicht vorenthalten kann. Solche Thränen ehren die Herzen, von deren Gefühlen sie Zeugniß geben; auch der Heiland hat deren vergossen, da er am Grabe seines Freundes Lazarus weinte. Doch müssen wir uns hüten, diese Thränen als das einzige oder als das untrügliche Zeichen wahren Mitleidens anzusehen; denn auch unter trockenen Augen kann ein weiches, mitfühlendes Herz schlagen, und auch wo Thränen den Leiden des Bruders fließen, kann das Herz der tieferen und innigeren Liebe entbehren, welche der Quell des wahren Mitgefühles ist.

Es giebt endlich noch Reue- und Bußthränen, Thränen, welche die höchste Liebe in uns weint, die Liebe zu Gott und der aus

dieser Liebe hervorgehende Schmerz über unsere Sünden; Thränen, wie sie David geweint, da Nathan im Namen des Herrn ihm seine Sünde vorhielt; Thränen, wie sie die Büßerin zu Jesu Füßen geweint, der viel vergeben ward, weil sie viel geliebt hat; Thränen, wie sie Petrus geweint, da der Hahn krähete und des Meisters Blick wie ein schneidig Schwert in seine Seele drang; Thränen, die der heilige Augustin dem reinigenden Wasser der Taufe vergleicht. Das, meine Geliebten! sind die eigentlichen Heils- und Segensthränen, deren wir arme Sünder nicht genug weinen können; sie sammelt unser guter Engel und trägt sie zum Himmel hinauf; durch sie werden wir dem Heilande ähnlich, da er über Jerusalem weinte; denn ob er auch keine eigenen Sünden zu beweinen hatte, so weinte er über unsere Sünden. Der Sünder aber, der Buße thut, sagt Tertullian, vertritt in Absicht auf sich selbst die Stelle Gottes. Und das ist die Speise, in Betreff welcher wir nie fasten sollen, wenn wir auf dem Wege nicht verschmachten wollen, das Brot unserer Thränen, sagt der heilige Bernardus.

Darum, meine Geliebten! weint Ihr nur über zeitliche Uebel, über irdische Verluste, über vergängliche Leiden und Mühseligkeiten, so sind Eure Thränen von dieser Welt und werden Euren Blick und Eure Herzen selten nach Oben heben. Weint Ihr aber über Eure Sünden, mit denen Ihr den Sohn Gottes an's Kreuz gebracht habt; weint Ihr vor ihm, unserem Kreuzesträger, über jede Uebelthat, die Ihr gethan; über jede Pflicht, die Ihr versäumt; über jede böse Lust, die Ihr in Euch geduldet habet, — Heil Euch, solche Thränen machen Euch fähig, süßere Thränen zu vergießen, Thränen der Freude über Euer Heil, das für Zeit und Ewigkeit in Christo geborgen ist. Thränen, welche die Welt uns weinen läßt, gleichen dem Abendthau, dem eine kalte, unheimliche Nacht folgt; Reuethränen, Thränen der Buße, welche unsere Gottesliebe weint, gleichen dem Morgenthau, in welchem die ersten Strahlen der Sonne sich spiegeln, die einen reinen, heiteren Tag uns heraufführt.

Wovon des Heilandes Thränen Zeugniß geben, das spricht

sein Mund aus, den bitteren Schmerz über die Sünden des verblendeten Volkes. Jesus klagt, das ist der andere Gegenstand unserer Betrachtung. Was wir von seinen Thränen gesagt haben, gilt auch von seinen Klagen und gilt auch in der Anwendung auf unsere Klagen. Ein Umstand aber fordert einen besondern Hinblick, und der Herr selber hebt ihn hervor. Wenn doch auch du erkenntest und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden Tage kommen, wo deine Feinde dich mit einem Walle umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten dich beängstigen werden, so ruft Jesus aus, indem er im Geiste den Tag nahen sieht, da Gottes Strafgerichte über die unglückliche Stadt herabkommen, da die Feinde Israels herbeiziehen und über Jerusalem den Greuel der Verwüstung hereinführen werden. Und indem er also klagt, setzt er bedeutungsvoll hinzu: das aber wird geschehen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Achtet auf dieses Wort, meine Geliebten! es ist inhaltsschwer.

Jede Zeit und jedes Verhältniß und jede Erfahrung seines Lebens soll der Christ nutzen, um im Glauben und in der Tugend zu wachsen und dem ähnlich zu werden, den er als den Weg, die Wahrheit und das Leben erkannt hat. Nichts aber macht ihn geschickter dazu als die Zeit der Heimsuchung. Heimsuchung, es ist bezeichnend das Wort. Der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, der sucht heim, was verirrt, was verloren war. Der gute Hirt sucht sein verirrtes Schaf. Die gute Hausfrau ihren verlorenen Groschen. Der Vater sucht uns in unserer irdischen Heimath, daß er den Weg uns öffne und zeige in die wahre, die ewige Heimath. Und in welcher mannigfaltigen Weise sucht er uns heim! Beispiele machen uns das am klarsten. Ihr bewegt Euch im Taumel der Welt, ihrer Eitelkeiten und Thorheiten; nur ihre Laute dringen in Euer Ohr; nur ihre Freuden erfüllen Euer Herz; nur ihren Zwecken weihet sich Eure Kraft. Da, vielleicht mitten in Euren Gesellschaften, Euren Genüssen kommen die

ernsten Gedanken, treten die Bilder der Vergänglichkeit dessen, was bisher Eure Seele erfüllte, vor Euer Bewußtsein, regen die edleren höheren Bedürfnisse sich in Eurem Inneren. Sehet, der Herr sucht Euch heim! Ihr habt lange nicht gebetet, habet lange nicht mit Eurem Gemüthe, Eurem ganzen, vollen, innigen Gemüthe Euch an den Höchsten hingegeben. Da, vielleicht durch einen unbedeutenden Vorfall angeregt, kommt die Stimmung, die zum Gebete Euch treibt und Ihr empfindet dieses Betens Wonne und seinen Segen in einer Fülle, dabei Ihr Euch von Neuem eng und fest an den Heiland zu schließen gedrungen fühlt. Seht, der Herr sucht Euch heim! Ihr seid wohl oft an dem Tempel vorübergegangen und Euren Freuden und Vergnügungen nachgezogen; da führt Euch vielleicht eine Neugier, vielleicht eine edlere Regung in das Gotteshaus, und es werden dort Gefühle angeregt, Hinblicke eröffnet, Vorsätze erzeugt, die Euch zum Heile führen. Seht, der Herr sucht Euch heim! Bald ist es ein Begegniß bald das Zusammentreffen mit einer Person bald auch ein Buch bald eine andere Fügung, dadurch der Herr uns heimsucht und mahnt, daß wir bedenken, was zu unserem Frieden dient. Zumeist jedoch verbinden wir mit dem Worte Heimsuchung den Begriff von Trübsalen und mit Recht, denn durch sie redet der Herr zu uns und wirkt in uns am erschütterndsten und nachdrücklichsten. Wer sanften Winken nicht folgen und freundliche Zusprache nicht beachten will, an dessen Thür muß laut gepocht, der muß kräftig gerüttelt werden. Da kommen Kriege und Kriegsgetümmel über die Völker, oder Pest und Hungersnoth suchen sie auf. Da kommen Krankheiten, Wassers- und Feuersnoth und schwere Verluste über den Einzelnen und versuchen, ob noch die göttliche Flamme in ihm anzufachen und das Verlangen nach dem Höheren und Bleibenden in ihm zu erwecken sei. Großes ist durch solche Heimsuchungen unter den Menschen geschehen; Erweckungen, Aufopferungen, Heldenthaten, Siege haben diese Zeiten der Weihe erzeugt, die sonst undenkbar geschienen hätten; denn die Wege Gottes sind wunderbar. Die aber nicht bedenken und zwar an diesem Tage, was zu ihrem Frieden dient, und

die Zeit der Heimsuchung nicht erkennen, die gehen verloren.

Auch unsere Zeit, meine Geliebten! ist eine Zeit der Heimsuchung in allen Lebensgebieten und unter allen Völkern für diejenigen, die sie erkennen wollen, denn der Herr wird nicht müde, zu suchen, was verloren war. Vorzüglich aber ist sie eine Zeit der Heimsuchung in dem Gebiete der Kirche, in dem Gebiete unseres Glaubens; eine Zeit, die den Waizen absondert und die Spreu offenbart und hinausfegt aus der Tenne des Herrn. Wehe, wem auch das Große nichts mehr gilt; wen auch das Gewaltige unbewegt läßt; wen auch das Salz der Prüfung nicht mehr retten kann von der inneren Fäulniß! Solchen Unglücklichen kann nicht mehr geholfen werden; auch die höchste Liebe hat keine Rettungsmittel mehr; was zum ewigen Segen werden konnte und sollte, wird zum ewigen Verderben. Gott helfe, meine Geliebten! daß an Keinem aus uns seine Heimsuchung verloren gehe, denn wo sie verloren geht, da bleibt die Strafe nicht aus.

Jesus straft. Darauf führt uns der letzte Theil unseres Evangeliums. Die erbarmende Liebe des Erlösers, die noch eben Thränen vergoß über das nahe Verderben Jerusalems, zeigt sich gleich darauf in heiligem Zorneseifer über die Grundursachen dieses Verderbens, über den Verfall frommen Glaubens und ächter Gottesfurcht. Sein Weg führte den Heiland wie immer auch diesmal zuerst in den Tempel. Dieser Tempel, wie ihn Herodes in erneuertem Glanze wieder hergestellt hatte, bestand aus drei Abtheilungen, welche ein großer gepflasterter Hof umgab, der sogenannte Vorhof der Heiden, weil weiter einzugehen Keinem, der nicht Jude war, gestattet wurde. Hier nun war das Opfervieh, Rinder, Schafe, Tauben aufgestellt, welches die Pilger kauften, um die vorgeschriebenen Opfer zu bringen; hier auch standen die Wechselbuden, wo, den Verkehr zu erleichtern, Ausländer ihr Geld umsetzen konnten. Es läßt sich denken, daß, wenn immer, zur Zeit des Osterfestes der Tumult besonders groß gewesen sein mag. Das Blöcken der Thiere, das Schreien der Mäkler, das Drängen und Zanken der Menge, die hier in buntem Gewirre sich bewegte,

der Schmutz und die Unsauberkeit, womit dieser Lärm sich paarte, das Alles bildete keine würdige Einleitung für die einzige Stätte auf Erden, wo man dem wahren Gotte huldigte und den von ihm selbst angeordneten Opferdienst übte. Wesen, denen das Heilige gleichgültig ist, mögen auch gleichgültig solche Entweihung des Heiligen mit ansehen können; wem Gott — Gott ist und sein Tempel — das Haus des Höchsten und sein Dienst — die erhabenste Handlung, die ein Mensch verrichten kann, der vermag solche Frevel an heiliger Stätte nicht zu ertragen. Jesus übt sein Recht in des Vaters Hause. Mein Haus, ruft er, ist ein Bethaus, ihr aber habt es zu einer Mördergrube gemacht! und somit treibt er hinaus Käufer und Verkäufer, Mäkler und Wechsler, Menschen und Vieh, bis die Halle gesäubert ist von allem Unwürdigen.

Staunet Ihr über dieses strafende Walten des Gottmenschen und könnt es mit dem Geiste seiner erbarmenden Liebe nicht vereinen? Meine Geliebten! Solche Liebe, als Ihr meint, wäre nicht die Liebe dessen, der heilig ist; nicht die Liebe aus dem Geiste und der Wahrheit, sondern die Liebe, welche aus dem Fleische kommt, die in sinnlicher Selbsttäuschung ihren Quell hat und Sitte und Zucht aufhebt und der Unzucht einen Freibrief bietet. Von solcher Liebe hören wir die Wortführer unserer Zeit reden ohne Unterlaß. Sie wollen einen Gott, der in seiner ewigen Erbarmung das Ungerade gerade, das Schlechte gut, das Laster Tugend nennen soll. Sie wollen eine Kirche, die nur dulden, nicht wirken; nur Gebrechen zudecken, nicht an's Licht stellen und in ihren traurigen Folgen offenbaren; nur lohnen, nicht strafen und einem vergnüglichen Leben, welcher Art es immer gewesen ist, einen seligen Tod verheißen soll. Wohl ist die göttliche Liebe immer die eine, sich gleichbleibende, unwandelbare, aber weil sie auch heilig ist und wahrhaftig, wird sie den Menschen bei der Willensfreiheit, die ihm gegeben ist, bald als Gnade bald als Gerechtigkeit sich zeigen. Reich an Gnade, wie sie sich dem Getreuen erweist, unermüdlich in Langmuth und Erbarmung, wie sie sich dem Reuigen bewährt, zeigt sie sich aber auch fest und unerschütterlich in ihrer Gerechtig-

keit dem beharrlichen Sünder. Wer sich dies leugnen will, der leugne sich erst die Unruhe der Seele, die Zerrüttung der Kräfte, die Verfinsterung des Geistes, die Verhärtung des Herzens, das Wachsthum der Begierde, die Angst des Gewissens, die Furcht vor dem Tode, die, eben so viele Gottesgerichte, den Sünder hier schon strafen und das große Gericht drüben ihm verkünden; denn wahrlich, der Tod macht keinen andern Menschen aus uns, und sich begraben lassen ist noch nicht der Weg zur Seligkeit.

In dem Buche des Allwissenden steht es aufgezeichnet, unser Leben mit allen seinen Flecken; mit jedem Makel, den wir auf die Seele gebracht und nicht durch Buße wieder getilgt haben, und wie der Heiland die Frevler hinauswies aus dem Hause seines Vaters, so wird er an jenem großen Tage Alle hinausweisen aus seinem Reiche, die sich in der Zeit der Würdigung und Prüfung nach ihrem freien Willen selbst ausgeschlossen haben aus diesem Reiche.

Von diesem Strafgerichte giebt uns Jesus im heutigen Evangelium ein Bild; das Wort wird uns bezeugt: Nichts, was unrein ist, darf eingehen in mein Reich.

Möge Gott helfen, daß wir durch diese Hinweisungen bewegt und erweckt werden, auf daß wir Alle, meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! nie ermüden, durch Bußthränen in dem Erlösungsverdienste Jesu Christi unsere Sünden abzuwaschen und in den Tagen der Heimsuchung zu bedenken, was zu unserem Frieden dient, damit wir auf den Tag der Entscheidung die Strenge der ewigen Gerechtigkeit nicht zu fürchten, sondern von der ewigen Erbarmung zu hoffen haben, daß wir würdig erfunden werden, Theil zu nehmen an dem Erbe der Heiligen im Lichte. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget, wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden. Lucas 18, 14.

Evangelium Lucas 18, 9–14.

In derselben Zeit sprach Jesus zu Einigen, die sich selbst zutrauten, daß sie gerecht seien, und die Uebrigen verachteten, dieses Gleichniß: Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und betete bei sich selbst also: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehent von Allem, was ich besitze. Der Zöllner aber stand von fern und wollte nicht einmal die Augen gen Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig. Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertiget nach Hause, Jener nicht; denn ein Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden.

So oft wir unsere betrachtenden Blicke in das Reich der übernatürlichen Offenbarung Gottes erheben, die in Christo, unserem Erlöser und Seligmacher ihre Vollendung gewonnen hat, so ergeht es uns, wie bei dem Anblicke in dem Reiche der natürlichen Offenbarung des Höchsten: überall umgiebt uns eine Welt voll Wunder; Großes und Herrliches leuchtet aus jedem Gegenstande hervor; und oft wird es schwer zu entscheiden, wo wir zuerst mit unserem Nachdenken verweilen sollen und was für uns das Wichtigste und Heilsamste ist.

Bisweilen jedoch können wir nicht zweifeln; der Gegenstand, welcher unsere Aufmerksamkeit fordert, tritt zu bestimmt hervor, und die Lehren und Wahrheiten, welche er uns verkündet, liegen zu nahe, als daß wir uns ihnen entziehen dürften und könnten.

So geht es uns mit dem heutigen Evangelium, meine Geliebten! Die Tugend, welche es uns predigt, und das Laster, vor welchem es uns warnt, beide sind in dem Gleichnisse vom Pharisäer und Zöllner klar und scharf abgezeichnet, und die Lehre, die uns dieses Gleichniß giebt, ist einfach ausgedrückt in dem Worte: Wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget, wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Möchten wir sie beherzigen, diese Lehre; es thut Noth darum wenn immer, so besonders in unserer Zeit. Zur rechten Beherzigung aber gehört ein rechtes Verstehen und zum rechten Verstehen eine rechte Aufmerksamkeit. Schenket sie mir, meine Geliebten! wenn ich Euch jetzt tiefer in den Sinn unseres Evangeliums einzuführen mich bemühe. Es ist die Tugend der Demuth, auf welche hier im Gegensatze zu der Sünde des Hochmuthes unsere Blicke gerichtet werden und es ist der Demuth

Begriff,

Wesen,

Segen,

worüber das Gleichniß das nöthige Licht verbreitet.

Der uns zur Theilnahme an seiner Seligkeit berufen hat, wenn wir umkehren und werden demüthig wie die Kinder, der erleuchte und segne uns.

Demuth, meine Geliebten! ist der Weg zur Vollkommenheit, ohne sie giebt es keine wahre Tugend, auch der Seraph im Glanze seiner himmlischen Verklärung empfängt durch die Demuth seinen herrlichsten Schmuck. Kinder des Lichts wurden verdunkelt, als die Demuth sie verließ; sie bestanden nicht in der Wahrheit; aus der Seligkeit der Anschauung Gottes verfielen sie in die Verwerfung von dem Angesichte des Herrn. Darum weisen

uns die Offenbarungen des Alten wie des Neuen Bundes so unausgesetzt auf die Demuth hin, als der Anfang zur Wiedererhebung des gefallenen Geschlechtes wird sie uns bezeichnet. Die sich demüthigen, heißt es im Buche Hiob, die werden erhöht, und wer seine Augen niederschlägt, der wird genesen. Die Hoffart des Menschen, spricht Salomon, wird ihn stürzen, aber der Demüthige wird Gnade empfangen. In gleichem Geiste rufen die Apostel: Gott widersteht den Hoffärtigen, dem Demüthigen giebt er Gnade. Darum demüthiget Euch unter die gewaltige Hand Gottes, damit er Euch erhöhe zu seiner Zeit. Kein Fleisch, so lehren sie für und für, darf sich rühmen vor Gott; wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn.

Soll es darum nicht erlaubt sein, das Bewußtsein des Guten, das wir haben, in uns aufkommen zu lassen und im Gefühl unserer Würde und Gottberufenheit, im Gefühl der Vorzüge, mit denen die Gnade unseres himmlischen Vaters uns ausgezeichnet hat, zu wandeln und zu wirken? Was aus demüthigem Herzen vorgebracht wird, sagt der heilige Gregor, das kann vor Gott nicht hochmüthig erscheinen; es kommt Alles darauf an, ob wir, was wir Gutes an uns haben, als Folge eigener Verdienstlichkeit oder als Geschenk der göttlichen Gnade betrachten. Aber das ist's, daß der rechte Begriff von der Demuth so Vielen nicht klar ist! Das ist keine Demuth, daß wir die uns von dem Höchsten verliehenen Vorzüge der menschlichen Natur verkennen und gering achten; das ist keine Demuth, daß wir uns selbst verachten und darauf ausgehen, auch von Andern verachtet zu werden; das ist keine Demuth, daß wir alle unsere Denk- und Willenskraft aufgeben und ohne Selbstthätigkeit entweder Wunder von der göttlichen Gnade erwarten oder Alles für verloren halten. Durch solche Erniedrigung gelangen wir nicht in die Erhöhung, von welcher das Evangelium redet; wir zerstören vielmehr alles bessere Selbstgefühl, ohne welches die Tugend nicht wohl gedacht werden kann, weil sie sonst eine unbewußte und somit nicht aus unserer Erkenntniß und unserem Streben hervorgegangen wäre; wir mißbrauchen

den Anschein der Demuth und geben den hochmüthigen Kindern der Welt dadurch Veranlassung, den Werth der wirklichen Demuth zu verdächtigen und sich selbst in ihrem eitelen Wahne zu bestärken. Wohl können und dürfen wir im Hinblicke auf das Gute, welches wir besitzen, nicht anders als mit dem Apostel bekennen: Was wir sind, sind wir durch Gottes Gnade, aber es wäre auch eine Nichtbeachtung dieser Gnade, wenn wir einen Augenblick vergessen könnten, wie, so lange wir leben, ihr Quell in dem Erlösungsverdienste Jesu Christi Allen geöffnet ist, die ihn in wahrer Bußgesinnung suchen, und wie darin unsere Hoheit und Würde liegt, daß der Herr uns zur Aehnlichkeit mit ihm berufen und dafür mit Vorzügen und Heilsmitteln ausgestattet, ja selbst seines eigenen eingebornen Sohnes nicht geschont hat, damit wir zur Würde der Kindschaft Gottes wieder erhoben würden.

Der Christ soll daher, um mit einem frommen Bischofe zu reden, nicht sich aufgeben, sondern sich selbst ertragen und sich weder auf der einen Seite schmeicheln noch auf der andern kleinmüthig verzweifeln; er soll die Erkenntniß seines natürlichen Verderbens und seiner durch die eigenen Sünden vermehrten Schwachheit und Unwürdigkeit in sich tragen und auch die Ueberzeugung, daß er sich aus eigener Kraft seinem Elende nicht entreißen könne; aber er soll auch das auf die göttlichen Verheißungen gegründete kindliche Vertrauen damit vereinen, daß der Herr durch seine Gnade in Christo Jesu ihn erretten und ihm aushelfen werde zum ewigen Leben, wofern er mit lebendigem Glauben und wahrhaftiger Liebe ihn sucht und nach dem Beistande des heiligen Geistes ringt, der ihn stark macht, die Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit zu wandeln.

Jesus sprach unser heutiges Gleichniß zu Einigen, die sich selbst zutrauten, gerecht zu sein, und darum Andere verachteten. Hierin, meine Geliebten! ist der eigentliche Gegensatz zur wahren Demuth ausgedrückt. Fern von jenem hochmüthigen Selbstvertrauen, das der Gnade Gottes entbehren und durch sich selbst in's Werk richten zu können vermeint, was Noth thut, und

fern von jenem eitelen Dünkel, der in behaglicher Selbstgefälligkeit sich über Andere erhebt und vor Gott lieber seiner Vorzüge als seiner Mängel gedenkt, besteht die wahre Demuth, die Demuth in Jesu Geiste vielmehr in dem lebendigen Gefühle unserer Unvollkommenheit und Unwürdigkeit vor Gott und unserer gänzlichen Abhängigkeit von ihm; in dem Gefühle: was wir Gutes haben, ist des Herrn; was wir Schlimmes haben, ist unser eigen. Sie hat daher ihren Schmerz, das ist das Gefühl der eigenen Verschuldung und des aus dieser Verschuldung hervorgehenden Elendes; sie hat aber auch ihre Freude, das ist die Erbarmung Gottes und das aus dieser Erbarmung hervorgehende Heil in Christo; und beide verschmelzen sich in dem Demüthigen zu jenem hingebenden Sinne, wobei der Mensch, um mit dem heiligen Augustin zu reden — nicht zu sich selbst, denn das kommt dem Hochmuthe zu, sondern zu Gott, denn das kommt dem Gehorsame zu, sein ganzes Herz gerichtet hält und unaufhörlich strebt, durch Leiden des Todes, die er verschuldet hat, sich emporzuringen zu den Freuden des ewigen Lebens, die ihm Christus verdient hat, und wobei seine Erniedrigung schon hier eine fortgesetzte Erhebung genannt werden kann. Das, meine Geliebten! ist der rechte Begriff von christlicher Demuth, den leider die Meisten nicht haben, weil bald der Hochmuth bald der Kleinmuth der Welt sie hindern, in dem klaren Lichte des Evangeliums sich selbst zu erkennen und das Beispiel wahrer Demuth, in welchem uns Christus vorangewandelt ist, zum Vorbilde für das eigene Leben zu machen.

Noch klarer wird uns dieser Begriff, werfen wir einen Blick auf das Wesen der Demuth, das uns der Gottmensch im Evangelium so treffend gezeichnet hat.

Zwei Menschen, sagt er, gingen hinauf in den Tempel, um zu beten. Hinauf, so heißt es hier mit Beziehung auf die Höhe, auf welcher der Tempel erbaut war. Hinauf kann es auch heißen im höheren Sinne, denn unser Gehen in den Tempel, um zu beten, ist immer ein Hinaufgehen, wenn nämlich der rechte Betgeist uns treibt, der Geist der Demuth, der sein Ein und Alles in dem findet, der Himmel und Erde gemacht hat.

Nicht für beide Männer im Evangelium war der Gang in den Tempel in diesem Sinne ein Hinaufgehen.

Der Eine nämlich war ein Pharisäer, der zuerst in den Tempel trat und sich abgesondert von den Uebrigen voranstellte und sprach: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von Allem, was ich besitze. Es sind wenige Worte, aber wie genau zeichnet der Herr damit den Geist des Hochmuthes, der vom Anfange sich aufgelehnt hat wider Gott und in heilloser Verblendung sich erhoben über die Brüder und in Allem, was er denkt, thut und treibt, sein Selbst und nur immer sein Selbst hervorheben und verherrlichen will. Dieser Geist ist es, der das untergeordnete Verhältniß, in welchem er zu Gott steht, nie mit wahrhafter Rührung und Unterwerfung anerkennt und nie mit der rechten Ueberzeugung von seiner Unwürdigkeit und dem daraus hervorgehenden Elende sich erniedriget vor dem Urquell aller Hoheit und Größe. Dieser Geist ist es, dem die Meinungen seiner anmaßenden Vernunft mehr gelten als die Aussprüche der ewigen Wahrheit und der eben darum die höhere Welt des göttlichen Glaubens, aus der er sich verbannt hat, verspottet und verhöhnt. Dieser Geist ist es, der alle Segnungen der himmlischen Gnade als wohlerworbenen Lohn betrachtet; der Gabe um Gabe empfängt, ohne dankbar zu dem Geber aufzuschauen, und in dem sich, durch Milde und Langmuth verwöhnt, zuletzt der Gedanke festsetzt, das könne Alles nicht anders sein. Dieser Geist ist es, der im thörichten Dünkel sich höher stellt als Alle, die er neben sich sieht, und der mit der Dreistigkeit dieses Dünkels, die sich in unserer Zeit so vielfach offenbart, einem Jeden zuruft: Ich habe das Licht, ich die Wahrheit, ich die Aufklärung, und alles Andere ist Nacht und Trug und Finsterniß. Dieser Geist ist es, der da glaubt, es könne für ihn des Guten nie genug geschehen, und der, wo die Vorsehung den Sterblichen durch Prüfungen führt, wider die göttlichen Schickungen laut aufschreit als wider Unheil und Ungerechtigkeit.

So wahr ist, was der heilige Augustin sagt: Wer sich selbst erhebt, den fliehet Gott.

Der Andere, der nach unserem Gleichnisse hinauf ging in den Tempel, um zu beten, war ein Zöllner. Er wagte es nicht im Heiligthum des Herrn sich vorzudrängen, sondern stand von fern und wollte nicht einmal die Augen gen Himmel erheben, sondern senkte seinen Blick zu Boden und schlug an seine Brust und sprach aus tieferschüttertem zerknirschten Herzen: Gott sei mir Sünder gnädig. Es sind abermal nur wenige Worte, womit der Gottmensch den Zöllner zeichnet und doch — welch' ein treffend Bild!

Woher diese Ehrfurcht vor Gott, die so rührend schön hier sich kund giebt und das Verhältniß des Geschöpfes zu seinem Schöpfer, des Sünders zu seinem Richter und Vergelter, des ungehorsamen, aber von seinem Ungehorsam sich bekehrenden Kindes zu seinem himmlischen Vater in einer Wahrheit ausdrückt, von welcher unser Inneres Zeugniß giebt, indem es uns sagt: so soll, so muß es sein bei Allen, die ihres Verhältnisses zu Gott sich wahrhaft bewußt sind? Sehet, das ist das Wesen der wahren Demuth, die den Herrn über sich erkennt und ihn anbetet im Geiste und in der Wahrheit.

Woher diese innere Zerknirschung, dieses Gefühl tiefer Verschuldung vor dem Höchsten, dieses Bewußtsein: Herr, ich bin nicht würdig, dir zu nahen; nur du kannst mich würdigen, mich aufrichten, mich wieder erheben zum Kinde deiner Gnade? Sehet, das ist das Wesen der wahren Demuth, die da fühlt: es ist in keinem Anderen Heil und ist in keinem Anderen Errettung denn allein in Gott und dem, den er gesendet hat, damit wir nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.

Woher dieses bescheidene Zurücktreten hinter Andere, das, fern von Rang- und Ehrsucht, wie sie sich selbst im Tempel des Herrn so oft geltend machen wollen, jedem Andern um so bereitwilliger eine größere Würdigkeit zutraut, je lebendiger das Bewußtsein der eigenen Unwürdigkeit vor Gott das Herz erfüllt? Sehet, das ist

das Wesen der wahren Demuth, dabei der Mensch an der Last der eigenen Fehler und Sünden zu schwer zu tragen hat, als daß er splitterrichtend die Mängel und Vergehungen seiner Brüder abzuwägen sich unterfangen und vor dem, der Herzen und Nieren prüft, nicht gern das Bekenntniß ablegen sollte: was Jene verschuldet haben, kenne ich nicht; was ich gesündiget und wie viel und schwer ich gesündiget habe, weiß ich; darum Gott sei mir Sünder gnädig.

Das, meine Geliebten! ist die Erniedrigung, zu welcher die Demuth den Menschen führt, und daß sie der Weg ist in die wahre Erhöhung, davon giebt uns der Heiland sogleich den Beweis, indem er spricht: Ich sage euch, dieser ging gerechtfertiget nach Hause, jener nicht.

Solche Erhöhung aber ist der Segen der Demuth. Fordert Ihr, daß ich Euch dies noch deutlicher mache? — Nichts ist leichter als das.

Die Demuth stellt den Menschen in das rechte Verhältniß zu Gott, das erwäget zuerst. Wann wird bei dem Sterblichen dieses Verhältniß zum Höchsten gestört? Wann erkühnt das Geschöpf im Staube, sich aufzulehnen wider seinen Schöpfer? Wann wagt es an die Offenbarungen des Höchsten den Maaßstab seines befangenen Urtheils zu legen, die Werke und Wege der Fürsehung zu mustern und wider ihre Fügungen sich zu erheben? Nur dann, wenn der Mensch, von seinem Hochmuthe geblendet, den unermeßlichen Abstand zwischen Gott und sich aus dem Auge verliert und seine Schwäche und Hilflosigkeit vergißt. Der Demüthige erkennt in frommer Ehrfurcht die Größe und Herrlichkeit Gottes, er fühlt die Nothwendigkeit einer höheren übernatürlichen Offenbarung als sichere Leuchte auf den dunklen Wegen des Wahnes; ihn belebt jener kindliche Sinn, der sich gern belehren läßt in der Zeit, da wir noch nicht klar sehen, sondern wie durch einen Spiegel, bis die Zeit kommt, da wir schauen werden von Angesicht zu Angesicht und erkennen, gleich wie wir erkannt sind. Darum wandelt er an Gottes Hand in Ehrfurcht und Anbetung den Weg der Wahrheit. Ist das nicht Erhebung? Ist das nicht

Segen? Und kennt Ihr einen, der größer wäre und höher Euch stellte vor dem Herrn?

Die Demuth stellt den Menschen sodann in das rechte Verhältniß zu sich selbst; denn was täuscht uns mehr über uns selbst und unsere wahre Verfassung und das, was zu unserem ewigen Heile uns Noth thut, als der Hochmuth, welcher Gebrechen verbirgt, statt sie aufzudecken, Fehler bemäntelt, statt sie in ihrer Verwerflichkeit darzustellen, und dort Vorzüge und Tugenden finden will, wo wir über unsere Sünden erschrecken sollten? Der Demüthige weiß es: alle Tiefen seines Herzens liegen vor Gott offen da, und nichts ist vor dem allsehenden Auge des Herrn zu verbergen. Er erkennt seine Abgewichenheit von dem Wege des Heils und die Fesseln der Sünde, die ihn gefangen halten. Er fühlt die Nothwendigkeit der Buße und seiner geistigen Wiedergeburt. Darum verwahrt er sich gegen Schlaffheit und Unthätigkeit und ringt nach seiner Entwickelung und Vollendung. Er arbeitet unablässig an seiner Besserung und jagt seiner Heiligung nach. Je mehr er seine Schwachheit fühlt, um so eifriger ist er bemüht, den Herrn in sich wirken zu lassen. Ist das nicht Erhebung? Ist das nicht Segen? Und kennt Ihr einen, der größer wäre und sicherer Euch führte zu dem, der Euch berufen hat?

Die Demuth stellt den Menschen noch in das rechte Verhältniß zu seinen Brüdern; denn wo ist der Urgrund zu finden, aus dem jene Unterschiede hervorgehen, welche die Menschen auseinander halten und oft so scharf und schneidend trennen? Wo ist der Quell, aus dem die meisten Kränkungen entspringen und das Gift quillt, in das die Pfeile getaucht werden, mit denen diejenigen einander die Herzen verwunden, welche die Liebe Gottes in Christo zu einer Brüderschaar verbinden wollte? Es ist der Hochmuth, welcher die Wurzel der Liebe zerschneidet, und wie er das Geschöpf antreibt zum Auflehnen wider den Schöpfer, so den Bruder antreibt zum Auflehnen wider den Bruder. Der Demüthige erkennt seine eigenen Mängel und Schwächen, und jemehr er sie erkennt, um so weniger macht er Ansprüche auf Ehren und Auszeichnungen vor seinen Mitmenschen. Der Demüthige fühlt

im Bewußtsein seiner Fehler und Vergehungen, wie sehr er der Schonung von Andern bedarf, und je tiefer er dies fühlt, um so milder und freundlicher ist sein Urtheil über das Thun und Lassen derer, mit denen er verkehrt. Der Demüthige hat eine sehr geringe Meinung von seinen Vorzügen und Tugenden, und je geringer diese Meinung ist, um so mehr freut er sich der Guten und Edlen unter den Brüdern und um so freudiger zollt er ihnen seine Anerkennung und Verehrung. Der Demüthige weiß: vor Gott gilt kein Ansehen der Person; die Unterschiede, welche hier trennen, werden dort wegfallen; die Flitter, welche hier glänzen, werden dort verbleichen; der innere, verborgene Herzensmensch aber wird köstlich sein vor Gott. Darum, ob reich oder arm, hoch oder niedrig, weise oder einfältig, in dem, was das Höchste des Menschen ist, in der durch Christum wiedergewonnenen Kindschaft Gottes, in dem Endziel, für welches wir berufen sind, in den Gnadenmitteln, welche dazu uns aushelfen, sind Alle einander gleich; daher giebt er Jedem und giebt ihm mit Freude und Herzlichkeit, was die Zeit und die Ordnung in der Zeit fordern, aber er liebt Alle und ehrt Alle und trägt Alle in einem warmen und wohlwollenden Gemüthe und den am meisten, den als den Edelsten und Besten sein Herz erkannt. Ist das nicht Erhebung? Ist das nicht Segen? Und kennt Ihr einen, der größer wäre und heilvoller sich kundgäbe unter uns?

Die Demuth stellt den Menschen endlich in das rechte Verhältniß zu seinem Schicksale; denn was macht ihn sicher im Glücke und ungeduldig im Unglücke und unzufrieden mit den Wegen, die Gottes weise Güte ihn führt? Was anders, meine Geliebten! als der Hochmuth, dem günstige Lebensverhältnisse immer als eine verdiente Anerkennung seines Werthes, schwere Prüfungen als eine unverdiente Last, die meisten Schickungen von Oben wenn nicht beklagenswerth, doch unbefriedigend erscheinen. Der Demüthige dagegen folgt willig, wie und wohin die Hand Gottes ihn führt, sei es auf trüben oder heiteren Wegen. Reichthum und Ehre, Hoheit und Freude hält er nicht minder für Prüfungen wie Armuth und Zurücksetzung, Niedrigkeit und Schmerz, und oft

erscheinen seinem tiefen Gefühle von der eigenen Verdienstlosigkeit und Unwürdigkeit die ersteren drückender als die letzteren. Seine Erfahrung lehrt ihn, daß es schwerer ist, im Glücke die Bahn der Tugend und Gottseligkeit treu und unverrückt zu wandeln als im Unglücke; doch wie der Herr in seiner Gnade es beschlossen, so hält er es für gut. Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe, das spricht nicht nur sein Mund, das sagt auch sein Herz. Er vergißt nicht, daß die Güter und Vorzüge der Welt nur geliehen sind, auf daß der Sterbliche damit wuchere zum eigenen Heile und zum Heile der Brüder; er weiß aber auch, daß die Verluste und Leiden der Welt wie die Gewitter sind, welche vorüberziehen, die Luft reinigen, die Wolken zertheilen und den Blick nach Oben freier, heiterer, sehnsüchtiger machen. Ist das nicht Erhebung? Ist das nicht Segen? Und kennt Ihr einen, der größer wäre und sicherer uns in die Heimath führte, dahin der Erlöser uns vorangegangen ist?

Ja, meine Geliebten! und eben dort, dort winkt das Ziel, das uns gesteckt ist, und jene ewige Erhebung, vor welcher alle Hoheit der Welt in Staub sinkt und aller Glanz der Erde verschwindet; dort, wo der Größte sein wird im Himmelreiche, wer am demüthigsten sich selbst erniedrigte. Darum nennt Origenes die Demuth die Waffe Christi, mit der er das Reich des Satans zerstört hat. Darum sagt er: Mit dieser Waffe gerüstet haben die Heiligen sich die unsterbliche Herrlichkeit errungen. Darum mahnt er: Ergreifet, ihr Christen! ungesäumt diese sieggekrönte Waffe und seid überzeugt, ihr werdet die Palme gewinnen und das Himmelreich erwerben.

Meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! Ich will Euch nicht fragen, wie Viele von Euch bisher diese Waffe geführt haben als getreue Kämpfer Jesu Christi? Ich will nicht fragen, wie Viele von Euch gleich dem Zöllner im Evangelium mit wahrer Demuth im Herzen erschienen sind, so oft sie vor diesem Altare Gott anbeteten und von dieser Kanzel das Wort seiner Wahrheit vernahmen? Ich will nicht fragen, wie Viele sich frei,

ganz frei wissen von dem Hochmuth des Pharisäers, mit welchem er selbst im Heiligthume des Herrn wider Gott und die Brüder gefrevelt hat. Aber sagen muß ich Euch, daß der Geist unserer Zeit kein Geist christlicher Demuth, sondern ein Geist schwindelnden Hochmuthes ist. Daher die Anmaßungen unserer Vernunft, welche die Grenzen, die ihr gesetzt sind, überall durchbricht. Daher das Vertrauen auf die eigene Kraft, welches alle Mäßigung überschreitet. Daher die kleinliche Selbstsucht, die in Reden und Handlungen, in Ansichten und Unternehmungen sich kund giebt. Daher auch die Abgeneigtheit, seine Gedanken auf Gott zu richten und ihm allein die Ehre zu geben. Daher aber auch der Vorwitz und die Absprechungssucht der Jugend, die Unehrerbietigkeit gegen das Alter, das Auflehnen gegen göttliche und weltliche Rechte, Gesetze, Ordnungen, ehrwürdige und geheiligte Verhältnisse.

Habt ihr erkannt, wie nur die fromme Erniedrigung der Demuth zur wahren Erhebung führt, so werdet Ihr wissen, was Ihr zu thun habt, um den hochmüthigen Sinn der Zeit in Euch selbst und, so viel an Euch ist, in Andern zu bekämpfen und zu bewältigen. Denn Jesu Weg ist ein Weg der Demuth, somit ist unser Weg ein Weg der Demuth, und wie Viele diesen Weg wandeln im Geiste und in der Wahrheit, die werden dem Erlöser nachfolgen in seine Verherrlichung. Amen.

Am elften Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Da brachten sie einen Taubstummen zu ihm. Markus 7, 32.

Evangelium Markus 7, 31—37.

In derselben Zeit ging Jesus weg von den Grenzen von Tyrus und kam durch Sidon an das galiläische Meer mitten in's Gebiet der zehn Städte. Da brachten sie einen Taubstummen zu ihm und baten ihn, daß er ihm die Hand auflegen möchte. Und er nahm ihn von dem Volke abseits, legte seine Finger in seine Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel, sah gen Himmel auf, seufzte und sprach zu ihm: Ephpheta, das ist: Thu dich auf! Und sogleich öffneten sich seine Ohren und das Band seiner Zunge ward gelöst und er redete recht. Da gebot er ihnen, sie sollten es Niemandem sagen. Aber je mehr er es ihnen gebot, desto mehr breiteten sie es aus und desto mehr verwunderten sie sich und sprachen: Er macht Alles wohl! Die Tauben macht er hörend und die Stummen redend.

Es ist kein Gleichniß wie am vorigen Sonntage, es ist eine wahre Begebenheit, die uns das heutige Evangelium erzählt. Der Heiland steht vor unseren gerührten Blicken, wie er einem Taubstummen durch sein göttliches Machtwort Gehör und Sprache wiedergiebt.

Gleichwohl finden wir darin für unsere geistige Anschauung ein belehrendes, erweckliches Bild, das uns auf der einen Seite die rettende Gottheit in dem Fleisch gewordenen Worte, auf der andern die gefallene Menschheit in ihrem für allen höheren Lebens-Verkehr durch die Sünde gelähmten Zustande sehen läßt. Wie für

den Tauben die Natur lautlos, das Leben stumm ist und er dahin wandelt ein Todter unter den Lebenden; wie für den Stummen das schöne Band, das Menschen untereinander verbindet, zerrissen ist und die Schätze des Geistes, die Gedanken, und die Schätze des Herzens, die Gefühle, in ihm begraben liegen, so ist das in Sünde von Gott abgefallene Geschlecht aus seinem höheren Lebensgebiete herabgesunken, es vermag nicht die Sprache des heiligen Geistes zu hören und darum auch nicht sie wiederzugeben, und ob der sinnliche Mensch auch alle Sprachen der Erde redete und mit Menschen- und Engelzungen von Natur, Kunst und Wissenschaft zu sprechen wüßte, so vernimmt er, um mit dem Apostel zu reden, doch nicht, was vom Geiste Gottes kommt; ihm ist es Thorheit, und er vermag es nicht zu fassen, weil es nur geistig gefaßt werden kann; eben so kann er, wie derselbe Apostel sagt, Jesum nicht den Herrn nennen außer im heiligen Geiste.

In diesem unglückseligen Zustande, in dieser Krankheit der Seele, in diesem geistigen Taub- und Stummsein giebt es nur einen Arzt, der uns helfen kann, und ihn zeigt uns das Evangelium. Wie man dort dem Heilande den Taubstummen brachte und ihn bat, daß er ihm die Hand auflegen möchte, so bringt die Kirche täglich Kranke und Elende zu Jesu und wird nicht müde, den Menschen zuzurufen: kommt zu dem Erlöser, daß er Euch heile! Wie Jesus den Taubstummen bei Seite nimmt, so ruft er unausgesetzt uns zu: Kommt Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken! Wie er seine Finger in des Kranken Ohren legt und seine Zunge mit Speichel berührt, so wäscht er noch fort und fort die Kranken mit dem Taufwasser und salbet sie mit dem heiligen Oele und weihet sie für ein neues gesundes Leben in Gott. Wie er dort zum Himmel aufblickte und erseufzte und sprach: Ephpheta, das ist: Thu dich auf! so blickt er jetzt vom Himmel herab und ruft sein Ephpheta durch jedes Wort der Wahrheit, das er uns verkünden, durch jedes Gnadensakrament, das er uns spenden, durch jede Heilsübung, zu der er uns anleiten läßt, uns zu.

Auch heut, meine Geliebten! tritt der Heiland erbarmend und segnend zu uns her und ist bereit, sein heilvolles Ephpheta über uns auszusprechen, wenn wir nur bereit sind, mit Demuth, Vertrauen und Liebe von ihm anzunehmen, was er uns bietet. Welch erhabenes Vorbild der Tugend stellt Jesus uns bei der Heilung des Taubstummen vor Augen! Um es richtig zu würdigen, dieses Vorbild, um zu erkennen, welche Belehrungen es für uns enthält, um inne zu werden, wie sehr es zu unserer Ermunterung und zu unserem Troste dienen kann, müssen wir uns die Verhältnisse vergegenwärtigen, unter denen der Gottmensch jene merkwürdige Heilung vornahm; es wird uns dann leicht klar werden, wie Jesus dabei als das Muster

einer großmüthigen,
einer gottseligen,
einer demüthigen Liebe

erscheint. Gott segne uns bei dieser Betrachtung und erfülle uns mit seinem Geiste, auf daß, wenn wir die Heilung des Taubstummen mit einander betrachtet und bewundert haben, wir wie das Volk im Evangelium heimkehrend von ganzem Herzen bekennen: Er macht Alles wohl! Die Tauben macht er hörend und die Stummen redend.

Unser Evangelium beginnt mit den Worten: Und er ging wieder weg von den Grenzen von Tyrus und kam durch Sidon an das galiläische Meer mitten in das Gebiet der zehn Städte. Da brachten sie einen Taubstummen zu ihm und baten ihn, daß er ihm die Hand auflegen möchte. Jesus begab sich nur selten über die Grenzen des jüdischen Landes hinaus, und wenn es geschah, war er in der Regel von den Juden dazu genöthiget worden. Auch diesmal verhielt es sich so. Der Gottmensch hatte die Satzungslehrer einige Male so nachdrücklich ihrer Irrthümer überwiesen, daß sie es lange nicht gewagt, ihn von Neuem anzugreifen. Nun aber hatte nicht nur das Aehrenlesen der Jünger an einem Sabbathe

großen Anstoß erregt, die Abgesandten der Pharisäer hatten den Heiland auch über die Unterlassung der gebräuchlichen Waschungen vor und nach der Mahlzeit zu Rede gestellt und ihm dadurch Veranlassung gegeben, sie eben so ernst und kräftig auf ihr geistloses Wesen und auf ihre ängstliche Beobachtung eitler Menschensatzungen hinzuweisen, über denen sie die ersten und wichtigsten Gebote Gottes außer Acht ließen, daß sie beschämt und aufgebracht zugleich darauf sannen, ihn aus dem Wege zu räumen, so daß selbst einige von den Juden Jesum darauf aufmerksam machten, indem sie sagten: Weißt du auch, daß die Pharisäer aufgebracht waren, daß sie dies Wort, deine tadelnde Rede hörten? Jesu Stunde war noch nicht gekommen; um daher den Nachstellungen seiner Gegner zu entgehen, entfernte er sich für einige Zeit aus ihrem Lande; und dazu war ihm der Bezirk von Tyrus und Sidon um so gelegener, weil das angrenzende Galiläa ihn leicht wieder zurückkehren ließ — zu den verlornen Schafen Israels, zu denen er gesandt war, da es seinen Jüngern vorbehalten blieb, erst später die Lehre des Kreuzes in die heidnische Welt hinaus zu tragen. Auch diesmal kehrte der Erlöser so früh zurück, als er erwarten konnte, daß die Verfolgungssucht seiner Widersacher sich einigermaßen besänftiget haben konnte, und er hatte nicht sobald das Gebiet der zehn Städte betreten, welche den galiläischen See umkränzten, als man ihm jenen Unglücklichen entgegenführte, der, taub und stumm zugleich, seine höhere Kraft um Hilfe anflehete.

Verdient nun wohl ein Land, das also gegen den Gottmenschen sich erwiesen, seine Theilnahme? Haben die undankbaren Bewohner dieses Landes ein Recht, von dem Hilfe und Beistand zu erwarteu, den sie noch eben aus ihren Grenzen vertrieben hatten? Muß Jesus nicht fürchten, die wunderbare Heilung, die er hier üben soll, abermal verkannt zu sehen? Setzt er sich nicht der Gefahr aus, durch das Aufsehen, welches diese That seiner übernatürlichen göttlichen Macht erregen kann, abermalige Nachstellungen über sich hereinzurufen? Weiß er nicht, daß er sich eine Anerkennung und richtige Würdigung bei diesem Volke nicht

verschaffen werde? Weiß er nicht, daß die Glieder dieses Volkes ihn ergreifen, den Heiden überliefern, verurtheilen und verspotten und am Ende gar an's Kreuz bringen werden? Wohl weiß er es, meine Geliebten! aber sein Herz weiß nichts von den eben angeführten Einwürfen oder Besorgnissen. Die Liebe, die ihn beseelt, will nicht nur da sich thätig erweisen, wo sie erkannt, geehrt und vergolten wird; sie lehrt ihn segnen die, so ihm fluchen; wohlthuen denen, die ihn verfolgen; beten für die, welche ihn hassen. Sehet, der am Kreuze seiner Liebe schönstes und erhabenstes Denkmal sich gesetzt, der noch sterbend für die zu Gott emporflehete, die mit den furchtbarsten Qualen sein Leben zermarterten, der noch im Tode für seine Feinde betete: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! seht ihn, wie sein Tod so sein Leben, so sein Wort, seine That!

Vor diesem Bilde der großmüthigsten Liebe lasset uns verweilen und unsere Blicke daran weiden. Wahrlich, lieben, wo wir mit aller Fülle eines warmen, tiefen, innigen Herzens uns wieder geliebt sehen; beistehen und helfen, wo für jede Handreichung ein Blick der seelenvollsten Dankbarkeit uns lohnt und jeden Dienst, den wir leisten, uns zur Freude macht; Opfer bringen, wo man der Opfer für uns vielleicht so viele schon gebracht und, hätte die Gelegenheit dazu bisher sich nicht geboten, wo wir des theuersten hingebendsten Opfersinnes vollauf sicher sind, — das ist wahrhaftig noch keine Christenliebe; wir müßten aufhören Menschen zu sein und ein menschlich Gefühl in unserer Brust zu tragen, wenn wir in solchen Fällen gleichgültig und theilnahmlos uns hinwegwenden könnten. Die Liebe, in der uns Christus vorangewandelt, fordert mehr. Sie trägt Alles, sie duldet Alles, sie hofft Alles, wie der Apostel sagt. Sie gleicht, wie der heilige Gregor schreibt, einem Gott geweihten Altare, auf dem ein beständiges Feuer brenut, denn aus demselben steigt die Flamme der wahren Gottesliebe unaufhörlich nach oben und erleuchtet und erwärmt Alles, was ihr sich nahet. Sie fliehet nicht, wenn sie dienen soll; sie wird im Dienen eben am glücklichsten. Sie ermüdet nicht, wenn

sie lang und viel und hart in Anspruch genommen wird; sie offenbart sich eben da in ihrer Kraft. Sie wird nicht entmuthigt, wenn sie sich verkannt, gedrückt, gemißhandelt sieht; sie wirkt und leuchtet eben dann in ihrer himmlischen Reinheit. Ihr könnt sie nicht mehr erheben zu ihrem höchsten und schönsten Selbstgefühl, als wenn Ihr statt Glück und Freude, Dank und Ehre — Arbeit und Sorge, Schmerz und Gefahr auf sie vererbt; es liebt sich dann wohl nicht so leichten Sinnes, doch liebt es sich so wärmeren, treueren Herzens; wie die Ansprüche sich steigern, steigert der Liebe höhere Kraft sich auch. Das lehrt der Heiland nicht nur an dem Taubstummen, den seine undankbaren Landesleute ihm entgegenbringen; er lehrt es durch sein ganzes Leben, er lehrt es am herrlichsten auf Golgatha.

O daß wir von ihm lernen möchten, wie wir lieben sollen in einer so liebeleeren Zeit, wo man zwar viel und geschickt von christlicher Liebe zu sprechen und zu schreiben, aber sie desto weniger zu üben weiß und wo schon das, was zu unterlassen eine Härte wäre, für Liebe gilt. Daß wir von ihm lernen möchten, wie wir lieben sollen in einer so selbstsüchtigen Zeit, wo ohne die Frage: was wird mir dafür? so selten zur That die Kraft sich regt und in dem Baalsdienste der Selbstvergötterung jede aufopfernde Hingebung für die Sache, und wäre es die höchste und heiligste, untergeht. Daß wir von ihm lernen möchten, wie wir lieben sollen in einer so feindseligen Zeit, wo der fast in allen Gebieten menschlicher Erkenntnisse erwachte Geisteskampf nicht sowohl mit den Waffen der Wahrheit als der Lüge und Verleumdung geführt wird und in einseitigem wilden Toben wohl zur Betäubung, aber nicht zur Beruhigung der Gemüther führen kann.

Der Evangelist fährt in seiner Erzählung fort: Und er nahm ihn (den Taubstummen) von dem Volke abseits, legte seine Finger in seine Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel, sah gen Himmel auf und sprach zu ihm: Ephpheta, das ist: Thu dich auf! Und sogleich öffneten sich seine Ohren und das Band seiner Zunge ward gelöst und er redete recht.

Man hat gefragt: wozu dieser Aufwand von Förmlichkeiten, ehe Jesus zur wirklichen Heilung des Kranken kommt, da er sonst mit einem Worte, mit einem Winke Uebel verbannt und den Glauben belohnt, der seine Hilfe sucht? Wie aber, wenn es eben der Glaube war, der hier mangelte? Wenn dem Taubstummen mit der Empfänglichkeit für Wort und Unterricht auch die Fähigkeit abging, die Lehren des Glaubens in sich aufzunehmen? Wenn es der Zeichen bedurfte, um Herz und Gemüth gläubig zu erwärmen und der göttlichen Gnade würdig zu machen? Alle, die ein die Neugier befriedigendes Schauspiel zu sehen hofften, sollen ihre eitele Erwartung nicht befriediget finden. Er nimmt den Kranken bei Seite, in weiter Entfernung von dem Volke steht er mit ihm still, berührt mit den Fingern seine Ohren und benetzt mit Speichel seine Zunge; redende Zeichen müssen bei dem Taubstummen die Kraft des Wortes ersetzen. Er blickt zum Himmel auf, daß der Unglückliche erkenne, von wo allein die Hilfe komme, und an Gott, den wahren Erretter aus Noth und Elend erinnert werde. Ein tiefer Seufzer drückt das Bedauern aus, daß Mangel an Glauben ihn nöthige, seine göttlichen Thaten je länger je mehr zurück zu halten. Nun erst spricht er das gebietende *Ephpheta*, *thu dich auf*, und der Taubstumme ist geheilt, *das Band seiner Zunge ward gelöst, er redete recht*, denn nicht nur seines Leibes Ohren sind geöffnet und seines Leibes Zunge ist frei, auch sein Geist ist der göttlichen Wahrheit im Glauben erschlossen, und sein Wort und Leben geben Zeugniß davon.

Sehet hieraus, meine Geliebten! welches das höchste, unausgesetzte Streben der frommen heiligen Liebe des Welterlösers war: *zu retten und selig zu machen die Verlorenen* nicht nur durch Abwendung zeitlicher Uebel, — sie war nur das untergeordnete Ziel seiner Segnungen, das Mittel für höhere bleibende Gnaden die Menschen zu bereiten, — sondern und vor Allem durch Abwendung jener Uebel, welche den Menschen zeitlich und ewig unglücklich machen.

O daß wir darin das Ziel der Bestrebungen einer wahrhaft *gottseligen* Liebe erkennen möchten! Schön ist es, die Thränen

der Armuth trocknen und mit dem Hungrigen sein Brod brechen; aber unendlich schöner, Hunger und Durst wecken für die Wahrheiten des Himmels und mit dem Brote des ewigen Lebens der darbenden Seele zu Hilfe kommen! Schön ist es, Kranke und Elende erquicken und ihnen beistehen in ihrer Trübsal mit leiblicher Pflege; aber unendlich schöner, die Leiden der Seele zu erleichtern und ein in Wahn und Zweifel und Unglauben verkommenes Gemüth zurückzuführen auf die frischen, immer grünen Auen des Glaubens und Gottvertrauens! Schön ist es, die Nackten bekleiden, die Gefangenen besuchen, die Todten begraben und in Werken der Barmherzigkeit sich nimmer genug thun; auch nicht ein Trunk Wassers, aus Heilandsliebe dem Bruder gereicht, soll Euch unvergolten bleiben, spricht der Herr; aber ist Jemand unter euch vom Wege der Wahrheit abgewichen und ein Anderer bekehrt ihn, der wisse, daß, wer einen Sünder von seinem Irrwege zurückführt, dessen Seele vom Tode errettet und eine Menge Sünden zudeckt, setzt der heilige Jakobus hinzu.

Wie weit entfernt sind wir bei den Erweisungen unserer Liebe meist von dieser höheren Richtung und wie entbehren unsere guten Werke so oft diesen gottseligen Geist, der ihnen erst die christliche Weihe giebt! Von dem Ueberflusse, welchen Gottes Vaterhand uns lieh, eine Gabe mittheilen, die wir noch kaum entbehren; von der rührenden Gestalt des Unglückes erschüttert, zu einer flüchtigen Theilnahme uns gedrängt fühlen; von gewaltigen Heimsuchungen neben uns bewegt, zu einer aufopfernden Hilfe hingerissen werden; — das nennen wir schon christliche Liebe. Glauben wir es den Schwergeprüften schuldig zu sein, sie in ihrem Jammer aufzusuchen, an ihren Lagerstätten zu verweilen, mit einiger Selbstverleugnung uns ihrer anzunehmen, wie viel wissen wir uns dann um das, was wir gethan, und welches Verdienst glauben wir uns in den Augen Dessen erworben zu haben, dessen Gnade uns bisher vor gleichem Schicksale unverdient bewahrt und der, was wir haben und vermögen, uns als ein Gut geliehen hat, womit wir wuchern sollen zum eigenen und zum Heile der Brüder. Daß aber des Menschen wahres Heil das Heil der Seele ist, wie selten bedenken wir das

bei unseren Hilfeleistungen! Wie selten verbinden wir mit der Sorge für leibliches Bedürfen auch das Streben nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit! Wie selten fragen wir uns nur, ob, was wir für die Abhilfe der zeitlichen Noth Anderer thun, auch geeignet ist, ihre Fehler zu unterdrücken, ihren Thorheiten zu steuern, ihre Leidenschaften zu mäßigen, nicht vielmehr sie zu nähren, so daß wir statt Heil Unheil verbreiten.

Wohl, meine Geliebten! dürfen wir nicht über Jeden herfallen und ihm seinen Sündenspiegel vor die Augen halten und etwa aller Wege uns zu Richtern aufwerfen über die Brüder und zu Verbesserern ihrer Untugenden; weder unsere Stellung noch unsere eigene Beschaffenheit noch die Verhältnisse überhaupt dulden es allemal. Aber je nach unserem Vermögen und Dürfen, zumal im engeren Kreise der Unsrigen und von da aus, wie weit die Kraft sich erstreckt, zeigen, daß der Glaube uns lehret: das Irdische ist eitel und flüchtig, wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste ewiges Leben ernten, das können und sollen wir ohne Unterlaß nach Jesu Vorbilde, wie es weise und segenvoll ist. Anders heilt Jesus den Knecht des Hauptmanns, welcher mit einem Glauben zu ihm kam, desgleichen er in Israel nicht gefunden, und anders den Taubstummen, der arm an Glauben und Glaubenskenntniß zu ihm kam; aber Beiden half er, wie ihr Zustand es erforderte, und Beide führte er durch die leibliche Heilung zum ewigen Heile. Wer sein Jünger sein will, der gehe hin und thue desgleichen nach seiner Kraft, denn hoch wie der Himmel über der Erde, steht der Geist über des Leibes Bedürfen, daher der heilige Bernardus eine Liebe, die nur auf das Zeitliche sich erstreckt, eine unchristliche Liebe nennt, die uns in der Welt, nicht im Himmel einbürgert, weil sie aus dem Fleische, nicht aus dem Glauben geboren ist.

Nachdem Jesus also den Kranken geheilt, da gebot er ihnen — den Leuten — sie sollten es Niemandem sagen.

Sehet da, meine Geliebten! einen neuen Beleg zu dem Worte: Ich suche nicht meine Ehre, sondern die Ehre Dessen, der mich gesendet hat. Im Namen Gottes hat Jesus gewirkt,

was braucht er der Menschen Zustimmung! Der Himmel freut sich seiner That, was braucht er den Beifall der Welt! Er hat das Bewußtsein, Segen verbreitet zu haben; was braucht er einen anderen Lohn! Daher wirkt er Gutes im Stillen, wie oft er kann; daher untersagt er laute Beifallsbezeigungen, wie oft dieselben sich kund geben wollen; daher entzieht er sich der begeisterten Menge und flieht in die Einsamkeit der Wüste, wie oft man ihn erheben und zum Könige machen will. Nicht sich, den Vater will er verherrlicht sehen; daher kann er am letzten Abende vor seinem Tode beten: Ich habe dich verherrlichet auf Erden und vollendet das Werk, das du mir aufgetragen hast! Droben beim Vater war sein Herz, dort grünten seine Palmen, dort leuchtete seines Strebens, seiner Sehnsucht Ziel. Irdisches suchte er nicht, am wenigsten Eiteles, Menschenlob und Menschenherrlichkeit.

Was haben wir gethan, meine Geliebten! das wir mit seinem Thun vergleichen könnten? Was ist all unser Mühen und Wirken für das Gute und Schöne gegen das, was der Welterlöser vollbracht hat? Wer ist im Stande seine Liebe zu erfassen und dieser Liebe Segen zu ermessen? Und doch, wie weit sind wir von der Demuth in der Liebe, mit welcher Jesus in Allem Gott die Ehre gab und Alles von sich ab auf Gott hinwies! Wie gern schreiben wir unserer Einsicht zu, was einzig der Herr gethan; sehen als eine Frucht unserer Thätigkeit an, was Wirkung der Macht Gottes war; halten für eine Folge unseres Muthes, was des Ewigen Gnade vollendet hat. O berufe sich doch Niemand auf seine Tugend, so lange solche Eitelkeit in ihm ist. Was Ihr aus so niederem Quelle heraus immer Gutes leistet, Ihr habt Euren Lohn dahin. Des Christen Anfang und Ende, Ursprung und Ziel bei allem seinen Thun und Lassen ist die Liebe Gottes. Für den Gedanken, ihm zu gefallen, ihm nahe zu kommen und immer näher, thut er, wus er thut; darin ruht seines Lebens alleiniges Trachten. Wer aber so das Höchste errungen oder doch zu erringen strebt, wird der nach Menschenlob und Menschenehre und Menschenbeifall ringen? Eitelkeit ist der Liebe Grab. Fraget darum nach Gott bei all Eurem Denken, bei all Eurem Streben,

bei all Eurem Mühen, und ich sage Euch: Ihr werdet nie mehr nach irdischer Anerkennung fragen.

So war es bei den Aposteln des Herrn. Es war anfangs nur Eiteles, das Reich dieser Welt, wonach sie trachteten. Daher ihre Ungeduld, daher ihre irdischen Rücksichten, daher ihr Verlangen nach Ehren in der Welt. Daher warnen sie den Meister vor jeder Gefahr; daher sagen sie: Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür? Daher ihre Frage: Wer wird der Erste sein in deinem Reiche? Als aber der Geist Gottes über sie gekommen und die Liebe Gottes ihnen Alles in Allem geworden war, da ist es nicht mehr die Eitelkeit, sondern die Demuth, die aus ihnen redet; sie haben wohl auch noch eine Frage, aber nicht mehr: Wer wird der Größte sein im Himmelreiche? sondern: Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder das Schwert? Aber in diesem Allen überwinden wir um desjenigen willen, der uns geliebt hat.

Der Evangelist beschließt seine Erzählung mit den Worten: Aber je mehr er es ihnen gebot (daß sie schweigen sollten), desto mehr breiteten sie es aus und desto mehr verwunderten sie sich und sprachen: Er macht Alles wohl! Die Tauben macht er hörend und die Stummen redend!

Meine Brüder und Schwestern in Christo! lasset auch uns nicht müde werden, Gottes Herrlichkeit zu bewundern und zu erkennen, wie er Alles wohl macht und in Christo unser Heil für Zeit und Ewigkeit gesichert hat! Lasset seinen Ruhm uns ausbreiten nicht mit Worten allein und mit Preisgesängen, sondern mehr noch durch ein Leben in der Liebe, die, großmüthig, gottselig und demuthsvoll, in Gott ihren Anfangs- und Endpunkt hat und nichts außer ihm will und sucht und kennt; dann werden wir, für des Himmels Harmonien nicht mehr taub und für seine ewigen Wahrheiten nicht mehr stumm, seinen Ruhm verkünden. So lange aber nicht diese Liebe uns beseelt, sondern nur die leidenschaftliche, selbstsüchtige, eitele Weltliebe, so leben wir

nicht dem Herrn, sondern uns selbst; wirken nicht für den Himmel, sondern für die Erde; dienen nicht der Pflicht, sondern unserem Gelüst; sind nicht gut, christlich, heilig, sondern nur klug wie die Kinder dieser Welt. Der Werth jeder Seele ist nur nach der Größe ihrer Liebe zu messen. Wer, um mit den Worten des heiligen Augustin zu schließen, irgend etwas neben dir, o Gott, liebet, der liebt dich nicht vollkommen, ausgenommen er liebt das, was er liebt, blos aus Liebe zu dir. Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften, aus ganzem Gemüthe und deinen Nächsten wie dich selbst.
Lucas 10, 27.

Evangelium Lucas 10, 23—27.

In derselben Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet! Denn ich sage euch, daß viele Propheten und Könige sehen wollten, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört. Und siehe, ein Gesetzlehrer trat auf, ihn zu versuchen, und sprach: Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben? Er aber sprach zu ihm: Was steht geschrieben im Gesetze? Wie liesest du? Jener antwortete und sprach: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, von deinem ganzen Gemüthe und deinen Nächsten wie dich selbst. Da sprach er zu ihm: Du hast recht geantwortet; thu das, so wirst du leben! Jener aber wollte sich als gerecht zeigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? Da nahm Jesus das Wort und sprach: Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund und gingen hinweg, nachdem sie ihn halbtodt liegen gelassen hatten. Da fügte es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog; und er sah ihn und ging vorüber. Desgleichen auch ein Levit; er kam an den Ort, sah ihn und ging vorüber. Ein reisender Samaritan aber kam zu ihm, sah ihn und ward vom Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, verband seine Wunden und goß Oel und Wein darein; dann hob er ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge und trug Sorge für ihn. Des andern Tages zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirthe und sprach: Trage Sorge für ihn, und was du noch darüber aufwendest, will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme. Welcher nun von diesen Dreien scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war? Jener sprach: Der, welcher Barmherzigkeit an ihm gethan hat. Und Jesus sprach zu ihm: Geh hin und thu desgleichen!

Des Menschen Aufgabe, wie sie das Christenthum ihm stellt, ist: vollkommen werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Daher ist der Glaube, zu welchem die Vernunft uns anleitet und in dem die Offenbarung Jesu uns einführt, befestiget und vollendet, die Grundlage aller wahren Menschenbildung. Denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ist und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde.

Der Glaube an sich aber ist todt, wenn aus ihm nicht die Liebe geboren wird, die das Herz erwärmt und begeistert, zum Göttlichen hinaufzieht und denselben in Werke lebendig macht! Wie der Leib ohne die Seele todt ist, sagt Jakobus, so ist der Glaube ohne die Werke todt. Und wenn ich alle Geheimnisse des Glaubens wüßte und hätte alle Wissenschaft und wenn ich einen Glauben besäße, so daß ich Berge versetzen könnte, und ich habe die Liebe nicht, so bin ich nichts, spricht Paulus. Der Glaube führt uns zu Gott, die Liebe befestiget und vervollkommnet uns in Gott; denn Gott ist die Liebe, und nur die in der Liebe sind, sind in Gott und Gott in ihnen.

Fragen wir nun: wie erweist sich diese Liebe? so unterscheidet man in der Regel eine doppelte Richtung, eine Richtung aufwärts nach Gott und eine Richtung nebenwärts nach den Brüdern; die erste nennen wir Gottesliebe, die andere Nächstenliebe, beide aber sind im Grunde Eins und lassen sich ihrem Wesen nach durchaus nicht trennen; denn wer Gott liebt, der liebt auch die Brüder als Gotteskinder, und wer die Brüder liebt, der liebt auch Gott als allgemeinen Menschenvater, in dem, durch den und mit dem alle Dinge sind; immer aber vereinigt sich recht eigentlich die Liebe in Gott, als dem höchsten, liebenswürdigsten Wesen, und weil wir dies heilige Gefühl für ihn nicht anders kund geben können, als daß wir nach den uns verliehenen Kräften und Gnadenmitteln in seinem Geiste leben und wirken, so tragen wir auch unsere Liebe auf die über, die er am meisten liebt. Darum: so Jemand sagt,

er liebe Gott, und hasset den Bruder, der ist ein Lügner, denn wer den Bruder nicht liebt, den er sieht, wie will er Gott lieben, den er nicht sieht.

Es giebt also recht eigentlich nur eine Liebe, wie es nur einen Gott giebt. Sie ist gesinnt wie Gott, sie wirkt wie Gott, sie duldet wie Gott und segnet wie Gott. Ebenso giebt es recht eigentlich nur eine Tugend, und diese ist die Liebe, weil alle jene edelen und heiligen Gesinnungen und Bestrebungen, welche die Menschen als besondere Tugenden ehren, nur ein Ausströmen aus der einen Haupttugend, der Liebe sind. Daher weiß Jesus auch nur von einem Hauptgesetz: Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiuer ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, aus deinem ganzen Gemüthe und deinen Nächsten wie dich selbst. In diesem einen Gesetze sind alle andern enthalten. Thue das, sagt er, und du wirst leben.

Jesus stellte, was er lehrte, gern in klaren Gleichnissen vor Augen. Auch im heutigen Evangelium thut er es und läßt uns in dem Bilde des barmherzigen Samariten das Walten ächt christlicher Liebe sehen. Wir wollen dieses Bild heut näher in's Auge fassen, meine Geliebten! und mit offenem Herzen in uns aufnehmen, was es Belehrendes und Mahnendes enthält.

Niemand, meine Geliebten! versteht wie der Gottmensch das Wesen ächter Liebe darzustellen. Sein Reden und Handeln, sein Leben und Sterben ist eigentlich nichts Anderes als eine fortlaufende Reihe himmlischer Liebesbilder und nimmer sollten wir müde werden, in dieser heiligen Gallerie uns umzusehen und davor zu beherzigen, was jedes dieser Bilder uns sagt: Gehet hin und thuet desgleichen! Gleichwohl ist das Bild des barmherzigen Samariters besonders reich an Zügen, in denen das Wesen einer ächt christlichen Liebe ausgeprägt ist.

Es war ein Mensch, spricht Jesus, der zog von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber. Das Bild

ist aus dem Leben genommen. Der Weg von der Hauptstadt Judäa's nach der Palmenstadt, so nannte man Jericho seiner vielen Palmen wegen, war in der That unsicher, denn er führte eine lange Strecke durch wüste, mit tiefen Felsschluchten wechselnde Gegenden, die durch Räubereien berüchtigt waren. Die Räuber begnügen sich diesmal nicht, den Unglücklichen auszuplündern, sie mißhandeln ihn auch und lassen ihn entblößt, zerschlagen, halbtodt liegen. Fragt Ihr vielleicht mit frommer Entrüstung: sind diese Elenden auch Menschen? Meine Geliebten! wohl sind sie Menschen, aber Menschen ohne Liebe und mithin ohne Gott, und zu welcher Tiefe der Selbstvergessenheit ein für die Liebe geschaffenes, für den Himmel berufenes Wesen in diesem Zustande sinken kann, seht Ihr vor Euch im abschreckenden Bilde.

Lange hat der Gemißhandelte vielleicht in diesem hilflosen Zustande gelegen, da kommt ein Mann des Weges daher, sieht ihn und zieht vorüber. Bald darauf kommt ein Zweiter dieselbe Straße, auch er sieht den Unglücklichen und zieht vorüber. Vielleicht haben sie sogar seine Klagelaute vernommen, vielleicht hat der Verlassene zu einer inständigen Bitte seine letzte Kraft zusammengenommen, vielleicht kann er nicht mehr sprechen und nur ein matter sterbender Blick fleht um Beistand! Dennoch — ziehen sie vorüber. Ja noch mehr, der erste ist ein Priester, der andere ein Levit, also gleichfalls zum Priesterstande gehörig; beide sind Männer, die Andern Vorbilder sein sollen im treuen Vollbringen des Gesetzes: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! und doch — sie ziehen vorüber! Was fühlt Euer Herz bei diesen Hinblicken? Meine Geliebten! Ich male das Bild nicht weiter aus, denn ich fürchte Euch zu betrüben, könnte ich die Nothwendigkeit einer Warnung vor solcher Lieblosigkeit bei Euch voraussetzen. Nein, wohl fühlt Ihr's mit mir, und das, was wir heute noch sehen werden, wird es uns lehren: wir sind noch weit — weit von der Vollendung, zu welcher die Liebe im Geiste Jesu Christi den Menschen erhebt, aber, laßt mich's glauben, eines solchen Vorübergehens wäre Niemand aus Euch fähig! —

Priester und Levit also ziehen ihre Straße weiter, und es hat den Anschein, der Unglückliche werde im höchsten Elende verschmachten müssen; da kommt des Weges daher ein Samarit. Von nun an beleuchtet unser Bild eine freundlichere Sonne, die Sonne der Liebe und zwar einer Liebe im Geiste Jesu Christi, einer Liebe, von der wir lernen sollen, hingehen und desgleichen thun.

Der Samarit bemerkt den gemißhandelten Menschen nicht sobald, als er auch voll der innigsten Theilnahme hineilt, zu sehen, ob hier noch Hilfe, ob mindestens Linderung und Erquickung möglich sei. Er steigt von seinem Thiere und untersucht die Wunden des Unglücklichen. Zum Glück führt er eben Oel und Wein bei sich. Vielleicht hat er Beides für eigenen Bedarf in der Hauptstadt gekauft und zieht nun damit heimwärts. Hier giebt es nur ein Bedürfniß, das, einem Leidenden zu helfen. Er thut, was er vermag, verbindet die Wunden, hebt den Halbentseelten auf sein Lastthier und bringt ihn so in die nächste Herberge. Hier weilt er einen Tag lang am Lager des Kranken. Längeren Aufschub duldet seine Reise nicht; auch ist seine Gegenwart nicht mehr nöthig, da der Pflegling sich in guten Händen befindet. Der Samarit bezahlt, was erforderlich scheint, die Kur zu vollenden; er bittet, es an nichts fehlen zu lassen, und verheißt für Mehrausgaben baldigen Ersatz. Was du noch darüber aufwendest, sagt er, will ich dir bezahlen, wenn ich zurück komme. Hier schließt der Heiland seine Erzählung.

Welch ein Bild, meine Geliebten! Welch ein Bild reiner ächter Menschenliebe! Gesteht es, so lieben den Nächsten kann nur, in wessen Brust wahre heilige Gottesliebe wohnt, von welcher jene der Abglanz ist. Vor Allem aber bemerkt an diesem Bilde der Liebe Viererlei.

Vorerst: wahre Liebe, wie sie so uneigennützig ist. Wenn gewöhnliche Menschen einander nützlich werden, einander etwas geben, für einander etwas leisten sollen, da geschieht es in der Regel nicht ohne irdische Rücksichten, und wenn sie auch nicht immer mit der Frage hervortreten: Was wird mir dafür? so zeigt ihre

gesammte Handlungsweise desto mehr diesen Sinn; mindestens liegt ein Verlangen nach Genuß, ein Streben nach Beifall, eine Hoffnung, darum als Menschenfreunde geachtet und bewundert zu werden, zum Grunde. Ihr seht es an Priester und Levit; in der Hauptstadt oder gar auf dem Markte Jerusalems wären sie an einem Hilfsbedürftigen so nicht vorübergegangen als in der Wüste, wo kein Menschenauge ihre That bewundern und keine Menschenzunge ihre Theilnahme preisen konnte; ihre Liebe war nicht aus Gott, sie haben, wo sie etwa Gutes wirken, ihren Lohn dahin. Der Samarit wirkt und hilft und segnet da, wo kein anderer Blick seine fromme That würdigen kann als der Blick dessen, der da sagt: Was deine Rechte thut, laß deine Linke nicht wissen! als der Blick dessen, der alles Gute, das aus reiner Liebe und unverfälschtem Glauben hervorgeht, einschreibt in das Buch des Lebens auf den Tag des Gerichts; als der Blick dessen, der das wahrhaft Edle mit dem schönsten Lohne, mit der Beseligung des inneren Bewußtseins und der Aussicht auf ewige Freuden krönt. Ist dem auch so bei Euch, meine Geliebten! wo Ihr Euch immer zu Thaten der Nächstenliebe berufen fühlt? Ist es immer und einzig das liebende Herz und der Gedanke: der himmlische Vater will es und freut sich deß — der Euch dazu führt? Sind es nie irdische und eitele Rücksichten und Beweggründe, die Euch dabei leiten? Prüft das, und erkennt Ihr Eure Mangelhaftigkeit, so stärkt Euch zum Besseren im Hinblick auf den barmherzigen Samariten und gehet hin und thuet desgleichen!

Bemerket zum Andern: wahre Liebe, wie sie so aufopfernd ist. Bei dem, was gewöhnliche Menschen Liebe und Freundschaft nennen, könnt Ihr mit nichts gewisser sie von Euch abwenden, als wenn Ihr ihnen Lasten übertraget, Mühen anmuthet, zu Opfern sie herausfordert, Leiden und Beschwerden auf sie vererbt. Sie wollen wohl mit Euch besitzen, mit Euch sich freuen, mit Euch genießen, aber nicht mit Euch sorgen, mit Euch kämpfen, mit Euch leiden, und wo solches ihrer wartet, da ziehen sie vorüber wie im Evangelium Priester und Levit. Nicht so die wahre Liebe, die aus Gott ist. Die ist eben, wenn es Opfer gilt und Mühen und

Kämpfe, an ihrem Platze. Ihr könnt wahre Liebe durch Wohlthaten verbinden, Ihr könnt sie durch Hilfeleistungen an Euch fesseln, Ihr könnt sie durch Segnungen rühren, aber wollt Ihr sie erheben, meine Geliebten! dann gebt Ihr Gelegenheit, für Euch einzutreten in Leid und Schmerz, in Sorge und Kampf, in Noth und Tod; dann erst sehet Ihr sie in ihrem höchsten Glanze. Als die Apostel an jenem Schmerzensabende bei Gethsemane's Hügel den Heiland verließen und die Flucht ergriffen und den verleugneten, der ihr Meister und Herr war, liebten sie Jesum wohl, aber es war die irdische Liebe, die nur das Ihre sucht und, wo sie das nicht findet, entweicht. Nachdem aber die Pfingstweihe über sie herabgekommen war und ihre Brust erfüllet hatte mit göttlicher Liebe, da scheuen sie nicht Kampf und Verfolgung; da gehen sie mit Freuden den Bluttaufen entgegen, die der Herr auf sie vererbt hatte; da rufen sie in himmlischer Begeisterung: Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Etwa Trübsal oder Angst oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Verfolgung oder das Schwert? Aber in diesem Allen überwinden wir um desjenigen willen, der uns geliebt hat. So liebt auch der Samariter im heutigen Evangelium. Er konnte fürchten, es würde ihm bei längerem Verweilen in der wüsten Gegend begegnen, was jenem Unglücklichen begegnet war. Er konnte gar in Gefahr kommen, wenn der Gemißhandelte unter seinen helfenden Händen starb, für den Mörder gehalten zu werden; aber ihn stören solche Besorgnisse nicht. Er liebt, somit wagt er. Er liebt, somit ist er zu jedem Opfer bereit. Er liebt, somit setzt er nothfalls für das fremde Leben das eigene ein; denn wer also sein Leben verliert, der wird es gewinnen. Könnt Ihr bei Eurem Lieben neben solche Hochherzigkeit Euch stellen? Macht es Euch Freude, zu sorgen, zu kämpfen, zu opfern, wo die Liebe es fordert, auch wenn es um Großes sich handelt und um Schweres und Angstvolles? Und seid Ihr's Euch bewußt: nichts, auch das Leben nicht gilt Euch mehr als der Drang jener reinen heiligen Liebe, die von Oben kommt und nach Oben führt? Prüft das, meine Geliebten! und erkennt Ihr Eure Mangelhaftigkeit, so stärkt Euch zum Besseren im Hin-

blick auf den barmherzigen Samariten und gehet hin und thuet desgleichen.

Bemerket ferner: wahre Liebe, wie sie nicht ausnimmt. Welche Liebe die Menschen auch unter einander verband, ehe Christus uns das Vorbild der reinsten und höchsten Liebe aufgestellt hat, und mit welchen Beispielen einer oft großartigen, herrlichen Liebe die Geschichte prangt, engherzig war diese Liebe dennoch meist, denn sie war immer auf die Grenzen eines Landes, eines Glaubens, eines durch irdische Rücksichten bedungenen Vereins eingeschränkt, und Haß und Verachtung gegen den Fremden galten nicht selten für eine Tugend. Kein Volk ging darin weiter als die Juden, und vor Allen waren es die Samariten, welche sie mit bitterem Hasse verfolgten. Das Christenthum weiß von solcher Engherzigkeit nichts; es mißt die Erweisungen seiner Liebe nicht nach Himmelsstrich und Landesgrenze, nach Stand und Glauben; es lehrt uns den Menschen als Menschen lieben und den Bedürftigsten für den Nächsten halten, dem vor Allen unsere Hilfe gehört. In diesem Geiste handelt auch der Samarit. Der Unglückliche, an welchem Priester und Levit vorüberzogen, war ein Jude; zwar nicht bestimmt ist dies im Evangelium ausgesprochen, aber durch Nebenumstände genugsam hervorgehoben. Er war also des Samariters Feind; er gehörte einem Volke an, das Samaria's Bewohner ihres Glaubens wegen bitter haßte. Doch der Fremde denkt nicht daran, und dachte er daran, es hindert ihn nicht am guten Werke. Er sieht nur das Leid, das Unglück, die Hilfsbedürftigkeit des Verlassenen und darin ein heilig Anrecht an seine Liebe. Wie Gott seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und seinen Regen niederfallen über Gerechte und Ungerechte, so kennt die Liebe, die aus ihm ist, keinen Unterschied in ihren Erweisungen. Wohl uns, wären von diesem ächt christlichen Sinne Alle, die sich Christen nennen, wahrhaft beseelt und hätten die Bekenner der Religion der Liebe sich nicht eben gegen diese Liebe von jeher durch beklagenswürdige Engherzigkeit schwer versündiget! Wohl uns, gewahrten wir diese Versündigungen nicht noch täglich und in

der Regel am häufigsten auf jener Seite, wo man sich auf seine vermeintliche Liebe am meisten und am lautesten zu Gute zu thun pflegt. Es ist hier nicht am Orte, Beweise dafür herzustellen, aber es ist am Orte, Euch zu ermahnen, daß Ihr Euer Innerstes erforscht, ob Ihr von solcher lieblosen Engherzigkeit nichts wisset? Ob davon sich keine Spur in Euch finde? Ob Ihr gern und freudig nach jeder Seite hin Euer liebendes Herz walten laßt? Prüft das, und erkennt Ihr Eure Mangelhaftigkeit, so stärkt Euch zum Besseren im Hinblicke auf den barmherzigen Samariten und gehet hin und thuet desgleichen.

Bemerket endlich: wahre Liebe, wie sie sich nicht genug thut. Wollen wir aufrichtig sein, meine Geliebten! so müssen wir gestehen, es ist — bei manchen edlen und erhebenden Ausnahmen — meist etwas recht Unzulängliches, oft Klägliches mit den Erweisungen unserer Liebe. Bald begnügen wir uns mit Worten und Thränen, wo die That reden soll; bald zeigen wir uns in der That, aber mit einer Lässigkeit und Kärglichkeit, aus welchen leicht zu ersehen ist: hier gilt es nicht, einem Uebel gründlich abzuhelfen, hier gilt es nicht, einen bleibenden Segen zu verbreiten, hier ist es nur darum zu thun, daß doch etwas geschehe, dabei man mit seinem Gewissen sich abfinden oder seiner Umgebung zeigen könne, man sei nicht theilnahmslos vorübergegangen wie Priester und Levit. Der Samarit im Evangelium begnügt sich nicht mit solcher Halbheit; was er beginnt, vollendet er. Ihm genügt nicht, die Wunden des Unglücklichen zu verbinden, ihn auf sein Lastthier zu heben und in die Herberge zu bringen; er kann auch dort seines schönen Werkes kein Ende finden; er wacht und pflegt und sorgt im Voraus noch für das, was der Kranke bedürfen könnte; und was du noch mehr auslegest, spricht er zum Wirthe, will ich dir wiederbezahlen, wenn ich zurückkomme. So handelt wahre Liebe. Sie will nicht allein einer augenblicklichen Noth abhelfen, sie sorgt auch dafür, daß diese Noth nicht wiederkehre; sie will nicht allein den Gebeugten erheben, sie sorgt auch dafür, daß er nicht von Neuem gebeugt werde; sie will nicht nur den Irrenden zurecht weisen,

sie sorgt auch dafür, daß er von der rechten Bahn nicht mehr abweiche; nicht nur trocknen will sie die Thränen, welche der Schmerz weint und die Sorge, versiegen machen will sie ihren Quell für immer. Das ist wahrer Liebe Streben. Ist es auch das Eurige? Prüft das, meine Geliebten! und erkennt Ihr Eure Mangelhaftigkeit, so stärket Euch zum Besseren im Hinblicke auf den barmherzigen Samariten und gehet hin und thuet desgleichen.

Ja, meine Brüder und Schwestern in Christo Jesu! giebt es Etwas, darin der Mensch sich nimmer genug thun und nimmer müde werden und seines Tagewerkes kein Ende finden soll, so ist es das Feld der Wirksamkeit, auf welches die Liebe uns führt. Da ist die Aussaat, wo die Garben reifen für ewige Ernten; da grünen die Palmen, deren unverwelkliche Kränze die Tugend schmücken werden; da steht das große Leihhaus, in dem wir wuchern dürfen und sollen und an welches Jesus die Ueberschrift gesetzt: Was ihr dem Geringsten aus meinen Brüdern thuet, das thuet ihr mir.

Arme Zeit, in der man für diese wahre, hohe, himmlische Liebe, die aus Gott kommt und zu Gott führt und Alles, Alles, was sie thut, auf Gott bezieht, nicht mehr Begriff hat und Verstand; in der man mit dem heiligen Worte ein freventliches Spiel treibt und die Summe der Liebe in eine Gabe setzt, die man mit vornehmer Verachtung der bettelnden Armuth reicht, oder wohl in die Gleichgültigkeit und die Geringschätzung, mit welchen man über den Glauben und seine heiligen Wahrheiten bei den Menschen sich hinwegsetzt, oder gar in die zügellose Hoffart, mit der man alle Unterschiede der Stände und des Besitzthums niederwerfen möchte! Arme Zeit, in der man von Liebe um so mehr schwatzt und schreibt, je weniger man ihr eigentliches Wesen erkennt und zu erkennen vermag bei dem niederen Sinne, der lediglich in den Grenzen dieser Welt sich bewegt, denn wer die Welt liebt, in dem ist nicht die Liebe des Vaters und nicht die Liebe dessen, den er gesendet hat!

Habet Ihr aber die Liebe nicht, so habet Ihr nichts! Ihr

habet keinen Gott, keinen Himmel, kein Weib, kein Kind, keinen Bruder, keinen Freund, denn Alles ist todt ohne wahre Liebe. Liebet, und Alles ist anders. Die Welt ist Euch ein Garten Gottes, die Menschheit eine Brüderschaar, der Himmel ein Vaterhaus, dahin Ihr wallet, und Gott der liebende Vater, der Euch winkt und erwartet. Darum selig die Augen, die da sehen, was ihr seht, wenn Ihr liebt! Ja noch seliger die Augen, die da sehen werden, was Ihr sehen werdet, wenn Ihr geliebt habt nach dem Sinne Jesu Christi nicht mit Worten allein und mit der Zunge, sondern im Geiste und in der Wahrheit. Amen.

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Als aber einer von ihnen sah, daß er rein sei, kehrte er um, lobte Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm.
Lucas 17, 15. 16.

Evangelium Lucas 17, 11—19.

In derselben Zeit, als Jesus nach Jerusalem reiste, ging er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er in einen Flecken kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die von fern stehen blieben. Und sie erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sah, sprach er: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, indem sie hingingen, wurden sie rein. Als aber einer von ihnen sah, daß er rein sei, kehrte er um, lobte Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm; und dieser war ein Samaritan. Da antwortete Jesus und sprach: Sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun? Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer. Und er sprach zu ihm: Steh auf und geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Was wir sind und was wir vermögen, meine Geliebten! das ist nicht unser Werk, es ist das Werk dessen, deß Wille uns hervorgerufen aus dem Nichts; deß Hand uns leitet durch unsere Pilgerzeit; deß Auge über uns wacht auf unseren Wegen; deß Arm über uns waltet und uns schirmt in guten und bösen Tagen; denn in Gott und mit Gott und durch Gott ist Alles, was da ist, und ohne ihn ist nichts, was da ist.

Daß wir dankbar wären! Ist ja doch unser Herz, so lange es frei ist von Selbstsucht und Vereitelung, voll von dem Drange, den Urquell aller sinnlichen und übersinnlichen Segnungen zu verherrlichen und diesen Drang bei jeder Veranlassung nach außenhin hervortreten zu lassen. Und wir wollten ihm nicht folgen?

Daß wir dankbar wären! Ist ja doch die ganze Natur eine Mahnung daran; denn in der Blüthenpracht wie im Erntesegen, aus des Vogels Kehle wie aus des Donners Getöse, mit der Sonne Glanze wie mit der Sterne Schimmer preiset sie des Schöpfers Macht und Weisheit und Gnade. Und wir könnten hinter ihr zurückbleiben?

Daß wir dankbar wären! Giebt es ja doch keine wirksamere Aufforderung dazu als einen Blick in die Offenbarung des Heilandes, den uns der Vater vom Himmel gesendet hat; als einen Blick in die Größe des Erlösungswerkes, dadurch er die Welt versöhnt hat mit sich selber; als einen Blick in das Geheimniß der unendlichen Liebe, die des eingeborenen Sohnes nicht schonte, sondern ihn dahingab, damit wir nicht verloren gingen, sondern das ewige Leben hätten. Und wir könnten in unserer Dankbarkeit uns je genug thun?

Denket das Thier der Nahrung, die ihm ertheilt wird, sagt der heilige Ambrosius, und ein Mensch sollte des Heiles nicht denken, das er Gott zu danken hat?

Das heutige Evangelium weist uns auf diese heilige Pflicht hin, indem es uns

ein Bild von der Dankbarkeit der Menschen

giebt.

Ich werde mich bemühen, Euch die Hauptzüge dieses Bildes vor Augen zu stellen, und sie werden genügen, je nachdem es Noth thut, heilsam zu beschämen und fromm zu erwecken. Gott helfe dazu, damit auch dieser Stunde der Dank nicht fehle, der mehr als durch Worte und Lobgesänge, durch That und Leben sich ausspricht.

Es ist die letzte*) Reise nach Jerusalem, auf welcher uns das heutige Evangelium den Gottmenschen zeigt. Noch einmal durchwandert er die befreundeten Gegenden von Galiläa und Samaria zum Letztenmale, und obwohl er weiß, seiner wartet der Tod, den ihm sein verblendetes, undankbares Volk bereiten würde, so bezeichnet er dennoch auch diesen Weg und vor Allem diesen Weg mit den reichen Erweisungen seiner himmlischen Liebe.

So geschah es, als er einem Flecken sich nahete, nach der Ueberlieferung ist es Ginäa gewesen, daß zehn Aussätzige von fern seine Hilfe anflehten und riefen: Jesu! Meister! erbarme dich unser! Der Aussatz ist noch heut eine im Morgenlande nicht ungewöhnliche, ekele Hautkrankheit, die sehr leicht ansteckt und bisweilen in Formen hervortritt, bei denen sie unheilbar erscheint. In der Regel lebten solche Kranke unter sich, weil sie von Städten und Dörfern verbannt und von allem Umgange mit gesunden Menschen ausgeschlossen waren. Daher finden wir auch hier zehn solche Elende bei einander, die es nicht wagen, näher zu treten, und nur aus der Ferne den Heiland ansprechen. Erst wenn sie rein waren, durften sie in ihre Wohnorte und zu ihren Familien zurückkehren, und die Untersuchung über ihre Herstellung war nach dem mosaischen Gesetze den Priestern zugewiesen, die dann entschieden, ob der Geheilte ohne Gefahr in die Gesellschaft der Menschen wieder eintreten durfte oder sich noch länger entfernt halten mußte.

Der Anblick unserer Unglücklichen rührte das theilnehmende Herz des Gottmenschen; er beschloß ihre Heilung und sprach zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern! Und da sie hingingen, geschah es, daß sie rein wurden. Ganz plötzlich, wie es scheint, und zu gleicher Zeit fühlten sie eine Veränderung an sich; sie sahen einander an und Jeder bemerkt an den Anderen, daß sie rein geworden waren.

Beachtet, meine Geliebten! die Art der Heilung, nach welcher wir Jesum wie hier so zumeist verfahren sehen. Er band sich

---

*) Nach Lucas Erzählung müssen wir dies annehmen, wenn schon Manche, auch Sepp Leben Jesu Theil II. Seite 303 die Heilung der Aussätzigen schon in die zweite Festreise Jesu versetzen.

nicht an Formen, die etwa den Erwartungen der Wundersüchtigen entsprochen hätten; es verbarg sich das Wunderbare seiner That vielmehr, als daß es sich zur Schau gestellt hätte. Der Gottmensch handelte mit jener stillen Würde, welche mehr zum Nachdenken über die Göttlichkeit seiner Macht als zum bloßen Staunen über das Auffallende ihrer Wirkung reizte; und immer und überall gab es sich kund: sein Thun war mehr auf die Verherrlichung dessen angelegt, der ihn gesendet, als auf die Hervorhebung seiner selbst als eines Wunderthäters.

Nachdem die Aussätzigen also rein geworden sind, so sollten wir meinen, es könnte ihren Herzen nichts näher gelegen haben, als umzukehren und dem Heilande ihren Dank darzubringen; es heißt aber im Evangelium: Als einer von ihnen sah, daß er rein sei, kehrte er um, fiel auf sein Angesicht zu seinen (Jesu) Füßen und dankte ihm. Da antwortete Jesus und sprach: Sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun? Bei diesen Worten, meine Geliebten! drängt sich uns die ernste Bemerkung auf, daß wir die Dankbarkeit bei den meisten Menschen vergeblich suchen. Es ist mir schwer geworden, diese Wahrheit auszusprechen; so beschämend ist sie, zumal unter Christen, und doch ist es im Leben wie hier im Evangelium.

Gottes Segenshand führt uns in das Dasein; unter den Gaben dieser Segenshand wachsen wir auf; unter der Leitung dieser Segenshand bildet sich unser Geist, erstarkt unser Leib, gestalten sich unsere Verhältnisse. Wo Freuden unser Herz erquicken, von Oben sind sie uns gegeben. Wo Leiden unser Gemüth läutern, der Herr hat sie gesendet. Wo wir auf lichten oder dunklen Wegen dem großen Endziele zuwandern, das uns gesetzt ist, Gott führt uns und immer und überall, wie es gut ist, wenn wir nur sehen wollen mit sehenden Augen und hören mit hörenden Ohren. Und doch, meine Geliebten! wie Viele sind denn, die dieses segenvolle Walten ihres himmlischen Vaters mit dankbarem Herzen erkennen und von diesem Erkennen Zeugniß geben nicht mit müßigen Gefühlen und Worten, sondern mit

ihrem Wirken und Leben! Wie Viele sind, denen kaum ein dankbarer Aufblick nach Oben am Morgen und am Abende Bedürfniß ist; die aus einem Tag in den andern hineinleben und in der Welt und so ganz in der Welt ihr Denken und Trachten aufgehen lassen, daß ihnen für ihren Schöpfer, Erhalter und Richter kein Raum mehr bleibt! Ach wie Viele sind, die sich sogar abmühen, jede Erinnerung an den geoffenbarten Gott los zu werden und den, vor dessen Namen sich beugen sollen die Kniee derer, die da sind im Himmel, auf Erden und unter der Erden, bald in der Natur zu verflüchtigen bald in ihrem eigenen hochmüthigen Geiste seinen Platz anzuweisen.

Durch nichts hat uns Gott eine solche Liebe gezeigt, als daß er seinen eigenen eingebornen Sohn für uns dahingegeben, und in nichts offenbart sich eine größere Liebe, als daß, der da hätte Herrlichkeit haben können, die Schmach erwählte und den Schmerz und gehorsam war bis in den Tod, ja bis in den Tod am Kreuze, damit wir nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Es hat diese Liebe eine Höhe, zu welcher wir mit unseren Empfindungen nicht hinaufreichen; sie hat eine Tiefe, die wir mit unseren Gefühlen nicht ausmessen; sie hat eine Herrlichkeit, vor der wir niedersinken müssen in den Staub und anbeten. Und doch, meine Geliebten! wie Viele sind denn, die ihren Heiland und Erlöser mit ganzer Seele und ganzem Gemüthe und aus allen ihren Kräften umfassen? Wie Viele sind, die mit dem heiligen Bonaventura nach dem Kreuze Christi verlangen, um daran die brennende Gluth ihres dankbaren Herzens zu fühlen? Ach wie Viele sind im Gegentheile, denen das Kreuz des Welterlösers eine Thorheit, ja ein Aergerniß ist! Und, großer Gott! wie Viele sogar, die mit eben dem Eifer wider die göttliche Würde ihres Heilandes sich auflehnen und freveln, mit welchem sie dieselbe verherrlichen und anbeten sollten.

Und in der Kirche hat uns Christus den göttlichen Haushalt seines Erlösungsheiles und der unendlichen Segnungen dieses Heiles vererbt, daß wir in ihr die geistige Mutter erkennen und lieben, welche, wie sie mit ihrer Himmelsweihe uns bei dem Eintritte in

dieses Leben empfängt, mit diesen Weihestrahlen unsern Pilgerpfad segnet und uns leuchtet durch die Grabesnacht hindurch bis in's ewige Heimathsland. Und doch, meine Geliebten! wie Viele sind denn, die in der Kirche ihre geistige Mutter ehren, die ihre Heilssegnungen mit dankbarem Vertrauen gebrauchen, die ihren Mahnungen und Weisungen mit Kindestreue und Kindesdemuth folgen? Gebahren sich in unseren Tagen viele Christen nicht, als müßte die Kirche ihnen danken, wenn sie nur ihre Segnungen nicht verachten? Ja giebt es nicht Tausende, die diese Segnungen wirklich verwerfen und blind und taub für all das Große und Herrliche, das die Kirche seit achtzehn Jahrhunderten auf Erden geschaffen, für dieselbe kein Herz mehr haben und in der Verhöhnung und Verspottung, ja in der Verfolgung derselben eine Ehre suchen? Darf es uns, ich bitte Euch, dann noch befremden, wenn die Unterthanen wider die Fürsten und die Kinder wider die Eltern und die Schüler wider die Lehrer und Jugend wider das Alter sich auflehnen und von allen Seiten die Beispiele einer herz- und gemüthlosen Undankbarkeit uns entgegentreten, dabei es sprichwörtlich geworden ist: Wer seinen Brüdern Gutes erweist, er rechne nie auf Dank!

Gleichwohl, meine Geliebten! giebt es noch dankbare Herzen; Herzen, die eine warme Erkenntlichkeit für das Gute in sich tragen, das sie empfangen; die es drängt, diese Erkenntlichkeit zu offenbaren, wie sie können. Aber wo wir diese Herzen suchen sollen, dafür giebt es keine Regel, denn, wo wir sie am ersten erwarten dürften, da finden wir sie gewöhnlich am wenigsten, das ist die andere Bemerkung, zu welcher das Evangelium uns führt. Von den zehn Aussätzigen, welche geheilt wurden, waren neun Juden, der Zehnte aber, der dankbar zurückkehrte, war ein Samarit. Der Evangelist hebt diesen Umstand sehr bestimmt hervor und Jesus selbst sagt nicht ohne schmerzliches Befremden: Sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun? Keiner findet sich, der zurückkäme als dieser **Ausländer.** Sehet, die dem Volke angehören, welches sich das auserwählte nannte, welches sich seiner bessern Gotterkenntniß rühmte, welches der Herr mit seinen Segnungen ausgezeichnet hatte

vom Anfange, die ziehen hinweg, als habe Christus ihnen eine schuldige Pflicht abgeleistet, und denken des Retters nicht mehr. Ein Mann aus dem verachteten Stamme der Samariter kehrt zurück, fällt dem Heilande zu Füßen und dankt ihm in einer Weise, die da zeigt, sein Herz ist voll von dem Gefühle dessen, was der Herr Großes an ihm gethan hat. Diesen Hinweis, den uns in diesem besonderen Falle die Wirklichkeit giebt, wiederholt uns im Allgemeinen der Gottmensch in dem schönen Gleichnisse vom großen Gastmahle. Auch da sind es die Juden, die Bevorzugten, die Erstgeladenen, die mit richtiger und reiner Erkenntniß des Höheren Ausgestatteten, welche den Ruf des Herrn, seine Einladung zum großen Gottesreiche, zu dem heiligen Lebensmahle nicht hören und, wo sie ihn hören, nicht achten, sondern dem Irdischen, dem Eitelen und Vergänglichen nachgehen, der Eine dahin und der Andere dorthin; während die Heiden, die auf den Straßen und Gassen der Stadt und die auf den Landwegen und an den Zäunen der Einladung folgen; daher denn das Gleichniß mit dem ernsten Worte schließt: Keiner von den Männern, die geladen waren, soll mein Abendmahl verkosten.

Wie hier im Evangelium, meine Geliebten! so ist's im Leben und noch heute und besonders in diesen Tagen. Viele Heidenvölker nehmen unsere Missionäre mit Freuden auf, erkennen die himmlische Wahrheit der Kreuzeslehre und preisen Gott mit dankbaren Herzen, der ihnen das Heil der Erlösung gesendet hat; und Christen, die im Lichte dieses Erlösungsheiles geboren und erzogen sind, zu denen die Segnungen von langen Jahrhunderten reden, die all' das Gute und Schöne, das sie besitzen und genießen, diesen Segnungen zu danken haben, sind nicht nur alles Dankes baar und ledig, sondern verbinden sich unter einander zu Haufen, um wider die Wahrheit des Himmels anzukämpfen und ihr Heil aus dieser Wahrheit mit Füßen zu treten. Menschen, die, in weite Fernen zerstreut, ohne Tempel, ohne Priester, ohne Sakramente dahinleben müssen und zu denen nur selten das Wort des Evangeliums aus dem Munde seiner Verkünder dringt, seufzen danach

mit heißem Verlangen und möchten um jedes Opfer sich die Lehren und Tröstungen und Gnaden der Kirche erringen; und Menschen, die sich ohne ihr Zuthun diese Lehren, Tröstungen und Gnaden dargeboten sehen, kehren ihnen undankbar den Rücken, schwelgen und taumeln aus einer Woche in die andere, und des Tempels mahnende Glockentöne und die Andachtstunden an Sonn- und Festtagen und die rührenden Heilszeiten allzumal, durch welche das Kirchenjahr uns führt, haben für sie keine Bedeutung mehr. Solche, die erst spät die schöne heilige Glaubenswelt erkannt, in welche die Kirche uns führt und für die sie uns weiht, erfassen mit dankbarem Hochgefühle ihr Glück und preisen den Herrn, der sie aus innerer Dürre und Oede und Verlassenheit auf die frischen, fruchtbaren, erquicklichen Auen seiner Weide geleitet hat; und Solche, die von dem ersten Hauche ihres Lebens an der Mutterbrust der Kirche gelegen und von Jugend auf an ihrem Heilstische sich genährt und mit ihren Heilsfrüchten sich überschütttet gesehen, tragen noch kaum einen Gedanken, ein Bewußtsein von den Gnaden in sich, mit denen der Höchste ihren Weg so reich gezeichnet hat. Wie der Herr und Meister selber, so wird seine Kirche gar Vielen zum Falle, nicht zur Auferstehung, weil sie nicht mit dankbarer Ehrfurcht den siebenarmigen Leuchter des wahren Lichtes und Heiles erkennen, sondern in undankbarem Stolze die armselige Lampe ihres eigenen Verstandes darüber erheben. Und wie das in dem höheren Lebensgebiete der Fall ist, so in dem niederen; wie wir die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott oft dort am meisten vergessen sehen, wo wir sie am ehesten erwarten könnten, so verhält es sich mit der Dankbarkeit gegen die Menschen. Eigene Kinder, für die Ihr Alles geopfert, kränken Euch bis in den Tod, während Fremde eine geringe Wohlthat Euch mit dankbarer Liebe vergelten. Nahe Angehörige, die Ihr mit seltener Hingebung aus Noth und Elend gerettet, haben kein Gedächtniß für Eure Sorgfalt, während Fernstehende einen werthlosen Dienst in unvergeßlichen Herzen tragen. Freunde und Glaubensgenossen, in deren Innerem Ihr Euch einen Altar der Dankbarkeit errichtet zu haben wähntet, lohnen Euch mit Neid und Verleumdung, während Solche, die

weder das Leben noch die Ueberzeugung Euch näher verbunden, Euren Gesinnungen wie Euren Handlungen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ach von jener schönen Dankbarkeit, die dem wahren Seelenadel so natürlich ist, wie oft finden wir auf den Höhen des Standes, des Reichthums, der Wissenschaft kaum eine Spur, während sie uns in den niederen Hütten der Armuth und Einfalt auf die rührendste Weise entgegentritt.

Der Samarit im Evangelium lehrt uns noch mehr, meine Geliebten! denn indem er dankend zu dem Heilande zurückkehrte, lobte er Gott mit lauter Stimme, und Jesus selbst, da er nach den andern neun Geheilten sich umsah, sprach: Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe. Dies aber führt uns zu der Bemerkung, daß wahre Dankbarkeit allzeit Gott die Ehre giebt, nicht als ob sie die Menschen und, was durch sie Gutes geschieht, darum übersähe oder gering achtete, sondern sie ehrt in den Menschen die Werkzeuge Gottes, ihm selber aber, dem Urquelle alles Segens weiht sie die innigsten Gefühle der Dankbarkeit.

Diese Pflicht erfüllen wir noch nicht, wenn wir zwar im Stillen empfinden, wie viel von Gottes Segen abhängt, aber es vermeiden, davon offenes Zeugniß zu geben, wie der Aussätzige gethan; wenn wir wohl vom guten Glück, von günstigen Umständen, von erwünschten Zufällen sprechen, die uns zu Statten gekommen sind, aber nicht von dem, der die Verhältnisse gestaltet und jeder Erscheinung ihren Ort anweist und ihre Stunde. Wenn wir für Einwirkungen, die recht deutlich von Oben kommen, keinen Blick haben und in Allem nur eine Folge unserer Weisheit, unserer Kraft und Thätigkeit sehen. Menschen zumal, die nie über das Sichtbare sich erheben, weil nur in den Grenzen der sinnlichen Welt ihr Geist sich bewegt und ihre Aufmerksamkeit, haben oft keinen Begriff davon, was es heiße: Gott die Ehre geben. Sie verherrlichen den Fürsten, der Recht und Gerechtigkeit übt im Lande, aber an den, der die Herzen der Könige lenkt, denken sie nicht. Sie preisen die Helden, welche das Vaterland schützen vor den drohenden Verwüstungen des Krieges, aber an den, der

den Sieg giebt in Kämpfen und Schlachten, denken sie nicht. Sie ehren den Fleiß des Landmannes, dessen wohlbebaute Felder in reichem Segen prangen, aber an den, der das Gras wachsen läßt für das Vieh und die Saat zu Nutzen der Menschen, denken sie nicht. Sie danken dem Wohlthäter, dessen Mitgefühl ihnen eine milde Gabe zuwendet, an den aber, welcher dieses Mitgefühl auf sie hingewiesen, denken sie nicht.

Der Christ, meine Geliebten! bleibt nie bei den sichtbaren Ursachen der Erscheinungen stehen, überall thut sich eine unsichtbare Welt ihm auf, überall erkennt er eine höhere Ordnung der Dinge, überall gewinnt durch Beziehung auf das Himmlische sein irdisches Dasein erst Werth und Bedeutung. Nimmt dann sein Schicksal eine glückliche Wendung, er wird die Brüder nicht übersehen, die dafür gewirkt haben und thätig gewesen sind; sein erster Dank aber gehört dem, der die Schicksale aller Menschen leitet und sich der Guten und Bösen bedient zu Werkzeugen seiner Gnade. Errettet und vielleicht mit eigener Gefahr ein Mitmensch ihn aus leiblichem oder geistigem Verderben, er wird des Retters nie vergessen und nie dessen, was er an ihm gethan; sein erster Gedanke aber gehört dem, der seinen Engeln Befehl giebt, daß sie uns schützen und bewahren. Tritt ein Menschenfreund in seine Hütte und bringt seiner darbenden Armuth Erquickung und Hilfe, er wird's ihm lohnen und wäre es auch nur mit stummem feuchten Dankesblicke; vor Allem aber erhebt er diesen Blick zu dem, der die Erquickung sendet zur rechten Zeit und die Hilfe in der größten Noth Allen, die ihm vertrauen. Bei solchem Sinn, und er ist der rechte Christensinn, versteht das himmelangewandte Herz auch da zu danken, wo der eitele Weltmensch nur Klagen, Murren, selbst Verwünschungen hat; da, wo Gottes Gnade sich oft herrlicher erweist als in Glück und Freude, ich meine in Schmerz und Sorge und schweren Prüfungen; da, wo kein rettender Engel in Menschengestalt erscheint, sondern der Dulder, mit seinem himmlischen Vater allein, die Leiden, aber bei seinem dankbaren, Gott erfüllten Herzen auch die Freuden des Kreuzes Christi fühlt.

Wir kommen nun zu dem Schlusse unseres Evangeliums, da

Jesus zu dem Ausländer sprach: Stehe auf und gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen. Diese Worte könnten befremden und zu der Frage veranlassen: sind denn nicht auch die anderen Neun rein geworden? Hat nicht auch diesen ihr Glaube geholfen? Wozu jenes bezeichnende Wort von dem Einen Zehnten? Aber, meine Geliebten! des Gottmenschen Hilfe erstreckt sich nicht auf den Leib allein, die Seele ist's, die er vor Allem erretten will; das Reich Gottes soll gefördert werden auch durch seine körperlichen Heilungen. Der Glaube jener Neun, auch wenn er mehr war als ein bloßer Versuch mit der Wunderkraft des berühmten Lehrers von Nazareth, kann weder tief noch bleibend gewesen sein; nicht einmal zur Dankbarkeit führt er, so stumpf läßt er ihren Sinn und so ganz auf das Irdische beschränkt ihren Blick. Sie ziehen hinweg, um so elender an ihrem Geiste, je herrlicher die Gnade Gottes in Christo sich an ihrem Leibe erwiesen hatte. Bei dem Samariter aber ist der Glaube wahr und lebendig, darum läßt er, wovon das Herz voll ist, den Mund überströmen, preist Gott und fühlt zu neuem Muthe für das Leben, zu neuem Eifer für die Pflicht, zu neuer Liebe für die Tugend sich erhoben. Er ist so nicht nur dem Leibe, auch der Seele nach genesen, daher des Heilandes Wort: Steh auf und geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Dies führt uns zur letzten Bemerkung über unseren heutigen Gegenstand: wie segensvoll wahre Dankbarkeit ist. Denn sie lohnt Liebe mit Liebe und bringt dem Wohlthäter, auch wo sie nicht vergelten kann, und wer kann Gott vergelten? doch was sie kann: ein erkenntliches Herz! Und wie viel ist das! Welche Tugenden entwickeln sich daraus! Zu welchen Stufen immer höherer Vollkommenheit wird der Sterbliche dadurch erhoben! Wenn wir dankbar wären, würden wir Gott vergessen und freveln wider seinen heiligen Namen? Wenn wir dankbar wären, würden wir von Christo lassen und zugeben, daß seine Würde, seine göttliche Würde angetastet werde? Wenn wir dankbar wären, würden wir die Kirche geringachten und ihre Segnungen und Gebote verunglimpfen lassen? Wenn wir dankbar wären, würde unser

Leben ein anderes sein als ein Leben in der Einheit des Glaubens und der Liebe und könnten Zeiten, wie die gegenwärtigen, die Menschheit spalten und auseinander reißen? Die Undankbarkeit, sagt der heilige Bernardus, ist die Scheidewand zwischen Schöpfer und Geschöpf; der Damm, welcher den Bach von der Quelle trennt; die Wolke, welche das Licht der Sonne verfinstert. Sei es daß der Herr seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und seinen Regen niederfallen auf Gerechte und Ungerechte, dem Undankbaren wird der Segen zum Verderben, der den Dankbaren zu einem höheren Heile führt. Die erste Sünde war die erste Undankbarkeit. Die erste Wiedergeburt in Christo war das erste Dankesopfer, dem Höchsten dargebracht auf dem Altare der Liebe; denn die Dankbarkeit ist es, welche das Leben des Christen zu einem Leben in Gott weiht.

Wie viele Aufforderung, meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! liegt hierin für uns zur wahren christlichen Dankbarkeit. Jesus fand bei der Heilung der zehn Aussätzigen nur einen Dankbaren. Auch uns hätte der Aussatz der Sünde aufgerieben ohne die wunderbare Heilung und Wiederherstellung der gesammten Menschennatur durch den Erlöser. So machet, daß sein Auge keinen Undankbaren unter uns finde; daß, so viele Herzen schlagen in dieser Versammlung, sie auch des Dankes voll sind für ihren Erlöser und Seligmacher. Und je undankbarer die Zeit ist, in der wir leben, und je undankbarer die Kinder der Zeit sich zeigen, die uns umgeben, und je trauriger bereits die Zeichen dieses Undankes sich offenbaren, um so voller und heißer lasset die Herzen erglühen für den Herrn und seine Kirche. Thränen thun es nicht und Empfindungen auch nicht und Versprechungen auch nicht; das Leben thut's mit seinem Ringen nach Vollendung; mit seinem Vollbringen dessen, was gut und schön und edel ist; mit der Gottesfurcht und Gottesliebe, dabei alle Kräfte unseres Wesens sich dahin vereinen, daß unser Erdendasein sich bewähre als ein unausgesetztes Dankesopfer, dem Höchsten dargebracht in Christo Jesu unserem Herrn. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

Spruch: Eines nur ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden. Luc. 10, 42.

Evangelium Lucas 10, 38—42.

In derselben Zeit kam Jesus in einen Flecken. Da nahm ihn ein Weib mit Namen Martha in ihr Haus auf. Und sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Diese setzte sich zu den Füßen des Herrn und hörte sein Wort. Martha aber machte sich viel zu schaffen, um ihn reichlich zu bedienen, trat hinzu und sprach: Herr, kümmert es dich nicht, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? Sag ihr doch, daß sie mir helfe! Und der Herr antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du machst dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viel Dinge. Eines nur ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden.

Wo wir immer dem Heilande begegnen, meine Geliebten! finden wir, daß nur Eins seine Aufmerksamkeit beschäftiget und nur Eins seine Kräfte in Anspruch nimmt und nur Eins, sei es im öffentlichen oder häuslichen Leben, auf dem lauten Markte der Hauptstadt oder in den stillen Hütten der Freunde, von ihm getrieben wird: der Bau des Gottesreiches.

Das heutige Festevangelium läßt uns einen Blick in das häusliche Wirken des Welterlösers thun, einen Blick eben so erhebend als segensreich; denn indem das Bild, welches wir da

sehen, unser Herz rührt, belehrt es zugleich unseren Geist und weiset den ganzen Menschen hin auf das Eine, das Noth thut.

Es geschah aber, so erzählt der Evangelist, als sie dahinzogen, daß Jesus in einen Flecken kam. Den Flecken kennen wir; er heißt Bethanien, eine Stunde von Jerusalem, auf der andern Seite des Oelberges gegen Morgen hin. Dort wohnte der kleine Geschwisterkreis, in welchen das Evangelium uns einführt. Die Genossenschaft scheint nur aus drei Personen bestanden zu haben, aus einem Bruder und zwei Schwestern. Lazarus, den Bruder, lernen wir erst später kennen, als des Herrn Machtwort ihn vom Tode erweckte. Mit den beiden Schwestern befreundet uns der heutige Schriftabschnitt. Martha, die Aeltere leitet das Hauswesen und ist wohl die eigentliche Verwalterin der kleinen Wirthschaft. Maria, die Jüngere geht ihr dabei zur Hand. Beide lieben den Meister, und der Meister liebte Martha und ihre Schwester und den Lazarus, erzählt uns Johannes, und mochte wohl während der Festzeiten, wenn er Jerusalem besuchte, gern bei den frommen Schwestern herbergen, wie einst Elias bei der armen Wittwe zu Sareptha und Elisäus bei der reichen Sunamitin.

Der Gottmensch ist diesmal nicht sobald in das befreundete Haus eingetreten, als Martha alle Anstalten zu einer reichlichen Bewirthung trifft. Sie meint den geliebten Meister nicht besser ehren zu können, als wenn sie darbietet, was der kleine Haushalt vermag. Das Wort, das einst Jesus am Jakobsbrunnen zu seinen Jüngern sprach, da sie ihn zum Essen nöthigten: Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt! dieses Wort verstand Martha noch nicht. Maria verstand es. Mit höherem Sinne und tieferem Gemüthe hat sie bereits die Ueberzeugung gewonnen: Christus hat Worte des ewigen Lebens; darum achtet sie in des Meisters Nähe nicht auf Haus und Wirthschaft und solcherlei Besorgniß, sondern setzt sich zu den Füßen des Herrn und hört sein Wort. Martha scheint das unangenehm zu empfinden, auch sie hätte vielleicht gern Theil genommen an den belehrenden Gesprächen ihres himmlischen Gastes, aber wer

sorgt dann für die Mahlzeit? Herr, ruft sie aus, kümmert es dich nicht, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? Sag ihr doch, daß sie mir helfe! Da spricht Jesus mit freundlichem Ernste zu ihr: Martha, Martha, du machest dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. Eines nur ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden.

Ein Schatz von Lehre und Mahnung, meine Geliebten! liegt in diesen Worten. Wir wollen ihn nicht unbenutzt lassen und von Maria, die den besten Theil erwählt hat, lernen, was uns einzig und vor Allem Noth thut und was uns nie genommen werden wird. Würdiger können wir den Tag nicht feiern, der unsere Blicke dahin richtet, wohin jene Maria uns vorangegangen ist, die vor Allen ihres Geschlechtes das Eine erkannt und errungen hat, das dem Sterblichen aushilft zu seinem Heile in Zeit und Ewigkeit. Möge ihre heilige Fürsprache bei dem göttlichen Sohne uns den Segen erbitten, dessen wir bedürfen.

Eins ist Noth, meine Geliebten! nur Eins ist Noth zu unserer Seligkeit, und auf dieses Eine weist uns das Evangelium hin. Bekenner dieses Evangeliums! werdet Ihr rathen müssen, was Ihr unter diesem Einen Euch zu denken habt? Das Wort der Wahrheit aus dem, der uns gesetzt ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, und die Beherzigung dieses Wortes und die ganze volle Hingebung an dieses Wort, das ist das Eine, was Noth thut. Dieses Eine hat Maria erwählt, darum hat sie den besten Theil erwählt, der nie von ihr genommen werden wird. Auch wir gehören zu den Berufenen,

denen gegeben ist das Eine, was Noth thut,
wenn sie dieses Eine nicht vergessen über unnützen Sorgen wie Martha,
sondern unnützes Sorgen vergessen über dem Einen Nothwendigen wie Maria.

Das ist der Gegenstand, den wir uns heut klar machen wollen.

Auch wir gehören zu den Berufenen, denen gegeben ist das Eine, was Noth thut, um frei zu werden von aller Noth. Nicht allen unseren Brüdern ward es so wohl. Nicht überall leuchtet das helle Licht des Evangeliums Jesu Christi. Nicht alle Völker sonnen sich in den Strahlen dieses Lichtes. Viele wandeln noch in der Finsterniß, die durch Adams Sünde über die Welt kam und durch das wachsende Reich der Sünde ihre schweren, unheimlichen Schatten immer weiter ausbreitete über die Erde. Viele, für die Seligkeit bestimmt wie wir, kennen den Vater nicht, der uns geschaffen, und den Sohn nicht, der uns erlöset hat, und den Geist nicht, der uns heiliget, und die Heimath nicht, dahin im Glanze dieses göttlichen Dreigestirns den Sterblichen sein Weg führt. Viele wandeln wie Schafe ohne Hirten in der Wüste. Sie haben das Bedürfniß nach der Wahrheit, die ihnen in den Nebeln des Wahnes und der Sinnlichkeit verschwunden ist, und suchen diese Wahrheit auf den Irrwegen menschlicher Klugheit und Erkenntniß, aber das Wort, das, Fleisch geworden, unter uns gewohnt hat, ist noch nicht bis zu ihnen gedrungen. Viele leben dahin unter dem Drucke der alten Erbschuld, die in ihren unausgesetzten, selbst blutigen Opfern in unwidersprechlicher Weise sich offenbart, aber daß das Opfer, das reine, heilige, gottgefällige Opfer vollbracht ist, dadurch eine ewige Erlösung erfunden ward, davon hat noch keine Heilskunde ihr Herz erreicht. Uns aber, meine Geliebten! leuchtet die Gnadensonne des Ewigen von dem Anfange unseres Daseins; wir sind gesammelt, wie die Vögel des Himmels, unter dem Baume der wahren Erkenntniß; wir dürfen sitzen am großen Gastmahl des Herrn und langen nach dem Brote des Lebens, das uns dort geboten wird ohne unser Zuthun, ohne unser Verdienst, ohne jede andere Bevorrechtung, als welche die freie Gnade unseres himmlischen Vaters uns giebt. Geboren im Schooße seiner Kirche, geweiht durch das Bad der Wiedergeburt schon im ersten Kindheitsschlummer, genährt mit dem Worte des ewigen Lebens von Jugend auf, geladen zu den Altären der wahren Anbetung Gottes alle Tage, gestärkt durch seine übernatürlichen Heilsmittel, so oft wir nach innerer Erkräftigung ver-

langen und hinzutreten mit frommem Sinne und Gott suchendem Herzen, ist unser ganzes Leben ein Anklopfen und Einkehren des Gottessohnes bei uns, und nur an uns liegt es, daß wir ihn aufnehmen nicht nur in unser Haus wie Martha, sondern in unser Herz wie Maria. Viele nämlich hören wohl von dem Gottessohne und bekennen seinen heiligen Namen, nennen sich nach ihm und lieben ihn, wie sie edle, große Menschen lieben; und ehren seine Lehre wie die Lehre eines Weisen; und feiern seine Gedenktage wie die Gedenktage großer Erscheinungen und ausgezeichneter Begebenheiten; der Höchste aber, der Sohn Gottes, Gott selber, vor dessen Glanze alles Andere erbleichen muß wie die Sterne vor der Sonne, ja durch den erst Alles sein Licht, seine Wärme, sein Leben empfängt, der ist Er ihnen nicht. Von Solchen aber kann man sagen, sie haben Jesum aufgenommen in ihr Haus; aber von einer Wiedergeburt durch ihn und in ihm ist keine Spur, oft kein Begriff bei ihnen. Nein, meine Geliebten! das heißt nicht: in Christi Leben unser Leben aufgehen lassen und somit in ihm finden das Eine, was Noth thut. Nur wem es klar geworden ist, daß Jesu Lehre Gottes Lehre, daß Jesu Gebot Gottes Gebot, daß Jesu Verheißung Gottes Verheißung und Jesu Seligkeit unser Ziel, unser wahres, alleiniges Ziel ist; daß, mit einem Wort, Jesu Leben unser wahres Leben und Jesu Kirche der Weg zu diesem Leben ist und daß in keinem Anderen Heil und kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie könnten selig werden, denn allein der Name unseres Herrn Jesu Christi, der trägt ihn in seinem Herzen, der sitzt zu seinen Füßen, der hat den besten Theil erwählt, der nie von ihm genommen werden wird.

Zu diesem Heile in Christo, meine Geliebten! können wir Alle gelangen, und warum gelangen wir denn nicht dazu? Weil wir das Eine Nothwendige außer Acht lassen über unnützen Sorgen, darum gelangen wir nicht dazu. Martha, Martha, du machst dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. Beachtet dieses Wort und bedenket es, einen Spiegel zeigt es den Meisten, einen treuen Spiegel ihres Lebens. Ihr bildet Euch,

meine Geliebten! und wofür? Um in der Welt etwas zu werden, um in ihr etwas zu gelten, um in ihr etwas zu besitzen und zu genießen. Ihr erzieht Eure Kinder und wofür? Damit sie dieselben Wege wandeln und dasselbe Werk treiben und denselben Götzen dienen. Ihr arbeitet mit einer Mühseligkeit, mit einer Anstrengung, mit einer Ausdauer, die nicht selten Bewunderung verdienen, aber wofür? Um allerlei Ding, das eitel, vergänglich, wohl gar verwerflich ist. Ihr plaget Euch um Reichthümer, die Ihr zurücklassen müßt; Ihr quält Euch um Ehren, die keinen Werth haben; Ihr jagt nach Freuden, die mit der flüchtigen Stunde enteilen und euch oft nichts lassen als Reue oder Abstumpfung. Tritt nun im Namen Jesu die Kirche mit ihren erhabenen Lehren, mit ihren unerläßlichen Anforderungen, mit ihren himmlischen Verheißungen vor Euch hin und öffnet ihre überirdische Welt voll heiliger Anschauungen, dann tritt zwischen Euch und sie der vereitelte Sinn wie eine Kluft, die das Geschöpf von seinem Schöpfer trennt. Die Meisten sehen sich von einer träumerischen Dämmerung umhüllt, dabei sie nicht zu einem klaren Bewußtsein ihres Lebenszweckes, zu einer reinen Aussicht nach ihrem Lebensziele mehr kommen. Sie haben flüchtige Eindrücke von der ewigen Wahrheit aufgenommen, aber sie kommen von der Welt nicht los. Sie haben die Kraft des Evangeliums gefühlt und sind inne geworden, daß es gut sei, sich dem Herrn zu ergeben und seinen heiligen Willen zu thun, aber das Wort Gottes, der Same des Evangeliums ist unter die Dornen gefallen, und die Dornen sind mit aufgewachsen. Neben der Sehnsucht, selig zu werden, treibt sie die Begier, irdisch glücklich zu werden. Sie hinken, wie schon Isaias klagt, hin und her und möchten, wie Jesus sagt, gern Gott dienen und dem Mammon. Daher sehen wir sie bald beten bald murren und freveln; bald in frommen Andachtsstunden dem Herrn unverbrüchlichen Gehorsam geloben bald im sinnlichen Tumulte aller ihrer Pflichten vergessen; hier durch Messe und Predigt zur schönen Begeisterung für die Tugend sich erwärmen und draußen auf's Neue der lockenden Sünde fröhnen; heut in Beichte und Abend-

mahl zur seligen Gemeinschaft mit ihrem Erlöser sich vermählen und morgen schon das Heilsmahl mit dem Becher der Wollust vertauschen. Weil sie aber den Jammer einer solchen Unentschiedenheit sich nicht verbergen können und das Unwürdige eines solchen getheilten Wesens fühlen, dabei sie bald nach Oben bald nach Unten gezogen werden, so sehen sie sich auch nach dem Blatte um, womit sie ihre Scham bedecken. Sie verbergen ihren Eigennutz hinter die Pflicht der Sorge für die Ihrigen; sie verstecken ihre Genußsucht hinter die Nothwendigkeit einer Erholung und Erheiterung; sie bedecken ihre Eitelkeit, ihren Hochmuth mit den angeblichen Forderungen ihres Standes und ihrer Verhältnisse; und was, meine Geliebten! was muß die Gewalt ihrer Neigungen, ihrer Versuchungen, ihres Schicksals nicht Alles entschuldigen, wenn es darauf ankommt, ihre Leidenschaften gegen die Forderungen der Tugend in Schutz zu nehmen! So entweichet denn des Glaubens höhere, heilige Welt vor dem geistigen Blicke des Menschen; das Rechte und Wahre verliert seine Unantastbarkeit; das Ewige und Unveränderliche als Grundlage alles Heiles verschwindet in neblige Fernen; dagegen tritt das Zeitliche mit seinem endlosen Wechsel immer herrschender hervor, die Willkür der sinnlichen Begier und Leidenschaft führt den Scepter, der Sterbliche versinkt in das Meer des Fleisches und wird ein Knecht dieser Welt. Hat es je eine Zeit gegeben, die uns das recht lebendig vor Augen gestellt, so ist es die gegenwärtige. Darum, weil sie zu glauben verlernt haben, die Menschen dieser Zeit, freveln sie wider den Glauben. Darum, weil sie der Kirche heiliges Reich nicht mehr zu begreifen vermögen, möchten sie dies Reich in Trümmer stürzen. Darum, weil sie nicht mehr Sinn haben und nicht mehr Herz und nicht mehr Gemüth für des Heilandes Wort: W e r n i c h t k r e u z i g e t s e i n F l e i s c h, s a m m t s e i n e n L ü s t e n, k a n n m e i n J ü n g e r n i c h t s e i n, darum wollen sie den Meister von seinem göttlichen Stuhle stoßen und sich selber darauf setzen und durch äußere Reformen und Umwälzungen das verlorene Gleichgewicht wieder gewinnen. Und darum, meine Geliebten! giebt es so viele Getaufte und doch so wenige Wieder-

geborene, so viele Weltmenschen und so wenige Gotteskinder, so Viele, die berufen sind, und so Wenige, die zu des Meisters Füßen sitzen, weil sie schalten und walten und hantiren und sorgen um sehr viele Dinge, aber nicht erfassen des Erlösers Wort: Eins ist nothwendig, und nicht verstehen des Apostels Mahnung: Das Wesen dieser Welt vergeht, euer Wandel aber sei im Himmel!

Verlangt Euch nun zu wissen, wie Ihr zu solchem Wandel Euch erhebt, so lehrt uns das eben unser Evangelium, denn es zeigt uns in dem Vorbilde Mariens, wie wir unnützes Sorgen vergessen über dem Einen Nothwendigen. Vergessen? höre ich hier Manchen fragen, vergessen die Welt, während wir in der Welt leben? Vergessen das Irdische, während wir von einem irdischen Leibe umkleidet sind? Vergessen das Vergängliche, während wir von allen Seiten mit Gegenständen der Vergänglichkeit umgeben werden? Nein, meine Geliebten! nicht die Welt, nicht das Irdische und Vergängliche sollen wir vergessen, sondern unnützes Sorgen darum. Jesus tadelt die Martha nicht, weil sie das Hauswesen bestellt, sondern weil sie sich Sorge macht und sich bekümmert um sehr viele Dinge. Der Leib braucht wenig, die Seele viel; der Leib gehört der Erde, die Seele dem Himmel; der Leib kehrt zu dem zurück, wovon er genommen ist, die Seele soll sich bilden, erheben, würdigen, das Ebenbild Gottes immer reiner darstellen. Was sind denn, ich bitte Euch, wenn wir sie mit christlichen Augen betrachten, die Angelegenheiten und Güter und Herrlichkeiten dieses Lebens? Eitele Dinge, an denen wir unsere ersten Uebungen machen; vergängliche Dinge, die uns zu unvergänglichem Zwecke aushelfen sollen; Spielwerke oft, deren wir uns in unserem Kinderstande bedienen. Kommen wir nun aber dem Willen des Höchsten nach, wenn wir diese Gegenstände nicht in ihrer rechten Bedeutung erkennen? Wenn wir eine kindische Lust daran haben und unser ganzes Herz daran hängen? Wenn wir uns verlassen, elend, unglücklich fühlen, sobald sie uns entrissen werden? Heißt das nicht: die Mittel zum Zwecke erheben und das Hauptziel außer Acht setzen? Heißt das nicht

kindisch bleiben, auch wenn wir noch so hoch an Jahren wären? Heißt das nicht: unserer christlichen Würde entsagen, nach welcher wir uns immer und überall als Bürger einer höheren Welt zeigen sollen? Wahrlich, meine Geliebten! christlicher Ernst, christliche Würde, christliche Mündigkeit treten nur dann an uns hervor, wenn wir das Irdische nicht verachten, aber doch in seinem untergeordneten Werthe erkennen; wenn wir unser Herz nie mit abgöttischer Liebe an Dinge hängen, die der Zeit angehören; wenn wir unseren Werth in Vorzüge setzen, welche die Zerstörungen der sinnlichen Welt nicht erreichen; wenn wir in Wahrheit mit dem Apostel sagen können: Ich achte Alles für gering gegen die überschwengliche Erkenntniß Jesu Christi. Bei solcher Gesinnung läßt auch der Christ seinen Acker nicht unbebaut, seine Gewerbe nicht unbetrieben, seine Kunst nicht ungeübt, seine Wissenschaft nicht ungepflegt, aber sein auf Gott und Ewigkeit hingewendetes Herz adelt ihm das Niedere, weihet ihm das Gewöhnliche, vergeistiget ihm das Sinnliche und zieht aus Allem Nahrung für das eine Nothwendige. So entwächst der Sterbliche der Erde und reift für den Himmel; so ist ihm zwischen hier und dort keine Kluft mehr, es schließt sich ihm das zeitliche Leben an das ewige; so wandelt er, nach des Apostels Wort, jetzt schon gleich als wie im Himmel.

Ich gebe gern zu, meine Geliebten! bei einer von der Sünde verderbten Natur, bei einer, wie in unseren Tagen, systematisch verkehrten Erziehung, bei der Macht, welche die Gewohnheit über uns ausübt, bei dem Drange der Versuchungen, den wir erfahren, bei der Menge schlechter Beispiele, die uns umgiebt, bei der Fluth schlechter Schriften, die auf uns eindringt, da ist dieser Wandel allerdings nicht leicht. Aber er wird leichter und immer leichter bei jedem Schritte, den wir auf dem Wege eines über die Erde erhabenen, himmelangewandten Sinnes weiter thun. Versucht es einmal, erhebt Euch, wie weit Ihr könnt, über die Welt und das, was der Welt ist; haltet Euch fest an die Vaterhand Gottes und richtet treu und unverwandt Eure Blicke nach dem Ziele, das uns sein eingeborner Sohn gesteckt hat; und will der Muth dafür

Euch wankend werden, so suchet im Gebet Euch stark zu ringen; das ist der erste Schritt auf diesem Wege. Kehret sodann Eure Kraft nicht so viel nach außen hin; zieht Euch zurück in die heimische Stille Eurer Gemüthswelt, wo in dem Aufschauen zu Gott und in der Betrachtung seiner heiligen Sache und in der Ueberzeugung dessen, was dafür Euch Noth thut, nichts Eiteles Euch stört; das ist der zweite Schritt auf diesem Wege. Setzet Euch endlich, wie Maria, zu des Meisters Füßen und höret seinen Worten zu und lasset sein Vorbild Euch leiten und lasset seine Gnadenmittel Euch nähren, so werden die irdischen Schlacken immer mehr von Euch abfallen und Ihr werdet immer mehr in dem Wahren und Bleibenden Euch einbürgern. Es wird still werden und immer stiller in Euch und um Euch und an eitele Wünsche Euch nichts mehr mahnen und mit eitelen Sorgen Euch nichts mehr stören und ein tiefer, heiliger Friede seine Flügel über Euch ausbreiten. Das ist der letzte Schritt auf diesem Wege und der Höhepunkt, zu welchem der Mensch in diesem Leben gelangen kann. Und wie sehr, meine Geliebten! kommt dabei die Zeit uns zu Hilfe, in der wir leben. Blicket hinaus in die Welt und ihren Hader und ihren Haß und ihre Bitterkeit, wie muß es uns zurückdrängen in das stille Gebiet unseres Innern, unseres Gemüthslebens. Sehet dieses Spiel mit dem Heiligen, diesen furchtbaren Leichtsinn in Glaubenssachen, diesen frevelhaften Uebermuth, mit dem man das Unantastbare, Göttliche wie des Kleides Schnitt zu modeln sich erkühnt; wie muß uns das unsere heilige Mutter, die Kirche so lieb machen und so verehrungswerth in ihrer ruhigen, festen, unwandelbaren Gestalt und Würde. Sehet diese Frevel wider Gott und Den, den er gesendet hat, und wider das Werk, auf welchem als dem Mittelpunkte der Weltgeschichte das Heil der ganzen Menschheit ruht; wie müssen sie uns zu um so treuerer, innigerer, vollerer Hingabe an unseren Erlöser und Seligmacher treiben, so daß wir, wie der heilige Augustin sagt, all' unsere Freude und all' unser Heil suchen und finden bei Gott und in Gott und durch Gott in Christo Jesu unserem Herrn,

denn das ist das Eine, das Noth thut und das nie von uns genommen werden wird.

Zweifelt Ihr, meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! daß der schwache Mensch zu solcher Höhe sich erheben könne, so blicket hinan zu der Hochgebenedeiten, an deren himmlische Verklärung der heutige Festtag uns erinnert. Was hat sie emporgehoben zur höchsten Würde ihres Geschlechtes, zur Auserwählten des Herrn, zur Mutter des Welterlösers? Was Anderes als ihr unter allen Anfechtungen, Prüfungen und Kämpfen rein bewahrtes Herz, als ihr himmelan gewandter Sinn, als die kindliche, innige, demüthige Hingebung in den Willen Gottes, die in dem Worte sich aussprach: Siehe eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Wort! Diese Hingebung hat sie gewürdiget zum Werkzeuge unseres Heiles, zum Tabernakel des Gottessohnes, zur geistigen Mutter, zur neuen Eva des wiedergeborenen Geschlechtes. Diese Hingebung hat sie siegen lassen in allen Leiden und Kämpfen und Schmerzen der Erde, selbst unter den bittersten und schwersten und gewaltigsten, die je ein Mutterherz zerrissen haben, unter denen des Kreuzes. Diese Hingebung hat sie erhoben zu den ewigen Triumphen, in welche wir ihr nachschauen, in welche wir ihr nachstreben sollen, in welche wir ihr nachfolgen werden, wenn wir, wie sie, das Eine, das Noth thut, erkannt; und, wie sie, an das Eine, das Noth thut, unser Leben gesetzt; und, wie sie, in dem Einen, das Noth thut, die Welt überwinden. Denn die Welt vergeht mit ihrer Lust; die aber den Willen Gottes thun, die bleiben in Ewigkeit. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus.
Lucas 7, 12.

Evangelium Lucas 7, 11—17.

In derselben Zeit ging Jesus in eine Stadt, welche Naim hieß, und es gingen mit ihm seine Jünger und viel Volk. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Wittwe war, und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr Da nun der Herr sie sah, ward er von Mitleiden über sie gerührt und sprach zu ihr: Weine nicht! Und er trat hinzu und rührte die Bahre an, die Träger aber standen still, und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf! Da richtete sich der Todte auf und fing zu reden an. Und er gab ihn seiner Mutter. Es ergriff sie aber Alle eine Furcht, und sie lobten Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns auferstanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und es verbreitete sich diese Geschichte von ihm in ganz Judäa und der ganzen Umgegend.

An des Grabes dunkle Pforte führt uns das heutige Evangelium, meine Geliebten! des Todes zerstörende Gewalt stellt es uns vor Augen und das Herzeleid, das diese Gewalt anrichtet, und die Trauer, die sie erweckt, und die Thränen, die sie uns abzwingt. Sollen wir darum zögern, hinzutreten an das Stadtthor von Naim und der Menge uns anzuschließen, welche der Bahre des Jünglings folgt und die gebeugte weinende Mutter begleitet nach dem Orte, da sie dem Kinde ihrer Liebe zur Ruhe gebettet? O seht, der Heiland kommt uns tröstend und helfend entgegen und

steht an der Bahre still und rührt den Todten an; und die Thränen fließen nicht mehr und die Klagen hören auf und der Schmerz endet, denn der Todte lebt wieder und die Mutter empfängt den Sohn zurück. So wird, wo Jesus erscheint, aus Finsterniß Licht, aus Schmerz Freude, aus Tod Leben; und wo die Schatten der Welt am dunkelsten uns umlagern, da leuchtet am hellsten die Herrlichkeit dessen, der die Welt überwunden hat; und wo des Grabes Tiefe am schauervollsten vor uns sich öffnet, da strahlt am freundlichsten das Heil dessen, der dem Tode seine Macht genommen und Leben und Unverweslichkeit an's Licht gebracht hat.

Darum zu ihm, ihr Pilger der Erde! lasset Augen und Herzen uns wenden, wie oft wir an die Unbeständigkeit unserer irdischen Verbindung uns gemahnt und auf die Hinfälligkeit des eigenen Lebens und des Lebens derer, die uns theuer sind, uns hingewiesen sehen! Und wie vieles ist, das an diese Unbeständigkeit und Hinfälligkeit uns erinnert. Bald ist es der eigene leidenvolle Körper bald die Krankheit unserer Lieben; bald ertönt aus der Ferne die Nachricht von dem Hinscheiden eines Bekannten, eines Freundes, bald begegnet uns auf unserem Wege ein Leichenzug, dem eine trauernde Mutter, eine verlassene Wittwe folgt; es endet ja kein Tag, da die Sterbeglocke uns nicht die Mahnung zuriefe: Nur eine kleine Weile und wir werden uns nicht mehr sehen! Unter solchen Umständen regt sich dann wohl in unserem Herzen ein tiefes inniges Verlangen aus der Fremde in die Heimath, wo es keine Hinfälligkeit und Unbeständigkeit mehr giebt und wir, die wir mit Liebe umfassen, an eine ewige Brust drücken werden; und je größer und wahrer es wird, dies Verlangen, um so banger wird es uns in der Welt. Und ich sage Euch, sie ist gut diese Bangigkeit, denn sie giebt uns den Beweis, daß wir nicht von der Welt sind. Wer sie dagegen nicht kennt, wer keine Ahnung davon gewinnt, selbst dann nicht, wenn die Gestalten der Vergänglichkeit ihn rings umgeben und die Erde, wie schön sie ist, ihm die Wandelbarkeit alles dessen vor Augen stellt, was sie uns bietet und was uns theuer ist, der ist von der Welt.

Gott gebe, daß Keinem aus uns das himmlische Heimweh fremd sei; daß es uns treibe, die Pfade zu wandeln, die der Erlöser uns vorangegangen ist, einem Jeden seine Stätte zu bereiten; wie gern werden wir uns dann versammeln in seinen heiligen Vorhöfen; wie gern werden wir auch heute ihm folgen zur Bahre des Jünglings und zur weinenden Mutter und dem trauernden Volke und dort lernen, in der Welt über die Welt unsere Sehnsucht erheben.

Mit diesem Wunsche betrachten wir jetzt unser Evangelium, das unsere Aufmerksamkeit auf drei Hauptgegenstände hinwendet:

auf den Tod des Jünglings,
auf die Trauer der Mutter,
auf die Hilfe des Heilandes.

Der Herr sei mit uns bei dieser Betrachtung und lasse von Neuem die Kraft seiner heiligen Wahrheit und deren Trost uns verkosten.

Jesus unser Herr und Heiland hatte seine Bergpredigt gehalten und darauf zu Capernaum den Knecht des gläubigen Hauptmanns geheilt, als er am folgenden Tage, umgeben von seinen Jüngern, nach einer Stadt kam, welche Naim hieß und an der Grenze von Samaria und Galiläa, am Berge Tabor nordwärts auf der schönen Ebene Esdraelon lag, wo noch heute ein Dorf diesen Namen führt. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus. Langsam entwindet sich der Leichenzug den Mauern und schwanket traurig der nahen Grabesstätte zu, die bei den Juden nach dem Gesetze außer den Städten sein mußte. Und es ist nicht die Hülle eines alt gewordenen, lebensmüden Menschen, der hier zur langersehnten Ruhe geleitet wird; ein Jüngling ist es, den der Tod in der schönsten Blüthe der Jahre hinwegnahm; und er war der einzige Sohn seiner Mutter und diese war eine Wittwe.

Wer sind wir, meine Geliebten! wenn selbst die Fülle jugendlicher Kraft den Zerstörungen des Todes nicht wehren kann? Wenn die reinsten heiligsten Lebensbande, selbst da, wo sie am segen-

vollsten sich erweisen sollen und können, zerrissen werden? Wenn kein Alter, kein Verhältniß, kein Vorzug eine Bürgschaft giebt gegen die Uebergriffe unserer Vergänglichkeit. Die Sonne sinkt nicht plötzlich von ihrer Mittagshöhe, sondern vollendet ihren Lauf. Die Vögel in den Lüften und das Gewürm in der Erde, sie haben ihre Zeit. Der Baum treibt seine Knospen und Blätter und Früchte, und erst im Spätherbste fällt sein Laub. Und der Mensch, bei weitem das edelste aller Geschöpfe, ist auch bei weitem das vergänglichste. Der Mensch, geboren zum freien Gebrauche seiner Vernunft, wird oft hinweggerafft, ehe die Vernunft in ihm erwachen kann. Der Mensch, geschaffen, die hohen Fähigkeiten seines Geistes auszubilden, wird oft die Beute des Todes, ehe er noch die Glieder seines Körpers gebrauchen lernt. Der Mensch, bestimmt, Gott und seinen eingebornen Sohn Jesum Christum zu erkennen, Glauben und Tugend zu bewähren und sich einer besseren Welt würdig zu erweisen, verschwindet oft aus diesem Leben, ehe er den Urheber seines Wesens verehren, seinen Erlöser lieben, seine Pflichten erfassen und den Begriff einer höheren Welt in sich aufnehmen kann. Die Wenigsten von denen, die geboren werden, erreichen das Alter des Jünglings von Naim. Viele scheiden aus der Reihe der Lebenden in der Morgendämmerung ihres Erdendaseins. Die große Hälfte unseres Geschlechtes sammelt das Grab als junge Keime, die unentfaltet verwelken. Vermögt Ihr im Hinblicke auf die Weisheit, Güte und Liebe Gottes Euch Aufschluß darüber zu geben? Keinen anderen, meine Geliebten! als den die Schrift uns giebt, und wir bedürfen keines anderen. Gott hat den Tod nicht gemacht, heißt es im Buche der Weisheit, und am Untergange der Lebendigen freut er sich nicht. Denn Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen, heißt es in demselben Buche, und nach seinem Bilde und Gleichnisse ihn gemacht; aber durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen. Der Tod, sagt der Apostel, ist der Sold der Sünde. Fragt man, welchen Tod Gott den ersten Menschen angedroht habe, wenn sie das von ihm empfangene Gebot übertreten und den Gehorsam nicht halten würden, so

antwortet der heilige Augustin darauf: Gott drohete in jeder Hinsicht den Tod; es war, als ob er sagte: An welchem Tage ihr mich verlassen werdet durch Ungehorsam, an demselben werde ich euch verlassen durch Gerechtigkeit. Das erste Menschenpaar wäre darum sofort dem Tode verfallen, dem leiblichen wie dem geistigen, ohne die Verheißung einer Erlösung. Nur durch das zukünftige Verdienst des Heilandes bestand das Geschlecht fort, damit die Erlösung möglich würde; und nun, da sie geschehen ist durch unseren zweiten geistigen Stammvater Jesum Christum, sind wir, wie viele auf seinen Tod getauft sind, dem geistigen Leben wieder erworben, bleiben aber dem Leibe nach Kinder des sündigen Adams und sind darum dem Leibe nach dem Tode unterworfen. Fragt man nun weiter, warum lebt denn der dem Leibe nach dem Tode verfallene Mensch nicht das Leben des Leibes hindurch, bis im Alter die Haare bleichen, die Augen ermatten, die Kniee wanken und das müde Haupt sich neigt? so ist es abermal die Sünde, die Sünde der Väter und die eigene und ihre Folgen aus dem Mißbrauche der Natur, aus der Schwelgerei der Ueppigkeit oder den Entbehrungen der Armuth, aus Kummer und Elend, welches Alles seine Tiefe im Tode hat, von dem aller Jammer ausgeht und in den er zurückfällt.

Je öfter nun die leichtsinnigen Kinder der Erde darauf vergessen und im Taumel eiteler Vergnügungen und verderblicher Lüste nicht an den Tod und des Todes Quell, die Sünde denken, um so eifriger ist die Kirche bemüht, ihre Kinder an die Pforten des Todes und der Verwesung zu führen, nicht um ihr Erdendasein in düstere Grabesschatten einzuhüllen, sondern um aus den Finsternissen des Todes, welche die Sünde über uns hereingeführt hat, unsern Blick zu erheben zu den trostvollen lichten Lebenshöhen, welche die Erlösung des Menschensohnes uns wieder gezeigt und wohin sie den Zugang uns eröffnet hat.

Wie schön wäre es, meine Geliebten! wenn dieser Aufblick bei uns so glaubensvoll wäre, daß nichts mehr unsere Ruhe stören könnte; auch der Tod nicht mit den Verwüstungen, die er anrichtet, und das Grab nicht mit den Opfern, die es fordert. Wie schön

wäre es, wenn die Thränen, die wir unseren Lieben nachweinen, zwar all den Segen uns bereiteten, der von einer christlichen Trauer unzertrennlich ist bei einer frommen, treuen Hingabe an Gott, — aber nicht so oft Zeugniß gäben von der unchristlichen Verfassung, der wir bei schweren Prüfungen und zumal bei den Todesfällen theurer Angehörigen begegnen müssen!

Die Mutter im Thore von Naim, die der Bahre des Jünglings folgt, verdient unsere Aufmerksamkeit. Es ist ihr Sohn, den sie begraben, und was den Verlust so sehr vergrößert, es ist der einzige Sohn. Ja noch mehr sagt uns der Evangelist und legt in seiner Erzählung den ganzen Nachdruck darauf: sie war eine Wittwe; nachdem sie den Gatten verloren, tragen sie ihre letzte Stütze, für diese Welt ihren Trost und ihre Hoffnung hinaus. Gleichwohl vernehmen wir von ihren Lippen keine Klagen wider die Fügung des Höchsten, kein Murren wider seinen heiligen Willen, kein Auflehnen wider seinen göttlichen Ruf. Sie weint und das Volk, das zahlreich sie begleitet, weint mit ihr; wer möchte diese Thränen tadeln? Der Heiland thut es nicht, er ehrt den Schmerz der Mutter und fühlt ihn mit ihr, das sagt uns das Evangelium, davon zeigt auch sein Verhalten. Der heilige Augustin vergleicht die Trauer der Mutter um den leiblichen Tod ihres Kindes der Trauer der Kirche um den geistigen Tod ihrer Kinder, und wie diese heilige Trauer ihren Segen hat, so auch unsere christliche Trauer um den leiblichen Tod unserer Lieben. Sie führt uns zu Gott, denn wir lernen den inniger umfassen, bei dem allein wir unsere Hingeschiedenen geborgen wissen; und wir lernen sehnsuchtsvoller nach dem Schöpfer verlangen, welcher diejenigen um sich versammelt hat, die wir lieben. Und sie führt uns ferner zur Entsagung, denn wir lernen mit Leichtigkeit entbehren, was das Schicksal uns verweigert, nachdem wir dessen entbehren müssen, was uns das Theuerste war; alle Lebensgüter fallen in ihrem Werthe, nachdem das Werthvollste uns genommen ist. Und sie führt uns zu treuerer Pflichterfüllung, denn wir lernen die Augenblicke nützen, nachdem wir erkannt haben, wie jeder folgende unser letzter sein könne; und wir mühen uns getreu die Pfade zu wandeln,

von denen wir hoffen dürfen, daß sie den Vorangegangenen uns nachführen zu ewiger Vereinigung. Und sie führt uns endlich zu einem leichteren Scheiden, denn wir lernen mit dem Gedanken uns vertraut machen, dorthin zu pilgern, wo wir die Unsrigen wissen; und wir gewinnen die Stätte lieb, die der Uebergang in die Heimath ist, wo es keine Trennung mehr giebt. Darum, solche Trauer stört unsere wahre Ruhe nicht, sie bürgert uns vielmehr ein in dem Lande der Ruhe und macht uns heimisch in den Wohnungen des Friedens.

Ist unsere Trauer in der Regel dieser Art, meine Geliebten?! Ach die Welt hat meist keinen Begriff davon. Schwere Prüfungen glaubt sie nicht anders als mit innerem Widerstreben tragen zu können, und führen diese Prüfungen gar an das Grab der Erkorenen, an denen mit seiner ganzen Liebe das Herz hing, dann kennt der Schmerz keine Grenzen mehr und die Brust verschließt sich eigensinnig allen Trostgründen. Vergeblich erinnern wir daran, daß Klagen die Todten nicht zurückrufen; der Schmerz hört nicht darauf. Vergeblich weisen wir darauf hin, daß der Gram die Gesundheit zerstöre; der Schmerz achtet die Gesundheit nicht mehr und nicht das Leben, das solche Verluste erlitt. Vergeblich mahnen wir an die Pflichten gegen die Zurückgebliebenen; der Schmerz um die Entschlummerten hat alle andere Theilnahme hinweggenommen. Vergeblich weisen wir mit allem Ernste der Religion auf die Verheißungen des Auferstandenen und die Bürgschaften seines ewigen Heiles hin; der Schmerz hat nur Gefühl für den gegenwärtigen Verlust, nicht für den zukünftigen höheren Ersatz. Wie die Welt solche Trauer immer nenne und was sie in ihr finde, eine christliche ist sie nicht; sie ist die Trauer derer, die nur in der Zeit und für die Zeit leben und ihr Ziel in der Ewigkeit und ihre Aufgabe für die Ewigkeit nicht zu erfassen und zu würdigen verstehen. Wohin, meine Geliebten! müßte es mit uns kommen, wenn wir's erfaßt und gewürdiget hätten aus unserem ganzen Herzen, mit unserem ganzen Gemüthe und Geiste. Das Gefühl: Trennung, du bist bitter, würden wir auch dann nicht ausziehen, denn es ist rein menschlich, aber dies Gefühl, durchleuchtet und

verklärt von den Strahlen des Heiles in Christo, würde dazu uns erheben, daß wir leben als solche, die täglich sterben, und sterben und sterben sehen als solche, die ewig leben. Daß es dahin mit uns komme, darum ist die Kirche so eifrig bemüht, uns recht oft an die Pforten des Todes und der Verwesung zu führen, damit wir dort den rechten Ernst und bei diesem Ernste die rechte Lebensanschauung und bei dieser Lebensanschauung die rechte Hingebung an Gott gewinnen.

Bei solcher Verfassung fehlt uns dann des Heilandes Trost und Hilfe nie. Wie schön zeigt uns dies das Evangelium. Da nun der Herr die Mutter sah, heißt es, ward er von Mitleiden über sie gerührt. O wie trostvoll, wie wichtig ist dieses Wort der Schrift vom Gottessohne! Er ward von Mitleiden gerührt. So ward er von Mitleiden gerührt, da er Adams Schuld sah und das aus dieser Schuld hervorgehende Verderben, und gab die Verheißung von dem Erlöser, welcher der Schlange den Kopf zertreten würde. So ward er von Mitleiden gerührt, da er sein auserwähltes Volk in der Knechtschaft, da er es in der Wüste verirrt, da er es in der beweinenswerthesten Knechtschaft und Wüste, in der Abgötterei sah, und sandte ihm Patriarchen und Propheten, es wieder zu erheben und auf das zukünftige Heil hinzuweisen. So ward er von Mitleiden gerührt, da er das ganze Geschlecht versunken sah in dem Elende der Sünde, und ist Mensch geworden und hat sich dahingegeben in den Tod, ja in den Tod am Kreuze, damit wir nicht verloren gingen, sondern das ewige Leben hätten. So wird er von Mitleiden gerührt, wenn er sieht, wie wir seine große, seine unendliche Liebe vergessen und von seinem Heile uns abwenden in unser sündiges Verderben, und wird nicht müde, uns durch die Mutter, die er uns erworben, durch unsere heilige Kirche zuzurufen: Kommt Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Wie groß unsere Sünde ist, wie schwer sie drückt, welche gewaltige Schuld sie auf unsere Seele wälzt, so wir sie mit heißen Bußthränen in Wahrheit beweinen, dann tritt der Heiland mit seinem Trost- und Segensworte zu uns: Weine nicht. Und das ist nicht ein bloßes Wort, es ist That und Leben.

Der die Macht hat, Todte zu erwecken, hat auch die Macht, Sünden zu vergeben. Darum, daß seinem Worte der Beweis nicht fehle, trat er hinzu, berührte die Bahre und sprach: Jüngling, ich sage dir, steh' auf! Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter zurück.

Heiliges Walten der allmächtigen Liebe, deine Tiefe ergründen, deinen Umfang ermessen, deine Herrlichkeit begreifen in ihrer ganzen Fülle, das können wir arme Sünder nicht! Aber das wissen wir und sind beseligt in diesem Wissen: deine Wunder enden nie! Zwar in unseren Tagen will man von Wundern nichts wissen; es giebt keine Wunder mehr, mit diesem Urtheile ist die Zeit schnell fertig, ohne zu bedenken, daß es dann auch keinen Gott mehr geben könne, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, und daß, den wir anbeten, ein stummer Götze wäre. Wohl offenbaret der Herr seine Herrlichkeit nicht mehr auf eine so in die Augen fallende Weise als in den Tagen seines Fleisches. Seine Kirche ist begründet, und der Zeugnisse für ihre göttliche Beglaubigung bietet uns ihre achtzehnhundertjährige Geschichte genug. Seine allmächtige Liebe aber zeigt der Heiland an denen, die in Einfalt glauben, nicht weniger als einst; und wie viele Wunder der Herrlichkeit Gottes würden wir schauen im eigenen Leben und in dem Leben unserer Kinder und Brüder, wenn der höhere Blick uns nicht verschlossen wäre durch die Nebel sinnlichen Hochmuths und sinnlicher Befangenheit. Und gäbe es Menschen, deren Leben sich baar und ledig erwiese aller höheren Offenbarung, um ihres Unglaubens willen wäre es also. Auch bedarf es nicht der äußeren Erscheinung; größer und herrlicher, meine Geliebten! sind die Offenbarungen der göttlichen Liebe und Allmacht in unserer inneren Welt. Wovon die wunderbare Auferweckung des Jünglings zu Naim uns ein Bild ist, das geschieht noch täglich, die bei weitem wunderbarere Auferweckung der Sünder vom geistigen Tode. Oder giebt es ein größeres Wunder der göttlichen Gnade und Macht, als wenn ein Mensch, für Gott erstorben, für die Wahrheit blind, gegen die Kirche feindselig, in Laster versunken, mitten in seinem Taumel erwacht und zum Vater zurückkehrt und dem Evangelium sein Innerstes

erschließt und der Kirche reuiges Kind wird und mit einer Kraft der Selbstüberwindung, die wahrlich nicht von dieser Welt ist, nur der Buße und Tugend lebt? O daß diese allmächtige Liebe in ihrer wunderbaren Kraft an uns Allen sich offenbaren und zum Leben in Christo einen Jeden erwecken möchte, der noch geistig todt ist!

Darum ist die Kirche bemüht, uns recht oft an die Pforten des Todes und der Verwesung zu führen, damit wir lernen, mit Christo der Sünde sterben und mit ihm und durch ihn zu einem neuen Leben uns erheben. Wie Viele aber auch taub sind für Jesu Weckeruf, einst werden sie ihn dennoch vernehmen, wenn der Herr, was er an dem Jünglinge zu Naim gethan, an unseren Leibern thun wird, wenn die Posaune der Auferstehung durch die Welten tönen, wenn die Stimme des Gottessohnes in die Gräber dringen und Erde und Meere ihre Todten wiedergeben werden; dann wird der Erlöser sich in seiner ganzen Macht und Herrlichkeit zeigen; doch nur jene, die hier dem Geiste nach auferstanden sind im Glauben, wird die leibliche Auferstehung in die ewige Verklärung führen, die Ungläubigen und Sünder aber in's Gericht.

Was in solcher Weise die Auferweckung des Jünglings von Naim Euch predigt, das erwäget, meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! und daß Ihr es recht tief und gründlich erwäget, so lasset mich dafür Euch noch ein Wort des heiligen Augustinus mitgeben, das er bei der Betrachtung unseres heutigen Evangeliums gesprochen hat.

Er sagt: Die Schrift berichtet von drei Todten, die Jesus zum Leben erweckt hat. Denn erstens erweckte er die Tochter des Vorstehers der Synagoge, sodann den Jüngling zu Naim und endlich den Lazarus zu Bethanien. Diese drei deuten auf drei Arten der Sünder, welche der Erlöser alle Tage vom geistigen Tode zu befreien bereit ist. Die Ersten werden durch die Tochter des Jairus vorgestellt, die noch nicht aus dem Hause getragen war und von welcher Jesus sagte: sie schläft nur; das aber sind die, bei welchen das Böse noch nicht zur äußeren Handlung übergegangen ist und welche, nur in ihrem Innern von der Sünde ergriffen,

durch des Heilandes: stehe auf, leichter auf den Weg des Lebens zurückgebracht werden. Der Jüngling, von welchem das heutige Evangelium handelt, war schon außer dem Hause, aber er war noch nicht im Grabe. Er deutet Euch jene Sünder, welche, vom Laster ergriffen, dasselbe ohne Rückhalt öffentlich begehen. Für sie scheint keine Hoffnung der Errettung mehr vorhanden; mögen sie, indem sie Jesum an der Bahre des Jünglings sehen, Muth fassen, daß seine Stimme, wenn sie auf dieselbe achten, auch sie von den Banden des ewigen Todes befreien werde. Was endlich diejenigen betrifft, welche in dem Laster gar verhärtet und gegen das Böse unempfindlich geworden sind, so kann man von ihnen in der That sagen, daß sie nicht allein wie Lazarus im Grabe liegen durch vier Tage, sondern auch von Würmern und Fäulniß schon verzehrt werden. Bei ihnen ist es schwer, den Stein hinweg zu wälzen, der auf ihnen liegt; sie sind in ihr Elend zu tief versunken. Gleichwohl kann auch ihnen die Gnade des Erlösers die Augen öffnen und sie aus der Finsterniß und dem Moder ihrer Grabeshöhle zur Buße und somit zum Leben zurückführen.

Was ihr daraus schließen müßt, so setzt der heilige Vater hinzu, das ist, daß diejenigen, welche das innerliche, übernatürliche Leben der heiligmachenden Gnade besitzen, sich darin erhalten und verwahren sollen; diejenigen aber, welche es durch die Sünde verloren haben, alle ihre Kräfte aufbieten, es wieder zu gewinnen. Denn der allmächtige Gott weiß seine Stimme in den verhärtetsten Herzen erschallen zu lassen, die unauflöslichsten Bande zu zerreißen und alle Hindernisse, welche sich dem Heile eines Sünders entgegensetzen, zu entfernen. Darum, meine Geliebten! lasset uns beten im Hinblicke auf das eigene und der Brüder Heil, damit Jesu: „Stehe auf“ — sich hier schon in seiner geistigen Bedeutung an uns bewähre und für eine selige Auferstehung in der Ewigkeit uns die Anwartschaft gebe. Amen.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Als Jesus in das Haus eines Obersten von den Pharisäern am Sabbathe ging, um da zu speisen, beobachteten auch sie ihn genau. Lucas 14, 1.

Evangelium Lucas 14, 1—11.

In der Zeit, als Jesus in das Haus eines Obersten von den Pharisäern am Sabbathe ging, um da zu speisen, beobachteten auch sie ihn genau. Und siehe, ein wassersüchtiger Mensch war vor ihm. Und Jesus nahm das Wort und sprach zu den Gesetzgelehrten und Pharisäern: Ist es erlaubt, am Sabbathe zu heilen? Sie aber schwiegen; da faßte er ihn an, heilte ihn und ließ ihn gehen. Und er redete sie an und sprach zu ihnen: Wer von euch, dessen Esel oder Ochs in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbaths? Und sie konnten ihm darauf nicht antworten. Er sagte aber zu den Geladenen ein Gleichniß, als er bemerkte, wie sie sich die ersten Plätze auswählten und sprach zu ihnen: Wenn du zu einem Gastmahle geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz, damit, wenn etwa ein Vornehmerer als du geladen wäre, derjenige, welcher dich und ihn geladen hat, nicht komme und zu dir sage: Mache diesem Platz! und du alsdann mit Schande untenan sitzen müssest. Sondern wenn du geladen bist, so gehe hin und setze dich an den letzten Platz, damit, wenn der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund, rücke hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit zu Tische sitzen. Denn ein Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden.

Nach zwei Seiten hin erstreckt sich die Wirksamkeit der Tugend, meine Geliebten! nach dem Guten, um es zu fördern, und nach dem Bösen, um ihm zu wehren; und wo immer ein

Edler zu hoher Vollendung sich emporgerungen, in diesen beiden Richtungen haben seine Bestrebungen sich thätig erwiesen. Betrachtet den Gottmenschen, dieses Vorbild der höchsten Vollendung; wie findet Ihr ihn in der Zeit seiner dreijährigen segensvollen Wirksamkeit? Ihr findet ihn entweder das Reich der Wahrheit und Sittlichkeit anbauend durch seine Lehre, seine Wunderkraft, sein Beispiel, oder Ihr findet ihn das Reich des Wahnes und der Unsittlichkeit bekämpfend durch ihre Zurechtweisung, ihre Entlarvung, ihre Bestrafung.

Von beiden giebt uns das heutige Evangelium Zeugniß. Jesus heilt einen Kranken und steuert so nicht nur dem körperlichen Leiden eines Unglücklichen und Schwergeprüften, er lohnt auch das Vertrauen eines zu ihm hingewandten Gemüthes und fördert bei ihm und Vielen, die es sahen oder davon Kunde erhielten, den Glauben. Er züchtiget sodann die Pharisäer und weist sie in ernster und überzeugender Rede auf das hin, was ihnen Noth thut.

Fassen wir diese letztere Richtung in der göttlichen Wirksamkeit des Welterlösers in's Auge und verweilen mit unserer Betrachtung nicht bei einem einzelnen Hinweise unseres heutigen Evangeliums, sondern gehen den Gesammtinhalt desselben durch, so werden wir ein dreifaches Auftreten des Gottmenschen gegen das Gebahren der Pharisäer erkennen:

ein Auftreten gegen ihre unredliche Spürsucht,
ein Auftreten gegen ihren geistlosen Buchstabendienst,
ein Auftreten gegen ihren anmaßenden Hochmuth.

Wir wollen uns das klar machen, meine Geliebten! und werden dabei leicht wahrnehmen, wie Fehler, welche dort gegen die Pharisäer gerügt wurden, auch unter uns und, mit Beschämung und Schmerz müssen wir es gestehen, oft in einem Grade sich vorfinden, welcher ein sehr gewichtiges Auftreten des Gottmenschen zur Folge haben würde, wenn derselbe noch leiblich wie damals in unserer Mitte wandelte.

Er wandelt nicht mehr leiblicher Weise unter uns, aber er redet zu uns durch seine heilige Kirche und die Kirche durch ihre

Priester. Auch heute redet sie zu Euch durch meinen Mund. So höret meine Worte als Christi Worte! Beherziget ihre Hinweisungen als Christi Hinweisungen! Und flehet mit mir um seinen Beistand, denn ohne ihn vermögen wir nichts, mit ihm aber und durch ihn bringt auch das schwache Samenkorn hundertfältige Frucht.

Das Ereigniß, welches uns das heutige Evangelium erzählt, trägt sich, wie es scheint, in Capernaum zu, als der Herr von Jerusalem, wo er das Pfingstfest gefeiert hatte, nach Galiläa zurückgekehrt war, und gehört dem letzten Lebensjahre des Gottmenschen an. Seine Thätigkeit seit seinem Hervortreten in das öffentliche Leben war einem ununterbrochenen, segensvollen Tagewerke zu vergleichen. Je näher er aber seinem Tode kam, um so mehr sehen wir ihn gleich einem scheidenden Vater bemüht, den Ueberrest seiner Berufszeit mit Reden und Thaten zu bezeichnen, die einen bleibenden heilvollen Eindruck in den Herzen derer zurücklassen müßten, welche ihn sahen und hörten. Zu solchen Reden und Thaten gaben ihm bald seine Jünger bald das Volk bald seine Feinde und unter diesen besonders die Pharisäer Veranlassung.

Einer von diesen, ein angesehener Mann und Mitglied des Hohen Rathes lud den Heiland an einem Sabbathe zu Tische, und mehrere Pharisäer waren dabei. Ueber dem Essen, wo am ersten ein offenes, freies Wort gesprochen wird, hoffte man eine Aeußerung zu erlauern, die sodann Veranlassung geben könnte, den Erlöser in der Meinung des Volks herabzusetzen oder gar klagbar gegen ihn einzuschreiten. In den Synagogen und an öffentlichen Orten waren solche Versuche zu oft mißlungen, als daß man den Herrn dort noch weiter anzugreifen gewagt hätte; in Privathäusern, im geschlossenen Kreise gleichgesinnter, gegen den Gottmenschen eingenommener Personen schien der Sieg leichter, und mißlang der Versuch, so war die Beschämung nicht so öffentlich. Solches Treiben, meine Geliebten! hat die Arglist, besonders wo es gilt, sich wider Christum und seine Kirche zu

erheben, stets wieder versucht, und wollt Ihr aufmerksam sein, so werdet Ihr in der Gegenwart im Großen wie im Kleinen die Beweise dafür leicht auffinden.

Die erwünschte Gelegenheit bot sich den Pharisäern bald. Man brachte einen Kranken zu Jesu, ein Begegniß, das sich oft wiederholte; es mochte ein öffentlicher Platz oder eine Synagoge, ein vornehmes oder geringes Haus sein, wo sich der Heiland aufhielt, die Unglücklichen fanden den Weg zu ihm, und wer Jesum aufnahm in seiner Wohnung, der mußte auch den Kranken und Elenden seine Thür öffnen.

Der Kranke, welcher jetzt zu ihm gebracht wird, leidet an der Wassersucht. Menschliche Hilfe hat vergeblich alle ihre Mittel an diesem Uebel erschöpft. Nun steht der Leidende vor Jesu und spricht kein Wort; einen Blick nur vom Heilande, einen Blick nur seiner Gnade, und er ist überzeugt, es werde ihm geholfen sein. Stillschweigend wie der Kranke harren auch die Gäste und haben Acht, was der Lehrer von Nazareth thun werde; sie wissen es, er hat schon mehrmals am Sabbathe geheilt, wird er es wieder? Wird er es wagen vor ihren Augen gegen ihre Auslegung des mosaischen Gesetzes sich aufzulehnen? Seht, die jammervolle Lage des Unglücklichen rührt sie nicht; der menschenfreundliche Wunsch, wenn er doch gesund würde, regt sich in ihnen nicht; selbst der naheliegende Gedanke, daß es mindestens eben so unschuldig sei, am Sabbathe einem Kranken zu helfen, als sich bei Tische wohl sein zu lassen, kömmt ihnen nicht zu Sinne; ihr Herz bleibt kalt, ihr Geist verblendet, und nur jene unredliche Spürsucht erfüllt sie, die heuchlerisch hinter der Larve strenger Frömmigkeit am Bilde der Tugend einen Flecken sucht, durch welchen sie dies Bild zu entstellen oder gar zu zerstören hoffen darf. Jesus weiß, wen er vor sich hat, und als wäre er unentschlossen, was er thun solle, fragt er: Ist es erlaubt, am Sabbathe zu heilen? Muß ich mir ein Gewissen daraus machen, heut am Tage des Herrn einem Unglücklichen zu helfen? Ihr begreift es wohl, im Munde Jesu hat diese Frage einen eigenen Sinn; sie ist nicht eine Frage, die einer Antwort bedarf, sie ist ein Vorwurf für

seine lauernden Feinde. Das fühlen diese auch und schweigen still; Jesus aber läßt sich durch ihr Schweigen nicht irre machen, er heilt den Kranken, und Alles, was er dabei thut, ist etwa, daß er den Leidenden berührt, und der wird gesund.

Was fühlt Ihr, meine Geliebten! bei diesem Anschauen? Nicht wahr, ein tiefer gerechter Unwille bemächtigt sich Eurer, und Ihr bemitleidet die Elenden, die also gegen Offenheit und Redlichkeit sich versündigen konnten; und Ihr verabscheuet ein Gebahren, dadurch die Würde unseres Geschlechtes so sehr entehrt ward? Und doch sage ich Euch: Ihr thut dasselbe, wenn Ihr die Kirche betrachtet und ihren heiligen Bau und ihre göttlichen Einrichtungen und Verhältnisse, nicht um ihrer Herrlichkeit Euch zu freuen und um so enger und fester an sie Euch anzuschließen, sondern am äußeren Gemäuer etwa einen veralteten Schnörkel zu entdecken, daran Euer moderner Sinn Aergerniß nehmen und darüber in ein Klagegeschrei ausbrechen kann. Ihr thut dasselbe, wenn Ihr hieher kommt, nicht an dem Worte Gottes Euch zu erbauen mit Euren Brüdern, nicht in frommer Anbetung des Höchsten Euer religiöses Gefühl zu nähren, nicht Euren Glauben zu befestigen und Euch Muth zu holen für die Kämpfe des Lebens, sondern Eure Augen zu weiden, Eure Ohren zu kitzeln und zu horchen und zu lauern, ob sich für den Tadel unheiliger Weltsinnigkeit ein willkommener Gegenstand vorfinde. Ihr thut dasselbe, wenn Ihr in der Bibel leset, nicht um den Sohn Gottes darin zu finden und sein heiliges Erlösungswerk, sondern, wäre es möglich, Christum aufzulösen, die Göttlichkeit der heiligen Bücher zu bekämpfen und die Wunder unseres Heiles in die Tiefe gemeiner Natürlichkeit hinabzuziehen. Ihr thut dasselbe, wenn Ihr in der Leute Häuser laufet und in der Brüder friedliche Kreise Euch eindrängt und in der Familien harmlose Mitte, nicht in Liebe mit ihnen zu verkehren und in Freundlichkeit und Aufrichtigkeit, sondern hinter der Hülle der Freundlichkeit und Aufrichtigkeit zu erforschen, ob etwa irgendwo der Schein einer Ungebühr sich entdecken lasse zu herzloser Verunglimpfung. Solch unheimliches Spürwesen, das in seinem Gefolge ein Heer von

Sünden hat und Jammer verbreitet, wohin es kommt, ertödtet nicht allein alle Offenheit, alle Geradheit und allen kindlichen Sinn unter den Menschen, es vergiftet das Geschlecht bis in seine untersten Zweige, verpflanzt bis an den stillen Heerd der verborgenen Hütte den Argwohn und vernichtet alle Lebensfrische und Lebensfreudigkeit. Und doch sagt der heilige Paulinus sehr wahr: Es giebt nur Wenige, die von diesem Laster ganz frei sind, und du wirst nicht Viele finden, die ein so reines Leben führen, daß sie Anderen nicht gern zu nahe treten.

Nach der wunderbaren Heilung des Kranken scheinen die Pharisäer wenn auch nicht eben mit Worten, doch durch ihr Verhalten ihren Unmuth über die vermeintliche Schändung des Sabbaths an den Tag gelegt zu haben, denn so weit vergaßen sie sich in dem Buchstabendienste, in welchen sie bei Ausübung der äußeren Vorschriften der Religion und bei Erfüllung des mosaischen Gesetzes verfallen waren, daß sie durch einen Liebeserweis wie der, welchen der Heiland so eben verrichtet hatte, die Vorschrift übertreten wähnten: Der siebente Tag ist der Tag des Sabbaths, die Ruhe des Herrn deines Gottes. An demselben sollst du kein Geschäft verrichten, weder du noch dein Sohn noch deine Tochter noch dein Knecht noch deine Magd noch dein Ochs noch dein Esel noch all dein Vieh noch der Fremdling, der innen deiner Thore wohnt. Der Heiland, um sie von ihrem Irrthume zu überzeugen, führt sie auf einen recht gewöhnlichen Fall des gemeinen Lebens zurück. Wer von euch, spricht er, dessen Esel oder Ochs in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbaths? Ich habe einen Mitbruder durch die bloße Berührung mit der Hand aus einer schweren Krankheit errettet, und ihr nennt das eine Arbeit, dadurch ich den Sabbath entheiliget haben soll; ihr dagegen würdet ohne Weiteres einer knechtischen Arbeit euch unterziehen, um euer Eigenthum, einen Ochs oder Esel, der am Sabbath in eine Grube gefallen wäre, herauszuziehen, ohne darin eine Verletzung der

Sabbathsruhe und Sabbathsheiligkeit zu finden! Und sie konnten ihm, heißt es im Evangelium, darauf nicht antworten.

Erkennet daraus, in welche Widersprüche die Herrschaft des Buchstabens den Menschen führt. Wie die Pharisäer hier sich zeigen, so handeln sie später in ungleich auffallender Weise und mit ihnen das irre geleitete Volk. Sie stellen Jesum vor Gericht, damit das Gesetz über ihn entscheide, und dingen falsche Zeugen wider den Heiligen. Sie scheuen sich am Rüsttage des großen Osterfestes in das Haus eines Heiden zu gehen und bleiben vor dem Palaste des Pilatus stehen, um sich nicht zu verunreinigen, und doch fürchten sie sich nicht, ihre Herzen durch die Anklage und Verurtheilung eines Unschuldigen zu beflecken. Sie weisen den Sündenlohn, als der Verräther ihn zurückbringt, von sich, weil sie Blutgeld nicht in ihre Hände nehmen wollen, und rufen doch eine Blutschuld über sich und ihre Kinder. Sehet, das ist, was Jesus meint, wenn er sagt: Ihr blinden Wegweiser! die ihr eine Mücke durchseihet, aber ein Kameel verschlinget. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den Becher und die Schüssel von außen reiniget, inwendig aber voll des Raubes und des Unflates seid. Ein Buchstabendienst ist solcher Menschen Leben, der Geist aber ist ertödtet.

Was fühlt Ihr, meine Geliebten! bei solchen Hinblicken? Nicht wahr, Euch graut vor solcher Verkehrtheit, und Ihr freut Euch, daß Ihr, für ein geistiges Leben erzogen und gebildet, nicht seid wie die Pharisäer und ihres Gleichen? Und doch sage ich Euch, Ihr findet Euch auf demselben Wege, wenn Ihr zwar betet und den Gottesdienst besucht und die Feste der Religion feiert, aber dabei nichts treibt als eitel Lippenwerk und Außenwerk ohne Erhebung und Weihe des Gemüthes und Geistes. Ihr findet Euch auf demselben Wege, wenn Ihr zwar die Predigt hört und die Messe, zur Beicht Euch sammelt und zum Tische des Herrn, aber wieder hinweggeht einmal um das andere, ohne die inneren Einwirkungen dieses Heils in Euch fruchtbar werden zu lassen und auf der Leiter sittlicher Vervollkommnung eine Sprosse höher

zu steigen. Ihr findet Euch auf demselben Wege, wenn Ihr für Eure Verbindungen zwar der Kirche Segen fordert, aber um der Kirche Vorschriften Euch nicht kümmert; wenn Ihr zur Ehe nehmt und Euch nehmen lasset, weil die Sinnlichkeit, die Habsucht, der Ehrgeiz dabei ihre Befriedigung finden, aber der Ehe wahren Zweck, gemeinsame Bildung für den Himmel sowohl bei Euch selbst als bei den Kindern, die Euch Gott schenkt, noch kaum in Betracht zieht. Ihr findet Euch auf demselben Wege, wenn Ihr zwar den äußeren Anstand wahrt, und bei einem Verstoß gegen die gute Sitte Euch gewaltig erregt fühlt, aber im Herzen Lüsternheit und böse Begierden duldet und wo Euch die Menschen Euer Thun nicht nachrechnen können, den niedrigsten Ausschweifungen ergeben seid. Ihr findet Euch auf demselben Wege, wenn Ihr zwar als gute Bürger, als tüchtige Beamte, als fleißige Arbeiter in Allem, was die Welt fordert, Euch erweist, Euren Christenglauben aber, Euer Verhältniß zur Kirche des Erlösers und das Ziel, das uns Gott in seinem eingeborenen Sohne geoffenbaret hat, als eitel Nebending betrachtet, das außer dem Bereich Eurer Sorge liegt. Bei solchem Wesen verlieren wir uns täglich mehr an die Welt und entfernen uns täglich mehr von Gott; wir dienen ihm, wie der heilige Augustin sagt, mit den Händen, aber nicht mit dem Herzen. Wer aber ist so thöricht, zu glauben, daß durch solchen Dienst die Gebote Gottes erfüllt würden!

Jesus erhält bei dem denkwürdigen Mahle, von welchem das heutige Evangelium uns erzählt, noch Anlaß, einen dritten Fehler zu rügen, in welchen die Pharisäer tief versunken waren und der auch hier wieder in recht augenfälliger Weise hervortrat. Als sich die Gäste nämlich um den Tisch lagerten, nahm ein Jeder mit großer Aengstlichkeit seinen Rang in Acht und suchte sich den Platz aus, den er seiner Würde oder seinen Verdiensten am angemessensten hielt. Wie sehr Jesu Wesen in solcher Gesellschaft sich unterscheiden mußte, brauche ich Euch nicht erst zu sagen. Er beobachtete die Gäste eine Zeit lang schweigend und wendete sich dann zu dem, welcher ihm am nächsten lag, und sprach: Es

giebt eine Regel, die also lautet: Wenn du zu einem Gastmahle geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz, damit, wenn etwa ein Vornehmerer als du geladen wäre, derjenige, welcher dich und ihn geladen hat, nicht komme und zu dir sage: Mache diesem Platz! und du alsdann mit Schande untenan sitzen müßtest. Sondern wenn du geladen bist, so gehe hin und setze dich auf den letzten Platz, damit, wenn der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund, rücke weiter hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit zu Tische sitzen. Ihr fühlt leicht, daß der Heiland hiermit nicht eine bloße Anstandsregel geben wollte; seine Absicht ging tiefer: den anmaßlichen Hochmuth, der den Juden und insbesondere den Pharisäern eigen war, und den Rangstreit, der bei ihnen obwaltete, meinte der Meister mit jenem Hinweise. Waren ja selbst die Anhänger Jesu, ja sogar seine nächsten Jünger nicht frei von jenem jüdischen Hochmuthe und Rangstolze. Erinnert Euch, wie sie einst zu dem Herrn traten mit der Frage: Meister, wer wird der Größte sein im Himmelreich? Und wie sie Jesus dadurch belehrte und zugleich beschämte, daß er ein Kind herbeirief, in ihre Mitte stellte und sagte: Wahrlich, wenn ihr nicht umkehret und werdet wie dieses Kind, so werdet ihr nicht in's Himmelreich kommen. Wie viel, o wie viel liegt in diesem Worte uns zur Erwägung und Beherzigung! Diesmal schließt Jesus seine Belehrung mit den nicht minder bedeutungsvollen Worten: Ein Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden.

Was fühlt Ihr, meine Geliebten! bei Erwägung dieser Worte? Nicht wahr, Ihr verachtet jenen kleinlichen Stolz, der bei dem Gastmahle des Pharisäers sich kund gab, und ein Blick auf den Heiland genügt, Euch die Tugend der Demuth in aller ihrer anziehenden Schönheit darzustellen. Und doch, sage ich Euch, hat es vielleicht nie so wenig wahre christliche Demuth unter den Menschen gegeben als in unserer Zeit, und nie haben Selbstsucht und

Hochmuth so tief und verheerend in alle Lebensverhältnisse eingegriffen als eben jetzt. Auch Ihr seid nicht frei von dieser Sünde der Zeit, wenn Ihr, selbstzufrieden und von Euren Vorzügen erfüllt, stets bereit seid, Euch über Andere zu erheben, ob dies auch eben nicht in so ungeschickter Weise sich kund gebe als bei den Gästen im Evangelium. Auch Ihr seid nicht frei davon, wenn Ihr nach einzelnen edelen Wallungen Euer Gefühl und nach einzelnen frommen Regungen Euer Herz beurtheilt, während so viele Stunden leichtsinniger Gottes- und Selbstvergessenheit Euch auf das Gegentheil hinweisen. Auch Ihr seid nicht frei davon, wenn Ihr die Gefahren der Sünde gering achtet und eitel eines gewissen Sieges über die Gewalt der Versuchungen Euch vermesset, nachdem Ihr in dem Kampfe Eurer Tugend so oft geschwankt habet oder wohl gar erlegen seid. Auch Ihr seid nicht frei davon, wenn Ihr, unzufrieden mit Eurem Schicksale und den Prüfungen, die Gottes Weisheit über Euch hereinführt, wider seine höheren Fügungen Euch auflehnt oder über seine schweren Wege klagt, da Ihr im Gefühl Eurer Verdienstlosigkeit, ja Eurer Verschuldungen fromm seinem heiligen Willen Euch beugen und in geduldiger Ergebung seine Züchtigungen hinnehmen solltet. Ja ich sage Euch, Ihr seid nicht frei davon, so lange Ihr wähnt, irgend etwas zu sein oder zu vermögen durch Euch selber, und nicht alles Heiles und alles Segens Urquell in Gott allein findet durch Jesum Christum unsern Erlöser und Seligmacher. Es giebt kein gutes Werk ohne die Demuth, welche Gott die Ehre giebt, sagt der heilige Chrysostomus; und wer Tugenden sammeln will ohne sie, sagt der heilige Gregor, der trägt Staub in den Wind.

An Gründen zu einer recht demüthigen Erkenntniß unserer Schwäche und Unwürdigkeit vor Gott fehlt es uns nicht, wenn wir die Mahnungen des Evangeliums beherzigen und in dem Spiegel uns selbst betrachten wollen, welchen Jesus den Pharisäern vorhält. O thun wir es, meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! Stellen wir uns recht oft vor das Bild von dem Gastmahle im Hause des Pharisäers und verweilen mit unserer Auf-

merksamkeit bei dem, was es uns lehrt. Wir werden dann wissen, der Tugend uns zu freuen, wo und unter welcher Gestalt sie uns begegnet, nicht aber argwöhnischen Blickes lauern, ob ein Stäubchen sich finde, daran wir Anstoß nehmen können. Wir werden Gott dienen im Geiste und in der Wahrheit und, ob wir auch die Außenseite nicht gering achten noch vernachlässigen, doch darin das Wesen nicht aufgehen lassen. Wir werden endlich in Demuth fühlen, daß all unser Wollen, Wirken und Dulden eitel Stückwerk ist, und auf den unser Heil bauen, der den Hoffärtigen widersteht, den Demüthigen aber Gnade giebt. Kommt dann die Zeit, da der Meister ruft zum großen Gastmahle in das Haus seines Vaters und unseres Vaters, dann wird es nicht mehr heißen: Wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden; die Zeit der Erniedrigung ist vorüber, die Zeit der Erhöhung ist gekommen Allen, die sanftmüthig und demüthig waren von Herzen, denn ihrer ist das Himmelreich. Amen.

Am siebzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dies ist das größte und das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen zwei Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten. Matth. 22, 37—40.

Evangelium Matthäus 22, 34—46.

In derselben Zeit kamen die Pharisäer zu Jesus, und einer von ihnen, ein Lehrer des Gesetzes fragte ihn, um ihn zu versuchen: Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze? Jesus sprach zu ihm: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dies ist das größte und das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen zwei Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus und sprach: Was glaubet ihr von Christus? Wessen Sohn ist er? Sie sprachen zu ihm: Davids. Da sprach er zu ihnen: Wie nennt ihn aber David im Geiste einen Herrn, da er spricht: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe. Wenn nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und Niemand wagte es von diesem Tage an, ihn noch etwas zu fragen.

Sollten wir, meine Geliebten! den Inbegriff Alles dessen, was das Christenthum von uns fordert, in wenige Worte zusammenfassen, so würden wir sagen müssen: es fordert einen lebendigen Glauben. Nicht bloßen Glauben, — die Teufel glauben

auch, sagt der Apostel, aber dieser Glaube bewirkt, daß sie zittern, — sondern lebendigen Glauben, der das geglaubte Göttliche durch Nachbildung am Menschen darstellen und somit den Sterblichen zur Aehnlichkeit mit Gott erheben will.

Der Glaube, zu welchem eine gesunde und ungetrübte Vernunft anleitet und welchen die Offenbarung vollendet und befestiget, ist zwar die Grundlage jeder wahren Menschenbildung, aber an sich auch nur die Grundlage; erst sofern er das Herz erwärmt, das Gemüth veredelt und beruhiget, die Thatkraft für alles Gute anregt und stärkt und den ganzen Menschen zu dem Göttlichen erhebt, führt er zu Gott und in Gott zur Seligkeit. Solchen lebendigen Glauben nennen wir im christlichen Geiste Liebe, und in diesem Sinne sagt der Apostel: Wenn ich einen Glauben hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts. In der That ist es bei dieser Untrennbarkeit des Glaubens und der Liebe, wenn wir beide in ihrer ächt christlichen Bedeutung auffassen, schwer zu begreifen, wie man sich jemals hat streiten können über den Glauben, der allein zur Seligkeit führen soll, und über die Werke der Liebe, durch welche der Glaube sich bewährt. Wohl führt der Glaube allein zur Seligkeit, sofern er ein Glaube im Geiste Jesu Christi ist, das heißt, in Werken der Liebe sich lebendig erweist. Und wohl führt die Liebe den Menschen zur Seligkeit, sofern sie eine Liebe im Geiste Jesu Christi ist, das heißt, aus dem Glauben geboren wird. Wenn daher der Apostel die Liebe das Höchste nennt, so schließt er den Glauben nicht aus, er betrachtet ihn vielmehr als ihre Grundlage, denn ohne Glauben giebt es im christlichen Sinne keine Liebe; und wenn der Apostel weiter sagt: die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, und wenn es im heutigen Schrifttexte heißt: in den beiden Geboten der Gottes- und der Nächstenliebe hangen das ganze Gesetz und die Propheten, so wird damit dasselbe gesagt, was ich gleich anfangs behauptete: der Inbegriff des Christenthums ist der lebendige christliche Glaube oder, was Eins ist, die aus dem christlichen Glauben erzeugte Liebe.

Hätten die Pharisäer, die nach der Erzählung unseres heutigen

Evangeliums zu Christo kommen, an ihn als den Sohn Gottes und den Erlöser der Welt geglaubt, der aus Liebe zu den Menschen sich erniedriget und Knechtsgestalt angenommen hatte und gekommen war, für uns den Tod der Sünde auf sich zu nehmen, sie würden die Frage nicht erst an den Meister gestellt haben: Welches ist das größte Gebot im Gesetze? Eben weil sie diese Frage an ihn stellen konnten, fragt sie der Heiland: Was glaubt Ihr von Christo? Auf den innigen Zusammenhang des Glaubens und der Liebe weist der Gottmensch sie hin und durch sie uns.

Und in der That giebt es ein Gebot, das unbeachtet bleiben könnte, wenn die aus dem Glauben geborene Liebe uns erfüllt? Keines, denn sie durchdringt den ganzen Menschen und führt ihn mit allen seinen Gedanken, Empfindungen und Bestrebungen zu Gott hin. Darum sollst du den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe. Und deinen Nächsten wie dich selbst. In diesen zwei Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten. Das wollen wir uns heute klar machen, meine Geliebten! und ihn, der selbst die höchste Liebe ist und für dessen Anschauen wir uns eben darum nur durch Liebe würdigen können, ihn wollen wir im stillen Aufblicke um seinen heiligen Segen anflehen.

Wie Glaube und Liebe in ihrem höheren christlichen Sinne sich nicht getrennt denken lassen, so giebt es ferner in dieser Liebe nichts Getrenntes, und wenn die heilige Schrift von einer doppelten Richtung der christlichen Liebe redet, von einer Richtung auf Gott und einer Richtung auf den Menschen, so glaubet nicht, daß das Eine ohne das Andere bestehen kann. Die Nächstenliebe ist ein Ausströmen unserer Gottesliebe, und beide verhalten sich zu einander wie der Grundsatz zu seinen Folgen oder die Flamme zu ihren leuchtenden und wärmenden Strahlen. Das Herz des Christen ist im Himmel, seine Hand wirkt segnend auf Erden; mit dem Geistesauge schaut er den Schöpfer der Welt, die Augen seines Leibes ruhen auf den Geschöpfen, die er liebt, weil der Vater sie

liebt und sie des Vaters sind. Wenn Jemand sagt: ich liebe Gott, und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner, schreibt der heilige Johannes; denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht. Daher kennt der Christ recht eigentlich nur eine Liebe, die von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und, wie die Schrift hinzusetzt, aus allen Kräften auf Gott gerichtet ist, und wer von dieser Liebe wahrhaft durchdrungen ist,

dessen Geist denkt nur Gott,
dessen Herz schlägt nur für Gott,
dessen Gemüth ruht nur in Gott,
dessen Kräfte streben nur nach Gott.

Darum nennt der Apostel die Liebe das Höchste und darum heißt es in der Schrift: In ihr hangen das Gesetz und die Propheten.

Wer Gott liebt, dessen Geist denkt nur Gott. Und kann es anders sein der Natur der Liebe nach? Die Liebe ist erfüllt von ihrem Gegenstande und läßt alles Andere, wenn sie nur dem nahen darf, dem sie huldigt. Ihr seht das ja selbst bei der niederen sinnlichen Liebe, wenn der Mensch über der Kreatur den Schöpfer vergißt und in Abgötterei versinkt; er denkt nur, was er liebt. Die Gottesliebe kennt eine andere Gemeinschaft als die des Körpers und ein schöneres Beisammensein als das dem Raume nach. Eins will sie sein mit dem geliebten Gegenstande, und zu denken, was ihm fremd ist, und zu verweilen, wo sie ihn nicht findet, das ist ihr unmöglich. Wer dergleichen ihr anmuthen könnte, der hätte ihre Natur nicht erfaßt. Darum sagt schon Jesus als Knabe seinen Eltern, da sie ihn gesucht, voll himmlischer Einfalt: Warum habt ihr mich gesucht; wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein müsse, was meines Vaters ist? Und in ähnlichem Sinne schreibt Johannes: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe ist, der bleibt in Gott und Gott in ihm.

Wollten hier Manche einwenden, daß in solcher Weise der Christ keinem anderen Gedanken Raum geben dürfe als dem Ge-

danken an Gott; daß somit die Welt aus seiner Anschauung ganz verschwinde und der Staatsmann seine Entwürfe, der Gelehrte seine Forschungen, der Künstler seine Erzeugnisse, der Handelsmann seine Berechnungen, der Handwerker sein Gewerbe, der Landmann seine Aecker gar vergessen müsse, so würden sie dadurch nur zeigen, wie wenig sie das Wesen christlicher Liebe erfaßt haben. Wohl kann Niemand zwei Herren dienen, und wer über dem, was sein irdischer Beruf fordert, nichts mehr sieht und achtet, dem geht seines Daseins Bedeutung im Vergänglichen auf und von der Liebe Gottes ist keine Spur in seiner Seele. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth; und wer Bruder oder Schwester mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth; und wer um meinetwillen nicht alles das Seinige verläßt, der ist meiner nicht werth; sagt der Herr; und in seinem Geiste dürfen wir fortfahren und sagen: Wer sein Amt, seine Wissenschaft, seine Kunst, seinen Handel, sein Gewerbe, seinen Acker mehr liebt als Gott, der ist seiner nicht werth. Der Christ kennt nur ein Höchstes — Gott, alles Uebrige ist diesem Einen untergeordnet und erhält erst Werth durch seine Beziehungen zu diesem Einen. Darum treibt der Staatsmann seine Geschäfte, der Gelehrte seine Wissenschaft, der Künstler seine Kunst; aber indem sie dies thun, fragen sie nicht nach der Ehre bei den Menschen, nach dem Gewinn in der Welt, nach dem irdischen Vortheile, sondern: ist es so der Wille meines Vaters, der im Himmel ist, und ruht sein Auge mit Wohlgefallen auf mir? das ist ihre Frage, ihr ganzes Denken und Trachten. Eben so treibt der Kaufmann seinen Handel, der Handwerker sein Gewerbe, der Landmann seine Wirthschaft, aber es ist nicht der Ertrag, nicht der Gedanke: was wird mir dafür? — das ihnen dabei allein oder vorzugsweise vorschwebt; sondern daß sie in dem Kreise, in welchen der Herr sie gewiesen, sich nützlich bezeigen zum eigenen Heile und zum Heile der Brüder, das adelt ihre Thätigkeit und vergeistiget ihre leibliche Arbeit; alles Andere stellen sie Gott anheim. So, meine Geliebten! wird dem Christen sein Tagewerk ein Gotteswerk, und daß es dies

wird, macht die Liebe, die seine ganze Seele auf Gott richtet. In diesem Sinne heißt es: Du sollst Gott lieben aus deiner ganzen Seele! Versinnlichte Menschen freilich haben davon keinen Begriff; sie denken nur an die Welt und, was der Welt ist, und nicht an Gott und, was Gottes ist. Und weil denn die Menschen in unsern Tagen so gar versinnlichet sind, darum giebt es so wenig wahre Gottesliebe. Es wäre dem aber nicht so, wenn ihre Liebe aus dem Glauben geboren würde; und sie würde aus dem Glauben geboren werden, wenn Alle die rechte Antwort hätten auf die Frage: Was glaubt ihr von Christo? Wessen Sohn ist Er?

Wer Gott liebt, dessen Herz schlägt nur für Gott. Es gleicht, um mit dem heiligen Gregor zu reden, einem Gott geweiheten Altare, auf welchem ein beständiges Feuer brennt, das seine Flamme unaufhörlich zum Höchsten aufsteigen läßt. Wo dein Schatz ist, sagt Jesus selbst, da ist auch dein Herz; wem Gott in Wahrheit das Höchste, das Theuerste ist, der wird auch zu ihm mit allen seinen Gefühlen sich hinwenden. Was theilt das Herz so oft zwischen Gott und die Welt, zwischen dem Ewigen und dem Zeitlichen, zwischen Himmel und Erde? Einzig die Sünde, welche der heilige Augustin die Unordnung der Liebe nennt, denn wir sind vor Gott nicht eher strafbar, als wenn wir lieben, was wir nicht lieben sollen; und alle unsere Laster sind nichts Anderes als Ausartungen unserer Liebe. Liebet, wie die Schrift fordert, Gott von ganzem Herzen, dann vermag die Sünde nichts mehr wider Euch. Sinnliche Neigungen zwar werdet Ihr noch immer empfinden, aber die Liebe veredelt sie. Eitele Lockungen werden Euch noch immer reizen, aber die Liebe mäßiget den Reiz und stärkt die Kraft zum Widerstande. An Aufforderungen, Pflicht, Recht, Wahrheit zu verleugnen, wird es noch immer nicht fehlen, aber die Liebe ist der Schutzgeist, der Euch warnt, der Schild, der Euch deckt, das Schwert, welches abwehrt alle Pfeile der Hölle. Ihr werdet, so lange Ihr wandelt in dieser Zeit der Unvollkommenheit, nicht aufhören zu fühlen, daß Ihr sündhafte Menschen seid, aber je reiner der Liebe Flamme in Euch brennt, um so freier werdet Ihr sein von Versuchungen,

um so höher Euch erheben über das Böse, um so näher treten Eurem Gott; Ihr entwindet Euch immer mehr dem Gesetze des Fleisches und erkennt immer mehr das Gesetz des Geistes, das zur vollkommenen Freiheit der Kinder Gottes führt.

Sollte hier von Neuem der Einwand gemacht werden, daß, wenn unser Herz nur für Gott schlägt, nicht Raum mehr bliebe für die Brüder, so würde das abermal bekunden, daß das Wesen wahrer christlicher Liebe Euch fremd sei. Wer liebt die Menschen wahrer, reiner, treuer, aufopfernder, als der Christ? Und warum? Weil er sie nicht liebt um ihrer selbst willen, sondern um Gottes-willen. Er sieht in seinen Kindern die theuren Pfänder, die ihm der Herr vertraut hat und die er dem Herrn wieder zuführen soll, darum liebt er sie so innig und sorgt für sie so gewissenhaft. Er sieht in seinem Weibe die Lebensgefährtin, die der Herr durch ein heilig Band mit ihm vereint hat, auf daß Beide wechselseitig in der treuen Uebung ihrer Gatten- und Elternpflichten sich für ein höheres Leben würdigen, darum liebt er die Gattin so treu und hält so hoch den Bund, den göttlichen, der sie mit ihm vereint. Er sieht in seinen Mitmenschen Geschöpfe, die aus Gottes Hand hervorgegangen, wie er, für die Ewigkeit berufen sind, wie er, und denen der Vater das höchste Zeugniß ihrer Würde und den höchsten Beweis seiner Liebe dadurch gegeben hat, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben; er weiß, was er dem Geringsten aus seinen Brüdern thut, das thut er Gott; darum liebt er sie Alle, darum kann er in seiner Liebe sich nicht genug thun und des schönen Werkes, zu segnen und wohlzuthun nach seinen Kräften, kein Ende finden! Sehet, wohin sein Herz mit seiner Liebe sich wende, in Gott hat sie ihren Quell und in Gott ihr Ziel, das aber heißt: Gott lieben aus seinem ganzen Herzen. Denkt Euch, wenn Ihr könnt, den Glauben an Gott, unseren Schöpfer, Erhalter und Vater hinweg und somit auch die aus diesem Glauben erzeugte Liebe, was ist noch, das die Menschen aneinander fesselt? Die

Dankbarkeit? Wer aber, der sich wahrhaft geliebt wünscht, möchte sich aus Dankbarkeit allein lieben lassen? Oder die Sinnlichkeit? Welchen Werth aber und welche Dauer eine solche Neigung habe, das zeigt Euch die Welt täglich. Oder die Selbstsucht, die den Menschen zu seinem eigenen Gott macht und darum jede andere Liebe ertödtet und nicht aufkommen läßt? Eben weil die Menschen in unseren Tagen so selbstsüchtig sind, darum giebt es so wenig wahre Gottesliebe. Es wäre dem aber nicht so, wenn ihre Liebe aus dem Glauben geboren würde; und sie würde aus dem Glauben geboren werden, wenn Alle die rechte Antwort hätten auf die Frage: Was glaubst du von Christo? Wessen Sohn ist er?

Wer Gott liebt, dessen Gemüth ruht nur in Gott; denn er weiß nichts von Zufall, von blindem Geschicke im Laufe seines Lebens, ihm waltet droben ein allmächtiger, allweiser, allgütiger Vater und lenket und leitet die Schicksale der Völker, wie die des einzelnen Menschen; ja nicht ein Haar fällt vom Haupte, das der Schöpfer nicht gezählt. So hat der Christ im Leben einen Versorger, in der Arbeit einen Gehilfen, in der Noth einen Beschützer, in des Kampfes heißen Stunden einen Bundesgenossen, der seinen Engeln Befehl giebt, daß sie ihn auf ihren Händen tragen, damit er seinen Fuß an keinen Stein stoße. In solcher Verfassung aber, was kann ihm fehlen? was kann ihn ängstigen? was zu Boden werfen? Er ist reich auch in der Armuth, denn er bedarf wenig und weiß, was ihm heilsam ist, daran wird ihn der Herr nicht darben lassen. Er ist geehrt auch in der Dunkelheit und Zurücksetzung, denn der Herr kennt ihn und liebt ihn und hat seinen Namen eingezeichnet in das Buch des Lebens. Er ist mächtig auch in der Schwäche, denn sein Wille ist der Wille dessen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Er ist weise auch in der Einfalt, denn er wandelt in der Erkenntniß, die höher ist, denn alle Vernunft und ihm ist gegeben zu verstehen, was den Klugen dieser Welt vorenthalten bleibt. Er ist frei auch in Ketten und Banden, denn die Fesseln der Leidenschaft sind ihm gelöst und er ehrt in Allem, was ihm begegnet, die Fügung dessen,

der ihn liebt und zum Heile führt. Er ist gesund auch in der Krankheit, die schmerzhaft seinen Leib foltert, denn in ihm bleibt ungestört die Harmonie mit sich selbst, weil mit dem, in dem alle Wahrheit und Gerechtigkeit und darum aller Friede ist. Ja, meine Geliebten! er ist glücklich, ob auch, was die Welt Unglück nennt, von allen Seiten wie auf den frommen Job, auf ihn eindrängte, weil er, die edelsten Güter genießend, in ihnen die Pfänder der Gnade seines Gottes sieht und darin die Anwartschaft findet auf sein ewiges Heil. So vermag er mit dem Apostel zu sagen: Ist Gott mit uns, wer mag wider uns sein? Hat Gott uns gerechtfertiget, wer mag die Auserwählten Gottes anklagen? Ist Christus gestorben, ja auch auferstanden, der zur Rechten Gottes sitzet und fürbittet für uns, wer mag uns verurtheilen? Wer wird uns also scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder das Schwert? Aber in diesem Allen überwinden wir um deßwillen, der uns geliebt hat. Denn ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserem Herrn! Das aber heißt mit dem ganzen Gemüthe in Gott ruhen und das will die Schrift sagen, wenn sie von uns fordert, daß wir Gott lieben aus unserem ganzen Gemüthe. O du heilige Ruhe in Gott! Du Abglanz himmlischer Seligkeit im Erdenleben! Warum bist du so selten unter denen, die sich Christen nennen und so in ihrem Erlöser ihr Leben und ihres Lebens Heil geborgen wissen? Darum, weil nicht bei ihm ihr Gemüth mit all' seinem Hoffen ist, darum haben sie so wenig Zuversicht und darum so wenig Ruhe; darum, weil auf der Welt und der Welt Macht und Herrlichkeit der Menschen Vertrauen ruht in diesen unseren Tagen, darum giebt es so wenig wahre Gottesliebe. Es wäre dem aber nicht so, wenn ihre Liebe aus dem Glauben geboren würde; und sie würde aus dem Glauben

geboren werden, wenn Alle die rechte Antwort hätten auf die Frage: Was glaubst du von Christo? Wessen Sohn ist er?

Wer Gott liebt, dessen Kräfte endlich streben nur nach Gott. Muß ich Euch das erst beweisen? Meine Geliebten! es liegt in dem schon Gesagten; und wenn die Schrift noch hinzusetzt: Du sollst Gott lieben aus allen deinen Kräften, so wiederholt sie nur, was in dem Worte: Du sollst Gott lieben aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Herzen, aus deinem ganzen Gemüthe, schon gesagt worden ist. Kann denn auch der Christ, dessen ganzes Wesen von der Liebe zu Gott durchdrungen ist, der somit von heiliger Gewalt sich fortgezogen fühlt, die Aehnlichkeit mit Gott an sich darzustellen, kann er Fähigkeiten unausgebildet, Kräfte ungebraucht, Mittel ungenutzt lassen, durch die er von seiner Liebe und seiner Liebe Streben Zeugniß zu geben vermag? Kann er in diesen Zeugnissen sich jemals genug thun? Muß es ihn nicht drängen, überall Wahrheit zu fördern, Recht zu üben, Nutzen zu stiften, dem Elende zu wehren, den Schmerz zu mildern und sich die Aussicht durch die Nebel und Dunstgebilde der Welt frei zu machen nach Gott und dem Himmel? Wird er solchen Sinn etwa zeigen wie die Kinder der Welt, nur hier und da, wo eine flüchtige vorübergehende Wallung ihn treibt? Ist er bei ihm nicht unwandelbar, wie seine Liebe? Oder kennt diese Liebe in ihrer Wirksamkeit Grenzen, wie das Wirken der Welt? Ist sie, um mit Leo dem Großen zu reden, nicht unbegrenzt, wie Gott selber? Das eben heißt Gott lieben aus allen Kräften. Wollt Ihr sehen, was eine solche Liebe vermag, dann erhebt Eure Augen zu dem, der uns geliebt hat bis in den Tod, ja bis in den Tod am Kreuze und uns ein Vorbild hinterlassen hat, dessen Fußstapfen wir nachfolgen sollen. Saget nicht, zu solcher Höhe könne der schwache Sterbliche sich nicht hinanringen. Liebt, dann wird Euch auch das Schwere leicht! Liebt, dann giebt es kein Opfer mehr, das Ihr nicht zu bringen vermöchtet! Liebt, dann findet Ihr in der Reihe gedenkbarer Pflichten keine, die zu erfüllen Ihr nicht im Stande wäret. Liebt Gott über Alles und von den Tugenden, welche den Menschen zieren können und

sollen, ist keine, welche die Liebe nicht in den Kranz flechtet, mit welchen sie das Haupt ihrer Jünger schmückt.

Meint Ihr vielleicht, weil die große Mehrzahl der Christen unserer Zeit von solcher Liebe nichts wissen, weil viele sie nicht begreifen, manche sie gar verspotten, es sei darum nicht unser Beruf, dazu uns empor zu läutern? Meine Geliebten! die große Mehrzahl hat auch Christum, ihren Erlöser, nicht begriffen, sie begreift ihn noch heute nicht, sie begreift auch seine Kirche nicht, denn Viele sind berufen, Wenige auserwählt. Denkt an das Gleichniß von dem Könige, der zu dem großen Gastmahle einladen ließ. Sie kamen nicht die Geladenen, sie entschuldigten sich, der Eine mit seinem Acker, der Andere mit seinem Gewerbe und das thun sie noch heute. Liebe zieht das Geschöpf hinauf an die Brust seines Schöpfers, das Kind an die Brust seines Vaters. Wer aber unten an die Erscheinungen des Staubes sich verloren hat, der kann nicht hinauf, der bleibt unten, das ist der Grund alles Elendes, das wir beweinen. Darum, weil so viel irdischer Sinn in den Menschen da ist, darum ist so wenig Gottesliebe da. Es wäre dem aber nicht so, wenn ihre Liebe aus dem Glauben geboren würde; und sie würde aus dem Glauben geboren werden, wenn Alle die rechte Antwort hätten auf die Frage: Was glaubst du von Christo? Wessen Sohn ist er?

Ja, meine Brüder und Schwestern in Christo Jesu! Liebe ist unser Leben, Liebe ist unsere Bestimmung, Liebe ist das Einzige, was Gott von uns fordert, denn die Erfüllung aller Pflichten fließt aus ihr. Daher nennt Paulus die Liebe das Band der Vollkommenheit; und daher sagt der Herr: In dem Gebote der Liebe hangen das ganze Gesetz und die Propheten.

Liebe ist der Quell aller Weisheit, Liebe der Quell aller Glückseligkeit, Liebe der Quell alles Heiles. Die Liebe hört nimmer auf, der Glaube hört auf, die Hoffnung hört auf, die Liebe aber bleibet ewiglich. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Da aber das Volk dieses sah, fürchtete es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat. Matth. 9, 8.

Evangelium Matthäus 9, 1—8.

In derselben Zeit trat Jesus in ein Schifflein, fuhr über und kam in seine Stadt. Und siehe, sie brachten zu ihm einen Gichtbrüchigen, der auf seinem Bette lag. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott! Und da Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr Böses in eurem Herzen? Was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Steh' auf und wandle herum? Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden, — da sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Steh' auf, nimm dein Bett und geh' in dein Haus. Und er stand auf und ging in sein Haus. Da aber das Volk dieses sah, fürchtete es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Giebt es einen höheren Zweck, als die in der Abwendung von Gott dem Tode verfallene Menschheit zu entsündigen und dem ewigen Leben wieder zu geben? Als die verirrte Heerde auf die immer grünen Auen der Wahrheit und Gerechtigkeit zurückzuführen und sie dem guten Hirten von Neuem zu verbinden? Als den durch Haß und Zwietracht zerrissenen Bruderbund in Liebe wieder zu vereinen und die befleckte, die zerstörte Würde des Geschlechtes

zu dem Adel der Kindschaft Gottes wieder empor zu heben? Giebt es, meine Geliebten! einen höheren, heiligeren, göttlicheren Zweck? Und für diesen Zweck hat sich Jesus selbst erniedriget und Fleisch angenommen und unter uns gewohnt; für diesen Zweck hat er gelebt, gelehrt und gewirkt; für diesen Zweck hat er sich dahingegeben in den Tod, ja in den Tod am Kreuze; für diesen Zweck hat er den Tod überwunden und das Siegel des Grabes zerbrochen; für diesen Zweck hat er seine Jünger hinausgesendet in alle Welt mit dem Auftrage: Lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! für diesen Zweck hat er seine heilige Kirche gegründet und ihr seinen Beistand verheißen durch alle Tage bis an das Ende der Welt.

Daß dieser Zweck an uns erreicht werde, das ist die Aufgabe, die das Christenthum uns stellt. Darum weiht uns die Kirche in dem ersten Kindheitsschlummer mit dem Wasser und dem heiligen Geiste. Dafür unterrichtet sie uns von dem ersten Erwachen unseres Erkenntnißvermögens ab mütterlich treu durch unsere Jugendzeit. Dazu festiget sie uns bei dem ersten Hinaustreten in die Kämpfe des Lebens durch ihre Gnadenspende in dem Sakramente der Firmung. Darum ladet sie uns wieder und immer wieder zu dem Genusse ihrer Heilsmittel, so oft wir unsicher und schwach oder wohl gar untreu werden auf dem Wege, den uns Jesus vorangewandelt ist.

Auch hier, meine Geliebten! soll daran gearbeitet werden, daß dieser heilige Zweck sich an uns vollende, so oft wir in des Tempels Hallen zu einmüthiger Andacht uns sammeln, so oft wir im Gnadenstuhle des Herrn mit bußfertigem Herzen unsere Sünden bekennen, so oft wir im Gedächtnißmahle des Neuen Bundes den Leib und das Blut unseres Erlösers und Seligmachers in uns aufnehmen, so oft wir in der heiligen Messe das blutige Kreuzesopfer unblutiger Weise erneuern.

Auch hier und vor Allem hier, soll daran gearbeitet werden, daß dieser heilige Zweck an uns sich vollende, so oft wir das Wort des Kreuzes vernehmen und fern von der Welt eitelem Treiben

in dem Reiche beseligender Wahrheit und trostvoller Verheißung unser Geist sich ergeht. Und in der That, wenn schon jedes Blatt in der heiligen Schrift uns lehrt: Der Menschensohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war, so sind es vor Allem die uns zur gemeinsamen Betrachtung ausgewählten Schriftabschnitte, die uns bald die unendliche Liebe des Eingeborenen vom Vater, bald die Vollmacht dessen, der uns Mittler geworden ist zwischen Gott und den Menschen, bald die Herrlichkeit des Sohnes, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, in Christo Jesu bewundern und anbeten und Gott preisen lassen, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Das heutige Evangelium offenbart uns diese Herrlichkeit in ganz besonders hellem Lichte, denn es giebt uns

von Jesu Menschenliebe,
von Jesu Mittlervollmacht,
von Jesu Gotteskraft

zugleich Zeugniß. Wir wollen uns dies klar machen, indem wir das Evangelium näher in's Auge fassen und im stillen Aufblicke zum Höchsten flehen, daß er uns schauen und erkennen lasse, welche große Dinge er in Christo Jesu zu unserem Heile vollbracht hat.

Das Evangelium beginnt mit den Worten: Und er stieg in das Schifflein, fuhr über und kam in seine Stadt. Jesus war jenseits des galiläischen See's in der Landschaft der Gerasener gewesen und schiffte nun wieder zurück und kam in seine Stadt; das könnte heißen, in eine Stadt, die ihm angehörte, allein Ihr wisset: die Vögel haben ihre Nester und die Füchse ihre Höhlen, aber des Menschen Sohn hatte nicht, wo er sein Haupt hinlege. In seine Stadt heißt also hier nichts Anderes, als in die Stadt, die er zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte sich erwählt. Als nämlich seines Bleibens in Nazareth nicht mehr war, weil die Nazarener nicht nur seine Würde nicht anerkannten, sondern im eifernden Zorne über die

Worte der Wahrheit und Kraft, die er zu ihnen gesprochen, ihn aus ihrer Stadt und ihrem Gebiete verjagt hatten, erwählte sich der Gottmensch Capernaum, nicht zu seinem beständigen Wohn- und Lehrsitze, denn sein Beruf führte ihn in alle Theile Judäa's, sondern zu dem Aufenthaltsorte, von welchem er ausging und in welchen er von seinen vielseitigen Reisen zu kurzer Ruhe und Sammlung sich immer wieder zurückzog. Capernaum lag ihm hierzu am bequemsten und gewährte ihm überdies den Vortheil, daß Petrus und Andreas daselbst ein Haus besaßen, in welchem der Heiland wahrscheinlich Einkehr nahm; und daß auch Jakobus, Johannes und Philippus in der Nähe ihre Wohnungen hatten.

Und siehe, so fährt der Evangelist fort, sie brachten zu ihm einen Gichtbrüchigen, der auf seinem Bette lag. Markus und Lucas berichten den Vorgang noch ausführlicher, als Matthäus. Jesus war nicht sobald in ein Haus getreten, als der Zudrang derer, welche bei ihm Hilfe suchten, sehr groß wurde. Unter ihnen befanden sich auch vier Männer, die einen Kranken auf einem Tragbette zu Jesu bringen wollten, aber auf dem gewöhnlichen Wege durch die Menge hindurch in den inneren Hofraum, wo der Heiland eben war, nicht gelangen konnten. Sie trugen daher ihren Kranken in seinem Bette auf das platte Dach des Hauses, auf welches in der Regel aus der Halle des Vorhofes eine Stiege führte, hier brachen sie die innere Lehne, welche das Dach nach dem Hofe umfriedete, hinweg und ließen durch die Oeffnung das Tragbett hinunter. So mühsam die Träger diesen Zugang sich öffneten, so glaubensvoll unterwarf sich der Kranke dieser beschwerlichen Zurüstung. Eine solche Probe frommen, gläubigen Vertrauens konnte der Heiland nicht unbelohnt lassen; da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Daß der Kranke ein Sünder und sein leibliches Elend eine Folge früherer Ausschweifungen war, geht aus diesen Worten ohne Zweifel hervor; auch scheint er den Schriftgelehrten und Pharisäern als solcher bekannt gewesen zu sein, denn sie ärgerten sich an Jesu Ausspruche; hier

meinen sie etwa, wäre eine Bußpredigt besser am Orte, als eine Zusage, die nur Gott geben kann und die sie in Jesu Munde nicht nur für eine Anmaßung, sondern für einen Frevel halten. Dieser lästert Gott, sprechen sie, wenn auch nicht eben laut, doch unter sich. Da aber der Heiland ihre Gedanken sah, fuhr er zu ihnen gewendet fort: Warum denket ihr Böses in euren Herzen? Was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Steh' auf und wandle umher? Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden, so sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Steh' auf, nimm dein Bett und geh' in dein Haus. Und er stand auf und ging in sein Haus. Das war ein Beweis, daß sie mit Augen sehen und mit Händen greifen konnten, wer vor ihnen stand und daß alles Volk staunte und Gott pries, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

So weit die Erzählung des Evangeliums. Was finden wir darin, meine Geliebten?

Wir finden darin vorerst ein Zeugniß der Liebe, der unendlichen Liebe Jesu Christi, der, wie der heilige Athanasius sagt, in seiner Gottheit sich zur Menschheit herabließ, um die Menschheit wieder zu Gott empor zu heben.

Prangen mit seinen Wohlthaten, glänzen mit seiner Wunderkraft, gepriesen und emporgehoben werden in irdischer Verherrlichung, das ist es wahrlich nicht, wonach der Gottmensch verlangt. Er strebt sogar darnach, Aufsehen zu vermeiden, und mehr als einmal sehen wir ihn den Huldigungen sich entziehen, die das begeisterte Volk ihm darzubringen gedachte. Segnen mit aller Fülle seines überreichen Herzens, segnen, wie die allerreinste und treueste Liebe segnet, will er: Ich bin nicht gekommen mir dienen zu lassen, sondern daß ich Andern diene, spricht sein Wort und sein Leben. So wird seine Wunderkraft eine Heilkraft für Alle, die ihn suchen; für Kranke, Gebrechliche und Unglückliche jeder Art. Auch nachdem er an dem jenseitigen Ufer des Genesareth sich müde gearbeitet hat und, zurückgekehrt in

seine Stadt, von allen Seiten sich gedrängt sieht, zeigt er sich etwa ermattet, oder beschwert, oder unmuthig und verdrossen? Wann habt Ihr in Jesu Wesen je ein Zeichen solcher Verdrossenheit gesehen? Wann von seinen Lippen je ein Wort der Ungeduld vernommen, wo immer Leidende und Bedürftige zu Thaten der Liebe ihn herausforderten?

Und war es etwa nur die leibliche Noth, worauf seine Liebe sich beschränkte? Waren es etwa nur die Leiden des Körpers, die er zu heilen vorhatte? War nicht der Geist und vor Allem der Geist, das Hauptziel seiner helfenden und rettenden Liebe? Ihn von aller Krankheit der Sünde zu befreien, ihn von den Schmerzen drückenden Schuldbewußtseins zu erlösen, ihn empor zu heben zu einem neuen, gesunden, kräftigen Leben, das ist recht eigentlich des Gottmenschen Streben. Oft, ja zumeist verbindet er Beides, Leibes- und Seelenrettung mit einander. Auch im heutigen Evangelium finden wir es also: Um deines Glaubens willen, sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben; und da die Umstehenden Arges denken, setzt er hinzu: Was ist leichter, zu sagen, deine Sünden sind dir vergeben, oder stehe auf und wandle? Darum als Beweis, daß dir deine Sünden vergeben sind: Stehe auf, nimm dein Bett und gehe in dein Haus! So zeigt sich Jesus in seiner Liebe Walten.

Was fühlt Ihr, meine Geliebten! wenn Eure Blicke und Herzen sich ergehen im Anschauen solchen Waltens und Wirkens? Kann etwas uns näher liegen als der Gedanke: wie weit wir entfernt sind von solcher Liebe? Oder ist unsere Liebe so rein und uneigennützig? Ist sie so geduldig und schonend? Ist sie so unverdrossen und unermüdlich? Ist sie so umfassend und ausreichend? Ist sie vor Allem so auf das Höhere gerichtet, daß es zuerst und immer das geistige und ewige Heil der Brüder ist, welches sie retten und sichern möchte? Viel haben wir zu antworten auf diese Fragen und viel zu bedenken bei diesen Hinblicken und viel zu erröthen vor solchem Vorbilde. Und wenn wir dann in den Stunden solcher Anschauungen und Betrachtungen unseres Zurückbleibens hinter dem, was Noth ist, uns bewußt

werden; und wenn dann für das Bessere, das uns noch fehlt und Vielen so sehr fehlt, unser Herz erwarmt, wollen wir müßig bleiben und warten, bis draußen in der Welt unser warmes Gefühl wieder erkaltet und mit unserem schwächlichen, halben Wirken uns begnügen, wie zuvor? Dann, meine Geliebten! bleibt es mit uns, wie es war. Antreiben soll uns vielmehr jede Betrachtung des Guten und Edlen und jedes Aufschauen zum Meister, daß wir denken wie er und sterben wie er und wirken wie er und den Einfluß seines Geistes in unserem Leben offenbaren.

Wir finden jedoch in dem, was das heutige Evangelium uns erzählt, mehr noch als ein Zeugniß der unendlichen Liebe Jesu Christi, wir finden in dem, was diese Liebe ihn thun heißt, auch ein Zeugniß seiner Mittlervollmacht. Nicht ohne Verschuldung war der Kranke, den sie zu Jesu brachten, nicht ohne schwere Verschuldung, das ist schon gesagt worden, aber auch nicht ohne bußfertigen Sinn. Er hat zehn Jahre lang gelitten und diese Leiden haben seinen Blick in sein Innerstes gewendet und ihm sein Verhältniß zu Gott erkennen lassen. Er hat überall Hilfe gesucht und ist zu der Ueberzeugung gelangt: Es ist in keinem Anderen Heil und in keinem Anderen Errettung, als in Christo Jesu. Wie seine Ueberzeugung fest, so ist sein Wille stark geworden, alle Hindernisse zu überwinden, um zu seinem Heilande zu gelangen und durch ihn und in ihm seine Erlösung zu finden. Hier ist also Erkenntniß, hier ist Reue, hier ist Sehnsucht nach Christo und Glaube an seine Hilfe und Wille, ernster, fester Wille sie zu gewinnen; somit ist hier auch der Anfang der Rechtfertigung, darum, da Jesus diesen Glauben sieht, spricht er das Wort: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Hört ihn, der gekommen ist, zu retten und selig zu machen, was verloren war; hört ihn, der gekommen ist, sein Leben zu lassen zur Erlösung für Viele; hört ihn, der gekommen ist, das wahre Gotteslamm, die Sünden der Welt auf sich zu nehmen; sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Nicht ein Wort wider die Ordnung Gottes, wie die Schriftgelehrten und

Pharisäer meinen, ist es, einen Blick vielmehr eröffnet es uns in diese ewige Ordnung, in diese durch Christum geoffenbarte und wieder hergestellte Ordnung; den Blick: Kein Sünder, der Buße thut, ist verloren und hätte der Abgrund sich schon vor ihm aufgethan, ihn zu verschlingen, bei Christo ist Gnade und Rettung; den Blick in die Tiefen des prophetischen Ausspruches: Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, sollen sie weiß werden wie Schnee, und wenn sie roth wie Purpur wären, sollen sie weiß werden wie Wolle: diesen Blick, der auf Golgatha seine Vollendung gewinnt, hier wird er uns aufgethan. Und daß Keinen ein Zweifel ängstige, fügt Jesus dem Worte seiner Mittlervollmacht die beweisende That bei. Was ist leichter, sagt er zu denen, die bedenklich den Kopf schütteln und sich in's Geheim an ihm ärgern: was ist leichter, zu sagen: deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: stehe auf und wandle umher? Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden, da sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, nimm dein Bett und gehe in dein Haus. Und er stand auf und ging in sein Haus. Sehet da des Mittlers Vollmacht in seinen Worten und seinen Werken.

Was fühlt Ihr, meine Geliebten! wenn Eure Blicke und Herzen sich ergehen im Anschauen solchen Wirkens und Waltens? Kann etwas uns näher liegen, als die trostvolle Wahrheit: Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe? Darum hat er seinen Sohn gesendet uns zum Heile und zur Erlösung. Und wie der Retter gekommen ist, so kommt er noch täglich in seiner Kirche und rufet durch sie uns zu: Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken mit dem Segensworte: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. O, welch' ein Jammer, daß so viele Christen nicht darauf achten; daß sie vor lauter Weltsorgen nicht kommen können zur Sorge für ihre unsterbliche Seele; und daß sie vor lauter Weltfreuden nicht kommen können zur höchsten Freude, zur Freude ihrer Wieder-

vereinigung mit Christo durch Buße und Bekehrung. Wir Alle sind Sünder und wir Alle bedürfen der Buße und nur in Christo und durch Christum üben und vollenden wir sie zu unserem Heile. Wer das nicht fühlt und wen es nicht drängt im Glauben zur Erkenntniß und in der Erkenntniß zur Reue und in der Reue zum Bekenntniß, bis daß des Heilandes: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben, ihn erquickt und erhoben zu einem neuen, gesunden und heiligen Leben, der kennt nicht sich selbst und nicht sein Heil und nicht den Weg zum ewigen Leben. Flüchtige Rührungen thun es nicht und eitele Vorsätze auch nicht, am wenigsten aber Warten und Aufschieben des einen Nothwendigen, das wir nie bald genug vollbringen können; damit bleibt es bei uns ewig, wie es ist. Hingehen müssen wir zu Christo und wären wir noch elender als der Kranke im Evangelium und hätten wir noch größere Hindernisse zu überwinden; und gläubig ergreifen und festhalten müssen wir seine Mittlerhand und nicht ruhen und nicht rasten, bis wir die Beseligung eines Menschen inne werden, der das, was die Kirche uns nur lehren und vorstellen kann, aus Erfahrung weiß, daß in dem Menschensohne all' unser Heil ruht und unsere Erlösung.

Wir finden in dem, was das Evangelium uns erzählt und wodurch der Heiland seine Mittlervollmacht offenbaret, endlich noch einen Beweis seiner Gotteskraft. Viele gab es, die an dieser Gotteskraft zweifelten, in dem ungläubigen Volke und Viele gibt es, die noch daran zweifeln in dieser ungläubigen Zeit, ja es hat vielleicht im Bereiche des Christenthums nie so Viele gegeben, die zwar nach dem Erlöser sich nennen, aber gleichwohl die Anerkennung seiner Gottesnatur und Gotteskraft ihm versagen, als in diesen unseren Tagen. Dem übernatürlich geoffenbarten Christenthume gegenüber haben sie seit Langem dem Vernunftstolze seinen glänzenden Stuhl aufgerichtet und von ihm aus erst mit der Kirche gebrochen und ihrer alten heiligen Ordnung; sodann haben sie Hand gelegt an das Buch aller Bücher, an die heilige Schrift, haben einen Theil derselben nach dem andern seiner Aechtheit und göttlichen Autorität beraubt und auf dem Feuerherde ihrer zer-

störenden Kritik die himmlische Wahrheit in blauen Dunst aufgehen lassen; endlich haben sie an die Grundwahrheit unseres Heiles, an die Gottheit Christi mit ihren vernichtenden Werkzeugen sich gewagt und nicht geruht, bis sie den lebendigen Baum des ewigen Lebens seiner Blüthen und Früchte beraubt und ihn zum absterbenden Stamme gemacht, den nur noch einzelne Wurzelfasern mühselig fristen, bis auch sie in der dörrenden Verstandeshitze verkommen. Und diese Rückkehr in die alte Finsterniß nennen sie Licht; und diese Auflösung aller höheren Lebensordnung nennen sie Freiheit, und diese Wüste, in der kein erquicklicher Schatten die brennenden Schläfe des müden Wanderers mehr kühlt und kein Himmelsodem an seine ewige Heimath ihn erinnert, nennen sie das Reich ihres Heils und preisen es uns an von allen Dächern, und um so lauter und lärmender, je weniger sie selber an dieses Heil glauben können. Weil Jesus in Allem, die Sünde ausgenommen, ein Mensch erfunden ward, wie wir, darum soll er auch nicht mehr gewesen sein, als ein Mensch; weil er sich dessen, was vor der Welt herrlich macht, zum Heil der Welt entäußert hatte, darum können sie an seine göttliche Natur nicht glauben; und doch strahlt eben aus dieser äußeren Erniedrigung seine Gotteswürde und Gotteskraft am herrlichsten hervor. Nirgend löst Jesus die Ordnung der Natur, aber er zeigt sich überall als der Herr der Natur; wie seinem Rufe Wind und Meer gehorchen, so sättigen aus seiner segnenden Hand fünf Gerstenbrote und wenige Fischlein Tausende von Menschen; wie er hier einen Knecht heilt, den er nie gesehen, weil dessen Herr gläubig für ihn bittet, so giebt er dort einen Jüngling der Mutter zurück, der bereits zu Grabe getragen wird. Im heutigen Evangelium erhalten wir einen neuen und auffallenden Beweis von Jesu Gotteskraft. Der Kranke war gelähmt an allen seinen Gliedern, so daß er getragen werden mußte; zehn Jahre währte dieser Zustand, über welchen menschliche Wissenschaft und Hilfe nichts vermocht haben; und ein bloßes Wort des Gottmenschen giebt dem Leidenden Gesundheit und Kraft wieder; er erhebt sich vor allem Volke, nimmt sein Bett und geht in sein Haus, so daß im Anschauen dieses

Wunders nicht nur die Pharisäer und Schriftgelehrten, die eben noch lästerten, erschreckt verstummen, sondern das Volk, nachdem sein erstes Staunen vorüber ist, Gott pries, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Was fühlt Ihr, meine Geliebten! wenn Eure Blicke und Herzen sich ergehen im Anschauen solchen Wirkens und Waltens? Kann etwas uns näher liegen, als die ehrfurchtsvolle Anbetung, mit welcher das Volk im Evangelium Gott pries, der solche Macht dem Menschensohne gegeben hat? Oder haben wir etwa weniger Veranlassung dazu, als das Volk in jener Zeit, weil man in unseren Tagen von Wundern nichts sehen und hören will? Liegt das Leben Jesu mit seinem wunderbaren Anfange und seinem noch wunderbareren Ende und seinen großen, ja ungeheuren Folgen nicht vor unseren Augen? Betrachtet das Walten des Vaters in dem Sohne, den er gesendet, in der langen Reihe gotteswürdiger Erscheinungen vom Stalle zu Bethlehem bis zum Kreuze auf Golgatha und von da durch Grab und Auferstehung und Himmelfahrt bis zur Pfingsterleuchtung. Betrachtet, wie das Senfkorn auf Golgatha zum Baume geworden ist, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels sich sammeln, und wie diese Zweige sich auch unter Sturm und Unwetter ausbreiten über die ganze Erde. Betrachtet, wie die so oft verfolgte, gedrückte, verkannte, verhöhnte Kirche fest und ruhig dasteht mitten in den Wechselfällen der Welt, die, ob auch oft bedrohlicher Art, alle an ihr sich brechen oder vorübergehen. Betrachtet, wie da, wo die Drangsale am größten wurden, der Kirche göttliche Kraft am herrlichsten sich bewährt hat und bewährt des Meisters Wort: Ich bin bei euch durch alle Tage bis an's Ende! Sind das nicht Wunder über Wunder? Giebt es größere und überzeugendere? Und wir wollten im Anschauen dieser Gotteskraft, die sich in dem Werke Jesu geoffenbaret vom Anfange bis auf diese Stunde, nicht wie das Volk im Evangelium den Herrn preisen, der mit solcher Macht seine Sache verherrlichet hat und fort und fort verherrlichet?

Meine Brüder und Schwestern in Christo Jesu! Hoch steht

die Sonne am Himmel, die in dem Erlöser uns aufgegangen, und leuchtet herein in die Dunkelheiten unseres Lebens, in die Zweifel unseres Verstandes, in die Sorgen unseres Herzens, in die Wehen unseres Schuldbewußtseins. O lasset sie Euch nicht verdunkeln und verdüstern durch die Nebel des Wahnes, des Unglaubens und des Hochmuthes, sondern öffnet ihren Strahlen Euer Innerstes und glaubet und zweifelt nicht und bekehrt Euch und sündiget nicht und liebet einander und hasset nicht und machet überall das Wort zu Eures Lebens Wahlspruch: Jesu, dir lebe ich; Jesu, dir sterbe ich; Jesu, dein bin ich todt und lebendig. Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Das Himmelreich ist einem Könige gleich,
der seinem Sohne Hochzeit hielt.
Matthäus 22, 2.

Evangelium Matthäus 22, 1—14.

In derselben Zeit redete Jesus zu den Hohenpriestern und Pharisäern in Gleichnissen und sprach: Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt. Er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen, und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Geladenen: Siehe, mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und das Schlachtvieh sind geschlachtet, und Alles ist bereit; kommet zur Hochzeit. Sie aber achteten es nicht und gingen ihre Wege, Einer auf seinen Meierhof, der Andere zu seinem Gewerbe. Die Uebrigen aber ergriffen seine Knechte, thaten ihnen Schmach an und ermordeten sie. Als dies der König hörte, ward er zornig, sandte seine Kriegsvölker aus und ließ jene Mörder umbringen und ihre Stadt in Brand stecken. Dann sprach er zu seinen Knechten: Das Hochzeitmahl ist zwar bereitet, allein die Geladenen waren dessen nicht werth. Gehet also auf die offenen Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet. Und seine Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten Alle zusammen, die sie fanden, Gute und Böse; und die Hochzeit ward mit Gästen ganz besetzt. Der König aber ging hinein, um die Gäste zu beschauen, und er sah daselbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Und er sprach zu ihm: Freund! wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast? Er aber verstummte. Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß; da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Denn Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt.

Ein Reich, ein Königreich, ein Himmelreich nennt Jesus seine heilige Kirche, und wie bezeichnend sind diese Namen.

Ein Reich ist die Kirche, denn sie umfaßt nicht, wie eine Familie oder eine bloße Gesellschaft, nur einen engen Kreis, sie umfaßt Millionen; sie erstreckt sich nicht nur über den einen oder den anderen Landstrich, sie dehnt über die Welt sich aus; in ihr wird nicht gewirkt und gewaltet nach Willkür und Laune, es sind heilige Vorschriften, es sind göttliche Gesetze, denen dieses Reiches Glieder gehorchen.

Ein Königreich ist die Kirche, denn Christus ist der König, der sie weihend und segnend regiert; der auch unsichtbar durch seinen sichtbaren Stellvertreter auf Erden die Einheit bewahrt; der durch seine Apostel und ihre Nachfolger die Gemeinden leitet; der durch die, welche er gesendet hat, wie ihn der Vater gesendet, seine Heilsgaben austheilt.

Ein Himmelreich ist die Kirche, denn für den Himmel arbeitet sie; zum Himmel führt sie; im Himmel weist sie das Ziel nach, dem alle ihre Bestrebungen gewidmet sind, und verheißt dort ewige Triumphe allen denen, die schon hier auf Erden wandeln gleich als wie im Himmel.

Wie Gott die Menschen zu diesem Reiche eingeladen,
wie sich die Geladenen bezeigt haben,
welche Folgen dieses Bezeigen hat,

das, meine Geliebten! stellt uns das heutige Evangelium dar wenn wir es in seinen einzelnen Theilen uns vorführen und mit Aufmerksamkeit betrachten.

Lasset uns das heut thun. Lasset es uns in einer Weise thun, wobei wir die Hauptwahrheiten dieses Schriftabschnittes in ihrer Gültigkeit für die Christen aller Zeit, auch der unsrigen erkennen! Lasset es uns mit jener Demuth und Andacht thun, dabei wir des himmlischen Beistandes gewiß sind! Gott segne uns!

Jesus beginnt seine Gleichnißrede mit den Worten: Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt. Der griechische Text sagt: der seinem Sohne ein Gastmahl gab etwa zum Antritte seiner Mitregierung oder zu seiner Thronbesteigung. Die Uebersetzung: Hochzeithalten ist darum keine unpassende, weil die Verbindung eines Fürsten mit seinem Volke wohl einer Ehe verglichen werden kann, wie ja die Apostel und Väter die Verbindung Christi mit der Kirche eine Ehe nennen. Es heißt also: Mit Gott, da er seinen eingebornen Sohn auf die Erde gesendet hat, um die Menschheit für sein himmlisches Reich wieder zu gewinnen, verhält es sich wie mit einem Könige, der seinem Sohne, da er ihn zum Mitregenten erhoben hatte, ein großes Gastmahl gab.

Er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen. Unter diesen ersten Knechten, die ausgesandt wurden, sind nach der Erklärung mehrerer heiligen Väter die Propheten bezeichnet, die von Christo weissagten, und unter den Geladenen die Juden, welche die Verheißung des Messias vom Anfange erhalten hatten und sie in ihrer Mitte trugen. Da sie aber auf die Aussage der Propheten den Messias nicht erkennen wollten, so heißt es in der Gleichnißrede weiter: Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Geladenen: Siehe, mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet und Alles ist bereitet; kommet zur Hochzeit. Er sandte noch Johannes den Täufer und sodann die Apostel, um ernster und nachdrücklicher zum großen Gastmahle zu laden; wie denn nach morgenländischer Sitte auch die Gäste zweimal geladen zu werden pflegten, zuerst einige Zeit vorher und dann kurz vor dem Mahle. Und weil denn von den ursprünglich Geladenen nur Wenige erschienen, sprach der König zu seinen Knechten: Das Hochzeitmahl ist zwar bereitet, aber die Geladenen waren dessen nicht werth. Gehet also auf die offenen Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet. Und seine Knechte gingen auf die Straßen und brachten Alle zusammen, die sie fanden, Gute und

Böse; und die Hochzeit ward mit Gästen ganz besetzt. Das heißt, der Herr sendete die Apostel nun in alle Welt zu allen Völkern, zu Heiden und Götzendienern und ließ sie einladen zur Theilnahme am Reiche Gottes. Und Viele sammelten sich in Christi Kirche, Gute und Böse, solche, deren Glaube todt war, die, auch bei ihrer äußeren Gemeinschaft mit der Kirche der inneren Lebensweise baar und ledig, die alten Wege des Verderbens nicht verließen. So gewann die Kirche zahlreiche Glieder; sie ward ein weites Saatfeld reich an Weizen, aber auch nicht frei vom Unkraut, das unter dem Weizen fortwucherte.

Und wie die Apostel gethan, meine Geliebten! so ihre Nachfolger. Der Herr hat zu keiner Zeit aufgehört, Männer voll apostolischem Eifer und heiliger Begeisterung für das Heil des Kreuzes zu erwecken, die da hinzogen in alle Welt und Alle einluden zum Reiche Gottes, denen das Licht seines Evangeliums noch nicht leuchtete. Wie sie an ihren göttlichen Beruf ihr Leben setzten und mehr als das, den schwersten Verfolgungen, den grausamsten Qualen, dem martervollsten Tode sich hinzugeben bereit waren, wisset Ihr. Auch unsere Zeit, — Gott sei gepriesen für seine himmlische Gnade! — ist mitten unter den Beweisen der Lauigkeit, der Gleichgültigkeit, ja der Auflehnung gegen die Kirche des Welterlösers noch nicht gar verarmt an solchen getreuen Knechten, die im Dienste des Herrn keine Gefahr, auch den Tod, auch den qualvollsten nicht scheuen, um in fernen Landen die Fahne des Kreuzes aufzupflanzen, sich selber aber die Palme des ewigen Lebens zu erwerben. Sehet hinüber nach Asien, zumal nach Cochinchina's in diesen Tagen mit Christenblute getränktem Boden! Sehet nach den Nordküsten Afrika's, wie die Kirche und Diözese des heiligen Augustin von Neuem erblüht! Sehet nach Amerika, wie durch den Eifer frommer Priester die Zahl der Bisthümer sich mehrt!

Und geht denn nur an jene der Ruf der getreuen Knechte, die außer der Kirche vom großen Gastmahle, vom Schatze ihrer himmlischen Segnungen noch nicht wissen? Nicht auch an uns, die wir zu den Geladenen gehören, ja bereits am großen Gastmahle sitzen und nicht genießen und nicht zu genießen verstehen?

Wahrlich, meine Geliebten! auch uns geltet das Wort: Mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet und Alles ist bereitet. Die Kirche spricht es, dieses Wort, durch jede Andacht, zu der sie Euch versammelt, durch jedes Fest, das sie Euch feiern heißt, durch jede Predigt, die sie Euch verkündet, durch jedes Erbauungsbuch, das sie Euch in die Hände giebt, ja, durch jeden Glockenton, der von ihrer Thürme Höhen zu Euch herabtönt. Es ist Alles bereitet: Licht der Wahrheit für den Geist, Wärme der Liebe für das Herz, Kraft der Tugend für das Leben, Aussicht auf Unsterblichkeit für den Tod! Es ist Alles bereitet: Segnungen, deren Umfang wir nicht ermessen; Segnungen, deren Süßigkeit wir nie auskosten; Segnungen, die keine Sprache zu nennen vermag und die, ehe Gott die Welt in Christo erhob, in keines Menschen Herz gekommen, sind uns hier geboten, und wir dürfen nur zulangen. Es ist Alles bereitet: Güter, nicht wie die Vergänglichkeit sie ihren Dienern bietet, die Rost und Motten verzehren, — Güter, die das Grab überdauern; Ehren, nicht wie die Eitelkeit sie ihren Sklaven zutheilt und die, wenn nicht früher, im Tode verbleichen, — Ehren, die bei Gott ihre Geltung und in ihm ihre Bedeutung und Weihe finden; Freuden, nicht wie die Welt sie ihren Kindern bereitet und wie sie nie ohne Stachel und Dornen sind, — Freuden, die wir mit höheren Geistern theilen und die in einer höheren Welt ihre Vollendung gewinnen, sie finden wir bei diesem Gastmahle, und kein Mensch, der guten Willens ist, wird davon ausgeschlossen. Du hast uns, sagt der heilige Johannes, aus allen Völkern und Nationen, aus allen Stämmen und Sprachen mit deinem Blute für Gott freigekauft. O, daß die Kirche mit ihrem Rufe: Kommet zur Hochzeit! den sie im Auftrage Gottes zu wiederholen nie müde wird, von Allen gehört und verstanden würde und daß sie die Freude hätte, zu sehen, wie Alle wieder in Glaubenseinheit und Glaubenseifer sich sammelten um ihren Tisch und sich drängten, Theil zu nehmen an den Segnungen ihres himmlischen Gastmahles. Doch der andere Theil unseres Evangeliums belehrt uns über

das Schicksal ihres einladenden Wortes, indem er uns offenbart, wie die Geladenen sich bezeigt.

Sie wollten nicht kommen, heißt es in unserer Gleichnißrede, sie aber achteten es nicht, was die Gesandten des Königs ihnen sagten, sondern gingen ihre Wege, der eine auf seinen Meierhof, der andere zu seinem Gewerbe. Sehet, was die Welt fordert, das suchen sie; sie pflügen ihren Acker, daß sie Brot haben für ihren Leib, nach dem Brote des Geistes aber hungern sie nicht; sie treiben ihr Gewerbe, daß sie sich Geltung erwerben unter den Menschen und Genuß in der Welt, nach der Geltung vor Gott aber und den Freuden des ewigen Lebens fragen sie nicht; sie pflegen ihre Kunst und bauen ihre Wissenschaft, daß sie sich einen Namen erwerben in dem vergänglichen Buche der Zeit, daß sie aber mit ihrer Kunst die Tugend pflegen und mit ihrer Wissenschaft das Reich Gottes anbauen und sich einen Namen erwerben im Buche der Ewigkeit, darnach ringen sie nicht; denn sie sind irdisch gesinnt, sagt der Apostel, darum wandeln sie ihre Wege, nicht Gottes Wege; Wege, die nach Unten, nicht nach Oben führen. Solcherlei Menschen gab es viele zu Jesu Zeiten und es gab ihrer zu aller Zeit, auch in der unsrigen giebt es Viele und wie Viele! Was werden wir essen? das ist ihr Sorgen; was werden wir gelten? darauf geht ihr Mühen; weß werden wir uns freuen im Fleische? das umfaßt ihr Sinnen und Trachten; daher so viele Lauigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Kirche und so wenig Innigkeit und Hingebung für die Kirche. Den Lauen schmeichelt die Wollust, sagt der heilige Bernardus; und die Gnade Gottes verliert an ihnen ihre Kraft, setzt der heilige Bonaventura hinzu; darum führen ihre Wege nicht zum Mahle des Herrn, sondern zum Gastmahle der Welt.

Die Uebrigen, heißt es im Evangelium ferner, ergriffen die Knechte, thaten ihnen Schmach an und ermordeten sie. Nicht gleichgültig wie Jene, feindlich waren Andere gegen die Lehre Jesu. Ihr Hochmuth war gekränkt: will der Mann aus Nazareth weiser sein als wir? Will er mehr sein als Abraham, Moses und die Propheten? Ihre Selbstsucht war verletzt,

denn wie Jesu Kirche sich erhob, fiel ihre eigene Lehre und mit dieser ihr Ansehen und ihre Bedeutsamkeit unter dem Volke. Aus ihrer Blindheit kommen sie nicht heraus, denn wo der Buchstabe herrscht, kann der Geist nicht siegen. Daher stießen sie die Verkünder der Kreuzeslehre aus ihren Synagogen; daher thaten sie dieselben in Bann; daher meinten sie ein gottgefälliges Werk zu thun, wenn sie die Prediger des Evangeliums tödteten. Solcher Feinde Christi und seiner heiligen Sache gab es Viele unter den Juden, ja es hat ihrer zu aller Zeit und unter allen Völkern gegeben und giebt ihrer in diesen Tagen und besonders in diesen Tagen recht Viele. Duldsamkeit auf der Zunge und Haß im Herzen, Liebe im Wort und Feindschaft in der That, erheben sie sich noch immer zu Haufen, und wo es ihnen nicht vergönnt ist, mit Feuer und Schwert zu verfolgen, da thun sie es mit den gefährlicheren Waffen der Lüge und Verleumdung. Sie haben keine Scheu, öffentlich die Heerde aufzurufen wider den Hirten; sie verfolgen die Kirche in ihren redlichsten Vertretern; sie verurtheilen die Glaubenstreue als eine Schwachheit, die gewissenhafte Beachtung religiöser Vorschriften als eine Sklaverei, den wahren Bet- und Andachtssinn als Kopfhängerei und Schwärmerei, die allerwege ausgetilgt werden müssen. Ihr könnt Euch viel erlauben vor solchen Leuten gegen Sitte und Zucht, gegen Treue und Ehre; Ihr könnt den abgeschmacktesten Irrthümern huldigen; Ihr könnt Euch zu den Grundsätzen des Muhamedanismus, ja zu allen Thorheiten des Heidenthums bekennen; man wird es dulden, Vieles entschuldigen, Manches sogar rechtfertigen mit der Gewissensfreiheit, von der man so viel zu sagen weiß. Aber den katholischen Glauben der Kirche Jesu wahren, ihr sichtbares Oberhaupt als den Stellvertreter Christi ehren, nach den Grundsätzen dieser Kirche das Leben ordnen und deren Grundsätze lehren und verfechten mit heiligem Ernste und heiliger Aufopferung ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit — nein, meine Geliebten! das weiß man mit der neuen Gewissensfreiheit nicht in Uebereinstimmung zu bringen, dagegen muß gekämpft werden im Geheimen und Offenen und mit allen Waffen der Feder und der Zunge und mit allem Rüstzeuge, das

irgend zu Gebote steht. Solche nun eben werden in unserem Gleichnisse durch Jene vorgestellt, welche die Knechte des Königs ergreifen, ihnen Schmach anthun und wenn nicht leiblich doch geistig zu ermorden trachten.

Im Evangelium ist noch die Rede von einem Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte und welchen der König fand, da er hineinging, um die Gäste zu beschauen. Unter ihm bezeichnet Jesus jene Scheinchristen, die zwar äußerlich Glieder der Kirche sind, aber sich wenig um die frommen Gesinnungen und die guten Werke kümmern, welche die Religion des Welterlösers von ihren Bekennern fordert. Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in's Himmelreich eingehen, sondern der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist! Sagt das der Gottmensch zu den Pharisäern, wie viel mehr ist es den Christen gesagt. Auch die Außenseite soll von uns nicht geringachtet oder vernachläßiget werden, sie hat ihren Werth, doch nur wiefern sie der Ausdruck wahrhafter Innerlichkeit ist. Auch die Uebungen der Andacht sind heilig und geboten, doch nur wiefern sie Ergießungen eines zu Gott hingewandten Gemüthes und Mittel sind, den Menschen über das Niedere und Sinnliche zu dem Höheren und Geistigen zu erheben. Das Reich Gottes ist keine Anstalt, die in Formen sich verliert, bei welchen der Schlaffe seine Seele, statt sie von Sünden zu reinigen, bei ihren Sünden beruhiget; sondern so Viele Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt seinen Lüsten und widerstehen im Kampfe wider das Böse bis auf's Blut.

Daß es schon in den ersten christlichen Gemeinden Menschen gab, die zwar beim großen Gastmahle erschienen, aber kein hochzeitliches Kleid anhatten, zeigt uns Jesus somit in seiner Gleichnißrede. Doch war es nur Einer, den der König unter seinen Gästen fand. Was meint Ihr, meine Geliebten! wenn er zu uns träte plötzlich in diesem Augenblicke, würde er Keinen finden? oder nur Einen? nicht vielleicht Viele? und gar Viele? Wahrlich, ich sage Euch, auch Ihr habt kein hochzeitliches Kleid an, wenn Ihr zwar mit Euren Brüdern im Tempel des Herrn Euch sammelt,

aber nicht versteht, Euer Herz zu einem Tempel des Herrn zu machen. Auch Ihr habt kein hochzeitliches Kleid an, wenn Ihr zwar die Predigt hört, in der Schrift und den Werken der Väter leset und erbauliche Gespräche zu unterhalten wisset, aber, wo Niemand Euer Thun Euch nachrechnen kann, einen unerbaulichen Wandel führet. Auch Ihr habet kein hochzeitliches Kleid an, wenn Ihr zwar zu Beicht und Abendmahl Euch drängt, aber durch die göttlichen Heilsmittel Euer Inneres nicht heiligen lasset; wenn Ihr zwar durch die Feste des Jahres wandelt und vor den großen Bildern Eurer Erlösung verweilet, aber ein Jahr um das andere Eurem Herrn und Meister nicht ähnlicher werdet und auf der Bahn Eurer sittlichen Vollendung nicht fortschreitet. Wohl ist es ein trauriger Beweis von der Verderbniß unserer Natur, in welche wir durch die Sünde gerathen sind, daß die Jesulehre, so rein und wahr, so erhaben und göttlich, so an den Herzen Aller, die sich ganz und ungetheilt ihr weihen, ihre himmlische Kraft bewährend, so zum sicheren Siege über Irrthum, Laster und Elend führend, gleichwohl noch immer nicht allgemeiner und entschiedener mit ihren Segnungen unter ihren Bekennern hervorgetreten ist und daß es noch keinen Zeitraum gegeben, in welchem sie mit ihrer ganzen heilvollen Wirksamkeit geherrscht hat. Sehet, die Gäste wollten nicht kommen, sie gingen ihre Wege und gehen sie noch; und wo sie gekommen sind, man möchte sagen, unbewußt und ohne ihren Willen gekommen sind zum großen Gastmahle, da haben sie so oft kein hochzeitliches Kleid an.

Und doch, meine Geliebten! sind die Folgen der Verachtung des göttlichen Reiches und seiner heiligen Gesetze so furchtbar und ihre Einwirkungen auf ganze Völker und einzelne Menschen so gewaltig! Der dritte Theil unseres Evangeliums weist uns darauf hin. Da der König hörte, wie man seine Gesandten behandelt hatte, ward er zornig, sandte seine Kriegsvölker aus und ließ jene Mörder umbringen und ihre Stadt in Brand stecken. Ich darf Euch nicht erst darthun, wie schrecklich sich dieses Gericht an Jerusalem erfüllt hat, nachdem seine Bewohner den Heiland an's Kreuz geschlagen und dessen Apostel gemißhandelt

und getödtet hatten. Der Fall der alten ehrwürdigen Hauptstadt Judäa's und mit ihr der Fall des Volkes, dieses ältesten von Gott so lange und so sichtbar geleiteten Volkes bildet ein warnend Beispiel in der Weltgeschichte, daß die Entfernung von Gott und die Verwerfung seiner Gnade der Untergang ist nicht nur des einzelnen Menschen, sondern ganzer Völker und Nationen. Noch heut stehen die Trümmer jener Stadt, eine Warnungstafel für die Geschlechter der Erde, wie ein Grab in der Wüste; das einst fruchtbare und schöne Land ist öde und leer. Der Ort selbst, ein Bild menschlichen Elendes und Jammers, zeigt dumpfe Traurigkeit in allen seinen Zügen. Man sieht es, noch jetzt nach so vielen Jahrhunderten liegt der Fluch Gottes auf der Gegend, die einst das Land der Verheißung war. Und wollt Ihr weiter die Geschichte fragen: wann hat ein Volk das Heil des Gekreuzigten verworfen und seine Kirche verspottet, ohne in's Verderben zu gerathen? Und wenn auch die Gerichte des Herrn nicht immer so schnell und so erschütternd hereinbrechen wie über Jerusalem, wenn seine Langmuth und Gnade uns Zeit läßt, den Ruf zu vernehmen und zu beherzigen: Kommt, es ist Alles bereitet! die Strafe des Himmels über die Gottlosen bleibt nicht aus. Ach in wie vielen Ländern der Erde, wo einst das Christenthum in seiner Herrlichkeit strahlte, ist es nicht mehr oder es ist nur noch in wenigen kaum erkennbaren Ueberresten vorhanden! Die Drohung des Herrn: Gedenke, wovon du abgefallen bist, und thue Buße; wo aber nicht, so werde ich bald zu dir kommen und den Leuchter verrücken von deiner Stätte, an wie vielen Völkern schon ist sie erfüllt, und, meine Geliebten! wie ernst, wie bedeutungsvoll ist dies Wort auch in diesen Tagen für Alle, die Augen haben, zu sehen, und Ohren, zu hören, denn schwere Gerichte sind über Europa ergangen und schwere Gerichte werden noch ergehen, und was dieses Geschlecht ausgesäet auf Unglaube und Zerstörung der alten Zucht und Ordnung, die Ernte wird nicht ausbleiben. Gleichwohl wird es immer gewöhnlicher, die Lehren des Christenthums nur so weit gelten zu lassen, als sie der Weichlichkeit, Ueppigkeit und Selbstsucht der Zeit nicht entgegen sind. Es wird immer

gewöhnlicher, auf das offene redliche Bekenntniß des Glaubens und einer heiligen Ueberzeugung keinen Werth mehr zu legen, sogar einen Ruhm darin zu finden, sich über jedes Bekenntniß hinauszusetzen. Ja, was sage ich, es wird immer gewöhnlicher, alle göttliche Grundlage der Jesulehre hinwegzuräumen, die Kirche aller ihrer Wirkkraft zu berauben und laut und öffentlich den Kreuzzug wider sie zu predigen. Das aber sind entsetzliche Zeichen der Zeit, die uns an das Wort des Evangeliums erinnern: Der König aber ward zornig, sandte seine Kriegsvölker aus und ließ jene Mörder umbringen und ihre Stadt in Brand stecken.

Oder meint Ihr vielleicht, was hier im Allgemeinen gesagt wird, habe nicht auch seine Beziehung auf den Einzelnen und diesem sei es ein Leichtes, sich den göttlichen Strafgerichten zu entziehen? Denkt an das, was der König zu dem Einen sagt, der kein hochzeitliches Kleid anhatte: Freund! wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast? Er aber verstummte. Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Erwäget es, dies Wort, meine Geliebten! denn wir haben es mit einem Richter zu thun, der Herzen und Nieren prüft und in's Innerste blickt. Wir sind von ihm für ein Reich berufen, das Zeit und Ewigkeit umfaßt. Es sind uns alle Mittel geboten, uns dem Elende zu entraffen und einer ewigen Seligkeit würdig zu erweisen. Von ewigen Folgen für Jeden aus uns ist darum Alles, was in Absicht auf das Evangelium Jesu Christi geschieht. Wehe uns, wenn wir seine Weisungen verachten, seine Segnungen verschmähen, seinen Ruf nicht hören, seiner Einladung nicht nachkommen; über dem Grabe folgt keine Einladung mehr, unser Weg führt, wohin wir ihn eingeschlagen haben, in das ewige Licht oder in die ewige Finsterniß. Wohl euch, wenn ihr den Wurm jetzt schon bemerkt, da ihr ihn noch ersticken könnt, sagt der heilige Bernardus. Darum sollen alle Menschen in ihrem Leben in die Hölle hinabsteigen, damit sie nach

ihrem Tode nicht mehr in dieselbe hinabsteigen dürfen, sagt derselbe Heilige an einem anderen Orte.

Jesus schließt seine Gleichnißrede mit dem Worte: Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt. Es ist dies ein furchtbares Wort, ein Wort, das Niemand ohne Zittern hören und erwägen kann. Man hat sich viel darum gemüht, diesem Worte sein schweres Gewicht zu nehmen und das Urtheil, welches es ausspricht, zu mildern. Meine Brüder und Schwestern in Christo Jesu! Nehmen wir es immerhin einfach und klar, schwer und gewaltig, wie es ist; das wird uns heilsam erschüttern und machen, daß wir unsere Häupter erheben und bedenken, was zu unserem Frieden dient. Auch an einem anderen Orte sagt Jesus: Weit ist das Thor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und Viele sind, die da hindurch gehen. Enge ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden. Und als ihn Jemand fragte: Herr, sind es nur Wenige, die selig werden? da sprach er und ich wiederhole es Euch in seinem Namen: Ringet darnach, einzugehen durch die enge Pforte. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: In jener Zeit lebte ein Königlicher, dessen Sohn zu Capernaum krank lag. Da dieser gehört hatte, daß Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu ihm und bat ihn, daß er hinabkomme und seinen Sohn heile; denn er war daran, zu sterben. Joh. 4, 46. 47.

Evangelium Johannes 4, 46—53.

In derselben Zeit war ein Königlicher, dessen Sohn zu Capernaum krank lag. Da dieser gehört hatte, daß Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu ihm und bat ihn, daß er hinabkomme und seinen Sohn heile; denn er war daran, zu sterben. Da sprach Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königliche sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe mein Sohn stirbt. Jesus sprach zu ihm: Geh' hin, dein Sohn lebt. Und der Mann glaubte dem Worte, welches ihm Jesus gesagt hatte, und ging hin. Und da er hinabging, begegneten ihm seine Knechte, verkündeten ihm und sagten, daß sein Sohn lebe. Da erforschte er von ihnen die Stunde, in welcher es mit ihm besser geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da erkannte der Vater, daß es um dieselbe Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Kein reineres Vergnügen, und kein höheres und segenvolleres zugleich, meine Geliebten! als zu lesen in den Offenbarungen Gottes, sei es nun, daß diese Offenbarungen uns leuchten aus den Wundern der Natur oder aus den Schicksalen der Menschen oder aus dem Worte, das Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat und wie damals, als der Menschensohn noch

auf Erden wandelte, von Jesu Lippen, so fort und fort durch die Jahrhunderte aus Kirche und Schrift uns kund wird.

Vor Allem freilich ist es dies Wort, welches die Offenbarungen Gottes uns am klarsten vor Augen stellt, und wenn wir uns nie genug thun können in der Betrachtung dieses Wortes, wir seien nun mit Gott allein oder wir finden uns im Kreise der Brüder, und wenn es keinen würdigeren Gegenstand unserer Anschauungen giebt als dieses Wort, so giebt es hinwieder auch keinen schicklicheren Ort für diese Anschauungen als das Gotteshaus, wo wir im Laufe des Kirchenjahres uns hingewiesen sehen auf die Geschichte unseres Heiles und die Geheimnisse unseres Glaubens und ihre Segnungen und wo wir nicht Augenblicke oder Stunden nur, wo wir Tage und Monden uns vertiefen können in den einen großen Gegenstand, vor welchem alle andern zurücktreten wie die Sterne vor der Sonne.

Fassen wir nun zunächst die Schriftabschnitte in's Auge, welche die Kirche für unsere sonn- und festtäglichen Betrachtungen ausgewählt hat, so giebt es eine doppelte Weise, dieselben anzuschauen. Entweder unser Blick sucht eine einzige Wahrheit aus den übrigen hervor, die unsern Geist und unser Herz sodann ausschließend beschäftiget, oder er richtet sich auf die gesammten Wahrheiten, die der Abschnitt des Evangeliums uns verkündet und erwägt sie in ihren Belehrungen, Mahnungen, Tröstungen und Verheißungen. Oft auch sind diese verschiedenen Wahrheiten so in einander greifend und verwandt, daß sie sich zum Erweise einer einzigen Hauptwahrheit vereinen lassen wie Strahlen, die in einem Mittelpunkte sich sammeln oder von einem Mittelpunkte ausströmen. Letzteres findet bei dem heutigen Evangelium seine Anwendung. Wollen wir die einzelnen Hinweisungen desselben in eine Hauptwahrheit vereinen, so ist es die Wahrheit:

Christus, der gekommen ist, zu retten und selig zu machen Alle, die an ihn glauben, ist unser Heil.

Betrachten wir dagegen die einzelnen Hinweisungen an sich, wie sie das Evangelium uns lehrt und wie sie in jener Hauptwahrheit zusammentreffen, so sind deren drei:

Bei Christo ist Hilfe,
Er zögert bisweilen mit dieser Hilfe,
doch im Glauben gewinnen wir sie gewiß.

Diesen Hinweisungen sei heute unsere Aufmerksamkeit geweiht. Gott segne uns dafür.

Jesus war in Jerusalem gewesen und kehrte von dort durch Samaria nach Galiläa zurück, wo er am öftesten und längsten zu verweilen pflegte. Galiläa, das obere wie das niedere, war wohl die schönste und fruchtbarste Landschaft des jüdischen Reiches und eben deshalb auch am meisten bevölkert. Es bot darum dem Heilande, fern von pharisäischer Satzungsgelehrtheit und Verfolgungssucht, den reichsten Wirkungskreis dar. Insbesondere war es die Gegend um den See Genesareth, die wie durch Schönheit und Fruchtbarkeit der Natur, so durch regen Menschenverkehr sich auszeichnete. Zehn Monate im Jahre glich hier das Land einem Garten, und der kleinste Flecken in diesem Garten zählte nicht unter fünftausend Bewohner.

Als Jesus, diesmal über Sichar, wieder nach Galiläa kam, bezeugten ihm seine Landsleute, welche zu Jerusalem seine großen Thaten bewundert hatten, ihre Freude, ihn wieder zu sehen. Das Vorurtheil der Judäer wider Alles, was aus Galiläa kam, hatte er thatsächlich widerlegt; und man hoffte, er würde fortfahren, durch Werke, die kein Anderer ihm nachzuthun vermöchte, seine Provinz im Ansehen zu erhalten, und allen Juden das Geständniß abnöthigen, Galiläa habe den größten Propheten aufzuweisen. Das aber, Ihr fühlt es wohl, meine Geliebten! war es nun eben nicht, was Jesus wollte und suchte. Eine müßige Neugier zu befriedigen oder einer kleinlichen Eitelkeit zu genügen, war der Sohn Gottes nicht erschienen. Die Menschen zu dem Glauben an Gott und den, den er gesendet, und zu dem wahren Heile in diesem Glauben zurückzuführen, das war seines Strebens Ziel. Ein Anlaß hiefür bot sich auch jetzt sehr bald dar.

Ein Königlicher, das ist ein Mann vom Hofe des Herodes, ein Beamter, wie es scheint, von hohem Range hatte einen Sohn,

der zu Capernaum krank lag. Da er nun gehört hatte, daß Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu ihm und bat ihn, daß er hinabkomme und seinen Sohn heile; denn er war daran, zu sterben. Hier, meine Geliebten! ladet uns das Evangelium zu dem ersten verweilenden Blicke.

Wer Jesus war und wessen Werk er trieb, darüber schien dem königlichen Beamten der Sinn noch nicht aufgegangen zu sein, denn das bestimmte: und er glaubte mit seinem ganzen Hause, folgt erst später und zeigt uns zugleich, daß sein Glaube anfangs noch unvollkommen war. Doch so viel ist gewiß, mehr galt ihm dieser Jesus von Nazareth als ein gewöhnlicher Mensch, und mehr erwartet er von ihm als von irgend einem Sterblichen. Und auch so viel ist gewiß, leicht und etwa nur durch des Vaters Aengstlichkeit gesteigert darf die Krankheit des Sohnes nicht genommen werden, so daß etwa der Geist der Verneinung glauben machen könnte, es habe damit nichts auf sich gehabt und der Kranke würde auch ohne Jesu Hilfe wieder hergestellt worden sein; denn, sagt die Schrift ausdrücklich, er war daran, zu sterben, und es läßt sich annehmen, daß die liebende Sorgfalt des Vaters erst alle Hilfe erschöpft habe, die menschliche Kunst und Theilnahme zu bieten vermochten. Er sah keine Rettung mehr vor Augen als bei Christo, daher sein flehendes Wort: Herr, komm hinab, ehe mein Sohn stirbt!

Was nun lehrt uns dieser Blick? meine Geliebten! Er lehrt uns, wo immer und einzig wahre Hilfe ist und wo immer und vor Allem wir sie suchen müssen.

Auch wir bedürfen der Hilfe und wie sehr bedürfen wir ihrer! Wir bedürfen Hilfe für uns und die Unsrigen, für unsern Leib und unsere Seele. Wir haben Sorgen, die uns drücken, und Leiden, die uns quälen, und Kranke, die nach Genesung seufzen, und Sterbende, um die unser Herz weint. Wir kommen in Lagen, für die unsere Weisheit nicht ausreicht. Uns liegen Pflichten ob, für welche die Kraft uns ausgehen will. Uns fordern Kämpfe heraus, unter welchen unser Muth zu erliegen droht. Uns drücken

oft eine Seelenangst, ein Gewissensschmerz, eine innere Bedrängniß, für welche wir einer anderen Beruhigung bedürfen, als diese Welt uns gewähren kann. Ach, von Allem, was da lebt in Gottes weiter herrlicher Schöpfung, ist ja der Mensch das bedürftigste Wesen! Wollen wir nun blos an die uns wenden, die selbst bedürfen? Wollen wir nur bei denen Rettung suchen, die selbst nach Hilfe rufen? Wollen wir von denen unser Heil erwarten, die selbst nach dem Heile ringen? Deutet diese Fragen nicht falsch, meine Geliebten! als sei etwa der Menschen Theilnahme und ihre Hilfe verwerflich. Ihr wißt es und auch ich weiß es, wie uns die Natur und durch sie — Gott an die Menschen gewiesen hat, an ihr Mitgefühl, an ihre Einsicht, an ihre Erfahrung, an die ihnen von Oben verliehenen Kräfte und Mittel. Ihr wisset ferner und auch ich weiß es, wie wohl es uns thut, wenn wir in Mühen und Sorgen, in Leiden und Beschwerden, in Noth und Tod nicht allein stehen; wenn Herzen mit uns fühlen, mit uns tragen und kämpfen, die uns verstehen; wenn Hände sich für uns regen und Geister für uns thätig sind, die der Herr berufen und geordnet hat, zu unserem höheren himmlischen Ziele uns auszuhelfen. Wir bedürfen Einer des Andern und sind darum Einer an den Andern gewiesen, daß wir, wie der Apostel sagt, einander dienen, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Haushalter der manigfaltigen Gnaden Gottes. Das Alles wissen wir. Aber wollen wir, der Hilfe bedürftig und Hilfe suchend, dem vorübergehen, welcher der Urquell aller Hilfe ist und von sich selber sagt: ohne mich vermöget ihr nichts? Wollen wir Hilfe suchend dem vorübergehen, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden und durch den und mit dem und in dem allein die Menschen helfen können? Wollen wir Hilfe suchend dem vorübergehen, von dem jede gute und vollkommene Gabe kommt und der uns für und für zuruft: Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken? Wollen wir Hilfe suchend dem vorübergehen, der uns mehr liebt, als Menschen lieben und mit all ihrer Liebe zu lieben vermögen; der aus

Liebe zu uns sich in den Tod, ja in den Tod am Kreuze dahin gegeben hat, damit wir nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben? Wo willst du gehen? sagt der heilige Augustin, Christus ist der Weg. Wohin willst du gehen? Christus ist die Wahrheit. Wo willst du bleiben? Christus ist das Leben. Darum, meine Geliebten! ihn sollen wir zuerst suchen und ihn zuletzt. Ehe wir noch an die Welt und, was der Welt ist, uns gewendet, sollen wir bei Christo gewesen sein; und wenn wir überall waren und überall Hilfe gesucht und nirgend Rath gefunden haben und Beistand und Ausweg, sollen wir zu Christo zurückkehren. Suchet und ihr werdet finden, heißt seine Verheißung für alle Zeit und alle Verhältnisse; aber auch: die mich finden, werde ich lieben, und die mich frühe suchen, werden mich finden, heißt seine Weisung für alle Zeit und alle Verhältnisse. Wollet Ihr daher seiner Liebe gewiß sein, so bringet ihm ein liebend Herz; und wollet Ihr seines Findens gewiß sein, so suchet ihn frühe; und wollet Ihr seiner Hilfe gewiß sein in bösen Tagen, so wandelt an seiner Hand in guten Tagen, denn seiner bedürfen wir immer, und bei ihm allein haben wir die Hilfe, die uns Noth thut.

Kommt aber diese Hilfe immer sogleich? Meine Geliebten! hier eröffnet sich der andere bedeutsame Blick, für welchen das Evangelium unsere Aufmerksamkeit fordert. Der Mann von Capernaum schaut dem Erlöser in das heilige Antlitz, und man sieht es ihm an, mit welcher Sehnsucht er wartet, welche Antwort ihm Jesus geben werde. Und der Gottmensch spricht: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht! Das klingt nicht wie Gewährung, das klingt wie Tadel, und wie wir's immer verstehen mögen, so viel ist gewiß, der Heiland zögert mit seiner Hilfe. Solch Zögern bemerken wir nicht hier allein an dem Gottmenschen. Denkt an die Cananitin, deren Bitte er anfangs mit dem Worte abweist: Ich bin zu den verlorenen Schafen Israels gesendet, und der er, da sie zu bitten nicht müde wird, sagt: Es ist nicht billig, den Kindern das Brot zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen, bis endlich

ihr demüthig schönes Wort: Ja, Herr! auch die Hündlein essen von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen! den Heiland zu dem Ausrufe bewegt: O Weib! dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst. Denket ferner an des Lazarus Schwestern, als sie mit der Nachricht zu ihm senden: Herr, den du lieb hast, der ist krank, und der Heiland antwortet: Die Krankheit ist nicht zum Tode, und nun drei Tage wartet und erst aufbricht, als Lazarus schon im Grabe lag. Wird der, welcher sonst nimmer weilt, wenn es zu helfen, zu trösten und zu segnen giebt, wird der auch bisweilen lässig erfunden in den Werken der Liebe? Ihr fühlt wohl, nach so gewöhnlicher Weise läßt das Ungewöhnliche sich nicht beurtheilen, und es ist ein anderes Maaß, darnach wir das Hohe, und ein anderes, darnach wir das Niedere messen. Hätte Jesus nichts weiter gesucht als etwa den Ruf eines Wunderthäters, so hätte sich ihm eine bessere Gelegenheit nicht darbieten können, als die im Evangelium uns mitgetheilt wird. Was konnte ihm bei dem Fürsten Herodes sicherer Gönner und Freunde verschaffen, als wenn er durch eine solche wunderbare Hilfleistung sich einen angesehenen Mann an dessen Hofe verpflichtete. Das Geräusch des Beifalls aber und die Früchte leerer Bewunderung suchte Jesus überall nicht. Ihm lag daran, den Glauben zu prüfen und zu läutern von jedem Vorurtheile und dieses Glaubens Segen kund zu thun vor seinen Jüngern und allem Volke. Braucht es dazu des Außenwerkes? Braucht es der sichtbaren Verrichtung des Wunders? Kann die Kraft Gottes, die in der Nähe wirkt, nicht auch in der Ferne wirken? Muß ich deshalb erst hinabkommen eine Tagereise Weges bis an das Bett deines Sohnes? Das etwa lag in dem Worte: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubet ihr nicht. Auch galt der Verweis nicht dem Beamten allein und nicht diesem vorzugsweise, sondern allen Anwesenden, ja dem ganzen Volke; denn nicht nur daß die Juden fort und fort Zeichen und Wunder begehrten, so wagten sie es wohl gar, die Art derselben zu bestimmen, wenn sie überzeugt werden sollten. Darum, meine Geliebten! zögert der Heiland mit seiner Hilfe.

Auch bei unseren Bitten, bei unseren Fragen, bei unserer Sehnsucht zögert der Herr bisweilen; und wie ungeduldig wir harren auf den Ausgang, er will nicht kommen; und wie angstvoll wir warten auf die Hilfe, sie will sich nicht zeigen; und wie sehnsuchtsvoll wir hinausblicken in die dunkle Nacht, die uns umgiebt, er will nicht aufgehen, der Stern, der Licht bringen soll in unsere Finsterniß.

Darf uns das muthlos machen, wenn wir wissen: der Herr zögert mit Recht und er zögert mit Weisheit und er zögert mit Liebe? Darf es uns muthlos machen, wenn wir wissen: Prüfung thut Noth und Prüfung läutert und Prüfung führt uns zum rechten Heile? Darf es uns muthlos machen, wenn wir wissen: des Herrn Wege sind wunderbar, aber sie führen herrlich hinaus; und ob wir auch wandeln im dunklen Thale, so fürchten wir dennoch nichts Uebles, weil du, o Herr! bei uns bist? Wenn unser Leichtsinn einer tiefen Erschütterung, wenn unser Glaube einer nachhaltigen Erweckung, wenn unsere Gottentfremdung einer heilsamen Züchtigung bedürfen, soll etwa der Herr bei dem ersten Aufschrei zu seinem Throne, den die Noth uns abzwingt, unseren Wünschen sogleich entgegen kommen? Würden wir nicht alsbald in den alten Leichtsinn, in die alte Glaubensschwäche, in die alte Gottentfremdung zurücksinken? Jedes Leiden ist eine Feuertaufe, sagt der heilige Chrysostomus, und um so mehr bedürfen wir dieser Taufe, je mehr wir in Sünden versunken sind. Darum, ob der Herr auch zögere mit der Erfüllung unserer Wünsche, mit der Erhörung unserer Gebete, mit dem Kommen seines Beistandes, auch sein Zögern ist Hilfe und oft die nothwendigste und beste Hilfe und darf uns nicht beugen noch irre machen, so wir voll sind der Ueberzeugung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Heile gereichen, selbst dann, wenn zwischen unsere Noth und Jesu Hilfe der Tod sich drängte. Denn auch der bringt Hilfe und die sicherste Hilfe Allen, die in dem Herrn scheiden; und käme er nicht, der Herr kommt gewiß und hört uns endlich und hift uns, das lehrt uns der dritte Hinblick, zu welchem das Evangelium uns ladet.

Der königliche Beamte wird durch das Zögern des Gottmenschen nicht kleinmüthig, auch mag er die Wahrheit, welche in Jesu Tadel lag, wohl dunkel gefühlt, wenn auch nicht in ihrer ganzen Bedeutung verstanden haben, darum fährt er zu bitten fort: Herr, komm hinab, ehe mein Sohn stirbt. Bemerket, meine Geliebten! welche Zuversicht in diesen Worten liegt. Es wird nicht viel gesagt, keine lange Krankheitsgeschichte, die dem Heilande den Anfang oder den Grund des Uebels nachwiese; nein: komm hinab, das genügt; deine Gegenwart, deine Berührung, dein Wort wird ihn gesund machen. Eines solchen Glaubens freut sich der Heiland, darum soll der Gläubige mehr noch erhoben werden und geläutert; erfahren soll er, es bedürfe auch nicht der Gegenwart Jesu, nicht seiner Berührung, nicht seines Wortes, der bloße Wille genüge. Gehe hin, dein Sohn lebt! dies Wort, gesprochen im Tone der Milde, aber auch der Macht, die da gewiß ist, was sie verspricht, werde sie halten, dies Wort voll göttlicher Gewalt giebt dem Vater den Trost der Rettung seines Sohnes mit auf den Weg. Froh in der gewonnenen Hoffnung zieht er heim und findet den Knaben genesen zur selbigen Stunde und er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Lasset uns glauben, meine Geliebten! und wir werden bei dem Heilande Hilfe finden in jeder Noth; und ob diese Hilfe auch nicht immer äußerlich wäre, wie die Welt sie will, sie wird sich uns offenbaren in der Kraft, deren wir bedürfen, in der Geduld, die uns nicht zu Schanden werden läßt, und in der Hoffnung, die uns aushilft zum ewigen Leben. Warum rufen wir nach Hilfe? Weil wir arm sind und darben müssen an vielen Dingen, während Andere im Ueberflusse schwelgen. Lasset uns glauben, und wir wissen, daß wir Gottes Eigenthum sind und in Gott einen Vater haben und der Vater uns nicht verschmachten läßt; und dies Wissen macht uns reich in der Armuth und stark in der Schwäche und zuversichtlich in jeder Noth. Warum rufen wir um Hilfe? Weil wir der Ehre entbehren, darnach wir verlangen; des Ansehens, dessen Andere sich freuen und dessen wir für eine gesegnete Wirksamkeit zu bedürfen meinen. Lasset uns glauben, dann wissen

wir, es giebt nur eine Ehre, die Tugend und nur eine Schande, die Sünde, und diese Ehre können wir Alle haben und vor dieser Schande können wir uns Alle verwahren. Warum rufen wir um Hilfe? Weil gerechte Erwartungen uns getäuscht haben und süße Hoffnungen uns untergegangen sind; weil Krankheitsleiden unsern Körper und Seelenleiden unsern Geist beugen. Lasset uns glauben, dann wissen wir: so Viele mit Christo leiden, die werden mit ihm verherrlichet werden. Warum rufen wir um Hilfe? Weil unser Schuldbewußtsein sich regt und unsere Sünde uns foltert und unsere Abgewichenheit von Gott uns ängstet, und, o! wie viele Ursache haben wir dann, um Hilfe zu rufen! Aber, lasset uns glauben, und die Ueberzeugung wird uns trösten und erheben: Christus will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Warum rufen wir um Hilfe? Weil süße Lebensbande sich lösen und der Tod auseinander nimmt, was die Liebe verbunden hat, und des Grabes dunkle Kammer sich schauerlich vor uns aufthut. Lasset uns glauben, dann haben wir eine Heimath und in der Heimath ein Wiedersehen und in dem Wiedersehen einen ewigen Besitz und eine Seligkeit weit über alles menschliche Denken und Ahnen!

Und nicht wir haben es allein; auch die Unsrigen, die uns Gott anvertraut hat, denen wir nahe gestellt sind, auch sie haben es mit uns. Oder ist es möglich, daß die Höhe, auf welche der wahre Glaube uns führt, nicht auch Andere uns nachziehe? Können wir uns so glücklich, so selig fühlen, als das Heil uns macht, daß wir durch Christum und in Christo finden, ohne Alles anzuwenden, die Unsrigen zu gleichem Glücke und gleicher Beseligung zu erheben? Und er glaubte mit seinem ganzen Hause, heißt es von dem königlichen Beamten im Evangelium. Nicht der Vater nur, die ganze Familie war von nun ab des Herrn; und es ist sehr wahrscheinlich, daß jene Johanna, welche Lucas als Gattin des Chusas, eines Verwalters des Herodes, unter den frommen Frauen nennt, die Jesum zu begleiten pflegten, die Mutter des geretteten Kindes gewesen sei. Der Glaube ist wie die Sonne,

welche ihre Strahlen weit umher verbreitet. Er ist wie ein hell-lodernde Feuer, welches weithin erwärmt und erleuchtet. O, seid gläubig, ihr Väter und Mütter und Erzieher! und Eure Kinder werden gläubig sein. Wandelt in der Wahrheit und Gerechtigkeit, zu welchen der lebendige Glaube Euch führt, und die Eurigen werden Euch nachfolgen auf dieser Bahn. Gehet die Wege des Heiles, auf welchen Ihr Christum zum Vorbilde und Leitsterne habt, und Ihr werdet nicht allein sein; die Ihr lieb habt, die Euch lieb haben, werden mit Euch gehen; und ob auch die Verhältnisse des irdischen Lebens Euch auf kurze Zeit trennten, im Geiste werdet Ihr Eins sein, und diese Einheit wird in jenem Leben Euch wieder zusammenführen, wo Euer Glaube im Anschauen Gottes das Hochfest seiner Verherrlichung feiern wird in Ewigkeit.

Ja, meine Brüder und Schwestern in Christo Jesu! im Glauben an Christum unsern Erlöser und Seligmacher ist Hilfe für jede Noth. Und damit diese Hilfe uns nimmer fehle, so lasset uns Gott um Glauben bitten, um jenen Glauben, der auch ohne Wunder und Zeichen in dem Erlöser sich geborgen weiß. Unser Lebensglück fordert ihn, unsere Christenwürde fordert ihn, unser ewiges Heil fordert ihn. Und weil nichts unsern Glauben also nährt und läutert und stärkt, als wenn der Herr uns ruft dadurch, daß er bisweilen zögert mit seiner Hilfe, so lasset in der Prüfung uns stillhalten und in unserer Noth nicht müde werden, zu bitten: Herr, komm herab! Und damit es uns dafür niemals an Kraft fehle, so lasset uns zu Jesu gehen und an seinem Vorbilde uns erheben und durch sein Wort uns erwärmen und durch seine Verheißungen uns trösten. Und ich sage Euch, er wird sich bewähren in unserem Leben. Er wird uns täglich seinen Beistand empfinden lassen. Er wird immer segenvoller die Wahrheit uns offenbaren:

Christus, der gekommen ist, zu retten und selig zu machen Alle, die an ihn glauben, ist unser Heil. Amen.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Darum ist das Himmelreich einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte. Matth. 18, 23.

Evangelium Matthäus 18, 23—35.

In derselben Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte. Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Da er aber nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl sein Herr, ihn und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, zu verkaufen und zu bezahlen. Da fiel der Knecht vor ihm nieder, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los und schenkte ihm die Schuld. Als aber dieser Knecht hinausgegangen war, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war; und er packte ihn, würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist! Da fiel ihm sein Mitknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Er aber wollte nicht, sondern ging hin und ließ ihn in's Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte. Da nun seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt und sie gingen hin und erzählten ihrem Herrn Alles, was sich zugetragen hatte. Da rief ihn sein Herr zu sich und sprach zu ihm: Du böser Knecht! die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast; solltest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen, wie auch ich mich deiner erbarmte? Und sein Herr ward zornig und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde. So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht ein jeder seinem Bruder von Herzen verzeihet.

Doppelter Art sind die Hinweisungen der heiligen Schrift, meine Geliebten! sie gehen in die Höhe und in die Tiefe. Sie

zeigen uns Gott und das Vorbild sittlicher Vollendung, das er in dem Fleisch gewordenen Worte uns vor Augen gestellt hat, und sie zeigen uns den Menschen, wie er in seiner Abwendung von Gott die himmlische Natur an sich zerstört hat. Sie zeigen uns die unendliche Liebe Gottes und die aus dieser Liebe hervorgehende ewige Erbarmung, die nicht müde wird, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, und sie zeigen uns die Verblendung des Menschen und die aus dieser Verblendung hervorgehende Herzenshärtigkeit, welche, verschlossen für die Einwirkungen der göttlichen Erbarmung, nicht müde wird, wider dieselbe sich aufzulehnen. Sie zeigen uns aber auch die Rechenschaft, die unser wartet, auf daß, wenn die Liebe Gottes uns nicht zu rühren vermag, die Gerechtigkeit Gottes uns doch erschüttern möge.

Auch das Gleichniß unseres heutigen Evangeliums weist uns auf Gottes Liebe und Erbarmung und auf unsere Verblendung und Herzenshärtigkeit hin. Ein Mensch, belastet mit einer ungeheueren Schuld, wird begnadigt und erhält, weil er diese Schuld erkennt und bekennt, völlige Nachlassung derselben; und eben dieser Mensch geht hin und behandelt seinen Mitbruder wegen einer gar geringen Schuld mit einer Unbarmherzigkeit, die da zeigt, wie das eigene Schuldbewußtsein und die Erinnerung an die eben erfahrene Gnade seines Herrn aus seinem Innern gänzlich verschwunden sind. Bedenket, meine Geliebten! was in diesem Gleichnisse uns gelehrt wird. Wir sind die Knechte, denen der Herr die ganze Schuld erlassen will, wenn wir ihn darum bitten und seiner Erbarmung uns würdig erweisen durch reuevolle Erkenntniß und demüthiges Bekenntniß, dadurch wir uns gedrängt fühlen, barmherzig zu sein gegen die Brüder, wie der Herr barmherzig ist gegen uns. Wir sind aber auch die Knechte, die ihre Schuld werden bezahlen müssen bis auf den letzten Heller, wenn wir nicht ein Jeder von Herzen unseren Mitknechten thun, was wir wollen und bitten, daß der Herr uns thun möge.

Erwäget den Ernst dieser Hinweisungen und die Wahrheit, die sie uns predigen! Können wir sie uns oft genug vor die Seele stellen? Können wir lange genug dabei mit unseren Be-

trachtungen verweilen? Können wir streng genug uns selbst richten und mild genug die Brüder, um einst zu bestehen vor Gott? Wir können es nicht; aber der Leichtsinn geht darüber hin und denkt nicht daran, sein Walten an dem Walten der göttlichen Liebe zu messen und darnach sein Leben zu ordnen; und die Trägheit hütet sich wohl vor einem Hinblicke, der sie in ihrer sinnlichen Behaglichkeit stören oder wohl gar zu Uebungen der Selbstüberwindung und Aufopferung anhalten könnte; und die Verweltlichung kommt nicht dazu, aus dem Meere irdischer Sorgen und Genüsse sich zu erheben, und läßt es unbekümmert auf sich beruhen, was an dem jenseitigen Ufer ihrer wartet. So folgen die Menschen dem Zuge ihrer Leidenschaft und zeigen sich eigenmächtig wie Herren, nicht gehorsam und demüthig wie Knechte, die der Hausherr einst zur Rechenschaft fordern wird.

Damit nicht auch wir in eine solche Heilsvergessenheit versinken, müssen wir mit frommem Nachdenken die Mahnungen unseres Erlösers und Seligmachers betrachten; müssen Sorge tragen, die rechten Aufschlüsse darüber zu empfangen, und mit heiligem Ernste daran gehen, sie in uns Früchte bringen zu lassen, Früchte für's ewige Leben. Dahin, meine Geliebten! richte sich unser Sehnen und Streben auch in dieser Gott geweihten Stunde.

Gottes Abrechnung mit uns

ist das Hauptbild, welches das Evangelium uns vor Augen stellt, und dieses Bild eröffnet uns einen dreifachen Blick, denn es zeigt uns

die Größe der göttlichen Erbarmung

und in dieser Erbarmung die Größe unserer Herzenshärtigkeit

und bei dieser Herzenshärtigkeit die Größe des daraus hervorgehenden Elends.

Gott helfe uns diese Blicke thun und lasse uns erkennen, was unser Heil fordert für Zeit und Ewigkeit.

Es war im letzten Lebensjahre des Gottmenschen, als dieser, nachdem er Galiläa durchwandert, sich für einige Zeit nach Capernaum zurückzog. Weil die Jünger schon auf dem Wege darum

gestritten hatten, wer aus ihnen im Reiche des Herrn der Größte sein würde, benutzte der Heiland die ersten ruhigen Augenblicke, sie zu belehren und sie, indem er ein Kind in ihre Mitte stellte, auf die erste und nothwendigste Tugend, auf die Demuth hinzuweisen. Wahrlich ich sage euch, sprach er zu ihnen, wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Hiernach ging der Gottmensch in seiner Belehrung auf die Liebe und die daraus hervorgehende Pflicht der Versöhnlichkeit über. Da geschah es, daß Petrus, der bei seinem lebhaften Charakter ein fortwährendes Verzeihen und Dulden für Schwachheit hielt, den Heiland fragte: Herr, wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, wenn er wider mich sündiget, etwa siebenmal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal. Und diese heilige Pflicht den erstaunten Jüngern recht nahe an's Herz zu legen, fährt der Gottmensch fort und erzählt die Gleichnißrede des heutigen Evangeliums. Darum, so beginnt er in derselben, ist das Himmelreich einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte. Unter Himmelreich wird hier, wie immer in der heiligen Schrift, die Kirche verstanden, welche Himmel und Erde umfaßt und deren Haupt Jesus Christus den Thron seiner Herrlichkeit im Himmel hat, deren Glieder aber für den Himmel berufen sind und im Himmel ihr Ziel haben. Der König ist der Herr des Himmels und der Erde, unser Schöpfer, Erlöser, Erhalter und Richter. Die Knechte sind wir selbst, die der König berufen hat, ihm zu dienen und im freien Gehorsam aus der Knechtschaft der Sünde, deren Fesseln der Erlöser gebrochen, uns zur Würde der Kinder Gottes zu erheben. Die Rechenschaft aber ist das Gericht, welches wir täglich mit uns selber halten sollen über unser Denken und Reden, Thun und Lassen; welches im Namen des Herrn der Priester in der Beicht mit uns hält, wenn unser Selbstgericht zu dem Gnadenstuhle Gottes uns treibt; und welches endlich am Ende aller Zeit der Gottmensch halten wird über Alle, die gelebt haben, vom Letzten anzufangen bis zum Ersten.

Meine Geliebten! zittert Ihr vor diesem Gericht? O wohl haben wir Ursache, zu zittern, denn groß ist unsere Schuld, wie im erschütternden Bilde das Evangelium uns zeigt; doch dürfen wir nicht verzweifeln, denn größer noch ist die göttliche Erbarmung, wie im trostvollen Bilde gleichfalls das Evangelium uns darstellt.

Als der König nämlich anfing zu rechnen, brachte man ihm einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Da er aber nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl sein Herr, ihn und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, zu verkaufen und zu bezahlen. Ein Talent der Hebräer betrug fünfzehnhundert Thaler, die Schuldsumme also würde sich auf mehrere Millionen Thaler belaufen haben, welche der Knecht freilich niemals bezahlen konnte. Verkennet ihn nicht, den Hinweis auf die große, die ungeheure Schuld unserer Vergehungen, die wir in unserem Leben häufen! Wenn wir zurückblicken bis auf den Zeitpunkt, da wir zurechnungsfähig unser Ziel erkannt und den Weg, der zu diesem Ziele führt, und die Pflichten, die auf diesem Wege uns obliegen; wenn wir die Summe böser Gedanken, die wir genährt, böser Begierden, die wir unterhalten, böser Worte, die wir gesprochen, böser Thaten, zu denen wir uns vergessen haben, wenn wir diese Summe aufgehäuft denken auf der Wagschale des göttlichen Richters und alle die Unterlassungen des Guten noch hinzuthun, deren wir uns schuldig gemacht haben, — ich bitte Euch, womit wollen wir diese Schuldenlast tilgen, wir, die wir der göttlichen Gerechtigkeit auch nicht für eine Sünde vollgültige Genugthuung aus uns selbst zu bieten vermögen? Wahrlich es gehört die größte, die furchtbarste Gottes- und Selbstvergessenheit dazu, unter dem Drucke einer solchen Sündenlast gleichwohl nicht zu dem einzigen Rettungsanker, der uns geboten ist, die Zuflucht zu nehmen, zu dem Kreuze des Welterlösers.

Der Schuldbelastete im Evangelium kennt diese Zuflucht und nimmt sie. Als der Herr nämlich befahl, ihn selbst und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, zu verkaufen, ein Recht, welches in jener Zeit dem Gläubiger zustand

und wodurch Jesus hinweist auf die Strafe des Bösen, auf die verlorene Freiheit der Kinder Gottes und auf das Joch der Sünde, deren Sold und Ende der Tod ist, der zeitige und ewige; da fiel der Knecht vor ihm nieder, bat ihn und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los und schenkte ihm die Schuld.

Sehet, meine Geliebten! die Größe der göttlichen Gnade und Erbarmung, die nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Sie erläßt uns eine ungeheuere Schuld, die wir der ewigen Gerechtigkeit nimmer hätten bezahlen können, wenn nicht Christus sich dahin gegeben, unsere Schuld auf sich genommen und das Opferlamm geworden wäre für die Sünden der Welt. In seinem Blute hat er die ewige Erlösung erfunden, deren unendlichen Segen wir in der Taufe empfangen, und selbst wenn wir dieses Segens durch neue Schuld uns unwürdig machen, hat seine Liebe in dem Bußsakramente die nene Reinigungstaufe Allen vererbt, die mit zerknirschtem Herzen ihre Schuld erkenuen und bekennen und des Mittlers Rettungshand mit frommem hingebendem Vertrauen ergreifen. Denkt an den Elenden, der, durch seine Sünden an Leib und Seele erkrankt, sich auf einem Tragebette zu dem Erlöser bringen läßt, und an des Heilandes Wort: Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben; stehe auf und wandle! Denkt an den Zöllner, der den Gottmenschen mit demüthigem Herzen in seinem Hause aufnahm und mit reuigem Gemüthe sein ungerechtes Gut vierfach zurückerstattete, und an des Heilandes Wort: Heute ist deinem Hause Heil widerfahren; denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Denkt an die büßende Magdalena, die mit Reuethränen Jesu Füße wusch und mit ihren Haaren sie trocknete und mit dem Köstlichsten, das sie besaß, sie salbte, und an des Heilandes Wort: Ihr werden viele Sünden vergeben werden, weil sie viel geliebt hat. Und wollt Ihr das schönste, das trostvollste, das beseligendste

Bild der göttlichen Erbarmung, so denkt an den büßenden Missethäter am Kreuze, höret seine Bitte: Herr, gedenke mein, wenn du in dein Reich kommst, und dann des Heilandes Segenswort: Wahrlich ich sage dir, noch heut wirst du mit mir im Paradiese sein. Erkennet daraus, meine Geliebten! die unergründliche Liebe Gottes. Unser Undank ist groß, aber größer noch Gottes Langmuth. Unsere Schuld ist furchtbar, aber mächtiger noch Gottes Gnade. Unsere Sünden sind ohne Maß, aber reicher noch Gottes Erbarmungen. Einem wasserreichen Quelle gleicht der Schatz göttlicher Erbarmungen, aus dem ein Jeder schöpfen kann, so viel er bedarf, und der doch nimmer abnimmt; sagt der heilige Ephrem.

Und im Hinblicke auf so viele Liebe, so viele Gnade und Erbarmung sind wir denn bemüht, zu thun, was uns so nahe liegt, eine ähnliche Liebe und Gütigkeit zu bezeigen gegen die Brüder und dadurch der göttlichen Erbarmung uns würdig zu erweisen? Das Evangelium giebt uns die Antwort darauf: Als aber dieser Knecht hinausgegangen war, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war; und er packte ihn, würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist! Da fiel ihm sein Mitknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Er aber wollte nicht, sondern ging hin und ließ ihn in's Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte. Welche schonungslose Härte des Knechtes gegenüber der gnadenvollen Milde des Herrn! Er ist grell, dieser Gegensatz, er erscheint ganz unnatürlich, und doch, meine Geliebten! bezeichnet er nur allzu richtig unsere tiefe Selbstverblendung und die aus dieser Verblendung hervorgehende Herzenshärtigkeit, nach welcher wir von Gott bitten und erwarten, was wir selbst unseren Mitmenschen zu leisten nicht gesonnen sind. Von Gott wollen wir Nachsicht, wenn wir irren, und wissen dann recht wohl, daß der Kampf mit den Einbildungen, Vorurtheilen und Täuschungen, die uns umgeben, uns täglich Veranlassung giebt, uns eines Wahnes zu schämen; und doch wie rück-

sichtslos verurtheilen wir unsere irrenden Brüder! Von Gott wollen wir Schonung, wenn wir fehlen, und wissen dann recht wohl, daß in dieser gebrechlichen Natur, bei diesem fortdauernden Auflehnen des Fleisches wider den Geist kein Mensch von Fehlern frei bleibt; und doch wie unnachsichtig begegnen wir unseren fehlenden Brüdern! Von Gott wollen wir Verzeihung selbst da, wo wir vorsätzlich sündigen und die oft mißbrauchte Gnade des Herrn mit Füßen treten, und wissen dann recht wohl, wie mächtig die Sünde im Menschen geworden ist und wie gewaltig die Fehler unserer Erziehung, die Versuchungen von Innen und Außen, die tausendfältigen Reize der Verführung auf uns einwirken; und doch wie unversöhnlich sind wir gegen unsere Beleidiger! Von Gott erwarten wir Hilfe in der Noth und wie oft mehr noch, die Freuden und Genüsse des Ueberflusses, und wissen dann recht wohl unsere Bedürfnisse, ja unsere Gelüste zu entschuldigen; und doch wie gleichgültig, wie karg erweisen wir uns gegen unsere darbenden Brüder! Hundert Denare schuldet der Gemißhandelte im Evangelium seinem erbarmungslosen Mitknechte; welch eine Kleinigkeit gegen zehntausend Talente, die der König von diesem zu fordern hatte! Ach, meine Geliebten! überlegten wir ruhig, worin die Irrthümer, die Fehler, die Beleidigungen, die Bedürfnisse unserer Brüder bestehen, gegen welche wir unsere liebende Nachsicht und Milde erweisen sollen; dächten wir die Vergrößerungen hinweg, welche unsere Reizbarkeit, unsere Eitelkeit, unsere Heftigkeit, welche insbesondere die Verleumdungen Anderer erzeugt haben; wie würden wir uns schämen müssen, darum so viele Bitterkeit, so vielen Schmerz, so viele tiefe, oft lebensnagende Kränkungen veranlaßt zu haben. Und dächten wir nun gar unserer eigenen Irrthümer, unserer Schwächen, unserer Sünden, wie sie aufgehäuft auf uns liegen und uns erdrücken müßten, wenn die barmherzige Hand Gottes uns die Bürde nicht hinwegnähme; dächten wir ferner an unsere Hilfsbedürftigkeit und wie wir nichts sind und nichts haben und nichts genießen, was Gottes Vatergüte uns nicht zuwendet, mit welcher Demuth und Geduld würden wir die Mängel, Thorheiten und Vergehungen ertragen, durch welche unseren Mitmenschen

uns zu nahe treten! Und vergegenwärtigten wir uns endlich recht oft und recht ernst das Verhältniß, in welchem wir unter einander und in dieser Gesammtheit hinwieder zu Gott stehen; wie wir Alle Kinder desselben Vaters, Erlöste desselben Heilandes sind, der sich aus Liebe für uns in den Tod dahingegeben hat; wie wir durch ihn zu einer großen Familie von Brüdern und Schwestern vereint, auf einen Weg des Heiles gewiesen, mit gleichen Heilsmitteln und Heilsgeheimnissen gesegnet, zu demselben hohen, erhabenen Endziele berufen sind; und wie zu diesem Ziele nur jene gläubige Liebe oder jener liebevolle Glaube uns führt, in welchem der Gottmensch uns vorangeleuchtet und uns ein Vorbild hinterlassen hat, dem wir nachfolgen sollen; ich bitte Euch, meine Geliebten! wie würden, wie könnten wir es noch wagen, im Gebete vor Gott unsere Kniee zu beugen und zu ihm zu flehen: Vater, vergieb uns unsere Schuld, ohne das ganze Gewicht dessen, was wir dabei verheißen, im tiefsten Innern zu empfinden und zu würdigen: so wie wir vergeben unseren Schuldigern? Ach, unsere Rechnung bei Gott steht schlecht und muß schlecht stehen, wenn der Herr unser Leben im Gerichte mit dem Maßstabe mißt, mit welchem wir die Brüder zu messen gewöhnt sind. Wie Gott seine Sonne allen Menschen ohne Unterschied euchten läßt, so müssen die, so Gott ähnlich werden wollen, mit den Strahlen der Liebe Allen entgegen leuchten, sagt der heilige Basilius, denn dem wird die Sonne der göttlichen Erbarmung untergehen, welcher seine Liebe irgend einem seiner Mitknechte verschließt.

Hier stehen wir bei dem dritten Hinweise unseres Evangeliums, bei dem Hinweise auf die Folgen der Lieblosigkeit, die aus der hoffärtigen Verblendung und Herzenshärtigkeit der Menschen hervorgeht. Was gebührt uns, wenn wir so große Schuldner sind? Wenn Gott nie müde geworden ist, zu geben, zu helfen, zu ertragen, zu verzeihen, zu segnen mit leiblichen und geistigen Gütern und Heilsmitteln, und wir dagegen nie müde geworden sind, in heilloser Vergessenheit seiner Gnaden dem Zuge der Welt und unseres Fleisches, dem Drange unserer Leidenschaften und Vorurtheile zu folgen und bei allen Sün-

den, die uns belasten, und bei aller Nachsicht, die wir inmitten dieser Strafwürdigkeit erfahren, nicht einmal Nachsicht üben gegen die Brüder, sondern durch bittere Härte das Maß unserer Vergehungen voll machen? Was gebührt uns? Können wir Lob erwarten und Belohnung? Oder auch nur Entschuldigung? Unser Gewissen giebt uns die Antwort, und das Evangelium bekräftiget sie. Schon hier trägt ein solches Verhalten seine Frucht: Da nun seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie betrübt und gingen hin und erzählten ihrem Herrn Alles, was sich zugetragen hatte. Da rief ihn sein Herr zu sich und sprach zu ihm: Du böser Knecht, die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast; solltest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen, wie ich mich deiner erbarmte? In diesen Worten liegt das Urtheil unserer Brüder über uns, wenn wir der Härte gegen sie uns schuldig machen. Nicht nur der göttlichen Erbarmung und vor Allem dieser Erbarmung bedürfen wir, auch die Nachsicht unserer Mitmenschen haben wir nöthig; wie wollen wir sonst bestehen bei unseren Mängeln und Schwächen, in einem Leben voll Verkennungen, unter Umgebungen voll abweichender Ansichten, unter Verhältnissen, in denen so viele Wege sich durchkreuzen! Wie oft verletzen wir, ohne es zu wollen! Wie oft beleidigen wir, ohne es zu wissen! Wie oft treten wir mit unseren Unternehmungen den Vortheilen und Wünschen Anderer entgegen, ohne eine Ahnung davon zu haben, oder, wenn wir sie hätten, ohne es hindern zu können! Welch eine Summe von Unmuth, von Abneigung, ja von Bitterkeit wird dies über uns hereinführen, wenn wir selbst die Liebe nicht kennen, die hier vermittelt und Alles glaubt und hofft und duldet und trägt. Da seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt. Ach, meine Geliebten! was bringt so viele Betrübniß in's menschliche Leben als Härte und Lieblosigkeit! Welchen Verdruß, welchen Aerger, welchen nagenden Kummer erzeugen sie! Wie oft machen sie das Dasein zu einer Last, den Verkehr mit den Menschen zu einer Qual! Und sie gingen hin und erzählten ihrem Herrn Alles, was sich

zugetragen hatte. So gehen die Menschen hin und klagen den Brüdern die Härte ihrer Bedrücker, und diese fällen das Urtheil: Du böser Knecht, konntest du dich nicht deines Mitknechtes erbarmen, wie sich der Herr täglich deiner erbarmt? Noch mehr, sie gehen hin und klagen es dem Vater im Himmel; und ihre Seufzer, ihre Thränen, ihre Angstgebete steigen empor zum Throne der Gerechtigkeit und zeichnen unsere Unbarmherzigkeit in das große Schuldbuch für den Tag des Gerichts.

Wie groß aber ist die Strafe, die dort unser wartet. Und sein Herr ward zornig, heißt es im Gleichnisse, und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde. Bezahlt werden muß; dies Gesetz gilt durch die ganze Welt, die diesseitige wie die jenseitige; die Ordnung Gottes fordert es so, diese heilige, unauflösliche Ordnung der Gerechtigkeit, in deren Grenzen sich alle vernünftigen Geister bewegen und über welche hinaus sie nicht können, — was auch eine verweichlichte und versinnlichte Zeit dagegen einwenden mag. Nun aber vermögen wir nicht zu bezahlen, in Ewigkeit nicht. Einer ist, der bezahlt hat in seiner erbarmenden, aufopfernden Liebe für uns Alle, der von Gethsemane nach Golgatha auf seinen heiligen Schultern die Last unserer Sünden, die ungeheuere, getragen und an dem Holze, an welchem die erste Sünde geschehen war, den Fluch aller Sünde in seinem heiligen Blute getilgt hat. Die nun aber ihren Bund mit diesem Einen gebrochen und, was sie dem Geringsten ihrer Brüder gethan in liebloser Härte, ihm gethan und so den Quell seiner erbarmenden Liebe durch ihren Haß sich verschlossen haben, die werden den Peinigern übergeben an dem Orte der Vergeltung, wo sie wie der reiche Prasser, von welchem die Schrift erzählt, in den Flammen ihres erwachten und brennenden Selbstbewußtseins lechzen werden nach einem Tröpflein der Erfrischung, die sie im Leben ihren armen, verlassenen, leidenden Brüdern versagt haben; denn ihr Urtheil ist ihnen gesprochen in dem Worte: So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht ein Jeder seinem Bruder von Herzen verzeiht.

Höret es, dies Wort, Ihr Splitterrichter! die Ihr nie aufhöret, fremden Fehlern nachzulaufen und sie an den Pranger zu stellen, und über hundert Denaren, die der Bruder Euch schuldet, die zehntausend Talente eigene Schuld gar vergesset. Höret es, dies Wort, Ihr Feindseligen! die den einmal gefaßten Groll nicht aufgeben und den Gefühlen der Versöhnlichkeit die Brust nicht öffnen möget! Höret es, dies Wort, Ihr Hartherzigen! die Ihr die hungernde Armuth von Eurer Thüre weist, weil sie Euch belästiget, und obdachlose Familien aus Euern Häusern jagt, weil sie Euch ihre Schuld nicht bezahlen können. Höret es, dies Wort, Ihr Haustyrannen! die Ihr nicht im Geiste der Liebe Jesu Christi mit denen verkehrt, die an Euer Herz, an Eure Pflege, an Eure Dienste gewiesen sind, sondern im Geiste des Hochmuthes, der Bitterkeit, der Unduldsamkeit nur Trübsinn und Schmerz um Euch her verbreitet. O lasset uns Alle, meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! auf dieses Wort achten und es recht tief in unser Inneres einzeichnen und in dem Gefühle: Keiner ist hier frei von großen, von schweren Verschuldungen, mit dem Knechte im Evangelium niederfallen auf die Kniee und beten: Herr, habe Geduld mit mir! Was wir Böses gethan, können wir freilich nicht ungeschehen machen; was wir schuldig sind, können wir freilich nicht bezahlen; aber was wir noch können, das lasset uns auch thun: hingehen und hinfüro im Geiste der Liebe des Gekreuzigten mit den Brüdern verkehren und die Nachsicht, die Milde, die Versöhnlichkeit, die sich nimmer genugthuende Wohlthätigkeit beweisen, die der Höchste mit unnennbarem Erbarmen uns bewährt hat vom ersten Hauche unseres Lebens, ohne welche wir jeden Augenblick verloren wären und ohne die wir zu Grunde gehen müßten, wenn er einst mit uns Rechenschaft halten wird am Tage des Gerichts.

Wer aber durch solche Donner nicht geweckt wird, sagt der heilige Augustin, der schläft nicht, er ist todt. Mögen wir uns wecken lassen, auf daß wir Gnade finden am Tage der Vergeltung. Amen.

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Darauf gingen die Pharisäer hin und hielten Rath, wie sie ihn in einer Rede fangen könnten. Matth. 22, 15.

Evangelium Matthäus 22, 15—21.

In derselben Zeit gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie ihn in einer Rede fangen könnten. Und sie schickten ihre Schüler mit den Herodianern zu ihm und sagten: Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest und dich um Niemand kümmerst, denn du siehest nicht auf die Person der Menschen; sage uns nun, was meinest wohl du: Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht? Da aber Jesus ihre Schalkheit kannte, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Zeiget mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Denar hin. Da sprach Jesus zu ihnen: Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift? Sie antworteten ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Das, meine Geliebten! macht den Menschen zum Christen, daß er gesinnt ist, wie auch Christus gesinnt war, daß er denkt in Christi Geiste und redet in Christi Geiste und handelt in Christi Geiste und duldet in Christi Geiste und sein ganzes Leben ordnet im Lichte des Evangeliums. Darum hat Christus gelitten, sagt der heilige Petrus, und uns ein Vorbild hinterlassen, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen.

Können wir dieses Vorbild oft genug uns vor die Seele stellen? Dürfen wir es auch nur einen Augenblick aus unserer Anschauung verlieren? Meine Geliebten! es soll uns gegenwärtig sein, wenn wir am Morgen unser Tagewerk beginnen und wenn wir am Abende unsere Ruhe suchen. Es soll uns gegenwärtig sein, wenn wir im Geräusche des äußeren Lebens uns bewegen und wenn wir in die Stille der Einsamkeit uns zurückgezogen haben. Es soll uns gegenwärtig sein, wenn der Herr durch Kampf und Leiden unseren Glauben heimsucht und wenn er durch Freude und Wohlergehen unsere Tugend prüft. Wie der Heiland immerhin uns sieht und allerwege uns begleitet und überall bei uns ist, so sollen auch wir den Heiland nimmer aus den Augen verlieren, nimmer!

Auch hier kommen wir zusammen, sein Bild uns zu vergegenwärtigen, sein Leben zu betrachten, sein Wort zu hören und dadurch uns zu erbauen, zu trösten, zu veredeln, zu kräftigen für Alles, was wahr und recht und groß und herrlich ist, auch hier, meine Geliebten! und vor Allem hier. Wie reich an Zügen, werth unseres aufmerksamen Bedenkens und unseres beharrlichen Nachstrebens, ist wieder das heutige Evangelium.

Es war in der Zeit, da Jesus zum letzten Male hinaufgezogen war nach Jerusalem und nur noch wenige Tage zu leben hatte, als seine Feinde vorzüglich geschäftig waren, ihm zu schaden und eine Ursache zur Anklage wider ihn aufzufinden. Da dies die Pharisäer und Sadduzäer in vielfacher Weise vergeblich versucht hatten, so schien nur noch ein Weg übrig zu sein, der Weg der Verdächtigung bei der weltlichen Macht. Freilich fand sich in Jesu Benehmen nichts, was eine solche Verdächtigung begründen konnte; allein die Freimüthigkeit, mit welcher der Gottmensch seine Lehre vortrug, ließ seine Gegner hoffen, er werde einmal zu einer Aeußerung sich vergessen, die sie für ihre Zwecke benutzen könnten, und sie ließen es ihrerseits an nichts fehlen, ihm eine solche Aeußerung zu entlocken. Ihr sehet, meine Geliebten! es ist damals gegangen wie in unseren Tagen, und das Gebahren der Ungerechtigkeit und Bosheit ist sich zu allen Zeiten gleich geblieben.

Höre, Meister! sprach einer der Pharisäer zu Jesus, wir bedürfen der Aufklärung über einen Gegenstand, der selten freimüthig besprochen wird; von dir wissen wir, daß dir die Wahrheit über Alles geht, daß du redest, wie es einem Religionslehrer geziemt, und Menschenfurcht deinem Wesen fremd ist; so sage uns: Ist es Recht, daß unser Volk den Römern Zölle und Abgaben entrichtet, und können Israeliten mit gutem Gewissen einem heidnischen Fürsten Steuer und Kopfgeld zahlen? Werden sie somit nicht aus Erwählten Gottes Knechte des Kaisers?

Die Frage war in der That verfänglich, betrachten wir die Gesinnungen des Volkes, in dessen Mitte sie gestellt wurde; sie war ein Quell der Unruhen seit langer Zeit, und die Lehren und Unternehmungen des Galiläers Judas, der offen behauptete, was man hier Jesu Munde entlocken wollte, waren noch in eben so frischem Andenken, als die alte Freiheitsliebe, die in den Zeiten der Makkabäer sich geoffenbart, verbunden mit dem bekannten jüdischen Nationalstolze, keineswegs erloschen war. Sagen: die Abgaben an die Römer sind rechtmäßig, hieß die Lieblingsidee des jüdischen Volkes angreifen; sagen: sie sind unrechtmäßig, hieß den Rechten der römischen Schutzherrschaft zu nahe treten.

Jesus stellt die Frage in den Gesichtspunkt, in dem allein sie aufgefaßt und beantwortet werden mußte. Erst nimmt er seinen Feinden die Larve vom Angesicht: *Was versuchet ihr mich, ihr Heuchler!* Dann spricht er: *Zeiget mir die Zinsmünze.* Und sie reichten ihm einen Denar, auf welchem wie auf anderen Münzen Name und Bildniß des Kaisers ausgeprägt waren. Und Jesus sprach: *Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift?* und sie antworteten: *Des Kaisers.* Nun wohl, spricht der Herr, *so gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.* Als sie dies hörten, gingen sie beschämt davon.

Betrachten wir diese Begebenheit, wie sie der Evangelist einfach und klar uns erzählt, so sind es vier Hauptwahrheiten, die aus dem ganzen Hergange besonders hervortreten und unsere Aufmerksamkeit fordern: Christus erscheint uns

als ein Vorbild der Wahrhaftigkeit, die nimmer täuscht,
als ein Vorbild der Treue, die sich nimmer genug thut,
als ein Vorbild der Freimüthigkeit, die nimmer zagt,
als ein Vorbild der Klugheit, die sich nimmer übereilt.

Dem näheren Anschauen dieser einzelnen Punkte sei heute unsere Betrachtung geweiht. Gott segne uns dafür.

Christus ist uns ein Vorbild der Wahrhaftigkeit, die nimmer täuscht. Das ist das Erste, worauf das Evangelium uns hinweist. Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist; dieses Zeugniß hören wir von Jesu ablegen. Die Lüge, sagt der heilige Blasius, ist die letzte Grenze des Lasters, während die Wahrheit mächtiger ist als alle Dinge. Wo sie immer sich zeigt, sie besitzt eine Würde, die wir auch an dem Feinde ehren und an dem erbittertsten Gegner hochschätzen müssen. Nur durch sie kann der Mensch in das rechte Verhältniß zum Menschen treten, ohne sie ist keine Frucht unserer Bemühungen und Bestrebungen, weil kein Glaube und kein Zutrauen möglich. Wollet Ihr nun ein Vorbild sehen für diese Tugend und das reinste und schönste Vorbild, welches dafür uns gegeben worden ist, so blicket auf den Erlöser und betrachtet sein Wesen und Walten mit Aufmerksamkeit. Wie sein Gedanke, so ist sein Wort; und wie sein Wort, so seine That; und wie seine That, so sein Leben; und wie sein Leben, so sein Tod. Wie er sich gezeigt vom Anfange, so hat er sich gezeigt bis an's Ende; wie in der Zeit der Ruhe, so in der Zeit des Kampfes; wie in guten Tagen, so in bösen Tagen; wie in der Zeit seiner Erdenpilgerung, so fort durch alle Jahrhunderte; und eher werden Himmel und Erde vergehen, ehe eines seiner Worte unerfüllt bliebe. Meister! wir wissen, daß du wahrhaftig bist, das war ein Urtheil, das, wie schwer es ihnen ankam, selbst die Pharisäer dem nicht versagen konnten, in dessen Munde kein Trug erfunden worden, dessen Reden und Wirken so unverkennbar das Gepräge der Wahrhaftigkeit trug, dessen ganzes Leben ein Zeugniß der Wahrheit war und der selbst, als er wußte,

an diesem Zeugnisse hing der Tod, nicht einen Augenblick zögerte, sondern vor dem Kaiphas das Bekenntniß seiner Würde ablegte: Du sagst's, ich bin's — der Sohn Gottes — und von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.

Bei wem nun, meine Geliebten! sollen wir das Abbild solcher Wahrhaftigkeit suchen wenn nicht bei denen, die es zur Aufgabe ihres Lebens gemacht haben, gesinnt zu sein, wie Jesus Christus gesinnt war? Wo aber tritt der Unterschied zwischen dem, was wir sein sollen, und dem, was wir wirklich sind, so beschämend hervor als eben hier? Ich bitte Euch, wo ist das Land, wo das Volk, wo die Gesellschaft, die Familie, da Gedanken, Gefühle, Empfindungen, rein, klar und unverhüllt oder unentstellt, wie sie im Innern da sind, auch äußerlich sich kund geben; und die Aussprüche unserer Vernunft, unseres Gewissens, unserer Religion, unserer Wissenschaft auch die Aussprüche unserer Sprache sind? Wo sind die Menschen, die noch keinen Begriff haben von der Unnatur, welche, um das Wesen unbekümmert, nur scheinen will; und die noch keinen Sinn haben für die Verstellung, welche, auf das Rechte nicht achtend, nur täuschen will? Seht Euch um im Großen wie im Kleinen, unter Hohen wie unter Niederen, in dem gewaltigen Räderwerke, das wir Politik nennen und das ganze Staaten lenkt, und in dem engeren und kleineren Getriebe, daran der Einzelne seine Fäden spinnt! Was findet Ihr nur zu oft? Hinter der Larve der Wahrheit die Lüge, hinter der Maske der Freundschaft die Hinterlist, hinter dem Scheine der Aufopferung den Eigennutz, hinter heiligen Betheuerungen eitel Trug, hinter leerem Spiele mit Formen Alles, Alles, nur keine Redlichkeit, keine Aechtheit, keine Würde. Ist ja doch der Schwur, dieses heiligste Betheuerungsmittel der Wahrheit zur alltäglichen Gewöhnlichkeit herabgesunken, weil Wort und Handschlag keine gültige Münze mehr sind und Christen mit Christi Mahnung: Eure Rede sei: ja, ja und nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel, nicht mehr auslangen. Diese Hinweisungen sind

wahr, und das ist traurig; sie sind aus dem Leben gegriffen, und das ist noch trauriger; jeder Tag liefert uns die Belege dafür, und das ist das Allertraurigste. Daraus lernet einsehen, wie sehr es Noth thut, unausgesetzt den vor Augen zu haben, der uns ein Vorbild hinterlassen hat, dessen Fußstapfen wir nachfolgen sollen.

Christus ist uns ein Vorbild der Treue, die nimmer wankt; das ist das Andere, worauf das Evangelium uns hinweist. Du lehrest den Weg Gottes nach der Wahrheit, sagten die Pharisäer ferner von ihm und geben Zeugniß wie von seiner Wahrhaftigkeit, so von seiner Treue in dem ihm anvertrauten Berufe. Die Menschen zu leiten aus dem Irrthume in die Wahrheit, sie zu erheben aus der Sünde zur Tugend, sie zu führen von dem Wege der Sinnlichkeit auf den Weg des Geistes, das war Jesu Beruf, darum hat er Fleisch angenommen und unter uns gewohnt, darum hat er gelehrt und gewirkt, gekämpft und geduldet und Schmach und Schmerz und den Tod gelitten; und wo Ihr ihn sehet und wo Ihr ihn findet, das Wort des Heils verkündend oder Kranken und Elenden helfend, in der Mitte des Volkes oder im Kreise seiner Erwählten, bei Pharisäern und Schriftgelehrten oder bei Zöllnern und Sündern, beim heiteren Mahl oder in Noth und Gefahr — es ist immer der eine Beruf, zu retten und selig zu machen, was verloren war, und die Menschen den Weg Gottes nach der Wahrheit zu führen, dessen Erfüllung ihm selbst seine Feinde zugestehen müssen; und überall zeigt er, daß es ihm eine Speise ist, zu thun den Willen dessen, der ihn gesendet hat.

Bei wem nun sollen wir das Abbild dieser Treue suchen wenn nicht bei denen, die es zur Aufgabe ihres Lebens gemacht haben, gesinnt zu sein, wie Jesus Christus gesinnt war? Auch wir haben denselben Beruf, in welchem wir uns Alle zusammen finden; ich meine den einen höchsten. Also nicht sofern wir Gelehrte oder Künstler oder Handwerker oder Landbebauer sind oder sofern wir Fürsten oder Unterthanen, Herren oder Diener uns nennen, sondern sofern wir, wie der heilige Am-

brosius sagt, ein Jeder in seinem Alter und seinem Amte unser himmlisches Ziel erkennen und es uns bewußt sind: wir stammen aus der Höhe, und in die Höhe soll unser Weg führen; wir sind Kinder eines Vaters, und in diesem Vater sollen wir uns vereinen; wir sind bestimmt, Gott zu schauen, und für diese Anschauung sollen wir uns würdigen durch Gottähnlichkeit. Diese Gottähnlichkeit, meine Geliebten! und unser tägliches Wachsthum darin, das ist recht eigentlich unser Beruf, unser einziger und wahrer Beruf und alles Andere nur Mittel dafür. Diesen Beruf, für welchen die Menschheit Blick und Erkenntniß verloren, hat uns der Erlöser wieder gezeigt und zeigt ihn uns fort und fort durch die Kirche; und weil der Mensch über das Böse nur Herr werden kann durch die Gnade, die uns Jesus wieder erworben hat, so bietet er uns seine Gnadenmittel durch die Kirche; und weil der Mensch aus dem Staube sich nur erheben kann, wenn er die Kräfte benutzt, die in ihm schlummern, so zeigt uns Jesus unseres Lebens Würde und Bedeutung und in der Ewigkeit unsere heilige Bestimmung durch die Kirche; und weil der Mensch das Nichtige und Vergängliche nur verachten kann, wenn er Höheres und Edleres liebt, so weckt Jesus unsere Gottes- und Heimathsliebe durch die Kirche; und weil der Mensch sinnlichen Reizungen nur widerstehen kann, wenn er an höhere geistige Zwecke sein Dasein geknüpft weiß und für diese Zwecke in frommer Inbrunst glüht, so zeigt uns Jesus unser Ziel, das göttliche, durch seine Kirche und ist uns vorangegangen auf dem Wege dahin, damit er der belebende Geist werde unseres Sinnens und Trachtens. Und wir, meine Geliebten! bei solchen vielen Gnaden- und Hilfsmitteln für unsern schönen Beruf, was zeigen wir? Viel Eifer für die Welt und wenig für Gott; viel Streben nach dem Vergänglichen und wenig nach dem Ewigen; viel Mühen um die Ehren und Schätze und Freuden der Erde und wenig Anstrengung für jene Güter, die das Grab überdauern; viel Reichthum an Allem, das in der Zeit und vor den Menschen Werth hat, und eine entsetzliche Armuth an Allem, das Geltung hat vor dem Herrn; und was das Beklagenswertheste ist, oft gar nicht einmal ein Gefühl

dieser Armuth, oft gar nicht einmal eine Ahnung dieses furchtbaren Elendes. Diese Hinweisungen sind wahr, und das ist traurig; sie sind aus dem Leben gegriffen, und das ist noch trauriger; jeder Tag liefert uns die Belege dafür, und das ist das Allertraurigste. Daraus lernet einsehen, wie sehr es Noth thut, unausgesetzt den vor Augen zu haben, der uns ein Vorbild hinterlassen hat, dessen Fußstapfen wir nachfolgen sollen.

Christus ist uns ein Vorbild der Freimüthigkeit, die nimmer zagt; darauf weist uns das Evangelium noch ferner hin: Du kümmerst dich um Niemand, denn du siehst nicht auf die Person der Menschen! hören wir die Pharisäer ferner sagen; und gewiß diese Worte gingen ihnen von Herzen, denn wie oft haben sie die edle Freimüthigkeit des Gottmenschen zu ihrem Schrecken erfahren; wie oft ist er für Recht und Wahrheit mit aller Kraft und Würde der Tugend gegen sie aufgetreten; wie oft hat er ihnen die Heuchlerlarve vom Angesicht gezogen und sie in aller ihrer Blöße dargestellt! Auch diesmal sagt er ihnen geradehin: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Daher ihr Wort: Du kümmerst dich um Niemand, denn du siehst nicht auf die Person der Menschen! Nicht daß es Jesu an Achtung gefehlt hätte für menschliche Würden, Ordnungen und Verhältnisse. Wo tritt diese Achtung reiner und edler hervor als in dem Leben des Gottmenschen? Was aber eine höhere, ja die höchste Achtung verdient, Wahrheit und Tugend, das galt ihm auch am höchsten; und wo es daran war, davon Zeugniß zu geben, da hielt den Heiland keine irdische Macht zurück und kein irdisches Ansehen. Dasselbe verlangt er auch von seinen Jüngern: Wer mich nicht bekennt vor den Menschen, den werde ich nicht bekennen vor meinem himmlischen Vater, sagt er; und bezeichnender noch: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele in der Hölle unglücklich macht!

Edle Freimüthigkeit nach dem Muster Jesu, wo sollen wir dich suchen wenn nicht bei denen, die es zur Aufgabe ihres Lebens

gemacht haben, gesinnt zu sein, wie Jesus Christus gesinnt war? Und doch finden wir sie, diese Freimüthigkeit, unter den Christen allgesammt? Meine Geliebten! Es gibt eine Dreistigkeit, die ohne Noth und Bedarf sich erhebt und selbst da, wo es im Dienste der Wahrheit und Tugend geschieht, mehr verletzt als nutzt. Es giebt eine Anmaßlichkeit, in deren Wesen es liegt, mit Widersetzlichkeiten zu poltern und zu prahlen und gegen bestehende Ordnungen so recht laut und öffentlich sich gehen zu lassen. Es giebt eine Frechheit, der nichts zu hoch und nichts zu ehrwürdig und nichts zu heilig ist; sie versucht daran ihre Kraft und so recht kühnlich und ungescheut. An solchen Erscheinungen ist unsere Zeit reich, aller Orten treten sie uns entgegen, und der Himmel bewahre Euch in Gnaden, daß Ihr Theil daran hättet! Jene schöne Freimüthigkeit aber, die, wo Recht und Gerechtigkeit, wo Wahrheit und Tugend, wo Glaube und Ueberzeugung, wo des Menschen höchste und heiligste Besitzthümer es fordern, nie unedel und unbescheiden, aber ernst und kräftig im Gefühl ihrer Würde die Stimme erhebt, unbekümmert um Menschenlob und Menschentadel und solcherlei Ding, wie selten finden wir sie! Wie oft müssen wir statt des freien Zeugnisses der Wahrheit feiges Anschmiegen an Wahn und Vorurtheil, statt des offenen Eintretens für Unschuld und Tugend jammervolles Verstecken vor der Macht und Gewalt der Ungerechtigkeit, statt des rückhaltlosen Bekenntnisses unsers Glaubens und unserer innersten Ueberzeugung schmachvolle Furcht vor dem Hohne und dem Spotte der Welt gewahren. Ja es giebt Menschen, Christen darf ich sie nicht nennen, die wollen lieber den Schein der Unfrömmigkeit ertragen als einen Vorwurf über ihre Frömmigkeit, sie wollen lieber mit der großen Menge für thöricht gehalten werden, als allein für tugendhaft und gottesfürchtig gelten; so abhängig sind sie von der Meinung der Welt, so sehr Sklaven ihrer Menschenfurcht und sogar entfremdet dem Gefühle ihrer Christenwürde. S i e ä n g s t e n s i c h v o r S c h m ä h r e d e n, sagt Gregor der Große; w a s w ü r d e n s i e e r s t t h u n, w e n n M a r t e r n s i e b e d r o h t e n! Diese Hinweisungen sind wahr, und das ist traurig; sie sind aus dem Leben

gegriffen, und das ist noch trauriger; jeder Tag liefert uns die Belege dafür, und das ist das Allertraurigste. Daraus lernet einsehen, wie sehr es Noth thut, unausgesetzt den vor Augen zu haben, der uns ein Vorbild hinterlassen hat, dessen Fußstapfen wir nachfolgen sollen.

Das Evangelium zeigt uns endlich Christum als ein Vorbild der Klugheit, die sich nimmer übereilt, sondern in allen Verhältnissen ruhige Umsicht und Besonnenheit offenbart. Wo tritt dies deutlicher hervor als bei der Begebenheit, die unsere Aufmerksamkeit beschäftiget. Mit welchem Scharfsinne durchblicket Jesus die Anschläge seiner Feinde und mit welcher Ueberlegung begegnet er ihnen! Statt, wie sie wollen, ihn in der Rede zu fangen, fangen sie sich selber und müssen beschämt der Geistesgröße Jesu weichen. Wie hier sehen wir den Heiland überall. Er schweigt, wo reden nutzlos wäre, und spricht, wo die gute Sache es fordert. Er zieht sich in die Einsamkeit zurück, wo die Weisheit es gebietet, und tritt öffentlich auf, wo seine Heilswirksamkeit es nöthig macht. Er nimmt Ehrenbezeigungen an und weicht ihnen aus, giebt dem Willen des Volkes nach und weist seine Forderungen zurück, belehrt und tadelt, hilft und versagt, tröstet und droht, Alles zur rechten Zeit und am rechten Orte und in der rechten Weise und wird uns ein Muster für die Erfüllung seines Wortes: Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben.

Solche Klugheit ohne Falsch, wo sollen wir sie suchen wenn nicht bei denen, die es zur Aufgabe ihres Lebens gemacht haben, gesinnt zu sein, wie Jesus Christus gesinnt war. Der Christ strebt darnach, diese Klugheit zu zeigen durch die Ruhe und Besonnenheit, womit er überlegt und erwägt, und durch die Vorsicht und Leidenschaftslosigkeit, mit der er redet und handelt. Er strebt darnach, diese Klugheit zu zeigen durch den weisen Gebrauch der redlichen Mittel, die ihm zu Gebote stehen, und durch die sorgfältige Benutzung der günstigen Umstände, die sich ihm zeigen. Er strebt darnach, diese Klugheit zu zeigen durch ein heilsames Mißtrauen gegen diejenigen, welche sich ihm mit pharisäischer Zudring-

lichkeit nähern, und durch eine überlegte Auswahl derer, mit welchen er zu gemeinsamem Leben und Wirken sich verbindet. Allein ist diese Klugheit auch immer mit jener Taubeneinfalt verbunden, die lieber an dem Zeitlichen Schaden leiden, als ihr Herz und ihr Gewissen beflecken will? Und ist sie allgemein unter uns? Sie ist es nicht, meine Geliebten! wohl aber ist Jesu Klage allgemein anwendbar: Die Kinder dieser Welt sind in ihrem Geschlechte klüger als die Kinder des Lichtes. Denn wahrlich an Klugheit fehlt es nicht, wenn es daran ist, die Zeit auszubeuten für irdische Zwecke, aber es fehlt daran, wenn es dem einen höchsten Zwecke unseres Daseins gilt. An Klugheit fehlt es nicht, wenn es daran ist, sinnlichen Begierden und Leidenschaften ihre Befriedigung zu schaffen, aber es fehlt daran, wenn es die Mittel gilt, die uns aushelfen zum ewigen Leben. An Klugheit fehlt es nicht, wenn es daran ist, das Gewissen zu bestechen und es zum Anwalte unserer Thorheiten zu machen, mit dem Pflichtgefühle zu dingen so lange, bis es verstummt, und sich Tugenden anzulügen, von denen in der Seele keine Spur ist, aber es fehlt daran, wenn wir als Solche, die nach Gottes Willen wandeln, im Geiste und in der Wahrheit uns bezeigen sollen. Diese Hinweisungen sind wahr, und das ist traurig; sie sind aus dem Leben gegriffen, und das ist noch trauriger; jeder Tag liefert uns die Belege dafür, und das ist das Allertraurigste. Daraus lernet einsehen, wie sehr es Noth thut, unausgesetzt den vor Augen zu haben, der uns ein Vorbild hinterlassen hat, dessen Fußstapfen wir nachfolgen sollen.

Darum, meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! Wahrheit immer und überall im Großen wie im Kleinen und nirgend Lüge und nirgend Trug; Treue im Berufe immer und überall im Großen wie im Kleinen und nirgend Trägheit und nirgend Lauigkeit! Freimuth immer und überall im Großen wie im Kleinen und nirgend Heuchelei und nirgend feiges Anschmiegen an Wahn und Unrecht, und wären sie noch so mächtig; Klugheit ohne Falsch immer und überall im Großen wie im Kleinen und nirgend Unbesonnenheit und nirgend Leidenschaft; — das sei unser Wahlspruch und der Vorsatz, mit welchem uns diese Stunde entläßt.

Unterscheidet uns dann ein solcher Geist von dem Geiste der Welt, so wollet bedenken, daß der Geist der Welt nicht der unsere sein darf, und hätte der Geist, bei welchem wir also gesinnt sind, wie Christus gesinnt war, jetzt auch wenig Geltung, so bedenket, daß eine Zeit kommen wird, da ihm Preis und Ehre und Verherrlichung werden wird in Ewigkeit. Amen.

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Indem er solches zu ihnen redete, siehe, da trat ein Vorsteher herzu, betete ihn an und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben.
Matthäus 9, 18.

Evangelium Matthäus 9, 18—26.

In derselben Zeit, da Jesus zu den Schaaren des Volkes redete, siehe, da trat ein Vorsteher herzu, betete ihn an und sprach: Herr, meine Tochter ist gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben. Und Jesus stand auf und folgte ihm sammt seinen Jüngern. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre am Blutfluße litt, trat von hinten hinzu und berührte den Saum seines Kleides; denn sie sprach bei sich selbst: Wenn ich nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund. Jesus aber wandte sich um, sah sie und sprach: Tochter, sei getrost! dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund von derselben Stunde an. Und als Jesus in des Vorstehers Haus kam und die Flötenspieler und das lärmende Volk sah, sprach er: Weichet; denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Da verlachten sie ihn. Nachdem aber das Volk hinausgeschafft war, ging er hinein und nahm es bei der Hand. Und das Mägdlein stand auf. Und der Ruf davon ging aus in derselben ganzen Gegend.

So oft wir uns sammeln im Tempel des Herrn, meine Geliebten! warum geschieht es? als den zu feiern, der den Tod vernichtet, Leben aber und Unverweslichkeit an's Licht gebracht hat durch das Evangelium.

Am hellsten indeß und überzeugendsten leuchten die Strahlen dieses Sieges über den Tod und dieser Gewißheit unseres unsterb-

lichen Lebens in unsere Augen und Herzen, wo wir den Gottmenschen mit dem Machtworte seiner Liebe und Erbarmung einen Dahingeschiedenen dem Leben zurückgeben sehen; eine Anschauung, zu welcher bei Betrachtung seines heiligen Waltens und Wirkens auf Erden das Evangelium dreimal uns ladet.

Als der Gottmensch in das Thor der kleinen Stadt Naim kam, schwankte ihm ein Leichenzug entgegen, und der Todte war der einzige Sohn seiner Mutter und diese war eine Wittwe. Da befahl Jesus dem Zuge, daß er still stehe, trat herzu und sprach zu dem Todten: Stehe auf, Jüngling! und der erhob sich, und Jesus gab ihn seiner Mutter zurück.

Als der Gottmensch aus dem Lande der Gerasener über den galiläischen See zurückkam, trat ein Synagogen-Vorsteher zu ihm und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben. Und Jesus ging mit ihm in das Trauerhaus, trat hinzu, nahm das Mägdlein bei der Hand und sprach: Steh' auf, meine Tochter! und die Todte erhob sich und war gesund.

Als der Gottmensch zum letzten Male hinaufzog nach Jerusalem, sendeten die Schwestern des Lazarus zu ihm mit dem Worte: Herr, den du lieb hast, der ist krank. Jesus kam aber erst nach Bethanien, da Lazarus schon den vierten Tag im Grabe lag. Da sie nun hinausgingen zur Ruhestätte, wollte die eigene Schwester den Heiland zurückhalten, indem sie sprach: Meister, er riecht schon. Jesus aber ließ den Stein hinwegwälzen, und auf sein Wort: Lazarus, komm hervor! kehrte der Todte in's Leben zurück.

Bedarf es mehr, meine Geliebten! um uns zu erheben zu dem beseligenden Glauben: In Christo haben wir Leben und Unverweslichkeit? Es bedarf nicht mehr, ja uns genügt an dem, wodurch der Heiland am herrlichsten seinen Triumph über den Tod der Sünde erwiesen hat, daß er seine Verheißung von dem Wunder des dritten Tages erfüllt und im Lichte des Ostermorgens an sich selbst das Wort bewährt hat: Ich bin die Auferstehung und das Leben.

Gleichwohl sind jene einzelnen Todtenerweckungen wichtig und voll herzerhebender Hinweisungen. Das heutige Evangelium erzählt uns die zweite, die Auferweckung der Tochter des Synagogen-Vorstehers Jairus. Indem wir diese Begebenheit betrachten, wie sie der heilige Matthäus uns erzählt, nehmen wir das Evangelium des heiligen Markus zu Hilfe, der hierbei Vieles ergänzt und ausführlicher darstellt, und werden sogleich finden, daß vier Hauptpunkte hervortreten, bei welchen zu verweilen unser Nachdenken sich gedrungen fühlt:

Die Frommgläubigkeit, welche bei Jesu Hilfe sucht,
Die Schwachgläubigkeit, welche diese Hilfe hindert,
Das Trostwort, womit der Gottmensch seine Hilfe einleitet,
Die Machtthat, mit welcher er seine Hilfe vollendet.

O daß wir Herzen hätten für die Gefühle unsterblicher Seelen, wenn auch die Sprache sie nicht auszudrücken vermag! Daß das Licht des ewigen Lebens hereinleuchten möchte in die Schatten unseres Erdendaseins, uns für das Heimathsland zu würdigen, wofür wir berufen sind! Darum lasset uns Gott bitten im stillen Aufblicke.

Siehe, da trat ein Vorsteher herzu, betete ihn an und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben. So beginnt unsere Erzählung.

Was wir unter dem Vorsteher zu denken haben, erklärt uns Markus: einen Synagogen-Vorsteher, und auch den Namen Jairus nennt derselbe Evangelist. Jairus mag von Jesu Thaten gehört haben; vielleicht kennt er den Gottmenschen selber; vielleicht hat der Meister in der Synagoge dieses Vorstehers schon gelehrt und dadurch dessen Glauben erweckt. Jetzt drückt denselben eine schwere Sorge: er ist Vater einer Tochter, die bisher seines Lebens Trost und Freude war, und dieser Tochter Leben steht in Gefahr. Ihr wißt es, meine Geliebten! wenige Sorgen greifen tiefer in's Herz als die, welche die Liebe unter solchen Umständen leidet; und wenige Wünsche sind inniger und heißer als die, welche für die Befreiung

von solchen Sorgen in der Brust sich regen. Aller andere irdische Besitz und aller andere irdische Genuß zeigt sich in seiner Unbedeutendheit, wenn uns das Liebste und Theuerste in Gefahr schwebt. Diese Gefahr war hier vorhanden, nicht schon der völlige Verlust, denn nach des Markus Worten lebte die Kranke noch, als Jairus zu Jesu kam: Meine Tochter liegt in den letzten Zügen, komm und lege ihr die Hand auf, damit sie gesund werde und lebe.

Was zeigt uns dieser erste Moment unserer Begebenheit? Er zeigt uns, wie Frommgläubigkeit bei Jesu Hilfe sucht. Irdische Mittel reichen hier nicht mehr aus. Menschen stehen mit ihrem Beistande am Ende. Jairus verzweifelt nicht; er hat im Glauben einen höheren Helfer und in ihm eine höhere Rettung: Herr, lege deine Hand auf sie, und sie wird leben.

Und so ist's, meine Geliebten! Nur im Glauben gewinnen wir Jesum und nur im Glauben die Hilfe durch ihn. Nicht, daß wir der Menschen Rath verachten oder der Menschen Kunst und Wissenschaft verwerfen oder der Menschen Theilnahme und Liebe von uns weisen oder für nichts halten sollten; aber wir wissen: was uns Menschen Gutes thun, ist Gottes Werk und Segen, ihr Können und Vollbringen ist seine Gnade, sie sind die Werkzeuge seiner Vaterhand. Wie er daher der Anfänger und Vollender unseres Glaubens ist, so ist er der Anfänger und Vollender unseres Heiles und ist seine Hilfe weit über unser Denken und Begreifen. Darum in dem Maaße, als der Mensch gläubig ist, in dem Maaße ist er zuversichtlich; und in dem Maaße, als der Glaube ihn erleuchtet zum rechten Verständnisse der Verheißungen Jesu, in dem Maaße ist er beseliget durch das Vertrauen auf Gott, das ihn erhebt über alle Noth der Erde.

Wollte hier Mancher sagen: aber ich habe keinen Glauben und kann bei allem meinem Suchen und Forschen keinen gewinnen, so möget Ihr bedenken: nicht dem müßigen Grübler thut des Glaubens Licht sich auf, ihm entsinken sogar dessen Schätze unter den Händen, denn: wie willst du mit deinen Grübeleien erreichen, was so weit über unsere Begriffe erhaben ist?

fragt der heilige Ephrem. Nur aus der Kirche heiliger Mutterhand empfangt Ihr durch die Taufe die in der Sünde verlorene Gnade wieder, die Euch in des Glaubens höhere Welt einführt; nur so Ihr im Leben an diese Mutterhand Euch festhaltet, wird Eurem geistigen Blicke diese höhere Glaubenswelt nie entschwinden; nur im getreuen gewissenhaften Gebrauche der kirchlichen Heilsmittel werdet Ihr immer heimischer werden in dieser höheren Glaubenswelt und von Stufe zu Stufe der Kindschaft Gottes Euch erheben, bis Ihr zu der vollen Erbschaft gelangt, da Euer Glaube in's Schauen übergeht.

Wollte hier Mancher weiter sagen: wenn ich aber keinen Glauben habe an die Kirche und ihre Gnadenmittel, soll ich hingehen und nur dem Leibe nach empfangen und genießen und spielen mit dem, was Andern heilig ist, und warten, bis der Glaube mir im Traume komme? Solche Unglückliche, und es giebt deren Viele, mögen bedenken, daß nur die Demuth zur Gnade führt; daß der Mensch erst seine Hilflosigkeit erkennen müsse, ehe er der Hilfe von Oben theilhaft werden kann; daß er nur im Buche seines Lebens und seiner Erfahrung aufmerksam und gutwillig lesen dürfe, um darin eine Schule des Glaubens zu finden; und daß vor Allem kindliches, herzinniges Gebet Noth thue, damit der Weg aus den Nebeln der Tiefe sich ihm aufthue nach den reinen Höhen des himmlischen Lichtes. Wer aber eitel und hochmüthig seines eigenen Verständnisses kümmerliche Leuchte für das Höchste hält, der blendet sich sein inneres Auge für das himmlische Licht des Glaubens. Wer da meint, Alles durch sich und aus sich erreichen und gewinnen zu können, dem wird der Geist Gottes zur Hilfe sich nicht verbinden. Wer überall sucht und liest und hört, nur nicht bei dem Quelle der höchsten Weisheit und Vernunft, den uns Gott durch seine übernatürliche Offenbarung in der Kirche aufgeschlossen hat, der findet den Stern nicht, der in jener heiligen Nacht auf Bethlehems Gefilden über die Erde aufgegangen und Freude und Friede allen Menschen gebracht hat, die eines guten Willens sind. Das Wort des Herrn: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in's Himmel-

reich kommen, ist ein gar tiefes, inhaltschweres, beherzigenswerthes Wort.

Jesus zögerte nicht, zur Hilfe aufzubrechen, wohin der bekümmerte Vater ihn führte. Er stand auf, erzählt der Evangelist, und folgte ihm sammt seinen Jüngern. Auf dem Wege aber begegneten ihnen des Jairus Diener mit der Nachricht: Deine Tochter ist gestorben; warum bist du dem Meister noch lästig? Sehet hier, meine Geliebten! den anderen Moment unserer Begebenheit: wie Schwachgläubigkeit die Hilfe Jesu hindert. Daß die Knechte, die sich hier also vernehmen lassen, gar keinen Glauben gehabt hätten, können wir nicht behaupten; was ganz Judäa und über Judäa hinaus alle angrenzenden Gegenden wußten, konnte ihnen nicht verborgen geblieben sein; der Ruf von Jesu Thaten war wohl auch zu ihren Ohren gedrungen und hatte ihr Vertrauen auf eine höhere Macht des Meisters erweckt. Wer Blinde sehend, Taube hörend, Lahme gehend machen kann, wer noch eben ein Weib, das an einer unheilbaren Krankheit litt, durch ein bloßes Wort zu heilen vermochte, der wird auch Macht haben, eine Sterbende der Gewalt des Todes zu entreißen, schlossen sie mit ihrem Herrn. Aber daß, wer die Macht hat, mit einem bloßen Worte einem Sterbenden Genesung zu verleihen, auch die Macht habe, mit einem bloßen Worte eine bereits Dahingeschiedene in's Leben zurückzurufen, so weit reichen weder ihre Schlüsse noch ihr Glaube, und der trauernde Vater braucht den Lehrer nicht weiter zu belästigen, da das Mädchen nun einmal todt ist. Wie kleingläubig, wie schwachgläubig, wie schwergläubig ist diese Art Menschen; man sieht es, ihr Glaube hat keine Schwungkraft, und ob es auch einmal den Anschein gewönne, als erhöhe er sich über die Erde, immer wieder sinkt er in den Staub zurück. Und auf solchen Glauben stößt der Heiland überall und findet, zumal in den Stunden der Prüfung, überall zu klagen über dieses kleingläubige Geschlecht.

Und hat der Heiland etwa heut weniger zu klagen über diese Glaubensschwäche? Ach, meine Geliebten! wie groß ist die Zahl derer, die in ihrer Halbgläubigkeit stecken bleiben und es zu einem Klar- und Hellsehen im Glauben nicht bringen können; die dem

Herrn die Wege vorzeichnen möchten, auf welchen er ihnen seine Herrlichkeit erweisen und ihr Vertrauen erkaufen soll; die immer nur mit Augen sehen und mit Händen greifen wollen, aber an himmlischen Verheißungen kein Genüge haben; die heut zweifeln und morgen vertrauen, heut hoffen und morgen verzagen, heut froh sind in ihrem Gott und schon morgen weheklagen und, ob auch bisweilen Zeiten kommen, da es scheinen will, als würden sie dem Geiste des Glaubens die Herzen öffnen und von der Luft des höheren Lebens ihre Seelen durchdringen lassen, zur Zeit der Prüfung wieder zurückfallen in die alte Schwachheit oder richtiger, die alte Schwachheit, welche immer in ihnen da war, von Neuem offenbaren! Sehet, es bewährt sich, was der Erlöser von Einigen sagt: Sie glauben eine Zeit lang, aber zur Zeit der Versuchung fallen sie ab. Und wollen wir diese Glaubensschwäche etwa nur bei Andern suchen und uns selber darüber erhoben wähnen? Ich fürchte, meine Geliebten! daß, wenn wir mit Ernst uns selbst prüfen und unser Leben, auch die Besten aus unserer Mitte in Demuth werden ihre Kniee beugen und beten müssen: Herr, ich glaube, aber hilf meinem Unglauben! Wie oft, wo es eines Glaubens bedürfte wie ein Senfkörnlein und wir hätten Berge versetzen können und nichts wäre uns unmöglich gewesen, fehlte es daran! Wie oft, wo der Herr schon auf dem Wege war mit seiner Hilfe, hat unsere Zaghaftigkeit ihn fern gehalten! Wie oft, wo wir hätten Trost, Muth, ja Freude haben können in unseres Lebens Sorgen und Kämpfen, sind wir in Zweifel, Mißmuth und Kummer zusammengesunken wegen unserer Glaubensschwäche. Darum nicht ohne Beschämung, nicht ohne tiefe Beschämung lasset uns hinblicken auf die Knechte im Evangelium und in dem Vorsatze uns vereinen: weil es nur ein Heil giebt — Christum haben, und nur einen Weg zu diesem göttlichen Besitze — den Glauben, so wollen wir täglich darum beten, daß unser Glaube wachse in Christo, damit unser Heil, unser wahrhaftiges Heil wachse in Christo.

Daß Jairus Theil gehabt an der Glaubensschwäche seiner Diener, davon verlautet in unserem Texte nichts; daß er gleich-

wohl einer Ermunterung bedurfte, geht aus den Worten Jesu, die Markus anführt, hervor: Fürchte dich nicht, glaube nur! So ziehen sie weiter und kommen bis zu dem Trauerhause. Nur Petrus, Jakobus und Johannes begleiten den Heiland durch die Menge in das Innere des Hauses, die anderen Jünger verweilen vor demselben. Darinnen ist der Schmerz bereits laut und die Klage, auch die bei den Juden übliche Trauermusik läßt sich vernehmen, denn selbst die ärmsten Israeliten hielten bei solchen Fällen zwei Flötenspieler und ein Klageweib, hier aber war die Todtenfeier bedeutender, und ein Hinweis zur Ruhe schien nöthig. Jesus leitet seine Hilfe ein mit dem Trostworte: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft.

Daß hier nicht vom eigentlichen Schlafe die Rede sei, begreift Ihr; gleichwohl faßte das Volk, schwerfällig in seinen Begriffen wie zumeist, das Wort so auf, darum heißt es: Da verlachten sie ihn. Dieses Verlachen, meine Geliebten! ist noch immer an der Tagesordnung. Wie Viele, die Jesum nicht verstehen, verlachen ihn; wie Viele, die in der Kirche Geist nicht eindringen, weil sie einzudringen sich nicht bemühen, verlachen sie; wie Viele, denen des Glaubens heiliges Gebiet fremd bleibt oder entfremdet worden ist, weil sie im Fleische und in des Fleisches Gelüsten die Fähigkeit für höheres Anschauen sich abgestumpft haben, verlachen ihn. Die Jünger, welche mit Jesu an der Bahre zu Naim gestanden, und die Eltern der Hingeschiedenen, deren Blicke voll banger Hoffnung auf dem Heilande ruhen, scheinen allein eine Ahnung von dem höheren Sinne und dem höheren Troste gehabt zu haben, der in jenem Ausspruche lag.

Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft, soll hier nichts Anderes heißen als: Mir ist der Tod — Schlaf, und wie euer Ruf einen Schlafenden weckt, so weckt mein Ruf die Todten auf. Auch ist das Bild nicht neu. Siehe, du wirst schlafen mit deinen Vätern, heißt es im fünften Buche Moses; und im zweiten Buche Samuels lesen wir: Wenn deine Tage um sind und du schlafest bei deinen Vätern. Und Daniel sagt: Viele, so unter der Erde liegen und schlafen, werden

erwachen. In gleicher Weise brauchen die Apostel dasselbe Bild: Christus ist auferstanden und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen, schreibt Paulus an die Corinther. Wir, die noch leben und übrig bleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen, schreibt er an die Thessalonicher. Neu also und hier allein gebraucht ist das Bild nicht, aber neu ist der Beweis für die Wahrheit dieses Bildes.

Meine Geliebten! Wir haben gestern die heilige Feier derer begangen, die da schlafen; wir haben an ihren Ruhestätten gekniet und zum Vater im Himmel gebetet für das Heil ihrer Seelen. Welch ein Trost liegt in dem Gedanken: der Tod ist Schlaf! welch ein Trost für die Trauernden, die schon viel geweint haben um theure Entschlafene; die an ihrem Lebenswege so manche Ruhestätte sahen, wo sie mit den lieben Vorangegangenen so gern sich hätten einbetten lassen und nicht durften; die sich einsam fühlen und allein, weil Alle schlafen gegangen sind, denen das Herz vertraute. Bedenket es, das Wort und labt Euch an dem Sinne, der darin liegt: die da schlafen, werden erwachen, und die erwachen im Herrn, werden sich finden.

Und welch eine Ermuthigung sodann liegt in dem Gedanken: der Tod ist Schlaf; welch eine Ermuthigung für die Furchtsamen, die zurückbeben vor dem eigenen Grabe und immer nur Moder und Zerstörung in seiner dunklen Tiefe sehen. Eine Schlafkammer ist das Grab und ist's so still darin nach den Unruhen des Lebens und so friedlich nach den Kämpfen in dieser Welt und so heimisch nach der unstäten Wanderung im dunklen Thale, wo es uns nirgend heimathlich werden wollte. Darum bedenket es, das Wort und ermannt Euch an seinem Inhalte, der uns sagt: die da schlafen, werden erwachen und nicht im Grabe bleiben.

Und welch eine Erweckung endlich liegt in dem Gedanken: der Tod ist Schlaf; welch eine Erweckung für die Leichtsinnigen und Vereitelten zumal, die sich geberden, als werde nimmer der Tag sich neigen; oder wenn einst die Augen sich schließen, als werde auch das Dasein sich schließen und als gebe es darüber

hinaus kein Erwachen und keinen Morgen des Gerichtes und der Rechenschaft mehr. Der Tod ist Schlaf, und nicht jeder Schlaf ist ruhig und süß; es giebt auch einen schweren, unheimlichen, unruhigen Schlaf nach einem wüsten sündenvollen Tage. Wie der Tag, so die Nacht; wie das Leben, so der Tod. Wollt Ihr weich liegen, bettet Euch weich; nicht auf Sammet und Seide, nicht auf Weltehren und Eitelkeit, nicht auf Gold und Goldeswerth, sondern auf ein gutes Gewissen, auf das redliche Bewußtsein treuerfüllter Pflichten, auf die Segenswünsche und Gebete der Brüder.

Wir sind nun zum letzten Hinweise unseres Evangeliums gekommen: wie Jesus seine Hilfe vollendet durch seine Machtthat. Nachdem aber das Volk hinausgeschafft war, so fährt der Evangelist fort, ging Jesus mit den drei Jüngern und dem Vater und der Mutter des Mägdleins hinein, wo das Mägdlein lag, vermuthlich auf den Obersaal, wo die Juden die Leichname bis zu dem in der Regel sehr früh erfolgenden Begräbnisse aufzustellen pflegten. Und er faßte die Leiche bei der Hand und sprach: Tabitha cumi! d. h. Mägdlein, stehe auf! Und sogleich stand das Mägdlein auf und wandelte umher.

Sehet, meine Geliebten! wie einfach; nichts von dem Prunke und den Schaustücken, womit gewöhnliche Menschen aufzutreten pflegen, wenn Besonderes von ihnen in's Werk gesetzt werden soll. Wir gewahren hier wie überall das Wirken dessen, der, obwohl er hätte Herrlichkeit haben können, die Niedrigkeit erwählte und in Demuth einherging. Und doch wieder wie würdig und erhaben ist hier Alles. Mägdlein, stehe auf! Seht den, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und und auf Erden! Den, der die Todten lebendig macht und, was nicht ist, hervorruft wie das, was ist! Den, der nicht ist ein Gott der Todten sondern der Lebendigen; denn durch ihn leben Alle. Und wie sein Wort, so seine Kraft: und sogleich stand das Mägdlein auf und wandelte umher.

Man hat bei den Todtenerweckungen, von welchen uns die Schrift erzählt, sich zu der Frage bemüssiget gesehen: Wo blieben die Seelen der Verstorbenen, bis sie wieder zurückkehrten in den

Leib? Und in welcher Weise kehrten sie in den Leib zurück? Solchen ist zu sagen, daß vorwitziges Grübeln in den Geheimnissen Gottes und in den Tiefen des Lebens durch die Schrift selber und durch die Kirche verboten wird, weil dadurch für das Heil nichts gewonnen, wohl aber dasselbe gefährdet werden kann. Oder begreift Ihr Euer eigenes Werden und Eure Erstbelebung? Und wollt Ihr daran zweifeln, weil Ihr sie nicht begreift?

Man hat ferner gefragt und fragt auch wohl noch, warum solche Todtenerweckungen sich nicht öfter zugetragen haben im Leben Jesu als nur dreimal und warum sie sich unter uns nicht mehr wiederholen im Namen und durch die Kraft des Heilandes und zum Zeugnisse seiner Herrlichkeit? Solchen könnt Ihr antworten, daß Jesus seine Todten nicht erweckt hat um ihretwillen oder um der Eltern willen; nicht um Thränen zu stillen oder etwa ein frühverblühtes Dasein noch zu fristen; sondern es geschah, wie er bei des Lazarus Auferweckung ausdrücklich sagt, zur Ehre Gottes, daß der Vater im Sohne geehrt werde durch den Glauben, den uns sein Evangelium verkündet. Was aber geschah, geschah für alle Zeiten und alle Geschlechter. Denkmale sind die Machtthaten Jesu, die da leuchten Allen, die guten Willens und demüthigen Herzens sind. Hiermit soll jedoch nicht gesagt werden, als ob solche Thaten heute nicht mehr geschehen könnten und geschehen wären. Wie damals den Glauben zu erwecken, so geschehen sie heute noch im Bereiche der Kirche, den Glauben zu belohnen, und nur darum, weil Ihr keinen Glauben habt, geschehen keine solche Wunder mehr unter Euch. Nur darum, weil Ihr Zeichen und Wunder verlangt, wird diesem ungläubigen, harten Geschlechte kein anderes Zeichen gegeben als das, welches ihm gegeben, das Zeichen des dritten Tages. Nur darum, weil Ihr aus Vorwitz Wunder wollt, erlangt Ihr keine, denn neue Wunder wären nur neue Veranlassung zu neuem Hohne, neuen Freveln, neuer Gottesverleugnung in dieser frechen, gotteslästerlichen Zeit.

Doch auch die Kinder dieser Zeit werden einst glauben, aber sie werden glauben und zittern, wenn des Menschensohnes

Machtwort die Grüfte öffnen, in taube Särge dringen und die, so in den Gräbern ruhen, hervorrufen wird. Auch uns wird dieser Ruf durch die Seele dringen, auch uns wird er aus dem langen Schlafe wecken, auch uns vor Gottes Angesicht stellen. Und daß dies Erwachen heiter sei, so lasset uns jetzt aufstehen vom Sündenschlafe und mit Christo wandeln und im Geiste seines Evangeliums unser Leben vollenden und das Leben derer, die uns Gott gegeben hat.

Daß wir dies aber können, meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! und daß es uns immer leichter werde, so wollen wir oft an die letzten Dinge denken, wollen durch jeden Schlaf an den Tod uns mahnen lassen und, indem wir dem ersten in die Arme sinken, uns sagen, daß wir damit dem andern die Hand reichen. Wollen es uns zum Bedürfnisse, zum frommen, segensvollen Bedürfnisse machen, jeden Abend, ehe wir entschlummern, an unser Herz die Frage zu richten: wie — wenn diese Nacht deine letzte wäre? Dann wird uns einst im Sterben sein wie solchen, die da schlafen wollen, und wir werden denen, die an unserem Lager weinen, mit frohem Muthe im Geiste Jesu sagen können: Ich sterbe nicht, ich entschlafe nur bis auf den besseren Morgen, da meines Heilandes Machtruf: Stehe auf! mich für den Tag wecken wird, dem keine Nacht mehr folgt. Amen.

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Alles dieses redete Jesus in Gleichnissen zum Volke und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen. Matth. 13, 34.

Evangelium Matthäus 13, 31—35.

In jener Zeit legte Jesus dem Volke dieses Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich gleicht einem Senfkorn, das Jemand nimmt und auf seinen Acker säet. Dieses ist zwar eins von den kleinsten aller Gesäme; wenn es aber aufwächst, ist es größer als die Gartengewächse; es wird zu einem Baume, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen. Wieder ein anderes Gleichniß legte er ihnen vor: Das Himmelreich ist wie ein Sauerteig, den eine Frau nimmt und unter drei Scheffel Mehls vermengt, bis es ganz durchsäuert ist. Dies Alles sprach Jesus in Gleichnissen zu dem Volke und ohne Gleichnisse sprach er nicht zu ihm, so daß der Ausspruch des Propheten erfüllt wurde, welcher sagt: Ich will meinen Mund zu Gleichnissen öffnen; ich will kund machen, was seit Gründung der Welt verborgen war.

Es geschehen keine Wunder mehr, das ist ein sehr gewöhnliches Wort in unserer wunderscheuen Zeit, und Mancher glaubt was Rechtes gesagt und einen recht augenfälligen Beweis seiner gründlichen Aufklärung gegeben zu haben, wenn er mit solcher Behauptung sich laut macht. Und doch, meine Geliebten! geschehen unausgesetzt Wunder, und jeder neue Tag führt neue Zeichen an dem Himmel unseres Lebens herauf, wenn wir nur dafür in den Nebeln unseres Hochmuthes und unserer Sinnlichkeit uns nicht die Blicke trüben wollten. Unser ganzes Leben von

seinem Anfange bis zu seinem Ende ist eine Reihe von Wundern, und nur ein ernster Sinn und ein gläubiger Sinn gehören dazu, diese Wunder zu schauen und in ihnen Gott zu erkennen und anzubeten und seine übernatürliche Macht, Weisheit und Gnade. Jesu Zeitgenossen fehlte dieser Sinn, daher warf ihnen der Heiland vor, daß sie Zeichen am Himmel verlangten, die ihnen nicht gegeben werden würden, während sie die Zeichen der Erde unbeachtet ließen, die ihnen täglich Glauben predigten. Nicht anders als mit dem damaligen verhält es sich mit dem gegenwärtigen Geschlechte. Wie der Halm auf der Wiese keimt und wächst, wie die Blume sich entfaltet und wieder verwelkt, wie die Frucht reift und abfällt, ja wie das eigene Leben sich entwickelt und vollendet, sie wissen es nicht; aber die regelmäßig wiederkehrende Erfahrung läßt sie im Voraus erkennen, daß hier Alles in steter Ordnung entsteht und vergeht, und somit erscheint denn auch Alles natürlich. Geschieht dagegen etwas gegen diese Erfahrung, weist der Herr der Natur ihren Kräften und Wirkungen einmal eine andere Zeit oder einen andern Ort an, dann kann man zwar der Erscheinung nicht immer und überall widersprechen, aber man kann ihre übernatürlichen Ursachen in Zweifel und Unklarheit verhüllen, verwirren oder verdächtigen. Geschieht das im Gebiete der sinnlichen, wie erst im Gebiete der höheren übersinnlichen Welt! Darum sagt Jesus: Wenn ich Irdisches rede und ihr nicht glaubt, wie werdet ihr, wenn ich euch Himmlisches rede, glauben? Niemand steigt in den Himmel hinauf als, der von dem Himmel herabgestiegen ist, nämlich der Menschensohn, der im Himmel ist.

Um nun aber die himmlischen Wahrheiten und die überirdischen Geheimnisse, von denen unser Heil abhängt, den Menschen glaublich zu machen, wählt Jesus so gern Gleichnisse und Bilder aus jenen irdischen und natürlichen Geheimnissen, die sich täglich vor unseren Augen begeben und die sich eben darum unserem Glauben aufdrängen. Daher sagt der heilige Matthäus: Alles dieses redete Jesus in Gleichnissen zum Volke und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihm. Auch giebt uns der

Evangelist noch einen andern Grund von Jesu Gleichnißreden an; er sagt nämlich: dieses ist geschehen, damit erfüllet würde, was durch den Propheten gesagt worden, der im sieben- undsiebenzigsten Psalme im Namen des künftigen Welterlösers spricht: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen und will aussprechen, was vom Anbeginne der Welt verborgen war. Ueberdem war und ist es zum Theil noch eine im Morgenlande beliebte Sitte, in Gleichnissen und Bildern zu reden, und der Gottmensch benutzte diesen Brauch gern, um seine höheren Wahrheiten dem Volke anschaulich zu machen und sogleich jene Vorhersagung des Propheten zu erfüllen und sich der Welt als den verheißenen Erlöser auch in diesem Kennzeichen zu offenbaren.

Die beiden Gleichnisse vom Senfkorne und vom Sauerteige, die der Herr nach der Erzählung des heutigen Evangeliums mit dem kurz vorhergehenden vom guten Samen dem am Ufer des galiläischen See's versammelten Volke aus dem Schiffe vortrug, sind so wichtig und so lehrreich, daß wir dabei mit unserer Betrachtung verweilen wollen. Der beiden Gleichnisse

Sinn und Lehre

beschäftige darum heute unsere Aufmerksamkeit, und Gott gebe nach seiner unendlichen Gnade, daß das kleine Senfkörnlein seines Wortes, welches ich in seinem Namen jetzt ausstreuen werde, zum fruchtreichen Baume in Eueren Herzen erwachse und der Sauerteig der göttlichen Wahrheit, welche Euch dieses Wort mittheilt, Euer Leben heilbringend durchbringe.

Der Gottmensch redet in seinen beiden Gleichnissen vom Himmelreiche und bezeichnet damit seine heilige Kirche, und wie richtig ist diese Bezeichnung und wie schön! Vom Himmel ist der gekommen, welcher durch seine Menschwerdung, durch sein Wort und seinen Opfertod die Kirche, das Reich Gottes unter den Menschen von Neuem begründet hat; in den Himmel ist er den Kindern dieses Reiches vorangegangen, einem Jeden seine Woh-

nung zu bereiten; und im Himmel thront er als das unsichtbare Haupt der Kirche zur Rechten des Vaters. Nach dem Himmel führt der Weg, auf welchen die Menschheit hinzuleiten die Bestimmung der Kirche ist; und vom Himmel sind die Heils- und Gnadenmittel, die sie dafür den Pilgern bietet, welche an ihrer Hand jenen Weg wandeln. Weit wie der Himmel dehnen die Grenzen der Kirche sich aus, und licht und herrlich wölbt über ihr sich das himmlische Firmament, an welchem Christus als unsere Sonne strahlt, an welchem Maria als unser Mond und die Heiligen als unsere Sterne leuchten, die von der Sonne ihr Licht empfangen.

Das Himmelreich aber, sagt Jesus, ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säete. Dieses ist zwar das kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, so ist es das größte unter allen Kräutern und es wird zu einem Baume, so daß auch die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen.

Wie das Reich Gottes auf Erden in seinen Anfängen sich gegen den Zeitpunkt seiner Vollendung verhalte, wie klein und unbeträchtlich es bei seinem Entstehen und von welch unendlich weitem Umfange es bei seiner Ausbreitung sei, das zeigt uns Jesus in diesen Worten. Ebenso wie ein Baum aus einem kleinem Keime hervorgeht, zum kräftigen Stamme aufwächst und seine Aeste und Zweige in einer weiten reichen Krone entfaltet, ist es mit der Kirche. Lange schlummerte das Samenkorn in der Erde, durch Jahrtausende wartete auf sein Hervorbrechen das auserwählte Volk Gottes und suchten die Patriarchen und Propheten den Boden für dieses Hervorbrechen zu lockern, bis endlich der Täufer Johannes in der Wüste am Jordan darauf hinwies, daß diese Zeit gekommen sei. In der Stunde, da himmlische Heerschaaren auf Bethlehems Gefilden die selige Botschaft verkündeten: Euch ist in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher ist Christus der Herr! in dieser großen Stunde blickt des Senfkornes Keim aus der durchbrochenen Erde hervor. Es wird zum

Stamme, da Jesus Christus hinaustritt aus seiner Eltern Hause und sein Heilswerk beginnt. Der Stamm empfängt seine Aeste, da der Heiland die Jünger sich beigesellt, die nach ihm das Werk der Erlösung auf die Menschheit übertragen sollen. Und die Aeste breiten sich aus in tausendfältige Zweige, da am Pfingstfeste der Geist Gottes über die Jünger kommt und sie hinausziehen in alle Welt und die frohe Botschaft des Heiles tragen in alle Lande der Erde. So steht die Kirche heute da gleich einem Baume, dessen Wurzel und Lebenskraft Christus; dessen Stamm der sichtbare Stellvertreter des Heilandes, Petrus und seine Nachfolger; dessen Aeste ursprünglich die Apostel und nun ihre Nachfolger, die Bischöfe; dessen Zweige die Priester sind, daß so das Reich Gottes, in Einheit erhalten, die eine, heilige, allgemeine und apostolische Kirche bilde und die Vögel des Himmels, die Menschen aller Länder und Völker und Geschlechter und Stände friedlich unter dieses Baumes schützendem Laube wohnen. Ist gleichwohl kein Friede, meine Geliebten! so liegt dies daran, weil die Feinde des Werkes Christi, sei es nun aus Irrthum sei es aus Hochmuth sei es aus Sinnlichkeit, mit Waffen aller Art unaufhörlich daherstürmen und nicht nur die Aeste abhauen, sondern und vor Allem auch den Stamm fällen möchten und, da es ihnen nicht gelingt, daran ihr Aergerniß nehmen ohne Ende. Zwar wird dabei viel geredet von einer reinen Lehre Christi, welche, angeblich abhanden gekommen, wiederhergestellt werden solle, aber diese sogenannten Wiederhersteller sehen in Christo nicht den Sohn Gottes und darum auch nicht den Hohenpriester der Versöhnung, und darum wollen sie auch nicht ein stellvertretendes Priesterthum und keine übernatürlichen Heilsmittel; alle ihre Weisungen beschränken sich auf Gott, Unsterblichkeit und Tugend, wenn nicht auch diese Begriffe sich ihnen verwirren und untergehen in jenen kalten herzlosen Ideen, die in den dunklen Träumereien der Natur- oder Selbstvergötterung sich verlieren.

Und ein anderes Gleichniß sprach Jesus noch: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl verbarg, bis Alles durchsäuert war.

Der Sauerteig, meine Geliebten! ist ein Zusatz, der von Außen in das Mehl hinzukommt, damit er die Masse durchdringe und in die Höhe treibe und veredle. So auch war das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Gnade in der Menschheit nicht mehr da, es war ihr durch die Sünde verloren gegangen; von Oben mußte es ihr wieder gegeben werden, und Jesus Christus war es, der den Himmel verließ und zur Erde herabstieg, die Menschennatur annahm, unter uns lebte, lehrte und wirkte und duldete und am Ende gar in die Tiefen des Todes und des Grabes hinabstieg, um uns nicht nur Wahrheit und Tugend zu lehren, sondern darin auch ein Vorbild zu werden und die Schuld, die ungeheure, die auf uns lastete, von uns zu nehmen, auf daß ein neuer, ein göttlicher Geist uns durchdringe, veredle und zu unserer ursprünglichen Würde emporhebe. Die Kraft, mit welcher in heiliger Stille die göttliche Wahrheit in der Menschheit wirkt, sie läßt sich nicht passender vergleichen als mit einem Sauerteige, den ein Weib unter drei Maß Mehl verbirgt, so daß die ganze Masse davon durchsäuert wird. Wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt kam und durch die Sünde der Tod und so auf alle Menschen der Tod übergegangen ist, weil Alle in ihm gesündiget haben, so ist durch eines Menschen, des zweiten Adams, des geistigen Stammvaters unseres Geschlechtes, Gerechtigkeit auf alle Menschen die Rechtfertigung des Lebens gekommen, damit, gleichwie die Sünde zum Tode geherrscht, also auch die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben herrsche. Darum, wie denn Alles im alten Bunde seinen tiefen Sinn und seine vorbildliche Bedeutung hat, feierte Israel zur Erinnerung an seine Befreiung vom Joche der Egypter alljährlich das Fest der ungesäuerten Brote, wo es nach dem Gesetze von sich thun sollte den alten Sauerteig; und eben an diesem Feste der ungesäuerten Brote geschah es, daß Christus durch seine Hingabe in den Tod der neue Sauerteig ward für das sündige Geschlecht. Der heilige Hieronymus in seiner Homilie über dieses Gleichniß führt insbesondere die Meinung derer an, die da glauben, das Weib des Evangeliums stelle die Kirche

vor, welche den Glauben ihrer Glieder auf den Glauben an die drei göttlichen Personen, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist gründet, die durch drei Maß Mehl bedeutet werden. Er setzt aber auch hinzu, wie gottselig diese Meinung sei, so sei es doch unnütz, in solcher Weise die Grundlehren des Glaubens feststellen zu wollen, da sie uns durch ein sicheres, unfehlbares Ansehen geoffenbaret sind.

Wie beide Gleichnisse im Allgemeinen auf die Kirche Christi ihre Anwendung finden, so auch insbesondere auf das Reich Gottes und dessen Anbau im einzelnen Menschen. Wollt Ihr Euch zu Euerem Troste und zu Euerer Ermuthigung vergegenwärtigen, wie klein die Anfänge des göttlichen Reiches in der Regel beim Menschen sind und wie groß und herrlich sie im Lichte der himmlischen Gnade sich dennoch zu entfalten vermögen, so denket an die Apostel des Herrn. Wie gering war ihre Einsicht, da sie den Meister so oft nicht verstanden! Wie wankend war ihre Liebe, da sie ihn in der Stunde der Gefahr verlassen, ja verleugnen konnten! Wie schwach war ihr Vertrauen, da sie so leicht verzagten und selbst an der Seite des Heilandes zu Grunde zu gehen meinten! Wie groß war ihre Furcht, da sie nach Jesu Tode kaum einen Strahl freudiger Hoffnung aufkommen ließen und sich unter Schloß und Riegel verbargen! Und doch, meine Geliebten! wie weit führen sie ihre schwachen Anfänge! Zu welcher Höhe gelangen sie auf dem Wege, auf welchen Jesus sie geleitet! Zu welchen Vorbildern des Glaubens, der Liebe, der Zuversicht, des Muthes und der unerschütterlichen Hingebung erhebt sie allgemach das kleine Samenkörnlein des göttlichen Wortes, nachdem es erst den Boden durchbrochen hat und der Beistand des göttlichen Geistes über sie gekommen ist, der wie ein neues Lebenselement ihr ganzes Wesen durchdrang und erfüllte! Nicht anders ist es mit uns. Gedanken, die anfangs nur dunkel aufdämmerten, werden immer heller und entbrennen allgemach zur reinen, leuchtenden, unauslöschlichen Glaubensflamme. Neigungen, die anfangs nur schwach sich kund thaten, werden immer stärker und entwickeln sich endlich zu einer Kraft für Jesum und seine heilige Sache, welche die Welt über-

windet. Gefühle stiller Beseligung, die in besseren Stunden wie freundliche Morgenträume aus den düsteren dunkeln Nebeln des gewöhnlichen Lebens aufleuchteten, gewinnen immer mehr an Festigkeit und Dauer und gestalten sich endlich zu jenem heiteren Frieden, der nicht von dieser Welt ist und einen Vorgeschmack der zukünftigen Seligkeit uns gibt. So wird aus Kleinem Großes, aus dem Senfkorn ein herrlicher Lebensbaum, durch ein geringes Theilchen himmlischen Sauerteiges ein Wesen und Walten, das des Menschen göttliche Würde und göttlichen Beruf bekundet. Wie erwecklich, meine Geliebten! sind diese Wahrheiten und wie geeignet, mit Ehrfurcht, Zuversicht und Tugendliebe uns zu erfüllen.

Mit Ehrfurcht müssen diese Wahrheiten uns erfüllen, mit Ehrfurcht vor dem, der aus dem Unscheinbaren und Geringen Großes und Herrliches zu schaffen weiß. Hinaus über die Schranken der Gegenwart reicht Gottes Blick, und wo wir kaum den dunklen Anfang der zarten Fäden sehen, an welchen die Geschicke der Menschen sich fortspinnen, da schauet sein Auge bis in die weitesten Fernen die Entwickelung der Begebenheiten und Ereignisse, an denen das Wohl und Wehe der Völker hängt. Wo wir mit dem Aufwande aller unserer Kräfte noch kaum das Geringe vollbringen, winkt seine Hand und Gewaltiges geschieht. Wo wir in unserer Zaghaftigkeit nur Untergang und Verderben erkennen, hat seine Weisheit den Guten Lohn, Siege und Triumphe bereitet. Wo wir in unserer sinnlichen Befangenheit und Unwürdigkeit nur Räthsel und Dunkelheit vor uns erblicken, führt seine Gnade Alles zum Heile hinaus und zeigt uns, wie es im Buche der Weisheit heißt, den Glanz des ewigen Lichtes, den Spiegel der Majestät des Höchsten, das Bild seiner Güte. Jede ernste, fromme Betrachtung unseres Lebens und seiner Erfahrungen muß uns dies zeigen. Wann aber erkennen wir es mehr als im ruhigen Anschauen der Begründung, der Verbreitung und Erhaltung der Kirche? Solche Anschauungen, sie müssen unsere Kniee beugen vor der Größe des Herrn; sie müssen uns in heilige Bewunderung versenken vor den Bildern seiner Allmacht und Weisheit; sie müssen uns drängen zur ehrfurchtsvollen Anbetung dessen,

der Welten und Menschen leitet wie die Wasserbäche, auf daß wir nie aufhören in kindlicher Demuth zu bekennen: Wer sind wir, o Gott! daß du dich unser annimmst!

Und mehr als das müssen diese Wahrheiten, sie müssen uns auch mit Zuversicht erfüllen, und wie sehr bedürfen wir dieser Zuversicht, blicken wir hin auf unsere Zeit und ihre Erscheinungen und wie es darin um das Himmelreich steht, das Jesus uns vererbt hat. Betrachten wir vorerst uns selbst; wie schwach ist unser Glaube, wie mangelhaft ist unsere Tugend, wie schwankend unsere Ruhe! Statt an dem Herzen Jesu zu liegen und zu schöpfen aus der Fülle seiner Gnade, ach wie oft liegen wir in den Armen der Welt und erwarten von ihr unsere Freude, unseren Trost, unsere Hilfe; und ob wir uns auch stets überzeugen, daß wir nicht finden, was wir suchen, dennoch wird es uns so schwer, der Welt zu entsagen. Dürfen wir darum verzagen? meine Geliebten! Das Senfkörnlein wird zum Baume mit des Herrn Gnade; auch wir werden das erfahren, auch wir werden wachsen an dem, der das Haupt ist, wenn wir von ihm nicht lassen und von der Kirche, die er gegründet hat. Betrachten wir sodann die Menschen um uns her und vor Allen unsere Angehörigen, Freunde, Untergebene; wie weit sind sie meist davon, daß sie als lebendige Glieder am Leibe Jesu Christi, als Kinder seines Himmelreiches sich bezeugten. Wie wenig wirken unsere Vorstellungen! Wie wenig richten wir aus mit unseren Bitten! Wie erfolglos bleibt unser Beispiel an ihnen! Ach wie beugt es unser Herz, wenn sie uns oft so gar nicht verstehen, wenn sie unser redliches Wollen und Wirken wohl gar mißkennen, wenn sie, statt mit uns Gottes Wege zu wandeln, die verkehrten Wege der Eitelkeit und Thorheit gehen. Dürfen wir darum verzagen? Meine Geliebten! Das Senfkörnlein wird zum Baume mit der Gnade des Herrn; auch an den Unsrigen wird sich das bewähren, wenn wir nicht ermüden im Aufbau des guten Werkes. Ohne Anstrengungen, ja ohne Schmerzen wird die Tugend aus der verderbten Natur des Menschen nicht geboren! Oft freilich keimt und wächst das Samenkorn, das himmlische, leicht und schnell, oft aber nur langsam

und mühselig; wie aber kein Acker so verkommen ist, daß eine treue Bearbeitung ihn nicht wieder tragbar machte, so ist wohl keines Menschen Herz so gottverlassen, daß es für die himmlische Wahrheit und das ewige Heil in Christo keine Regung mehr empfände, so wir nicht ablassen zu wachen, zu beten und zu arbeiten für die Seligkeit derer, die uns Gott anvertraut hat. Betrachten wir endlich die Welt überhaupt und die Gestaltung der Verhältnisse in den Ländern und Völkern dieser Tage; ach ja, da mag das Herz wohl trauern und der kummervolle Blick sich nach Oben wenden mit der Frage: Herr, wo soll das hin? Wo ist der Glaube, der fromme kindliche Glaube an Gott und seine ewige Wahrheit, den uns Christus vom Himmel gebracht hat? Wo ist die Liebe, die reine aufopfernde Liebe, in welcher er uns ein so schönes Vorbild gegeben hat? Wo ist der Friede, der schöne beseligende Friede, den uns Christus mit seinem Blute erkauft und in seinem Geiste hinterlassen hat. Der bei weitem größte Theil der Menschheit schmachtet noch in der Finsterniß des Götzendienstes, und das kümmert christliche Völker und Völkerhäupter wenig mehr, es ist noch ein Glück, wenn die Kirche in ihren Bestrebungen für das Seelenheil jener Unglücklichen nicht gehindert wird. Und nun inmitten derer, die sich Christen nennen? Ach, meine Geliebten! welche Spaltungen, welche Anfeindungen, welche endlose Bitterkeiten und Verleumdungen, welcher Hohn gegen die Kirche und ihre Diener, welches Prahlen mit dem Unglauben, mit der Entfesselung von heiligen Gesetzen und Ordnungen! Dürfen wir darum verzagen? Meine Geliebten! Das Senfkörnlein wird zum Baume mit der Gnade des Herrn; wie sich das gezeigt hat bei der Begründung der Kirche, so wird es sich auch zeigen bei der Erhebung der Kirche aus diesen Zeiten der Anfechtung und Bedrängniß. Was diese Tage gezeugt, sie werden es auch gebären, und alle Wehen dieser entsetzlichen Geburt werden über die Menschheit kommen. Aber wenn inmitten dieser Wehen die getreuen Glieder des Reiches Christi auch zu einem noch so kleinen Häuflein zusammenschmelzen sollten und man der Kirche Alles nähme, was sie annoch besitzt, und sie zurückführte zur Armuth und Verlassen-

heit der ersten christlichen Zeit, so daß sie abermal klein wie ein Senfkörnlein erschiene, sie wird alsdann um so größer und herrlicher sich entfalten, wenn die Menschheit erkannt haben wird, wohin das Lossagen von ihr sie geführt; deß möget Ihr getrost sein und gewiß.

Eine solche Zuversicht aber darf uns nicht träge machen, im Gegentheil soll der Hinblick auf die Wahrheiten, die diese Zuversicht erzeugen, uns ermuntern, in der Tugend zu beharren und zu wachsen. Geht im Lichte der göttlichen Gnade aus Kleinem Großes hervor und liegt in dem Geringen der Same zu Herrlichem, so müssen wir auch jede in uns schlummernde Kraft zum Guten erwecken, auf daß sie lebendig werde und uns erhebe; so müssen wir ein jeder in seiner Stellung nach dem Besten und Höchsten trachten, das sich unseren Blicken darstellt; so müssen wir muth- und glaubenvoll an alles Edle, Schöne und Erhabene unsere Mühen wagen und durch Hindernisse uns nicht abschrecken lassen. Wer nicht anfängt, kann nicht zum Ziele kommen. Wer seine Kräfte nicht erprobt, weiß nicht, was er mit Gott vermag. Wer das Kleine nicht gebrauchen und nutzen will, kann zu Großem nicht gelangen. Wollen muß der Mensch und es wagen und Herz und Muth dafür haben, die Vollendung sich anzueignen, in welcher der Meister uns vorangegangen ist, und er wird erfahren, daß der Glaube allmächtig ist und daß die Wahrheit frei macht und daß die Gnade wächst mit jedem Schritte, den wir aufwärts thun. Wer zeigt uns dies so klar, so unwidersprechlich als die Heiligen in ihrem Leben, Kämpfen und Siegen? Klein, wie ein Senfkörnlein war der Anfang ihrer Tugend, ihres Glaubens, ihrer Kraft; sie hatten Versuchungen zu bestehen wie wir, Hindernisse zu besiegen wie wir, Opfer zu bringen wie wir — und wie viel größere oft! An ihrem Beispiel stärket Euch, damit Ihr lernet, Euerem Erlöser und Seligmacher ähnlich werden! Unter den vielen Sternen, die am kirchlichen Himmel erquicklich und trostvoll zu uns herniederstrahlen, sind es in diesen Tagen besonders zwei deren reiner und heller Glanz unsere Blicke und Herzen anzieht. Ich meine unsere unvergeßliche heilige Hedwig und ihre Verwandte, unsere liebe heilige Elisabeth. Beide Fürstinnen unseres

deutschen Vaterlandes, beide Gattinnen, beide Mütter, beide im Glück geboren und erzogen und zu großen und schweren Prüfungen ausersehen, beide geführt durch Schickungen, dabei die Wahrheit über ihr Leben allen Reiz der Romantik ausbreitet, beide verherrlichet durch einen Strahlenkranz reicher Tugenden, unter denen die Demuth, die Wohlthätigkeit und die Selbstüberwindung, wie sie aus der glühendsten Heilandsliebe entsprossen, als die schönsten Blumen prangen, — unterscheiden sie sich fast nur dadurch, daß Hedwigs heiliges Leben durch siebzig Jahre in der kämpfenden Kirche leuchtete, während Elisabeth's Leben schon nach seinem vier und zwanzigsten Jahre zu der triumphirenden Kirche sich erhob. Das sechshundertjährige Gedenkfest der Verklärung unserer geliebten Landespatronin haben wir vor wenigen Wochen durch die ganze Diözese, vor Allen aber an dem Orte, der ihre heiligen Ueberreste bewahrt, hochfestlich begangen. Der Gedenktag der Verklärung der heiligen Elisabeth ist uns heute wiedergekehrt, und wohl, meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! hat mein Herz darnach verlangt, Euch an diesem reinen, herrlichen Leben zu zeigen, wie in dem Menschen, der im Lichte der empfangenen Gnade, getreu der Kirche, an der Hand seines Heilandes seine Laufbahn vollendet, das Samenkörnlein des göttlichen Wortes zu einem Baume heranwächst, der in die Aeste hunderfältiger Tugenden ausläuft, bis er endlich in den Himmel hinauf reicht und die Sonne der ewigen Verklärung ihn überstrahlt. Aber es wartet unser dafür eine eigene Feier in unserer schönen Elisabethkapelle; darum habe ich mich begnügt, Euch an das Vorbild der Heiligen heut nur zu erinnern, auf daß der Hinblick darauf Euch stärken helfe zu dem frommen Vorsatze, Alles, was der Herr Euch geboten und durch seine Kirche fort und fort bietet, auch die geringste Eurer Kräfte, auch das kleinste Eurer Heilsmittel, ja jede Lehre, jeden Ruf, jeden Wink zum Guten, woher er Euch immer komme, dafür zu gebrauchen, daß das Reich Gottes in Euch und um Euch gedeihe und wachse und völlig werde zu Eurem und der Eurigen Heile in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Am Kirchweihfeste.

Spruch: Heut ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist. Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Lucas 19, 9. 10.

Evangelium Lucas 19, 1—10.

In derselben Zeit zog Jesus in Jericho ein und ging durch. Und siehe! da war ein Mann Namens Zachäus, der war ein Oberzöllner und reich. Und er suchte Jesum zu sehen, wer er wäre, aber er konnte nicht vor dem Volke; denn er war klein von Person. Da lief er voraus und stieg auf einen wilden Feigenbaum, um ihn zu sehen, denn da sollte er vorbeigehen. Und als nun Jesus an den Ort kam, schaute er hinauf, sah ihn und sprach zu ihm: Zachäus, steige eilends herab! denn heute muß ich in deinem Hause bleiben. Und er stieg eilends herab und nahm ihn mit Freuden auf. Und Alle sahen es, murrten und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt! Zachäus aber stand und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr! die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich Jemand betrogen habe, so erstatte ich es vierfach. Jesus aber sprach zu ihm: Heut ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist; denn der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.

Kein größeres Wort und kein beseligenderes als: Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen,

was verloren war. Kein größeres Wort, meine Geliebten! und kein beseligenderes ist jemals gesprochen und jemals vernommen worden. All unser Wünschen und Sehnen, all unser Streben und Wirken, all unser Glück und Heil findet darin seine Bürgschaft und seine Befriedigung. Abgefallen vom Vater hörten die Menschen auf, Gottes Kinder zu sein; losgesagt von der Wahrheit wandelten sie in der Irre; befleckt von der Sünde war ihr Anrecht auf den Himmel verloren; eingelebt in das Fleisch und in des Fleisches Genüsse erstarb für sie aller höhere geistige Verkehr. In dieser Noth, in diesem entsetzlichen Jammer, in dieser tiefen Verworfenheit woher kam die Rettung und das Heil? Aus der Wahrheit: Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.

Auch dieser Tempel, in welchem wir versammelt sind, und seine Aufgabe haben keinen anderen Zweck als die Lebendigmachung dieses herrlichen Wortes. Eitel und flitterhaft, leer und bedeutungslos ist hier nichts. Zeichen und Bilder, Gestalten und Töne, Lehre und Opfer, Gebete und Heilsgeheimnisse, — sie haben nur ein Ziel: die Erweckung, Befestigung und Dauer unserer Gemeinschaft mit dem, der gekommen ist, zu retten und selig zu machen, was verloren war. Darum soll hier nicht auf die Sinne gewirkt werden, sondern durch die Sinne auf den Geist, auf das Herz, auf das Gemüth, auf den inwendigen Menschen, auf daß an ihm sich vollende der erste und letzte Zweck seines Daseins, seine geistige Wiedergeburt in Christo Jesu.

Welch ein Zweck, meine Geliebten! Wie hoch, wie heilig ist er! Wie ehrwürdig muß er uns unseren Tempel machen und wie wichtig ein Fest, wie das heutige! Wir feiern Kirchweih, Erinnerungsfest an den Tag, da dieses Gotteshaus für seinen hochheiligen Zweck geweiht wurde; da unsere frommen Vorfahren zum ersten Male in diesen Hallen sich versammelten als eine Gemeinschaft derer, die nicht für vergängliches Bemühen, sondern für ewige Segnungen sich untereinander vereint haben, als eine Gemeinschaft derer, die nicht mit den Lippen und Worten nur, sondern im Geiste und in der Wahrheit dem Höchsten zu dienen sich

verbunden, als eine Gemeinschaft derer, die da streben nach dem Erbe der Heiligen im Licht. Können wir das Andenken an diesen Weihetag christlich würdiger feiern, als wenn wir uns vertiefen in das Heilswort Jesu Christi:

Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war?

Unser Evangelium ist recht geeignet, in die tiefere Auffassung dieses göttlichen Wortes uns einzuführen, denn es liefert uns die Bilder und Beläge dazu.

Zachäus, steige eilends herab, dies zeigt uns unseres Wortes Wahrheit!

Ich muß heut in deinem Hause bleiben, dies spricht uns aus unseres Wortes Bedingung!

Heut ist diesem Hause Heil widerfahren, dies vergegenwärtiget uns unseres Wortes Segen!

Somit ist der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung uns gegeben. Möge er ein eben so fruchtbarer für uns werden, als er ein würdiger ist, damit der Tag der Tempelweihe für uns auch werde ein Tag der Herzensweihe!

Ein allgemeiner Blick auf die Begebenheit, welche das heutige Evangelium uns darstellt, zeigt uns Jesum auf seinem letzten Wege nach Jerusalem, wie er bei einem Sünder Einkehr hält und sich in dem Herzen desselben eine ewige Wohnung bereitet. Wie nun daraus die Wahrheit, die Bedingung und der Segen des großen Wortes hervorleuchtet: Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, das zeigen uns die einzelnen Theile dieser Begebenheit.

In jener Zeit, heißt es, zog Jesus durch Jericho. Von Galiläa durch Samaria kommend, war der Gottmensch bereits in den Grenzen Judäa's bei Jericho angelangt, das nur noch sechs Stunden von Jerusalem liegt. Allein wanderte Jesus nie. Neben den Jüngern, die ihn umgaben, fehlte es nicht an Begleitern, die seine Wunder sehen und seine Lehre hören wollten.

Diesmal sind die Straßen besonders belebt, denn Alles zieht zum großen Osterfeste und Jericho ist ein bedeutender und volkreicher Ort. Ueberdem hat der Heiland kurz vor der Stadt einem Blinden, dem Bartimäus, des Timäus Sohn, das Gesicht wiedergegeben, ein Umstand, der den freudigen Zudrang des Volkes noch vermehrt. In so zahlreicher Begleitung zieht Jesus durch Jericho.

Und siehe, da war ein Mann, mit Namen Zachäus, der war ein Oberzöllner und reich; und er suchte Jesum zu sehen, wer er wäre; aber er konnte nicht vor dem Volke, denn er war klein von Person.

Zachäus war ein Jude, schon sein Name zeugt dafür, und ein Oberzöllner, der als solcher die Zollgefälle einer ganzen Provinz zu erheben hatte; was, zumal in dem Gebirgspasse von Jericho, von großer Bedeutsamkeit war, denn hier wuchs Judäa's Hauptprodukt, der Balsam, und es geschahen die Einkäufe und Versendungen davon zu sehr bedeutenden Massen, besonders nach Egypten und Arabien. Diese Zölle wurden zur Zeit der römischen Gewaltherrschaft um ungeheuere Preise verpachtet, und gehörte schon ein großes Vermögen dazu, diese Zölle vorerst zu pachten, so wurden hiefür von den Beamten auch alle Mittel angewendet, sich dabei zu bereichern, und nicht nur die Strenge der Zöllner, auch ihr Unterschleif und Betrug lasteten schwer auf dem Volke und machten sie allgemein verhaßt. Daher der üble Ruf, in welchem diese Zöllner ebenso als römische Söldner wie als Betrüger standen, die in beiden Eigenschaften das Volk ausbeuteten; denn Zöllner und Sünder war, wie Ihr wißt, bei den Juden gleichbedeutend.

Zachäus suchte Jesum zu sehen, wer er wäre. Dies Suchen war bei ihm nicht mehr gemeine Neugier, es war ein höherer Drang, wie die Folge lehrt. Längst hat er ihn empfunden, diesen Drang und längst gestrebt, den großen Propheten von Nazareth, dessen Name und Ruhm alles Land erfüllte, mit Augen zu sehen. Es ist ihm noch immer nicht dazu geworden; vielleicht hat sich ihm die Gelegenheit schon geboten, aber es war ihm nicht möglich vor dem Volke, das ihn zurückdrängte, denn er war klein von Person. Diesmal will er seiner Sache gewiß sein,

er lief darum voraus und stieg auf einen Baum, der am Wege stand, eine Maulbeerfeige, wie sie im Morgenlande wild wächst und das Laub der Maulbeere und die Früchte der Feige hat.

Jesus nahet. Und als er an den Ort kam, schauete er hinauf, sah ihn und sprach zu ihm: Zachäus, steige eilends herab! Hier stehen wir an dem ersten Hauptpunkte unseres Gegenstandes. Wie einfach und wie tief ist hier Alles, wie klar und belehrend! Als Jesus an den Ort kam, schauete er hinauf, sah ihn und sprach zu ihm. Der Heiland hat so eben Jericho durchwandert, es sind viele hohe und vornehme Personen drinnen, auch viele Priester und Leviten; diesen Allen ist er vorübergezogen und vor dem Baume steht er still, auf welchem ein verachteter Zöllner sitzt. Schaaren des Volkes umgeben ihn und drängen sich zu ihm, und er sucht nur Einen, einen Sünder. Wie, meine Geliebten! nur den Einen? Gewiß, er sucht sie Alle, aber er weiß, daß in diesem Einen ein Herz schlägt, welches sich finden lassen will. Er hat diesen Zachäus vordem nie gesehen, nie von ihm gehört, gleichwohl ruft er ihn, wie einst den Nathanael, beim Namen: Zachäus! und mit einer Stimme und in einer Weise, wie dieser sich nie rufen gehört.

Und nun das Wort selbst: Steige eilends herab! Wie bezeichnend ist dieses eilends! Wo Jesus ruft, da sollen wir nicht zögern, da thut Eilen Noth; denn die Zeit eilt und macht jeden Aufschub gefährlich, und das Leben eilt und macht jede Versäumniß unersetzlich, und der Tod eilt und stellt uns vor das Gericht. Steige eilends herab, so heißt es hier mit Rücksicht auf den Ort, wo Zachäus saß, sonst müßte es heißen herauf; denn der Weg zu Christo geht überall aus der Tiefe in die Höhe. Wer noch nicht bei Christo ist, steht tief, ob er auch äußerlich noch so hoch stände in Ehre und Ansehen, in Macht und Reichthum und ob er selbst auf einem Throne säße. Wer bei Christo ist, der steht hoch, und ob er auch äußerlich noch so niedrig stünde in Dunkelheit und Geringachtung, in Armuth und Knechtschaft. Komm zu mir, ruft Jesus mit jenem Worte dem Zachäus zu und ruft uns und alle Menschen; ein Bild ist es im Kleinen von

des Erlösers Leben im Großen, denn was ist dieses Leben anders als ein Ruf an die Menschheit: komm zu mir! Ein Vorbild ist es insbesondere von dem, was Jesus auf seinem Wege nach Jerusalem vorhat. Er geht in die Stadt des auserwählten Volkes, in dessen Mitte er das Werk der Erlösung zu vollbringen berufen ist. Die Zeit ist gekommen, da dieses Vollbringen geschehen soll. Schon leuchtet aus der Ferne das Kreuz von Golgatha, daran in Christi Blut alle Schuld getilgt und das Wort erfüllt werden soll für Zeit und Ewigkeit: Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.

Auch uns, meine Geliebten! ruft der Heiland wie den Zachäus und ruft uns stärker noch und ruft uns für und für. Jedes Erlebniß, das unseren Blick nach Oben richtet, jede Weisung unseres Schicksals, jede Regung in unserer Brust, jede Herrlichkeit in der Natur, dadurch wir vom Bösen abgezogen, auf Gott hingewendet werden, ist ein Ruf des Herrn: kommt zu mir! Am stärksten aber und deutlichsten und unabweisbarsten ruft er uns durch die Kirche. Er ruft uns durch die Taufe, die uns zu Christen weiht, und ruft uns durch den Jugendunterricht, der die ersten göttlichen Samenkörner in unsere Herzen ausstreut. Er ruft uns durch jede Sonntagsfeier, die uns um ihn versammmelt, und ruft uns durch jeden Festtag, der eine Heilswahrheit oder eine Heilsbegebenheit seines Erlösungswerkes uns vor Augen stellt. Er ruft uns, wie könnten wir es übersehen, und heut übersehen? auch durch diesen Tempel. Jeder Glockenton, der zu Gebet und Andacht mahnt, jeder Altar, darauf das Opfer des neuen Bundes dargebracht wird, jedes Wort der Wahrheit, das Ihr von dieser Kanzel vernehmt, jeder Gnadenstuhl, der zu Buße und Bekenntniß ladet, jeder Tisch des Herrn, daran Ihr zum heiligen Mahle Euch sammelt, ist ein Ruf Jesu durch seine Kirche: kommt zu mir, eilend zu mir! Alles, Alles, was wir hier sehen und hören, athmet den Ruf: Kommt zu mir, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken! Ach, daß alle Menschen ihren Heiland hören möchten! oder vielmehr, da er so laut und deutlich ruft, daß ein Ueberhören nicht wohl denkbar ist, daß Alle ihn erhören möchten;

daß auch Ihr und vor Allem Ihr, an welche heut dieser Ruf von Neuem ergeht, am Tage der Tempelweihe Euer Herz weihen möchtet durch den schönen Entschluß: ich will kommen, eilend kommen, mein Erlöser und Seligmacher!

So wissen wir denn: Jesus ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war; ob er uns aber auch sucht und zu sich ruft und ob wir uns auch finden lassen und zu ihm kommen, das bloße Kommen und äußerliche Zuihmtreten genügt nicht. Um uns zu retten und selig zu machen, fordert der Heiland als Bedingniß, daß wir ihn aufnehmen. Heut muß ich in deinem Hause bleiben! Dies ist der andere Hauptpunkt unseres Gegenstandes.

Ich muß heut in deinem Hause bleiben, kann eigentlich nur derjenige sagen, der schon im Hause ist. Christus steht noch vor dem Zachäus am Baume und sagt nach damaligem, wie unserem Sprachgebrauche mit diesen Worten nur so viel: Ich muß heut in deinem Hause Einkehr halten. Wie nun verstehen wir dieses Wort? Daß hier von der bloßen Einkehr dem Leibe nach die Rede wäre, glaubt doch wohl Niemand; dazu, wenn sinnliches Bedürfen den Heiland nöthigte, brauchte er nicht das Haus eines Sünders zu suchen, es waren nicht wenige in Jericho, die sich gefreut haben würden, den vielbewunderten Mann bei sich aufzunehmen. Einkehr halten wollte Jesus in des Zöllners Herzen, das zeigt uns die Wirkung seiner Einkehr in des Zöllners Hause, denn während draußen das Volk scheel sieht und Pharisäer und Schriftgelehrten achselzucken, geschieht drinnen die Verwandlung.

Und welche Verwandlung? Die Verwandlung durch Glauben und Liebe, die im schönen Vereine den Sünder zur Buße führen. Ohne Makel ist das Leben des Zöllners nicht gewesen, nicht ohne großen Makel, das geht aus des Zachäus eigenem Geständnisse hervor. Ohne Sinn für Tugend ist aber auch das Herz des Sünders nicht geblieben, das lehrt uns unser Evangelium, und wie nun des Heilandes Blick dem Zachäus in die Seele dringt und wie er ihn so freundlich ruft und wie er Einkehr hält in seinem Hause, da gewinnt dieser Sinn in des Sünders Brust die

Oberhand und die Verwandlung geschieht. Sein Herz wird voll Glaubens, denn er sieht in Jesu den Heiland und in seinem Worte die ewige Wahrheit; und dieser Glaube ist lebendig und wirkt die That: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen; und diese That will reuig wieder gut machen, was Uebles geschehen ist: Und wenn ich Jemand betrogen habe, so erstatte ich es vierfach. Seht, die Herrschaft des Bösen über den Zöllner ist gebrochen, er sagt ab dem Mammon und seinem Knechtesdienste; und die Herrschaft der Sünde ist gebrochen, der Tugend und nur der Tugend soll hinfüro des Zöllners Leben geweiht sein. Hier bin ich, das liegt in des Zachäus Worten, hier bin ich mit Leib und Seele, mit Hab und Gut, mit Leben und Tod, in Zeit und Ewigkeit. O welch ein Anblick! Er ist des Herrn, der Herr ist sein. Jesus hat Einkehr bei ihm gehalten. Nicht blos gesucht und gefunden ist der Sünder, der verloren war, er ist gerettet und der Seligkeit wieder gewonnen.

Anders, meine Geliebten! können auch wir nicht gerettet und anders können auch wir nicht selig werden, als daß wir den Herrn bei uns Einkehr halten lassen; das wollet bedenken! Zu dieser Einkehr ist der Heiland bereit alle Tage, alle Stunden, alle Augenblicke; es liegt nur daran, daß wir bereit sind, ihn aufzunehmen, und daß wir für diese Aufnahme uns fertig machen. Mit halbem Wesen aber geschieht das nicht. Mit Beten und Singen ohne den rechten Andachtsgeist geschieht es auch nicht. Mit bloßem Predigthören ohne des göttlichen Wortes tiefinnerste Beherzigung geschieht es auch nicht. Mit Beicht und Abendmahl ohne Beicht- und Bußsinn geschieht es auch nicht. Es heißt das Alles nur: mit dem Göttlichen ein ungöttlich Spiel treiben und sein Heil verscherzen, statt es zu gebrauchen. Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon und nicht der Welt angehören und Christo und nicht in das Eitele sich versenken und zugleich zu dem Himmlischen sich erheben. Man kann es nicht, ihr aber wollt es, und darum kommt Ihr nicht vorwärts auf der Bahn des Heils. Erinnert euch, sagt der heilige Augustin, daß weder die Trägen noch die Lauen das Himmelreich

erobern, sondern Jene, welche Gewalt gebrauchen. Christus will uns, aber er will uns ganz mit Wort und That, mit Leib und Seele, mit allen Kräften unseres Lebens. Wollt Ihr denn auch ihn, so machet ihm Bahn und schaffet Raum für ihn und bereitet ihm eine würdige Stätte. Saget ab aller Eitelkeit und aller Thorheit, allem Hochmuthe und aller Selbstsucht, allem Truge und allem unreinen Wesen! Denn wie Ihr voll seid von dem, was der Welt ist, so ist weder Platz für den Heiland noch kann eine so unsaubere Hütte zum Tempel Gottes dienen. Aber das ist es, was dem Heilande die Einkehr wehrt, unsere Sinnlichkeit, unsere von Jugend auf gepflegte Sinnlichkeit, dieses bloße Treiben im Fleische und des Fleisches Begierden; das hindert den Aufblick zu Gott und dem, den er gesendet hat, und hebt auf allen Verkehr mit unserem Schöpfer und Erlöser und macht unempfindlich für alles Bedürfniß nach dem, was immer und einzig dem Menschen Noth thut. Kann das aber so bleiben und darf es so bleiben? Handelt es sich nicht um Leben und Seligkeit? Meint Ihr, der Himmel lasse sich gewinnen ohne himmlischen Sinn? Und die Pforte des Heiles werde Euch aufgethan ohne den Heiland? Täuscht Euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten. Christus ist der Weg und die Thür in den rechten Schafstall. Einen andern Weg giebt es nicht und nicht eine andere Thür. So sucht ihn, wie er Euch sucht, und Ihr werdet ihn finden; bereitet ihm Euer Herz und er wird einziehen und mit ihm Leben und Seligkeit; und weil denn dafür so viel Euch geboten ist, so gebraucht, was Euch geboten ist auf die rechte Weise; auch hier, meine Geliebten! so oft Ihr in diesem Tempel des Herrn Euch versammelt! Betet, aber im Geiste und in der Wahrheit! Singet, aber daß nicht nur Eure Töne, sondern auch Eure Herzen sich himmelan erheben! Höret die Lehre des Kreuzes, aber nicht nur mit offenen Ohren, sondern auch mit offenem Gemüthe, auf daß sie keime und Wurzel fasse! Beichtet, aber mit Zachäus Sinne, mit reuigem Sinne, mit gebessertem Sinne, mit einem Sinne, der vierfach wieder gut machen will, was er Uebles gethan! Tretet hin zu Gottes Tische und verbindet Euch mit Eurem Erlöser und Seligmacher, aber nicht blos

dem Leibe, sondern auch der Seele nach; Christus in Euch, Ihr in ihm, das ist die wahre Einkehr und das wahre Heil. Möchtet Ihr das fühlen, meine Geliebten! und die Sehnsucht darnach in Eurer Brust recht lebendig sich regen und am Tage der Tempelweihe Euer Herz weihen mit dem Vorsatze: In meinem Innern will ich dem Herrn die Wohnung bereiten, auf daß er heut in diesem Hause bleibe und immerdar.

Ein anderes Heil giebt es nicht und eines anderen bedürfen wir nicht; denn darauf allein ruhet die Rettung und Seligkeit alles dessen, was verloren war. Das ist der letzte Hauptpunkt unserer heutigen Betrachtung. Jesus aber sprach zu ihm: Heut ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist. Sehet da den Segen aus der Erfüllung des Wortes: Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.

Heut ist diesem Hause Heil widerfahren! Es war also früher kein Heil darin; es war wohl Reichthum darin und sinnliches Behagen in des Zöllners Hause, aber kein Heil. Jetzt giebt er die Hälfte seiner Güter den Armen, und wenn er Jemand betrogen hat, so erstattet er es vierfach zurück; sein Reichthum schwindet somit und für sinnliche Genüsse bleibt hinfüro wenig mehr, gleichwohl ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist, das heißt: weil auch er ein Sohn der Verheißung des Urvaters Sinn bewährt dadurch, daß er in Christo sein Heil erkennt und findet. Nicht also äußerlich ist das Heil; es ist drin, in uns. Es giebt nicht Ansehen und Hoheit vor der Welt, worin die Menschen so oft ihr Heil suchen; aber es giebt eine Ehre, deren Kränze nimmer welken. Es giebt nicht Reichthum und Flitter, worin die Menschen so oft ihr Heil suchen; aber es giebt ein unvergängliches Besitzthum, das keine Macht der Erde uns rauben kann. Es giebt nicht Essen und Trinken und solcherlei Ding, worin die Menschen so oft ihr Heil suchen; aber es lehrt uns, indem wir nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit streben, auch unser täglich Brot redlich gewinnen. Es giebt nicht Kunst und Wissenschaft,

worin die Menschen so oft ihr Heil suchen; aber es giebt aller Kunst und aller Wissenschaft den rechten Geist und die rechte Bedeutung. Es giebt nicht einen Freibrief gegen Kummer und Sorge und Schmerz und Krankheit, worin die Menschen so oft ihr Heil suchen? aber es giebt den Muth und die Kraft, Leiden, die der Vater sendet, mit Kindessinn zu tragen. Es widersteht nicht dem Tode, in dem die Menschen so oft den Räuber all ihres Heiles sehen, und wehrt ihm nicht, daß er der Erde wiedergebe, was der Erde ist; aber es lehrt: im Tode den Tod überwinden und in ihm der Entwickelung und Vollendung zum wahren und ewigen Heile uns freuen.

Fühlt Ihr das? Meine Geliebten! Unglückselig, wer es nicht fühlte; dieses Nichtfühlen gäbe ihm den Beweis, daß er noch nie verkostet, wie süß der Herr ist. Fühlt Ihr es aber, dann muß es Euch auch drängen, mit dem Apostel zu bekennen: Und es ist in keinem Andern Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden können, denn der Name unseres Herrn Jesu Christi! — und durch dieses Bekenntniß Euer Herz zu weihen am Tage der Tempelweihe.

Möge diese Weihe über Euch Alle kommen, meine Brüder und Schwestern in Christo Jesu! über Euch Alle, wie Ihr da seid. Und will die Welt Euch irre machen, daß Ihr, wo Christus ruft, zögert, statt zu eilen, und, wo er bei Euch Einkehr halten will, Eure Herzen erfüllt mit irdischen Sorgen und eitelen Dingen, statt ihm drinnen Wohnung zu bereiten, und Ihr Euer Heil wohl überall sucht, nur nicht da, wo es allein ist, im Einssein mit Eurem Erlöser und Seligmacher; da tretet hin vor das Bild des Zöllners und vertieft Euch darein und beherziget seine Deutung und geht nicht davon hinweg, bis der rechte Sinn für Christum und sein Heil Euch aufgegangen ist.

Gott helfe dazu! Darum lasset uns beten heut und alle Zeit. Er helfe dazu, wo wir draußen im Leben uns bewegen und unser Heil in Christo fördern sollen oder wo wir daheim im Kreise der Unsrigen wirken für das eigene und das Heil derer,

die uns Gott gegeben hat, oder wo wir in den Hallen der Andacht uns versammeln als eine heilsbegierige Schaar.

Auch hier in diesem Gotteshause helfe er dazu und gebe, daß, wie oft wir hieher kommen, die Ueberzeugung uns führe: Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war; und, wie oft wir von dannen gehen, das schöne Bewußtsein uns begleite: Heut ist unserem Hause Heil widerfahren. Amen.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: Wer das liest, der verstehe es wohl.
Matthäus 24, 15.

Evangelium Matthäus 24, 15—35.

In derselben Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung, welcher von dem Propheten Daniel vorhergesagt worden, am heiligen Orte stehen sehet, — wer das liest, der verstehe es wohl! — dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht herab, um etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, kehre nicht zurück, um seinen Rock zu holen. Und wehe den Schwangern und Säugenden in jenen Tagen! Bittet aber, daß Eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbathe geschehe. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist noch fernerhin sein wird. Und wenn dieselben Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden Wenn alsdann Jemand zu euch sagt: Siehe, hier ist Christus oder dort! so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen; und sie werden große Zeichen und Wunder thun; so daß auch die Auserwählten (wenn es möglich wäre) in den Irrthum geführt würden. Siehe, ich habe es euch vorher gesagt! Wenn sie euch also sagen: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in den Kammern, so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgeht und bis zum Untergange leuchtet, eben so wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein. Wo immer ein Aas ist, da versammeln sich die Adler. Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels erschüttert werden. Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde wehklagen und sie werden den Menschensohn kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel mit der Posaune senden mit großem Schalle; und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden von einem Ende des Himmels bis zum andern

zusammenbringen. Vom Feigenbaume aber lernet das Gleichniß. Wenn sein Zweig schon zart wird und die Blätter hervorgewachsen sind, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. So auch wenn ihr dies Alles sehet, so wisset, daß es vor der Thüre ist. Wahrlich sage ich euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies Alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Jesus Christus, meine Geliebten! ist der Mittelpunkt unseres Lebens und alles Lebens. Durch ihn beginnt die Geschichte der Menschheit, darum beginnt im Hinblicke auf seine Ankunft die Kirche ihr Jahr. Durch ihn kommt die Geschichte der Menschheit zu ihrem Schlusse, darum endet im Hinblicke auf seine Wiederkunft die Kirche ihr Jahr.

Wir stehen heute wieder am Schlusse eines Kirchenjahres, und wie ernst sind die Hinweisungen unseres Evangeliums und wie erschütternd sind sie und wie erwecklich!

Es sind die letzten Lebenstage des Gottmenschen zu Jerusalem, in welche wir uns versetzt sehen. Eben hatte er den Tempel verlassen und sich hinaus begeben auf den Oelberg. Hier stand er, umgeben von seinen Jüngern, und schauete hinüber auf die alte ehrwürdige Königsstadt, die in ihrer ganzen Ausdehnung vor ihm lag, auf Judäa und alle die Stätten des Heiles und der Verwerfung, die seinen leiblichen und mehr noch seinen geistigen Blicken sich darstellen. Wer mag sie schildern, die Gefühle und Empfindungen, welche in dieser ernsten, wehmuthsvollen Stunde sein liebendes Herz erfüllten?

Jesus sah die Zeit seines Erdenlebens sich neigen; seine Tage waren abgelaufen; das Passah, an welchem das rechte Opferlamm geschlachtet werden sollte für die Sünden der Welt, war gekommen.

Jesus sah darüber hinaus die Zeichen der Zeit sich entwickeln, welche die Strafgerichte Gottes verkündeten, die Israel in seiner Verblendung über sich herab beschworen. Es war der Untergang der unglücklichen Stadt, der Untergang des unglücklichen Volkes, der dem Geiste des Heilandes vorschwebte und den er seinen Jüngern verkündete.

Jesus sah darin endlich ein Vorbild von dem Ende aller Zeit; seine Wiederkunft als Weltenrichter, als Herr des Himmels und der Erde war es, die er zuletzt den Seinen noch vor Augen stellte.

Wer das liest, sagt der Evangelist mit den Worten des Propheten Daniel, wer das liest, der verstehe es wohl. O meine Geliebten! daß wir es bedenken und verstehen möchten, bedenken und verstehen zu unserem Heile! Lasset uns darum im Geiste hintreten auf den heiligen Berg und hinschauen auf unser Jerusalem, die Kirche und die Blicke thun, denen wir uns am letzten Sonntage des scheidenden Kirchenjahres nicht entziehen können! Und welche sind diese Blicke?

Es sind Blicke auf die Eile der Zeit, die uns wieder ein Jahr hinweggenommen.

Es sind Blicke auf die Zeichen der Zeit, die sich uns allenthalben kund geben.

Es sind Blicke auf das Ende der Zeit, das uns der Gottmensch vorhergesagt hat.

Herr hilf, daß wir diese Blicke recht thun; das ist, daß wir sie in deinem Geiste thun, dann werden wir in deinem Namen dein Kirchenjahr enden. Wer aber in deinem Namen endet, der endet wohl.

Als Jesus in jenen Tagen, in welche das Evangelium uns versetzt, vom Oelberge herab in die Tiefe schaut, was sieht er? Sein Grab. Die Zeit seines Erdenlebens hat sich geneigt. Seine Erdenpilgerung geht zu Ende. Das große Passahfest, da das Osterlamm geschlachtet werden soll für die Sünden der Welt, ist gekommen. Schnell sind die Tage der irdischen Wanderschaft des Heilandes vorübergeeilt; hat er diese Eile zu beklagen? Unwiederbringlich sind seine Stunden dahin; hat er Ursache, sie zurückzurufen, um Versäumtes nachzuholen? Sein Ende ist da, hat er dieses Ende zu fürchten? O, meine Geliebten! Der keinen andern Willen kannte, als den Willen dessen, der ihn gesendet hat, und dem es sein Lebenlang eine Speise war, zu vollbringen das Werk, das ihm der Vater im Himmel

aufgetragen, den schrecket nicht der Zeiten Wechsel, dem banget nicht vor seiner Tage Ablauf, dem ist der Tod der siegreiche Uebergang aus den Mühen des Kampfes in die Beseligung ewiger Triumphe. Darum nicht sich selber beklagt der Heiland, und nicht dem eigenen, schweren, blutigen Tode fließen seine Thränen; Jerusalem, Jerusalem, ruft er schmerzerfüllt aus, wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie ein Vogel seine Brut sammelt unter seine Flügel, du aber hast es nicht gewollt! Die Zeit der Gnade eilt dahin. Des Heiles Sonne neiget sich. Bald hast du dein Geschick an dir vollendet, und in's Verderben, nicht in die Errettung führt dein Weg.

Auch uns, meine Geliebten! ist von der Gnadenzeit, die Gott uns zu unserer Würdigung für den Himmel bestimmt hat, abermal ein bedeutender Theil entschwunden; auch an uns hat die Kirche wiederum einen Kreislauf ihrer heiligen Lebensbilder vorübergeführt und den Reichthum ihrer Segnungen uns geboten zur Belebung unseres Glaubens, unserer Tugend, unserer Ausdauer auf dem Wege der Heiligung; auch wir sind jener undurchdringlichen Grabesnacht wieder um ein Jahr näher gerückt, da Niemand mehr wirken kann, da die Zeit der Langmuth aufhört und die Zeit der Gerechtigkeit anhebt. Haben wir aus unserem heiligen Verbande mit der Kirche jenen Segen gewonnen, den Christus darein gelegt hat? Haben wir die Mutterstimme der Kirche mit Ehrfurcht und Gehorsam vernommen? Haben wir unter ihr heiliges Ansehen unsere Eigenwilligkeit und Selbstsucht gebeugt? Haben wir erkannt, daß die Wege der Demuth und Selbstverleugnung, die sie uns führt, die Wege des Heils sind? Haben wir durch Gebet und Fasten, wie sie es will, unseren irdischen und fleischlichen Sinn bekämpft und unsere Herzen in Gott und seinem himmlischen Reiche eingebürgert? Haben wir um die Altäre des neuen Bundes uns oft und gern und nie anders als mit frommem Andachtseifer versammelt und in dem Worte Gottes, das wir vernommen, den Geist der Wahrheit erfaßt, der den Geist der Welt überwindet? Haben wir die uns dargebotenen Sakramente des Heiles nicht nur zu unserem Troste,

auch zu unserer wahrhaftigen Kräftigung im Glauben und in allem Guten und zur wahrhaftigen Heiligung unseres Lebens benutzt? Sind wir, meine Geliebten! Jesu Christo unserem Herrn und Meister ähnlicher geworden? Und fühlen wir es und giebt unser Gewissen uns das Zeugniß: wir sind in diesem Kirchenjahre dem Himmel näher gekommen und haben im Advent wirklich die Ankunft Jesu in unsere Herzen gefeiert und in der Fasten eine Zeit der Buße und Bekehrung und am Charfreitag das Absterben für jegliches Böse und am Osterfeste die Auferstehung zu einem neuen Leben und an Pfingsten die Weihe des ganzen Menschen zu einem Tempel des heiligen Geistes?!

Die Tage des Heiles gehen vorüber und Niemand denkt daran, sagt der heilige Bernardus. Nichts ist so leise und doch so flüchtig als der Fußtritt der Zeit; nichts fließt so still und wird doch so folgenreich als der Wechsel der Stunden; nichts enteilt so unvermerkt und doch so unaufhaltsam als der Strom der Augenblicke. Bethört von den Blendwerken des Leichtsinnes, umgaukelt von den Bildern der Eitelkeit, eingewiegt in den Schlummer der Sinnlichkeit, verwickelt in die Mühen und Anstrengungen des Eigennutzes und des Ehrgeizes, wird so oft der Jüngling zum Manne, der Mann zum Greise und denkt kaum daran, daß er einen andern Beruf hat als den irdischen, ein anderes Ziel, als das diese Welt ihm zeigt, eine andere Verantwortung als die vor den Menschen und daß höher, als alles vergängliche Wesen, seine Würde als Christ, seine Theilnahme an der Gemeinschaft des Heiles, seine Aufgabe als Jünger dessen ihn stellen, deß Reich nicht ist von dieser Welt. Daß Ihr aber daran denket, daß Ihr dieser Würde nicht vergesset, daß Ihr diese Aufgabe stets wichtig und heilig haltet, daß Ihr diesem Ziele unverwandt nachstrebet und so, erhaben über den Wechsel des Eiteln und Vergänglichen, Euer gesammtes Denken und Trachten dem Ewigen zuwendet, — das ist der Kirche Sorgen und Streben; dafür ordnet sie ihr Jahr und ihre Heilszeiten und Gedenkfeste in ihm; dafür bietet sie Euch die Segnungen ihrer Gnadenmittel; dafür redet und belehrt, warnt und ermuntert sie Euch durch den Mund ihrer

Priester und richtet, wenn immer, vor Allem am Schlusse ihres Jahres Eure Blicke auf die Eile der Zeit und ruft Euch mit den Worten des Psalmisten zu: Dieses Leben fährt schnell dahin, als flögen wir davon. Darum, Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Als Jesus in jenen Tagen, in welche das Evangelium uns versetzt, vom Oelberge hinüberschaut nach Jerusalem, was sieht er? Die Zeichen der Zeit, in welcher die unglückliche Stadt fallen und die Strafgerichte Gottes über das verblendete Volk sich vollenden werden. Ihr werdet hören von Kriegen und Kriegsgerüchten; Pest, Hunger und Erdbeben werden sein; der Greuel der Verwüstung wird herrschen an heiliger Stätte; kein Stein wird auf dem andern gelassen werden, der nicht zerstört würde; ja es wird eine Trübsal sein, dergleichen vom Anfange der Welt nicht da gewesen ist noch fernerhin da sein wird; und wenn diese Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden, aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. So sprach Jesus zu seinen Jüngern und gab ihnen Rathschläge, wie sich die Christen alsdann dem allgemeinen Verderben entziehen könnten, das kaum vierzig Jahre nach Jesu Tode mit allen seinen Vorzeichen und Schrecknissen über Jerusalem hereinbrach. In der That vergaßen die Christen in Palästina die Weisungen des Gottmenschen nicht und entfernten sich, als diese Zeit nahete, von Jerusalem und zogen mit ihrem Bischofe Simon über das Gebirge nach Pella jenseits des Jordans; Viele aber begaben sich auch in andere Gegenden Asiens, auch Europa's, so daß, als Titus die Belagerung der Stadt begann, kein Christ mehr darin war.

Auch uns, meine Geliebten! stellen Zeichen der Zeit sich dar so bedrohlicher Art, daß wir sie, wenn nimmer, am wenigsten am Schlusse des Kirchenjahres übersehen können, wo wir Rückschau halten auf unser kirchliches Walten und Wirken und Umschau auf die Erscheinungen, die im Gebiete des neuen Jerusalems sich kund geben. Wohl verkünden diese Zeichen nicht den Untergang des

christlichen Jerusalems, das hat Gott selber auf den Fels gegründet, welchen die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden; aber sie verkünden Zustände, die denen nicht unähnlich sind, welche Jesus als die letzten bezeichnet.

Es werden falsche Propheten aufstehen, welche Viele irreführen werden! Wann hat dieses Wort in solcher Ausdehnung sich bewahrheitet als in unseren Tagen, da sie gegen den geoffenbarten Gott, dem Abraham geopfert, den Moses angebetet, der durch die Propheten geredet und in Christo Jesu in seiner ganzen Herrlichkeit sich kund gegeben hat, in förmlich geordneten Schaaren zu Felde ziehen mit allen nur erdenklichen Waffen? Es sind nicht mehr der plumpe Unglaube und die sinnliche Zweifelsucht früherer Jahrhunderte allein, welche in unseren Tagen bis in die niedrige Hütte des Landmannes und Tagarbeiters schon hinabgedrungen sind; aus klügelndem Selbstdünkel und spitzfindigen Trugschlüssen bauen sie die Altäre, auf welchen sie bald das Weltenall bald die eigene Vernunft anbeten und Gott bald in der Natur und die Natur bald in Gott, bald das höchste Wesen in dem eigenen Geiste und bald den eigenen Geist in dem höchsten Wesen aufgehen lassen und somit sich Eines durch das Andere zerstören. Giebt es nicht hochberühmte Lehrer ganzer Schulen mit einem Anhange, der durch alle Klassen der Gesellschaft sich verbreitet hat, welche auf diesem Wege einen Zustand herbeiführen unendlich beklagenswerther, als der Zustand jener Heiden war, die, dem inneren Worte des Gewissens noch nicht treulos geworden, das Bedürfniß einer höheren göttlichen Offenbarung in sich trugen und darnach sich sehnten?

Wo man mit dem Herrn und Schöpfer der Welt also umgeht, hat der eingeborne Sohn des Vaters nichts Anderes zu erwarten. Es werden falsche Christus aufstehen und sagen: Hier ist er oder dort ist er, spricht der Heiland weiter; und wie bezeichnend sind diese Worte für unsere Zeit. Eine schöne Idee ist der geschichtliche Welterlöser Vielen geworden, welche die Weisheit des neunzehnten Jahrhunderts ihrer wunderbaren Hülle beraubt hat. Eine sinnreiche Mythe ist Vielen sein Leben geworden,

die, wie die Fabelwelt der Griechen und Römer, ihre Zeit gehabt, und nun dem großen Umschwunge der Geister zum Opfer fällt. Und die Kirche, die Jesus Christus gegründet, sie, welche die Menschheit aus Wahn und Barbarei zu Wahrheit und Gesittung hinaufgeführt, welche die Menschenopfer vernichtet, den Götzendienst gestürzt, die Sklaverei zerstört, tausend Märtyrer und Heilige aus ihrem Schooße geboren und durch lange Jahrhunderte Glauben, Liebe, Trost und Heil den Völkern wie den Einzelnen geboten und bewahrt hat, sie ist Vielen eine geistige Zwangsanstalt, ein Quell der Verfinsterung, ein Spott der gesunden Vernunft, auf daß auch das Wort des Heilandes sich erfülle: Die Völker werden euch hassen um meines Namens willen und Viele sich ärgern und einander verrathen.

Und weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt, so fährt Jesus fort, so wird die Liebe bei Vielen erkalten. Die Liebe zu Gott, aus welcher alle Tugend hervorgeht, wird schwinden, und die Liebe zur Welt, welche die Sünde erzeugt und den Abfall, wird überhand nehmen. Ist dem nicht so unter den Christen dieser Tage? Ist es nicht ein Heißhunger nach irdischem Besitze, ein Jagen nach weltlichen Ehren, ein Herrschen des Hochmuthes und der Selbstsucht, ein Schwelgen in sinnlichen Genüssen, als gäbe es nichts Höheres mehr und als habe der Unglaube bereits jeden Aufblick zu Gott und Ewigkeit unmöglich gemacht? Ja, ist man inmitten des Christenthums nicht so weit gegangen, dem Geiste recht zum Hohne die Verherrlichung des Fleisches und seiner Herrschaft als das Heil der Welt darzustellen? Werden wir dadurch nicht an die Worte des Apostels Judas erinnert, daß in den letzten Zeiten Spötter kommen, die nach ihren gottlosen Lüsten wandeln werden?

Ich will damit nicht sagen, meine Geliebten! die letzte Zeit sei gekommen. Vermessenheit wäre es, ein Ende bestimmen zu wollen, von dem der Heiland selbst sagt: Die Zeit und Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht, auch der Sohn nicht, sondern der Vater allein. Aber hinwenden habe ich Euere Blicke wollen auf diese Zeichen der Zeit, damit Ihr sie beachtet

damit Ihr Euch fragt, ob sie spurlos an Euch vorübergegangen sind; damit Ihr Euch davor entsetzet und um so getreuer an Christum und seiner Kirche haltet, die Euch in Jesu Namen und mit Jesu Worten zuruft: Sehet zu, daß euch Niemand verführe.

Als Jesus in jenen Tagen, in welche das Evangelium uns versetzt, vom Oelberge hinausschaute in die Zukunft, da sah er in der Zerstörung Jerusalems ein Vorbild von dem Ende aller Zeit, und es ist seine Wiederkunft als Weltenrichter, als Herr des Himmels und der Erde, welche er endlich den Seinen vor Augen stellt.

Bald aber nach der Trübsal jener Tage, so verkündet der Gottmensch endlich, wird die Sonne verfinstert werden und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und es werden weheklagen alle Geschlechter der Erde und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel mit der Posaune senden mit großem Schalle, und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden von einem Ende des Himmels bis zum andern zusammenbringen.

Kurz und einfach ist diese Schilderung von der Wiederkunft des Herrn zum Gericht, und doch wie erschütternd ist sie! Wenn ich an jenen Tag denke, sagt der heilige Hieronymus, so erbebt mein ganzes Wesen. Die beständige Vorstellung dieses Tages, welche Jesu Weissagung in den Gemüthern der ersten Christen erregt hatte, machte sie fest in der Tugend, standhaft in der Bekämpfung der Sünde, geduldig in allen Verfolgungen und fröhlich in ihren Leiden. Sie befeuerte den Glauben der Martyrer, den Heldenmuth der Jungfrauen, die Kraft der Selbstverleugnung unter allen Geschlechtern. Ja das tägliche Gericht, in das sie bei dem Hinblick auf das jüngste Gericht mit sich selber gingen, machte, daß Viele den Tag der Ankunft des Herrn mit Ruhe, sogar mit Sehnsucht erwarten konnten.

Wohin sind wir dagegen gekommen, meine Geliebten! Wie oft denken wir an das Ende der Zeiten, an die Wiederkunft des Erlösers und das Gericht, welches uns alsdann erwartet? Muß die Kirche nicht allen Ernst ihres Amtes und alle Kraft ihrer Wirksamkeit anwenden, um das Andenken an dieses große, ernste, wichtige Ende bei uns zu erneuern, und ist, was wir mit unsern Predigten ausrichten, meist etwas Anderes als augenblickliche Erschütterung und vorübergehende Erweckung? Und doch wird, um mit dem heiligen Augustin zu sprechen, der jüngste Tag uns finden, wie unser letzter Tag uns findet; und wie wir an diesem Tage sterben, so werden wir an jenem Tage gerichtet werden! Sehet, noch ist die angenehme Zeit, noch leuchtet der Tag des Heils, noch hängt es von uns ab, ob des Herrn Gericht uns weisen werde in die Höhe oder in die Tiefe. Vom Feigenbaume aber, sagt Jesus, lernet das Gleichniß: wenn sein Zweig schon zart wird und die Blätter hervorwachsen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. So wird auch, wenn ihr dieses Alles sehet, der ewige Sommer nahe sein, da, wie der heilige Gregor sagt, sich alle Wolken unserer Bedrängnisse zerstreuen und die glückseligen Tage folgen, in denen die ewige Sonne leuchtet denen, die getreu erfunden werden. Lasset uns ringen, daß unser Weg in das Licht dieses ewigen Sommers uns führe und nicht in die Frostnacht eines ewigen Winters. Wie lange wir noch Zeit haben, uns zu entscheiden, wer bürgt uns dafür? Wie bald der Tod kommt, wer kann's uns sagen? Darum so Jemand mein Wort höret, der verhärte sein Herz nicht, er richte seine Blicke am Schlusse des Kirchenjahres auf das Ende der Zeit und das darauf folgende Gericht, auf daß er keinen Augenblick die Bitte der Kirche vergesse, die sie mit Jesu an uns richtet: Wachet, denn ihr wisset nicht, wann der Hausherr kommen wird.

Meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! Ob Gottes Langmuth den letzten Tag der Welt, den Tag des Gerichts noch weit, vielleicht noch Jahrtausende hinausschieben, ob sein Rath-

schluß ihn bald hereinführen werde, das wissen wir nicht. Das aber wissen wir, daß er für jeden aus uns nahe ist. Unser Todesjahr, das man einst in das Kirchenbuch eintragen wird, steht Keinem auf der Stirne verzeichnet; wäre dem so, wie Manche, die heute noch mit uns versammelt sind, würden das folgende als ihr letztes erkennen und wie ernst und wie fromm und wie auf Gott gerichtet würden sie dann ihre kommenden Tage verleben! Wer aber hat die Gewißheit, daß er am Ende des folgenden Kirchenjahres noch hier sein werde? Wie Viele, die vor einem Jahre an eben diesem Tage noch den Schluß des Kirchenjahres mit feierten, stehen schon vor Gott!

Die Zeichen der Zeit sind gefährlich; die Tage, in denen wir leben, sind böse; von so vielen Seiten her will man uns von Gott und seiner Kirche abziehen. Welche Warnung vor allen Regungen des Leichtsinnes, der Eitelkeit und Thorheit; welche Aufforderung zu frommer Besonnenheit, zu unermüdlicher Achtsamkeit, zu heiliger Treue liegt darin für uns!

Der Tag des Gerichts, wir haben das von Neuem erkannt, ist ein gewaltiger Tag, ein Tag des Schreckens für die Bösen, ein Tag der Bangigkeit selbst für die Gerechten; denn wer wird bestehen vor Gottes Angesichte? Mit welchen Reuegefühlen, mit welchen Vorsätzen und Entschließungen muß der Hinblick auf diesen Tag uns erfüllen, zumal am Schlusse des Kirchenjahres! Bei der Vielgestaltigkeit der Lüge, bei dem glänzenden Schimmer der Versuchungen, bei den zahlreichen Wegen des Verderbens wie treu und unverwandt müssen wir darnach ringen, daß Christus unser Hort bleibe und unser Heil, und daß unser Glauben und Hoffen an seinem Ausspruche sich befestigen: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Amen.

Förster, Heinrich,

Dr. Heinrich Förster's gesammelte Kanzelvorträge

Bd.: 4

Regensburg 1879